




600046411M





DAS

# HOMERISCHE EPOS

AUS DEN

## DENKMÄLERN ERLÄUTERT.

---

ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

VON

W. HELBIG.

---

MIT ZWEI TAFELN UND 120 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1884.

DAS

# HOMERISCHE EPOS

AUS DEN

## DENKMÄLERN ERLÄUTERT.

---

### ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

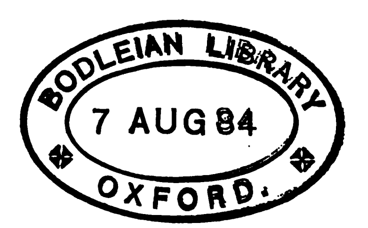
VON

W. HELBIG.

---

MIT ZWEI TAFELN UND 120 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN.

LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1884.


BODLEIAN LIBRARY
7 AUG 84
OXFORD.

GIOVANNI BARRACCO

GEWIDMET.

# Vorwort.

Nachdem der Verfasser im ersten Bande seiner „Beiträge zur altitalischen Kultur- und Kunstgeschichte (Leipzig 1879)“ die archäologischen Thatsachen zusammengestellt hatte, welche die älteste Kultur der Italiker vergegenwärtigen, war es zunächst seine Absicht die nächstfolgenden Stadien der italischen Entwickelung in entsprechender Weise zu behandeln. Doch überzeugte er sich bei einem Aufenthalte in Olympia von der Unmöglichkeit die hierauf bezügliche Untersuchung zu einem befriedigenden Abschlufs zu bringen, bevor die ältesten in der Altis gefundenen Broncen publiziert und allgemein zugänglich gemacht worden wären. Unter solchen Umständen entschlofs er sich zur Verarbeitung des archäologischen Materials, welches er über die Kultur des homerischen Zeitalters gesammelt hatte. Ein derartiges Unternehmen steht in engster Beziehung zu den Gegenständen, welche der zweite Band der Beiträge behandeln wird, und darf recht eigentlich als eine Vorarbeit dazu betrachtet werden. Eine der wichtigsten Fragen nämlich, welche in jenem Bande zur Erörterung kommen mufs, betrifft das Kulturstadium, in welchem sich die Hellenen befanden, als sie die ersten Kolonieen im Westen gründeten. Dieses Stadium aber folgte unmittelbar auf dasjenige, welches durch das Epos vergegenwärtigt wird, und es ist klar, dafs für die Beurteilung des ersteren eine genaue Kenntnifs der homerischen Kultur die unentbehrliche Grundlage abgiebt.

Um der Darstellung ein allgemeineres Interesse zu verleihen, durfte sich jedoch der Verfasser nicht darauf beschränken, die im Epos erwähnten Typen zu bestimmen, vielmehr mufste er sie auch in die historische Entwickelung einreihen. Besonders galt es, den Gegensatz zwischen der homerischen und der klassischen Kultur mit möglichster Schärfe darzulegen und hierdurch die falschen Vorstellungen zu berichtigen, mit denen der moderne Leser in der Regel an die Dichtung herantritt. Dieses Verfahren hatte freilich den Übelstand zur Folge, dafs die Behandlung der einzelnen Teile ungleich ausfallen mufste. Die Hauptrichtungen, welche mit der hellenischen Blütezeit mafsgebend werden, sind ja allgemein bekannt und es bedurfte somit nur eines flüchtigen Hinweises, um dieselben in das Gedächtnis zurückzurufen. Dagegen

sind wir noch weit entfernt von einer umfassenden Erkenntnis, wie sich der klassische Geist mit jedem einzelnen aus der früheren Epoche überkommenen Motive abfand, ob und inwieweit er damit ausscheidend oder assimilierend zu Werke ging. Dem Verfasser blieb in solchen Fällen nichts anderes übrig, als seine Auffassung des Vorganges in möglichster Kürze darzulegen und damit allerdings von dem ihm zunächstliegenden Zwecke abzuschweifen.

Die Absicht, welche der Titel verkündet, hat das Buch nur in sehr beschränktem Sinne erreicht und der Leser wird ihm vielleicht keinen anderen zugestehen wollen als den von „archäologischen Randbemerkungen zum homerischen Epos“. Aber es war dem Verfasser trotz aller Mühe, die er sich gegeben, unmöglich einen anderen Titel ausfindig zu machen, der, einigermafsen kurz und zugleich dem Inhalte des Buches genau entsprechend, sowohl den Verleger wie die Gelehrten, welche etwa die Absicht haben, das Buch zu citieren, in jeder Weise befriedigt haben würde.

Obwohl die erste Hälfte des Manuskriptes bereits im Juni des vorigen Jahres der Verlagsbuchhandlung zugestellt worden war, zog sich der Druck, da die Herstellung der Abbildungen auf mannigfache Schwierigkeiten stiefs, bis zum Mai des laufenden Jahres hin. Unter solchen Umständen konnte es nicht ausbleiben, dafs während dieser Zeit allerlei erschien, was der Verfasser gern berücksichtigt hätte. Die hierauf bezüglichen Hinweise wurden, soweit es anging, in die Druckbogen hineinkorrigiert oder, wenn dies nicht möglich war, in den Nachträgen gegeben. Milchhoefers Untersuchungen über „die Anfänge der Kunst in Griechenland“ erhielt der Verfasser unmittelbar, nachdem er den ersten Teil seines Manuskriptes nach Leipzig abgesendet hatte. Er überlegte, ob er das Manuskript zurückfordern und in dasselbe eine eingehende Revision der Milchhoeferschen Ansichten nachtragen sollte, gewann aber die Überzeugung, dafs die ausführliche Polemik, welche jene Untersuchungen erfordern, von dem bestimmten Zwecke dieses Buches zuweit abführen würde, und entschlofs sich somit dazu, die Anschauungen des genannten Gelehrten in einem besonderen Aufsatze zu erörtern, der demnächst in Jahns Jahrbüchern erscheinen wird.

Für mancherlei Mitteilungen bin ich dankbar den Herren Adalbert Bezzenberger, Johannes Dümichen, Grafen Giovanni Gozzadini, Ignazio Guidi, Richard Lepsius, Ernesto Schiaparelli, Ludwig Traube, Georg Wissowa und Antonio Zannoni. Die Herren Ferdinand Dümmler und Christian Hülsen haben mich bei der Korrektur der Druckbogen auf das Liebenswürdigste unterstüzt.

Rom, 11. Mai 1884.

**W. Helbig.**

# Inhalt.

## Die Quellen.



## Das homerische Zeitalter.

### I. Tektonisches.



### II. Die Tracht.



### III. Die Schmucksachen.



### IV. Die Bewaffnung.



### V. Geräte und Gefäfse.

## VI. Die Kunst.



## Exkurse.

# Die Quellen.

## I. Die Angaben des Epos.

Da die Typen der Kunstindustrie und des Handwerkes, deren das Epos gedenkt, den Zeitgenossen allgemein bekannt waren, so werden sie nicht ausführlich beschrieben. Vielmehr begnügen sich die Dichter damit, diese Gegenstände durch knappe Hervorhebung der am meisten in die Augen springenden Eigentümlichkeiten zu vergegenwärtigen. Gilt es daher, eine deutliche Vorstellung von einem Kleidungsstücke oder einer Waffe der damaligen Ionier zu gewinnen, so kann dies nur mit Hilfe des archäologischen Materiales geschehen. Die antiken Bildwerke, welche Scenen aus dem troischen Mythos darstellen, sind für eine derartige Untersuchung ohne Wert, abgesehen von denjenigen, welche einer Epoche angehören, in die noch einzelne Ausläufer der Kultur des homerischen Zeitalters herabreichen. Archäologische Studien, wie sie bisweilen von modernen Malern mit zweifelhaftem wissenschaftlichen und ästhetischen Erfolge unternommen werden, waren den antiken Künstlern fremd. Wie es vielmehr in jedem lebenskräftigen Stadium der Kunstentwickelung der Fall zu sein pflegt, schilderten sie die mythischen Scenen in dem Geiste ihrer Epoche und stellten die Tracht, die Waffen, die Geräte mit den Typen dar, die sie in ihrer Umgebung zu sehen gewohnt waren. So wurden denn diese Gegenstände seit der Blütezeit in dem Stile behandelt, den wir als den klassischen zu bezeichnen pflegen. Die Gewandung begleitet in freiem Faltenwurfe die Formen des Körpers. Die Bestandteile der Rüstung, die Waffen, die Gefäſse zeigen die fein profilierten Typen, welche seit der Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. zur Ausbildung kamen. In der Behandlung des Haares und des Bartes herrscht ein freies Prinzip. Eine von der Wirklichkeit abweichende Schilderungsweise zeigt sich nur darin, daſs infolge der von Generation zu Generation zunehmenden Begeisterung für die Schönheit des nackten menschlichen Körpers mancherlei mythologische Gestalten nackt dargestellt wurden, zunächst Männer, später auch Frauen. Wenn die Malerei, wie es bisweilen geschieht, einer Scene aus dem troischen Mythos einen architektonischen Hintergrund giebt, so pflegt sie mit

Vorliebe die klassische Säulenhalle darzustellen.[1]) Die Mauern von Troja erscheinen aus mächtigen, regelmäfsig zugehauenen Quadersteinen aufgeführt.[2]) Zwar treten seit der Zeit Alexanders des Grofsen mancherlei Richtungen hervor, welche auf die Zersetzung des klassischen Stiles hinwirken. Da sie sich jedoch vorwiegend auf den Luxus des wirklichen Lebens beschränkten und die mythologische Schilderung höchstens in ganz nebensächlichen Motiven bestimmten, so erhielt sich der klassische Typus auf dem letzteren Gebiete beinahe ungetrübt bis zu dem Zerfalle der antiken Kultur. Derselbe Typus wurde auch von den modernen Meistern angenommen, welche die Stoffe zu ihren Schöpfungen aus dem Epos entlehnten, und sie haben, da er den höchsten künstlerischen Anforderungen entspricht, hiermit in ästhetischer Hinsicht sicher den richtigen Weg eingeschlagen. Nichtsdestoweniger aber würden sich die Dichter des Epos angesichts der auf den troischen Mythos bezüglichen Kompositionen von Polygnot, Parrhasios und Theon, wie der von Flaxman, Genelli und Preller, eigentümlich berührt fühlen. Das Haus des Odysseus, die Tracht und der Schmuck der Helena, die Rüstung des schnellfüfsigen Achill, die Becher, welche die übermütigen Freier schwingen — alle diese Dinge stellten sich ihrer Phantasie wesentlich anders dar, als sie von den hellenischen Künstlern der Blütezeit und den Modernen geschildert worden sind.

Auch die Erklärungen der alten Grammatiker sind für unsere Untersuchung von sehr beschränktem Werte. Da sich die Lebensformen der homerischen von denen der hellenistischen Epoche kaum in geringerem Grade unterschieden, als die des frühen Mittelalters von denen der Spätrenaissance, so eignete sich die Aufsenwelt, welche die alexandrinischen Gelehrten umgab, keineswegs zur Veranschaulichung der in dem Epos erwähnten Typen. Hierzu kam die Antipathie, welche der Stockphilolog zu allen Zeiten gegen jede Überlieferung, die nicht geschrieben ist, zu haben pflegt. Aristarchos und sein talentvollster Schüler Dionysios Thrax bekunden auch bei Interpretation von Stellen, die sich auf Kunstgegenstände beziehen, den gewohnten Scharfsinn, verschmähen es aber, bei den Denkmälern Rat einzuholen.[3]) Zudem war Alexandreia eine junge Stadt und demnach gewifs arm an Kunstwerken, welche sich mit den in dem

1) Schon auf der Françoisvase ist Thetis, die Braut des Peleus, dargestellt in einem von einer Säulenhalle umgebenen tempelartigen Gebäude: Mon. dell' Inst. IV T. LIV, LV; arch. Zeitg. 1850 T. XXIII, XXIV; Overbeck, Gal. heroischer Bildw. T. IX 1. 2) Helbig, Wandgemälde n. 1266; Bull. dell' Inst. 1883 p. 128. 3) Promathidas citierte bei seiner Erklärung der von Dionysios Thrax versuchten Rekonstruktion des nestorischen Bechers ein in Capua der Artemis geweihtes Gefäfs (Athen. XI 489 B). Doch wird der kritische Wert dieser archäologischen Regung dadurch vermindert, dafs das in Capua befindliche Exemplar geradezu als der Becher des Nestor gezeigt wurde.

Epos geschilderten berührten. Hätte die antike Philologie ihren Hauptsitz in Ephesos gehabt, wo das Artemision, oder auf Samos, wo das Heraion die archaische Entwickelung durch eine Fülle von Weihgeschenken veranschaulichte, dann würde vielleicht auch das monumentale Material die gebührende Berücksichtigung gefunden haben.

Um eine richtige Vorstellung von der äufseren Kultur des homerischen Zeitalters zu gewinnen, giebt es nur einen Weg. Wir müssen die Kunstentwickelungen und Fundschichten, die mit dieser Kultur in unmittelbarer oder mittelbarer Beziehung stehen, in das Auge fassen und innerhalb derselben nach Typen suchen, welche mit den Angaben des Epos übereinstimmen. Wären in dem Gebiete der ionischen Städte Kleinasiens systematische Ausgrabungen unternommen worden, so würde sich die Untersuchung sehr vereinfachen lassen. Leider aber sind solche Ausgrabungen niemals angestellt worden und darf man kaum hoffen, dass diesem Bedürfnisse in der nächsten Zeit Genüge geschehen werde. Doch ist glücklicher Weise auch aufserhalb der Gegend, in der das Epos entstand, Material genug vorhanden, welches sich für unsere Untersuchung verwerten läfst, und die Dichtung selbst giebt Fingerzeige, wo wir dasselbe zu suchen haben.

Beachtenswert ist zunächst das Verhältnis, in dem die äufsere Kultur der damaligen Ionier zu der der anderen in den östlichen Ländern des Mittelmeergebietes ansässigen Völkern stand. Das Epos enthält keine Andeutung davon, dafs sich die Ionier den letzteren gegenüber einer besonderen oder gar überlegenen Stellung bewufst waren. Vielmehr werden die Lebensformen, die Tracht, die Bewaffnung der Achäer, wie der Troer und ihrer Hilfsvölker im wesentlichen als übereinstimmend geschildert und die Dichtung weist nur in ganz vereinzelten Fällen auf nationale Eigentümlichkeiten hin. Die Genossen des Sarpedon werden einmal als *ἀμιτροχίτωνες* bezeichnet[1]) — ein Beiwort, welches vermutlich daraus zu erklären ist, dafs die lykische Rüstung des mit Bronze beschlagenen Gürtels entbehrte, den die achäischen Krieger unter dem Panzer zu tragen pflegten. Wenn ferner die Thraker *ἀκρόκομοι*,[2]) die euböischen Abanten *ὄπιθεν κομόωντες*[3]) heifsen, so beweisen diese Epitheta, dafs sich die beiden Völker durch eigentümliche Haartrachten auszeichneten. Doch sind alle diese Besonderheiten von untergeordneter Bedeutung und nötigen keineswegs zu der Annahme erheblicher Kulturunterschiede. Was zunächst die Abanten betrifft, so waren sie Achäer und es spricht demnach alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs sie sich auf der gleichen Stufe der Civilisation befanden, wie die Mehrzahl ihrer Stammes-

1) Il. XVI 419. 2) Il. IV 533. 3) Il. II 542.

genossen. Jedenfalls ergeben die knappen Andeutungen des Schiffskataloges[1]) eine Bewaffnungs- und Kampfesweise, welche mit der gewöhnlich in dem Epos geschilderten übereinstimmt.

Ebenso wenig befremdet es, dafs die Lykier — abgesehen von dem, wie es scheint, fehlenden Leibgurte — in derselben Weise gerüstet und bewaffnet waren wie die Achäer.[2]) Ja, wenn wir überlegen, dafs die älteste Civilisation in dem Mittelmeergebiete von Osten nach Westen vorschritt und dafs der Mythos den Lykiern die Einführung des Steinbaues in die Peloponnes zuschreibt,[3]) dann scheint es sogar, dafs dieses Volk in der Zeit, in der die Ionier die kleinasiatische Küste zu besiedeln anfingen, eine höhere Bildungsstufe einnahm, als das griechische. Auch haben die Lykier in der späteren Zeit mit der hellenischen Entwickelung im ganzen Schritt gehalten. Die Mannschaften, welche sie zu der Flotte des Xerxes stellten, trugen nicht nur Panzer, sondern auch Beinschienen[4]) — eine Deckung, welche nur bei wenigen barbarischen Völkern in Gebrauch war, aber schon in dem Epos das für die Achäer typische Epitheton (ἐϋκνήμιδες) veranlafst hat. Auf dem im vierten Jahrhundert v. Chr. errichteten Nereidenmonumente von Xanthos[5]) ist der Fürst der Lykier, wo er bei feierlichen Gelegenheiten als Satrap des Grofskönigs auftritt, persisch gekleidet.[6]) Dagegen zeigen die Darstellungen der Jagd, des Gastmahles und der Kampfscenen den Fürsten wie seine Leute in hellenischer Tracht oder Rüstung.

Auffällig ist es dagegen, dafs das Epos auch die Thraker als den Achäern ebenbürtig behandelt. Nach den Anschauungen der Hellenen der klassischen Epoche waren sie ein barbarisches Volk, das sich im besonderen durch seine Trunksucht hervorthat[7]) — ein Laster, welches der Dichter des Rhesos[8]) sogar auf die Thraker des Mythos übertragen hat. Die Tracht und Bewaffnung der Mannschaften, welche dem Xerxes Heeresfolge leisteten, beschreibt Herodot[9]) in sehr anschaulicher Weise. Leider sind jedoch in dem Texte die Angaben, welche er über die in Asien wohnhaften Thraker machte, ausgefallen. Die europäischen Thraker trugen nach seiner Schilderung Mützen aus Fuchspelz, Leibröcke, gemusterte Überwürfe und hirschlederne Gamaschen; ihre Bewaffnung bestand aus kleinen Schilden, Wurfspiefsen und Dolchen. Ein ganz verschiedenes Bild dagegen stellt sich in dem Epos dar. Wie die Achäer kämpfen die Thraker auf

1) Il. II 542—543. Vgl. Archilochos bei Plutarch. Theseus 5 (fragm. 4 Bergk). 2) Es genügt, daran zu erinnern, dafs der Achäer Diomedes und der Lykier Glaukos einfach ihre Rüstungen tauschen (Il. VI 230 ff.) 3) Overbeck, Schriftquellen n. 1, 3, 8. 4) Herodot. VII 92. 5) Mon. dell' Inst. X T. XI—XVIII. 6) Mon. dell' Inst. X T. XVI n. 167. Vgl. Michaelis, Ann. dell' Inst. 1875 p. 167—169. 7) Dilthey, Ann. dell' Inst. 1867 p. 172—175. 8) 419, 438. 9) VII 75.

Streitwagen[1]) und in eherner Rüstung,[2]) das Haupt bedeckt mit dem von einem Bügel (*φάλος*) gekrönten Helme.[3]) Wie die achäischen Helden schwingen sie gewaltige Speere[4]) und zücken lange Schwerter, die sowohl auf den Hieb wie auf den Stich berechnet sind.[5]) Achill setzt bei den Leichenspielen des Patroklos das Schwert und den Panzer des Päoniers Asteropaios als Kampfpreise aus und rühmt die ausgezeichnete Arbeit beider Stücke.[6]) Ares, dessen Lieblingsaufenthalt Thrakien ist, nimmt, als er die schwankenden Reihen der Troer zum Widerstande ermuntert, die Gestalt des thrakischen Führers Akamas an.[7]) Hätte ein attischer Dichter des 5. oder 4. Jahrhunderts einen Gott in der Gestalt eines Thrakers auftreten lassen, so würde er damit eine entschieden komische Wirkung hervorgerufen haben. Noch in einem der jüngsten Lieder der Ilias, in der Doloneia, wird die militärische Ordnung, welche in dem Biwak des Rhesos herrscht, lobend hervorgehoben[8]) und die Ausrüstung der thrakischen Schar mit den glänzendsten Farben geschildert. Der Streitwagen des Rhesos ist mit Gold und Silber wohl beschlagen, seine goldene Rüstung ein Wunderwerk, würdig, nicht von Menschen, sondern von Göttern getragen zu werden.[9]) Ebenso preist der Dichter die Schönheit der Bewaffnung der Mannschaft.[10]) Ein Becher, den Priamos als Gastgeschenk von den Thrakern erhalten, ist das Hauptstück unter den Gaben, durch welche der greise König den Leichnam des Hektor einlöst.[11]) Allerdings könnte man vermuten, dafs diese Gegenstände, da sie nicht ausdrücklich als Arbeiten von thrakischer Hand bezeichnet werden, aus dem Auslande importiert seien. Doch bezeugt das Epos, dafs zum mindesten ein Zweig der Metallotechnik, nämlich die Schwertfabrikation, in Thrakien selbst mit Erfolg gepflegt wurde; denn Achill bezeichnet das herrliche Schwert, welches er dem Päonier Asteropaios abgenommen, ausdrücklich als ein thrakisches[12]) und ein thrakisches Schwert schwingt Helenos bei dem Kampfe um die Schiffe.[13]) Wenn ferner der aus Thrakien herübergebrachte Wein den vor Troja lagernden Achäern mundet,[14]) wenn Odysseus den Wein, den ihm Maron, der Apollopriester von Ismaros, geschenkt, als einen überirdischen Trank preist, dessen wunderbarer Duft eine unwiderstehliche An-

---

1) Od. X 49 von den thrakischen Kikonen: *ἐπιστάμενοι μὲν ἀφ' ἵππων | ἀνδράσι μάρνασθαι, καὶ ὅθι χρὴ πεζὸν ἐόντα.* Streitwagen des Rhesos: Il. X 438; der des Rigmos: XX 487. 2) Der Panzer des Päoniers Asteropaios aus Erz mit zinnernem Rande: Il. XXIII 560, 561. Die goldene Rüstung des Rhesos: X 439. 3) Il. VI 9. 4) Il. II 846, IV 533, XXI 155. 5) Il. XIII 576, 577. 6) Il. XXIII 560, 807. 7) Il. V 462. 8) Il. X 472. 9) Il. X 438—441. 10) Il. X 472. 11) Il. XXIV 234—238. 12) Il. XXIII 808. 13) Il. XIII 577. 14) Il. IX 70—72. Vgl. VII 467. Die Ilias (VI 130—143) erzählt bereits den Mythos von Dionysos und dem Thraker Lykurgos.

ziehungskraft ausübt,[1]) so läfst dies auf einen hohen Standpunkt der thrakischen Agrikultur schliefsen. Die Thatsache endlich, dafs in der Ilias[2]) der thrakische Sänger Thamyras genannt wird, beweist, dafs man der Bevölkerung jener Landschaft auch Leistungen auf geistigem Gebiete zuerkannte. Ebenso darf hierbei an Orpheus erinnert werden, wiewohl er in dem Epos keine Erwähnung findet und es zweifelhaft ist, ob die pierische Landschaft, welche der ursprüngliche Sitz der durch ihn vertretenen Musenkunst gewesen zu sein scheint, von den damaligen Ioniern zu Thrakien gerechnet wurde. Immerhin beweist der Mythos von Orpheus, dafs dereinst in einer nördlichen Landschaft, die bei den späteren Hellenen für eine barbarische galt, eine eigentümliche geistige Bewegung herrschte. Die Landschaften Emathia und Pieria bildeten nachmals den Kern des makedonischen Königreiches. Als sich zu Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. Alexandros, der Sohn des Königs Amyntas, an den olympischen Spielen beteiligen wollte, wurde er anfänglich als Barbar zurückgewiesen und erst zugelassen, nachdem er seinen argivischen Ursprung dargethan.[3])

Der Einwand, dafs die Dichter, um die epische Schilderung harmonischer zu gestalten, von den Thrakern ein idealisiertes Bild entworfen hätten, ist unzulässig. Mag auch die hellenische Kolonisation der thrakischen Küste und der benachbarten Inseln erst nach Abschlufs des gröfsten Teiles des Epos begonnen haben, jedenfalls fand bereits während des homerischen Zeitalters ein reger Verkehr zwischen den kleinasiatischen Griechenstädten und dem südlichen Thrakien statt. Die Dichter wissen in dieser Gegend nicht schlechter Bescheid als in Kleinasien und dem eigentlichen Griechenland.[4]) Sie kennen den schroffen Gipfel des Athos[5]) und die Schneegebirge, welche den Bewohnern der chalkidischen Halbinsel den Horizont begrenzen.[6]) Die Päonier, die vielleicht nicht thrakischen, sondern illyrischen Stammes waren,[7]) werden von den Thrakern unterschieden und ihre Sitze, die damals weiter nach Süden herabreichten als in der späteren Zeit, genau angegeben.[8]) Selbst von dem jenseits des Haimos gelegenen Gebiete ist einige Kenntnis vorhanden. Zeus wendet seine Augen von der troischen Ebene, auf der die Schlacht tobt, rückwärts und blickt nach dem Lande der Rosse tummelnden Thraker, der des Nahkampfes kundigen Myser, der trefflichen Hippemolgen, die sich von Milch nähren, und der Abier, der gerechtesten unter allen

1) Od. IX 196—211. Derselbe Wein war auch zur Zeit des Archilochos berühmt (Archil. bei Athen. I 30 F, fragm. 3 Bergk). 2) Il. II 595—600. 3) Herodot. V 22. 4) Die Stellen sind gesammelt von Buchholz, die homerischen Realien I p. 79—85. 5) Il. XIV 229. 6) Il. XIV 227. 7) Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie p. 313 Anm. 1. 8) Il. II 848—850, XVI 288, XXI 152—156.

Menschen.[1]) Diese europäischen Myser können nur die Bewohner der zwischen dem Haimos und dem Istros gelegenen Gegend gewesen sein, welche die Römer Moesia nannten.[2]) Die Hippemolgen sind offenbar die nördlich von dem Istros nomadisierenden Skythen, in deren Nahrung die Stutenmilch eine hervorragende Rolle spielte. Die die Abier betreffende Angabe beruht vielleicht auf derselben Überlieferung wie die Erzählung des Herodot[3]) von den kahlköpfigen Orgiempäern, welche, nördlich von den Skythen wohnend, sich des Kriegshandwerkes enthielten, den umwohnenden Völkern die Streitigkeiten schlichteten und für heilig und unverletzlich galten. Es versteht sich, dafs die Ionier dergleichen Anschauungen nur durch anhaltende Beziehungen zu der Bevölkerung Thrakiens gewinnen konnten. Dazu ist Handelsverkehr in dem Epos ausdrücklich bezeugt dadurch, dafs den Dichtern die thrakischen Schwerter bekannt sind,[4]) wie durch die Angabe, dafs Weinladungen aus Thrakien in das achäische Lager gebracht werden.[5]) Die begeisterte Schilderung des Weines von Ismaros[6]) macht den Eindruck, als habe sich der Dichter öfters an diesem Getränke erlabt. Der gefangene Priamide Lykaon wird von Achill oder Patroklos nach der der thrakischen Küste naheliegenden Insel Lemnos an Euneos, den Sohn des Iason, verkauft.[7]) Endlich ist noch zu berücksichtigen, dafs auch in Kleinasien Thraker ansässig waren, nämlich die Thyner und Bithyner,[8]) mit denen die Bewohner der ionischen Städte jedenfalls in Berührung treten mufsten. Wir dürfen demnach annehmen, dafs sich unter der Versammlung, vor der die Dichter ihre Lieder sangen, Leute befanden, die mit den Thrakern Handel getrieben, Becher geleert und Speerstöfse gewechselt hatten. Unter solchen Umständen durfte ein Dichter dieses Volk nimmermehr in einer der Wirklichkeit vollständig widersprechenden Weise schildern. Er würde dadurch sein Publikum ebenso befremdet haben, wie Polygnot die Athener, wenn er die Perser, oder ein pergamenischer Künstler die kleinasiatischen Griechen, wenn er die Gallier als hellenische Hopliten dargestellt hätte. Besonders beachtenswert scheint es, dafs dieselbe Charakteristik der Thraker auch in der Doloneia festgehalten ist. Der Dichter geht entschieden darauf aus, seinem Liede durch Schilderung absonderlicher Rüstungsstücke einen eigentümlichen Reiz zu geben.[9]) Wäre ihm demnach die Kleidung, welche die Thraker zur Zeit der Perserkriege trugen, bekannt gewesen, so würde er gewifs nicht ermangelt haben, sei es auch nur bei Schilderung der Mannschaft des Rhesos, auf die Pelzmützen, die ledernen

1) Il. XIII 3—6. 2) So urteilt schon Poseidonios bei Strabo VII 3 C. 295. 3) IV 23. 4) Il. XIII 577, XXIII 808. 5) Oben Seite 5 Anm. 14. 6) Oben Seite 6 Anm. 1. 7) Il. XXI 40, 79; XXIII 745, 746. 8) Kiepert, Lehrb. d. alten Geographie p. 99 und 106. 9) S. besonders Il. X 29, 177, 257—259, 261—265, 334, 335.

Gamaschen und die gemusterten Überwürfe hinzuweisen. Er thut dies aber nicht, beschreibt vielmehr die Ausrüstung des Königs wie die seines Gefolges in derselben Weise, in der das Epos die der Achäer zu schildern pflegt.

Die Faktoren, welche in so früher Zeit fördernd auf die Entwickelung der Thraker einwirkten, scheinen hinlänglich klar. Da dieses Land durch seine Lage in enge Beziehungen zu Asien gesetzt war und die Bevölkerung Kleinasiens vielfach nach Thrakien und die thrakische nach Kleinasien überflutete, so konnte es kaum ausbleiben, daſs die Thraker allerlei Kulturanregungen von den vorgeschritteneren Völkern des gegenüberliegenden Erdteiles erhielten. Auſserdem hatten sich Phönikier sowohl an der thrakischen Küste als auf den benachbarten Inseln angesiedelt.[1]) Daſs sie Thasos besetzten und die Metallschätze dieser Insel wie die des nahen Kontinents ausbeuteten, wird durch Herodot[2]) auf das unwiderleglichste bezeugt. Dieser Schriftsteller sah auf der Insel noch das Heiligtum des tyrischen Melkart.[3]) Auſserdem kommen in jenem Gebiete Namen vor, welche auf semitischen Ursprung hinweisen. Samos (Samothrake, *Σάμος Θρηϊκίη* Il. XIII 13) scheint aus semitischem *samâ* (*שמה) „hoch sein", Lemnos aus *libʰnāh* „der weiſse Glanz" gebildet.[4]) Der Name der Stadt Abdera kehrt als Bezeichnung eines phönikischen Hafenplatzes in dem südlichen Iberien wieder.[5]) Auf semitischen Einfluſs läſst der Gebrauch der Beschneidung bei den um den Pangaios ansässigen Odomanten schlieſsen.[6]) Dem Verkehre mit den Kleinasiaten und den in ihrer Mitte angesiedelten Phönikiern verdankten die Thraker zum mindesten die Anregungen zu der Civilisation, welche ihnen das Epos zuschreibt. Inwieweit sie diese Anregungen selbstthätig ausnutzten, läſst sich schwer bemessen, zumal hinsichtlich des Handwerkes, da die monumentale Statistik ihres Landes so gut wie unbekannt ist. Manches Prachtstück, welches die Ionier in den Häusern thrakischer Häuptlinge bewunderten, mag orientalisches Fabrikat gewesen sein. Berichtet doch das Epos,[7]) daſs Thoas, König auf der benachbarten Insel Lemnos, von phönikischen Seeleuten einen kostbaren Krater zum Geschenk erhält. Ebensowenig läſst sich die Möglichkeit in Abrede stellen, daſs die Schwerter, welche die Dichtung als thrakische bezeichnet, in den phönikischen Erzhütten auf Thasos oder an dem Pangaios geschmiedet waren. Jedenfalls aber war diese thrakische Kultur eine kurzlebige Treibhaus-

1) Vgl. Movers, die Phönizier II 2 p. 273—286. 2) VI 47. Vgl. Skymnos, perieg. 660—663. 3) Herodot. II 44. 4) Bochart, geographia sacra I, VIII col. 377 ss. und I, XII col. 398 (Leyden 1707); Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie p. 324. 5) Strabo III C. 157. Stephan. Byz. s. v. Ἄβδηρα. Plin. h. n. III 8. 6) Aristoph. Acharn. 158, 161. 7) Il. XXIII 745. Dieser Thoas ist der Vater der Hypsipyle, der auch Il. XIV 230 erwähnt wird.

pflanze. In der späteren Zeit haben sich davon nur vereinzelte Ausläufer erhalten, die Weinberge, welche das alluviale Hügelland bis hinauf zu den Abhängen des Rhodopegebirges überzogen, der Dionysosdienst[1]) und die Trunksucht, die, wie es scheint, stets zu einer nationalen Eigentümlichkeit wird, wenn rohe Horden urplötzlich den Einflufs eines Volkes erfahren, das über eine vorgeschrittene Civilisation und über berauschende Getränke verfügt.

Übrigens ist ein ähnlicher Rückgang der äufseren Kultur auch in dem inneren Europa bemerkbar. Die mit orientalischen Ornamenten verzierten Bronzearbeiten, die sich in dem mittleren und nördlichen Ländern unseres Erdteiles finden, beweisen, dafs die Metallotechnik in diesen Gegenden während der vorklassischen Epoche auf einer beträchtlichen Höhe stand. Soweit die zum Teil sehr verworrene und schwer zugängliche paläoethnologische Litteratur ein Urteil verstattet, beginnt der Verfall dieser nordischen Bronzetechnik um dieselbe Zeit, als sich im Süden die klassische Civilisation zu entwickeln anfängt, und nimmt mit der vorschreitenden Ausbildung der letzteren stetig zu. Jedenfalls stand die Metallotechnik zur Zeit des Tacitus bei den Germanen und bei den östlich und nördlich von ihnen ansässigen Völkern auf einer ungleich tieferen Stufe als derjenigen, welche durch jene Bronzegegenstände bezeugt wird. Das Material ist noch zu wenig gesichtet, als dafs man diesen Rückschritt im einzelnen darlegen und erklären könnte. Doch liegt es nahe dabei neben anderen Ursachen auch an die verschiedene Weise zu denken, in der die Phönikier und nach ihnen die Griechen an den nördlichen Küsten des Mittelmeeres und im Pontos verkehrten. Die ersteren verfolgten ausschliefslich Handelszwecke und suchten demnach, wenn sie im fremden Lande verkehrten oder sich daselbst niederliefsen, ein friedliches Verhältnis zu der einheimischen Bevölkerung aufrecht zu erhalten. Auf diese Weise konnte die Kultur, welche die Phönikier mitbrachten, zunächst auf das Küstengebiet wirken und von da aus auch in das Binnenland hinein allerlei Ausläufer treiben. Dagegen waren die griechischen Niederlassungen nicht nur Handels-, sondern auch Ackerbaukolonieen. Die Occupation der gröfseren hierfür erforderlichen Landstrecken veranlafste in der Regel Konflikte mit den Eingeborenen und die Gedichte des Archilochos geben Zeugnis von den blutigen und langwierigen Kämpfen, welche zwischen den Pariern, als sie sich auf Thasos festgesetzt hatten und von hier aus die gegenüberliegende Küste zu unterwerfen trachteten, und den Thrakern entbrannten. Solange der friedliche Verkehr mit den Phönikiern dauerte, waren die Thraker in stetiger Beziehung zu der südlichen Civilisation. Dagegen mufste diese Be-

1) Vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 65—66.

ziehung durch das feindliche Verhältnis, in welches sie zu den Nachfolgern der Phönikier, den Griechen, traten, notwendig gestört werden. Hieraus ist es vermutlich zu erklären, daſs die Thraker nach dem Kulturanlauf, den sie genommen, wieder in einen barbarischen Zustand zurückverfielen. Andererseits leuchtet es ein, daſs solche an den Küsten stattfindende Vorgänge auf das Binnenland weiter wirkten. Zudem verwarf der ausgebildete klassische Geschmack die künstlerische Verarbeitung des Bernsteins und somit verlor das wichtigste Tauschobjekt, welches bisher der Norden dem Süden dargebracht hatte, seine Bedeutung.[1]) Endlich mögen auch in dem mittleren Europa Völkerbewegungen stattgefunden haben, durch welche der Verkehr zwischen dem Süden und dem Norden gestört und die Entwickelung der in dem inneren Europa ansässigen Stämme benachteiligt wurde.

Übrigens bietet auch die moderne Geschichte zu dem Rückgange, welcher in der thrakischen Entwickelung erkennbar ist, mancherlei Analogieen. Es genügt an die Irländer zu erinnern, die während des fünften und sechsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die hervorragendsten Pfleger der abendländischen Bildung waren, heutzutage dagegen zu den verkommensten Völkern der indoeuropäischen Rasse gehören.

Nur an einer Stelle des Epos wird ein erheblicherer Kulturunterschied hervorgehoben. Die Lokrer nämlich sind nicht mit ehernen Helmen, schön gekreisten Schilden und eschenen Speeren für den Nahkampf ausgerüstet, sondern halten sich im Hintertreffen und setzen von hier aus den Feinden mit Pfeilschüssen zu. Lediglich ihr Führer, Aias, des Oïleus Sohn, kämpft, schwer gerüstet wie die übrigen Helden, in erster Reihe.[2]) Wenn die einzige Völkerschaft, der die Dichtung eine solche primitive Bewaffnung und Kampfesweise zuschreibt, eine griechische ist, so weist dies darauf hin, daſs die Griechen während des homerischen Zeitalters, was die äuſsere Kultur betrifft, nicht höher, sondern eher tiefer standen, als die übrigen um das nordöstliche Becken des Mittelmeeres ansässigen Völker.

Mit dieser Auffassung stimmen die Andeutungen, welche das Epos hinsichtlich des Handwerkes giebt.

Über die Weise, wie die damaligen Griechen das Handwerk betrieben, hat bereits Riedenauer[3]) im groſsen und ganzen richtig geurteilt. Mancherlei Thätigkeiten waren noch Sache des Hausfleiſses, wie denn alle Angaben, welche das Epos über die Weberei macht, in diesem Sinne lauten. Dagegen wurden gewisse Beschäftigungen, wie die des Maurers, Zimmermanns, Stellmachers, Tischlers,

1) Vgl. Helbig, osservazioni sopra il commercio dell' ambra (Acc. dei Lincei a. CCLXXIV, 1876—77) p. 10ss. 2) Il. XIII 712—721. 3) Handwerk und Handwerker in den homerischen Zeiten p. 76ff.

Riemers, Schmiedes und Goldarbeiters, bereits gewerbsmäfsig betrieben.[1]) Indessen beteiligten sich an einigen dieser Beschäftigungen auch Personen, die aufserhalb der Zunft standen. Paris baut sein Haus zusammen mit den besten *τέκτονες ἄνδρες*, die es in Troja gab.[2]) Odysseus führt mit eigener Hand ein steinernes Schlafgemach auf; ebenso arbeitet er das für dasselbe bestimmte Bett, das er mit Gold, Silber und Elfenbein schmückt und mit Riemen aus rotem Leder bespannt.[3]) Er verrichtete demnach jedenfalls Maurer- und Tischlerarbeit; denn, was die Riemen und Zieraten des Bettes betrifft, so nahm der Dichter vermutlich an, dafs sie fertig vorlagen und der König die ersteren nur festnageln, die letzteren nur in das Holz ein- oder auf das Holz aufzulegen brauchte. Derselbe Odysseus zimmert sich auf der Insel der Kalypso sein Flofs.[4]) Mit eigner Hand erbaut Eumaios aus unbehauenen Steinen sein Gehöfte und schneidet sich aus Rindsleder seine Sandalen zurecht.[5]) Dazu war die Arbeitsteilung nur wenig vorgeschritten. Vielmehr wurden mancherlei Thätigkeiten, die sich später zu besonderen Gewerben ausbildeten, noch in derselben Werkstätte geübt. Der Waffenschmied beschäftigt sich auch mit der Herstellung von Schmucksachen.[6]) Schilde aus Rindshaut, mit Metallblech überzogen, werden in den Werkstätten sowohl des Riemers (*σκυτοτόμος*) wie des Waffenschmiedes (*χαλκεύς*) gefertigt.[7]) Es fehlt noch an besonderen Bezeichnungen für die verschiedenen Arten der Lederarbeiter. Nicht einmal für den Gerber ist eine solche vorhanden. Die Stellmacher[8]) und Zimmerleute[9]) schlagen sich selbst das Holz.

Fragen wir, inwieweit durch diese Betriebsweise die Güte der Produkte bedingt wurde, so wird die Antwort bei den einzelnen Thätigkeiten, je nach der gröfseren oder geringeren Schwierigkeit der Technik, verschieden ausfallen. In der Weberei, die sich mit einfachen Mitteln und Handgriffen betreiben läfst, können Hausfrauen und Mägde Vortreffliches leisten, wiewohl die Erfahrung lehrt, dafs der häusliche Betrieb auch bei diesem Handwerke technische und stilistische Fortschritte nur langsam und in beschränktem Mafse verstattet. Über die Wirkungen der mangelnden Arbeitsteilung läfst sich kein Urteil a priori fällen. Nur soviel ist sicher, dafs der in dem Epos geschilderte Sachverhalt auf ein sehr primitives Stadium hinweist; denn zu allen Zeiten nimmt die Arbeitsteilung mit dem Vorschreiten der gewerblichen Entwickelung zu. Jedenfalls aber wirft es ein bedenkliches Licht auf das Niveau der damaligen Maurer-, Zimmer- und Tischlerarbeit, dafs sich damit, wie die oben angeführten

1) Riedenauer a. a. O. p. 6—10. 2) Il. VI 213. 3) Od. XXIII 190—201. 4) Od. V 234 ff. 5) Od. XIV 7—14, 23, 24. 6) Il. XVIII 401, 478—613. 7) Il. VII 219—223, XII 294—297. 8) Il. IV 485, 486. 9) Il. XIII 389—391, XVI 482—484.

Stellen beweisen, auch Laien befassen. Wir erfahren aus der Odyssee,[1]) dafs man bisweilen Vertreter nützlicher Künste von auswärts berief. Wenn hierbei aufser dem Wahrsager, Arzte und Sänger auch der τέκτων δούρων d. i., wie es scheint, der Schiffszimmermann namhaft gemacht wird, so beweist dies, dafs geschickte Arbeiter dieser Art gesucht, also selten waren.

Von der centralisierten und für einen gröfseren Vertrieb thätigen Massenproduktion, die wir Industrie nennen, findet sich in dem Epos keine Spur. Nirgends wird ein griechisches Handwerksprodukt nach dem Fabrikorte bezeichnet, wie es in der folgenden Periode, in der wir von chalkidischen Schwertern,[2]) böotischen und argivischen Schilden,[3]) Krateren von Argos,[4]) Schalen von Teos[5]) und milesischen Wollkleidern[6]) hören, häufig der Fall ist. Vielmehr scheint es, dafs der griechische Handwerker während des homerischen Zeitalters lediglich für den Bedarf seines Stadtgebietes arbeitete. Allerdings erzählt ein Dichter,[7]) der Lederarbeiter Tychios, der den Schild des Telamoniers Aias gefertigt, habe in Hyle gewohnt, woraus Riedenauer[8]) den Schlufs zieht, dafs böotische Schilde nach Salamis, der Heimat des Aias, exportiert worden seien. Doch scheint es sehr zweifelhaft, ob der Dichter dabei an die böotische Stadt Hyle dachte. Durch Herchers treffliche Untersuchungen[9]) ist der Beweis geliefert, dafs der räumliche Hintergrund in dem Epos mit der gröfsten Freiheit behandelt wird, dafs Flüsse, Berge, Thäler, Gebäude, je nach dem Bedürfnisse der Handlung, erscheinen oder verschwinden. Demnach fragt es sich, ob nicht jener Dichter den ihm geläufigen Ortsnamen Hyle[10]) angewendet hat lediglich, um der Schilderung ein individuelles Gepräge zu geben und ohne damit einen bestimmten geographischen Begriff zu verbinden. Er war ja sicher, dafs keiner seiner Zuhörer an ihn die peinliche Frage richten würde, ob es in der That auf Salamis eine Ortschaft dieses Namens gäbe.

Wie man aber auch über diese Stelle urteilen mag, jedenfalls ist die Thatsache bedeutsam, dafs das Epos über den Export

---

1) XVII 384. 2) Alkaios bei Athen. XIV 627 A (fragm. 15 Bergk). Vgl. Büchsenschütz, die Hauptstätten des Gewerbfleifses p. 39 Anm. 2. 3) Das hohe Alter der Schildfabrikation in Argos (vgl. Büchsenschütz a. a. O. p. 39, Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 80 und 93) erhellt daraus, dafs Proitos und Akrisios als die Erfinder des Schildes bezeichnet werden (Pausan. II 25, 7). Die Böotier schrieben diese Erfindung dem Chalkos, Sohne des Minyerkönigs Athamas zu (Plin. VII 200. Vgl. O. Müller, Orchomenos p. 132). 4) Herodot IV 152. 5) Alkaios bei Athen. XI 481 A (fragm. 43 Bergk). 6) Ihr Gebrauch wird bereits in der Gesetzgebung des Zaleukos beschränkt (Diodor XII 21). 7) Il. VII 220—223. 8) Handwerk und Handwerker p. 59. 9) Homerische Aufsätze p. 2 ff., p. 26 ff. 10) Eine Ortschaft desselben Namens lag im Gebiete der ozolischen Lokrer, eine andere auf Kypros (Steph. Byz. s. v. Ὕλη).

griechischer Handwerksprodukte zu fremden Völkern schweigt,[1]) dagegen öfters von Erzeugnissen ausländischen Gewerbfleifses, die nach Griechenland eingeführt sind, berichtet; denn es leuchtet ein, dafs die Griechen die Fabrikate, die sie aus dem Auslande bezogen, in gewissen Hinsichten für vorzüglicher hielten, als die eigenen, und in den betreffenden Industriezweigen die Überlegenheit des Fremden anerkannten.

Dafs die thrakischen Schwerter von den damaligen Ioniern geschätzt und benutzt wurden, erhellt aus zwei bereits angeführten Stellen der Ilias.[2]) Es versteht sich, dafs das thrakische Schwert des Asteropaios von Achill nicht als eine ethnologische Kuriosität, sondern als eine brauchbare Waffe zum Kampfpreise bestimmt wird. Wenn aufserdem der Troer Helenos mit einem thrakischen Schwerte kämpft, so dürfen wir annehmen, dafs dergleichen Waffen auch bei den Ioniern gebräuchlich waren; denn die Dichter kennen, wie bereits hervorgehoben wurde, keinen Unterschied zwischen troischer und achäischer Bewaffnung.

Über das Verhältnis ferner, in dem das Kunsthandwerk der Ionier zu dem der benachbarten Lydier und Karer stand, giebt der Vergleich, durch den der Anblick des verwundeten Menelaos veranschaulicht wird,[3]) einen beachtenswerten Wink. „Wie eine mäonische oder karische Frau, die an einem Wangenschmucke für ein Rofs arbeitet, Elfenbein rot färbt“ — so werden die weifsen Schenkel des Helden von Blut überspritzt. Wir ersehen hieraus, dafs sich die Lydier und Karer der Fabrikation polychromer Elfenbeinarbeiten beflissen und die Ionier in diesem Gewerbszweige die Überlegenheit ihrer Nachbarn anerkannten.

Der Dichter des 4. Gesanges des Odyssee geht augenscheinlich darauf aus, die Wohnung und das Leben des Menelaos mit möglichst glänzendem Luxus auszustatten. Zu dem Hausrate gehören auch Gegenstände ägyptischer Herkunft, zwei silberne Badewannen und zwei Dreifüfse, die Menelaos in Theben von Polybos, und eine goldene Spindel und ein silberner Spinnkorb, die Helena von der Gattin des Polybos als Gastgeschenk erhalten hat.[4])

Die gröfste Bewunderung jedoch bringen die Dichter den aus Phönikien stammenden Kunstwerken entgegen. Von einem silbernen Krater, der bei den Leichenspielen des Patroklos als Kampfpreis aus-

---

1) Die Griechen handeln nur mit Rohprodukten und Sklaven: der Taphierkönig Mentes führt Eisen nach Temese (Od. I 184). Sklavenhandel der Taphier (Od. XIV 452; XV 427—430). Die Freier wollen den Odysseus und Theoklymenos als Sklaven an die Sikeler verkaufen (Od. XX 383). Die Achäer verhandeln vor Troja an die Lemnier Erz, Eisen, Häute, Vieh und Sklaven — offenbar aus der Kriegsbeute (Il. VII 473—475. Vgl. XXI 40, 79; XXIII 745—747).
2) XXIII 560, 561; 807, 808. 3) Il. IV 141—144. 4) Od. IV 125—132.

gesetzt wird, heifst es, er sei der schönste auf der ganzen Erde, da ihn die kunstfertigen Sidonier gearbeitet und die Phönikier über das Meer gebracht hätten.[1]) Hierdurch wird die sidonische Kunstindustrie ausdrücklich als die hervorragendste anerkannt. Eine ähnliche Würdigung ergiebt sich aus einer Stelle der Odyssee,[2]) welche besagt, dafs ein silberner Krater, den der König der Sidonier, Phaidimos, dem Menelaos geschenkt, ein Werk des Hephaistos sei. Die sidonische Metallarbeit wird also des hellenischen Gottes, der alle Kunstfertigkeit vertritt, würdig befunden. Die schönsten Peploi, die sich in dem Schatze des Priamos befinden, sind von sidonischen Sklavinnen gewebt, die Paris, als er aus Griechenland zurückkehrte, nach Troja gebracht hatte.[3]) Der kunstreichste Panzer, dessen das Epos gedenkt, der des Agamemnon, ist ein Geschenk des Königs Kinyras von Kypros,[4]) stammt also ebenfalls aus phönikischem Kulturkreise. Ein phönikischer Händler bietet der Mutter des Eumaios ein aus Gold und Bernstein gearbeitetes Halsband an. Während sie das kostbare Stück mit begehrlichem Staunen mustert, entweicht eine sidonische Sklavin, die mit der Mannschaft des phönikischen Schiffes in Einverständnis steht, aus dem Hause und bringt ihren Landsleuten als erwünschte Beute drei Becher, die sie entwendet, und den Knaben Eumaios mit.[5])

Die Weise, in der die Phönikier damals in dem östlichen Becken des Mittelmeeres verkehrten, erhellt aus dieser wie aus anderen Erzählungen des Epos mit hinreichender Deutlichkeit. Die verschmitzten Kaufleute besuchen die verschiedensten Gegenden, Ägypten,[6]) Kreta,[7]) Lemnos,[8]) Ithaka[9]) und die wohl mythische Insel Syrie.[10]) Durch kostbare Geschenke suchen sie sich der Gunst der Könige zu versichern, in deren Gebiete sie verkehren.[11]) Sie bleiben in den einzelnen Häfen bald längere,[12]) bald kürzere Zeit, bis ihre Waren verkauft sind, und treiben nebenbei auch, wenn sich die Gelegenheit bietet, Diebstahl und Menschenraub.

Wird schliefslich noch die Frage gestellt, ob die Dichter überall nach eigener Anschauung schildern und sich demnach jeder von ihnen erwähnte Zug zur Veranschaulichung der sie umgebenden Aufsenwelt verwenden läfst, so enthält das Epos im besonderen zwei Thatsachen, welche in dieser Beziehung Vorsicht empfehlen. Kein Grieche vor dem Massalioten Pytheas gelangte bis zu einem Grade nördlicher Breite, wo die Kürze der Sommernächte die Aufmerksamkeit eines Bewohners des Mittelmeergebietes erregen konnte.[13]) Nichts desto

1) Il. XXIII 741—745. 2) IV 615—619. Die Verse sind wiederholt Od. XV 115—119. 3) Il. VI 289—292. 4) Il. XI 19 ff. 5) Od. XV 459 ff. 6) Od. XIV 288. 7) Od. XIII 273. 8) Il. XIII 745. 9) Od. XV 482. 10) Od. XV 415. 11) Il. XXIII 745. 12) In der Bucht von Syrie bleiben sie ein volles Jahr (Od. XV 455.) 13) Vgl. Müllenhoff, deutsche Altertumskunde I p. 5—8.

weniger hat aber ein Dichter[1]) diese Erscheinung in den Lästrygonenmythos verflochten. Vermutlich erhielten die Ionier die Kunde hiervon durch die Phönikier, denen der von Gau zu Gau durch das mittlere Europa durchgehende Bernsteinhandel, mit dem sie schon in vorhomerischer Epoche Fühlung gewonnen hatten,[2]) mancherlei Nachrichten über die nordischen Länder zuführen mufste. Ähnlich verhält es sich mit den in der Ilias[3]) erwähnten Pygmäen. Wenn die Griechen in Afrika ein Volk solcher Ellenmännchen annahmen, so beruht dies auf der Thatsache, dafs in den äquatorialen Gegenden dieses Erdteiles eine zwerghafte Menschenrasse wohnte, deren Reste Schweinfurth[4]) neuerdings in den südlich von den Monbuttu ansässigen Akka nachgewiesen hat. Ob jemals der Fufs eines Griechen jene Gegend betreten hat, scheint fraglich. Keinesfalls kann dies vor der Herrschaft der Ptolemäer geschehen sein. Offenbar hatte sich die Kunde von dem in dem mittleren Afrika wohnenden Zwergvolke durch den Elfenbeinhandel, an dem sich noch heute die Akka in lebhafter Weise beteiligen, nordwärts verbreitet und war schliefslich, etwa durch phönikische Vermittelung, bis in die ionischen Städte gelangt. Wenn aber die Dichter eine astronomische und eine ethnische Erscheinung, die sie nur durch Hörensagen kannten, poetisch verwertet haben, so fragt es sich, ob sie nicht bisweilen auch bei der Beschreibung von Kunstwerken ähnlich verfuhren und ob nicht einzelne Züge in solchen Schilderungen bestimmt sind, entweder durch Nachrichten, welche den Ioniern über den in den vorderasiatischen Kulturmittelpunkten herrschenden Luxus zugekommen waren, oder durch Erinnerungen an das prachtreiche orientalisierende Leben, welches die Ahnen der kleinasiatischen Griechen vor der dorischen Wanderung in dem Mutterlande geführt hatten.

## II. Die phönikische Kunstindustrie.

Wenn das Epos, wie in dem vorigen Kapitel dargelegt wurde, die kostbarsten Kunstgegenstände ausdrücklich als Werke der Sidonier oder als aus phönikischem Kulturkreise stammend bezeichnet, so hat eine Untersuchung, die sich mit der Kunst des homerischen Zeitalters beschäftigt, den erhaltenen phönikischen Denkmälern in eingehender Weise Rechnung zu tragen. Doch gilt es hierbei zunächst eine Ansicht Brunns[5]) zu berichtigen. Nach der Auffassung meines verehrten Lehrers wären die Phönikier nur in sehr beschränktem Mafse künstlerisch thätig gewesen und hätten vielmehr als Kaufleute, welche

---

1) Od. X 81—86. 2) Bernsteinschmuck schon in den mykenäischen Schachtgräbern: Schliemann, Mykenae p. 235, 283, 353. Ein aus Gold und Bernstein gearbeitetes Halsband wird von einem phönikischen Händler der Mutter des Eumaios zum Kaufe angeboten. S. oben S. 14 Anm. 5. 3) III 6. 4) Im Herzen von Afrika II p. 131—155. 5) Die Kunst bei Homer p. 7.

den Verkehr zwischen dem Osten und dem Westen beherrschten, den Griechen während des homerischen Zeitalters vorwiegend Artikel aus den Fabriken des inneren Asiens zugeführt. Brunn[1]) vermutet, daſs diese Unproduktivität auch in späterer Zeit fortgedauert habe und daſs die bekannten aus dem 7. oder 6. Jahrhundert stammenden Silbergefäſse, deren figürliche Darstellungen ein eigentümliches Gemisch von ägyptischem und assyrischem Stile aufweisen,[2]) nicht, wie sonst allgemein angenommen wird, von phönikischen Metallkünstlern, sondern von kyprischen Griechen, etwa unter phönikischer Oberleitung, gearbeitet seien. Daſs die Phönikier auch mit fremden Fabrikaten Handel trieben, ist zweifellos. Berichtet doch Herodot,[3]) daſs die phönikischen Kaufleute, welche die Io entführten, mit ägyptischen und assyrischen Waren nach Argos gekommen seien. Dasselbe Resultat ergiebt sich aus mancherlei bei den Ausgrabungen beobachteten Thatsachen, von denen ich nur eine besonders schlagende hervorhebe. In dem ältesten Teile der Nekropole von Tarquinii haben sich ein smaltener Skarabäus mit dem Namen des Königs Ra-Xa-nofre Sebak-Hotep (13. Dynastie, ungefähr 2100 v. Chr.)[4]) und ein aus dem gleichen Materiale gearbeitetes Figürchen der Göttin Sechet-Pacht-Bast[5]) gefunden, Gegenstände, welche von hervorragenden Ägyptologen als echt ägyptische Produkte anerkannt werden. Da jener Teil der Nekropole sicherlich hoch in das 8. Jahrhundert hinaufreicht, so können diese Gegenstände unmöglich von Griechen eingeführt sein; denn erst in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, unter der saitischen Dynastie, wurde Ägypten dem griechischen Handel eröffnet. Auch enthielten jene Gräber kein einziges Produkt, welches sich einer griechischen Fabrik zuschreiben lieſse. Somit bleibt nur übrig, anzunehmen, daſs die ägyptischen Smaltarbeiten von Phönikiern nach Tarquinii gebracht sind, und diese Ansicht wird bestätigt durch die Perlen und durchbohrten Cylinder aus Glas oder Smalt,[6]) welche sich in demselben Teile der Nekropole gefunden

---

1) A. a. O. p. 17 und bei Langbehn, Flügelgestalten der ältesten griechischen Kunst p. 79. 2) Ann. dell' Inst. 1876 p. 199—205. Bull. dell' Inst. 1879 p. 251. 3) I 1. 4) Bull. dell' Inst. 1882 p. 211. Not. d. scavi com. all' acc. dei Lincei 1882 p. 183. 5) Bull. dell' Inst. 1882 p. 214, 216. Not. d. scavi 1882 T. XIII[bis] 10, p. 185. 6) Bull. dell' Inst. 1882 p. 163, 214, 216; 1883 p. 116, p. 120 n. 17, 18. Not. d. scavi 1882 p. 146, 185. Alle in jenen Gräbern gefundenen Gegenstände, welche mit Sicherheit dem lokalen Handwerke zugeschrieben werden dürfen, und im besonderen die keramischen Produkte, zeigen ein höchst primitives Machwerk. Demnach sind die mit groſser technischer Vollendung gearbeiteten Bronzehelme (Bull. dell' Inst. 1882 p. 18—21, 41 n. 1, 166, 175. Not. d. scavi 1881 T. V 23, p. 359—361; 1882 p. 188; 1882 T. XIII 8 p. 162—164; 1882 p. 180) und die bald mit bronzenen, bald mit eisernen Klingen versehenen Schwerter (Bull. dell' Inst. 1882 p. 166, 167, 176, 215. Not. d. scavi 1882 T. XII 1 p. 165, T. XII 4 p. 180, p. 186) jedenfalls importierte und zwar, wie es scheint, phönikische Fabrikate.

haben. Mag es sich auch nicht mit Bestimmtheit entscheiden lassen, ob die einzelnen Exemplare in ägyptischen oder phönikischen Fabriken gearbeitet sind, immerhin wissen wir, dafs derartige Schmucksachen zu den Artikeln gehörten, durch welche die Phönikier den Verkehr mit barbarischen Völkern einzuleiten pflegten.[1])

Aufser mancherlei fremden Produkten brachten aber die Phönikier auch eine grofse Menge eigener Erzeugnisse auf den Markt und ihre industrielle Thätigkeit ist von Brunn entschieden unterschätzt worden. Ich verzichte darauf, mich auf die goldenen und smaltenen Prachtgefäfse zu berufen, welche die Kefa, d. i. die Phönikier, auf ägyptischen Denkmälern den Pharaonen als Tribut darbringen[2]); denn man könnte einwenden, dafs diese Gefäfse, da sie der Fabrikmarken entbehren, möglicher Weise nicht in den phönikischen Städten gearbeitet, sondern aus mesopotamischen Fabriken bezogen seien. Jedenfalls ergiebt sich die Bedeutung der phönikischen Kunstindustrie auf das schlagendste aus den Büchern des alten Testamentes. Als Salomo seinen Plan, dem Jahwe einen Tempel zu erbauen, ausführen wollte, schlofs er einen Vertrag mit dem König Hiram von Tyros, damit dieser die dazu nötigen Künstler und Handwerker stellte. Infolge dessen arbeiteten an dem Gebäude Steinmetzen und Zimmerleute aus Tyros und Byblos (Gebal)[3]) und ein Tyrier, dessen Vater bereits ein bekannter Metallkünstler gewesen war, führte die für den Tempel erforderlichen Bronzearbeiten aus, die Säulen, das von zwölf Stierfiguren gestützte kolossale Becken, die auf Rädern rollbaren und mit Cherubim, Löwen, Palmen und Blumenornamenten reich verzierten Gestelle und die sonstigen für den Kultus nötigen Gefäfse und Geräte.[4]) Die eingehenden und mehrfach wiederholten Beschreibungen beweisen, dafs diese Erzarbeiten auch noch in späterer Zeit Interesse und Bewunderung erregten. Wenn demnach in Tyros gegen Ende des 11. Jahrhunderts, als diese Stadt der bedeutendste Handelsplatz in dem Gebiete des mittelländischen Meeres war, die Metallotechnik blühte, dann scheint es ganz unglaublich, dafs die dortigen Künstler nur für den Bedarf ihrer Mitbürger und der Fürsten der benachbarten Völker und nicht auch für den überseeischen Export gearbeitet haben sollten. Ferner bezeugt Ezechiel in dem berühmten Kapitel, in dem er den Reichtum und den Handel der Tyrier schildert, auf das un-

---

1) Skylax, peripl. 112 berichtet, dafs die Phönikier den Bewohnern der Westküste von Afrika *λίθον Αἰγυπτίαν*, d. i. Glas- oder Smaltwaren, verhandelten. Vgl. Fröhner, la verrerie antique p. 4 und 5. 2) Grab aus der Zeit des Königs Thutmes III bei Hoskins, travels in Ethiopia pl. 47 (zweite Reihe) p. 328—333; Wilkinson, the manners of the anc. Egyptians I (ed. Birch) pl. II A. Vortreffliche farbige Abbildungen der Gefäfse bei Prisse d'Avennes, histoire de l'art égyptien II. Art industriel, Tafel mit der Unterschrift „Vases du pays de Kafa, tributaire de Thoutmès III". 3) I. Könige 5, 18. 4) I. Könige 7, 13 ff.; II. Chron. 3 und 4.

zweideutigste, daſs in derselben Stadt um den Anfang des 6. Jahrhunderts die vielseitigste industrielle Thätigkeit herrschte. „Aram“ — so redet der Prophet[1]) die Stadt an — „handelte mit dir ob der Menge deiner Kunstarbeiten: Karfunkel, roten Purpur und Buntgewirktes und weiſse Leinwand und Korallen und Rubin brachten sie auf deine Märkte.“ Weiterhin[2]) heiſst es: „Damaskos handelte mit dir um der Menge deiner Arbeiten, ob der Menge all deiner Güter, mit Wein von Helbon und schimmernder Wolle.“ Dagegen erscheint der Import fremder Industrieprodukte nach Tyros als ein sehr beschränkter. Aus Javan, Tubal und Meschech werden eherne Geräte, aus Aram, wie die bereits angeführte Stelle bezeugt, bunte Stoffe und Leinwand, aus Dedan Pferdedecken eingeführt. Haran, Kanne und Eden, drei Ortschaften, die wir in Mesopotamien zu suchen haben, sowie Saba, Assur und Kilmad liefern Prachtgewänder, purpurne und gemusterte Mäntel und damastne Decken. Doch ist dieser Import unbedeutend gegenüber der Menge von Viktualien, wie Wein, Öl und Honig, und von Rohstoffen, als da sind Metalle, Edelsteine, Elfenbein, kostbare Hölzer, welche die Tyrier nach den Angaben des Ezechiel aus den verschiedensten Gegenden bezogen. Wir dürfen annehmen, daſs diese Rohstoffe in den dortigen Fabriken verarbeitet und die Industrieprodukte auf tyrischen Schiffen nach allen Richtungen versendet wurden. Daſs die Purpurfärberei,[3]) die Glasindustrie,[4]) die Bereitung von wohlriechenden Salben und Ölen[5]) und die Fabrikation der zur Aufbewahrung der letzteren Stoffe dienenden alabasternen Büchsen und Fläschchen[6]) von den Phönikiern in groſsartigem Maſsstabe betrieben wurde, steht durch eine ansehnliche Reihe von Zeugnissen fest und wird, denke ich, auch von Brunn nicht geleugnet werden.

Was ferner die Vermutung betrifft, daſs die Silbergefäſse, welche ägyptische und assyrische Elemente durcheinander mischen, griechischen Ursprunges seien, so wäre dieselbe haltbar, wenn es feststände, daſs alle diese Gefäſse auf Kypros gearbeitet sind; denn die dort ansässigen Hellenen hatten bei den engen Beziehungen, in die ihre Insel durch die geographische Lage wie durch den Gang der Geschichte zu Mesopotamien und Ägypten gesetzt war, reichliche Gelegenheit, die Kunst beider Länder kennen zu lernen, und die Möglichkeit läſst sich nicht in Abrede stellen, daſs sie durch diesen Umstand und etwa noch durch Handelsrücksichten zur Ausbildung eines derartigen gemischten Stiles bestimmt wurden. Doch ist es

---

1) XXVII 16. 2) XXVII 18. 3) Büchsenschütz, die Hauptstätten des Gewerbfleiſses im Alterthum p. 83 ff. 4) Büchsenschütz a. a. O. p. 27—28; Fröhner, la verrerie antique p. 2—3, 18—24. 5) Büchsenschütz, a. a. O. p. 95. Nach Skylax, peripl. 112 verhandelten die Phönikiern den Bewohnern der Westküste von Afrika auch *μύρον*. 6) Plin. XXXVI 60, 61. Vgl. Abeken, Mittelitalien p. 269, Ann. dell' Inst. 1876 p. 240 ff.

ganz unwahrscheinlich, dafs alle diese Gefäfse aus kyprischen Werkstätten stammen. Schon die Thatsache, dafs sich eine ansehnliche Zahl derselben in Italien gefunden hat, ist geeignet, Verdacht gegen jene Annahme zu erwecken, da Kypros in der Geschichte des italienischen Handels nirgends bedeutsam hervortritt. Dazu kommt, dafs Renan[1]) die phönikische Inschrift, welche auf einer, in einem pränestiner Grabe gefundenen Schale dieser Art[2]) eingraviert ist, für karthagisch hält, sowie dafs die Affen, welche auf einem anderen aus demselben Grabe stammenden Exemplare dargestellt sind, am meisten Gattungen entsprechen, die auf der Westküste Afrikas heimisch sind, nämlich dem Cynocephalus sphinx und gewissen Species des Papio (Mandrill).[3]) Besonders wichtig jedoch ist die Übereinstimmung, welche zwischen den in Rede stehenden Silbergefäfsen und Kunstprodukten herrscht, die sich in den karthagischen Nekropolen der Insel Sardinien finden. Die beiden Denkmälergattungen berühren sich nicht nur in den Gegenständen der Darstellung und in den Typen der dargestellten Figuren[4]), sondern auch hinsichtlich des Stiles. Mag die Behandlung der Formen auf den älteren unter den Silberschalen trockener und weniger geschmeidig sein, jedenfalls zeigt sie auf den jüngeren Exemplaren[5]) die engste Verwandtschaft mit dem Stile der sardinischen Fundstücke. Demnach wird ein unbefangener Beurteiler die Silbergefäfse einem älteren, die sardinischen Altertümer einem jüngeren Stadium einer und derselben Kunstentwickelung zuschreiben. Wenn aber Brunn die ersteren für griechische Arbeiten hält, dann mufs er konsequenter Weise diese Annahme auch auf den verwandten Inhalt der sardinischen Nekropolen ausdehnen. Und dann ergiebt sich das merkwürdige Resultat, dafs die Griechen seit den letzten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts[6]) bis in das 3. Jahr-

1) Gazette archéologique 1877 p. 18. 2) Mon. dell' Inst. X T. XXXII 1, 1a; Gazette arch. 1877 pl. V. 3) Mon. dell' Inst. X T. XXXI 1; Ann. 1876 p. 226 not. 1. 4) Diese Berührungspunkte sind zusammengestellt in den Ann. dell' Inst. 1876 p. 218 und 219. 5) De Longpérier, Musée Napoléon III. pl. X, XI; Cesnola-Stern Cypern T. XIX; Rev. archéol. XVIII (1877) pl. I = Cesnola-Stern T. LXVI 1. 6) Die Annahme von Unger im Rhein. Museum XXXVII (1882) p. 165—172, dafs die Karthager erst zwischen 383 und 379 v. Chr. auf Sardinien festen Fufs gefafst hätten, läfst sich durch den Inhalt der karthagischen Nekropolen der Insel schlagend widerlegen. Die Occupation mufs spätestens in den letzten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts erfolgt sein. Es genügt, daran zu erinnern, dafs sich in der Nekropole von Tharros mehrere korinthische, mit Tierfiguren bemalte Alabastra (Sammlung des Giudice Spano von Oristano) und drei schwarzfigurige Vasen (ungenügend publiciert und beschrieben von Crespi, Catalogo Chessa Tav. D. 1, 2 p. 62—69; genaue Zeichnungen im Apparate des archäologischen Institutes) gefunden haben. Der Stil der korinthischen Exemplare erscheint etwas lax, darf aber keinesfalls über das Ende des 6. Jahrhunderts herabgerückt werden, der der schwarzfigurigen Gefäfse weist auf die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts hin.

hundert hinein beinahe den ganzen Kunstbedarf von Karthago und seinen Kolonieen deckten und sich dabei stets eines fremden Stiles bedienten — ein Resultat, welches den damaligen politischen und kulturhistorischen Verhältnissen zu sehr widerspricht, um Glauben zu verdienen.

Der Grund, welcher Brunn bestimmt, jene Silbergefäfse griechischen Metallarbeitern zuzusprechen, ist die in ihren bildlichen Darstellungen herrschende freie Bewegung, die nach seiner Ansicht dem Charakter der orientalischen Kunst zuwiderläuft. Doch begeht er, indem er die Künste sämtlicher orientalischer Völker nach derselben Schablone beurteilt, einen Irrtum, der in der archäologischen Forschung schon mancherlei Verwirrung hervorgerufen hat. Die phönikische Kunst wurde durch ganz andere Verhältnisse bedingt, als die ägyptische und assyrische. Während im Nilthale und in Mesopotamien ein centralisierendes despotisches Regiment und die Gebundenheit der sozialen Verhältnisse die Ausprägung eines streng konventionellen Stiles begünstigten, mufsten bei den Phönikiern alle Kulturbedingungen, das an Wechselfällen und Katastrophen reiche Städteleben, die Erweiterung des Horizontes durch die Schiffahrt, die vielseitigen Handelsverbindungen, auch auf die Kunst lösend und lockernd einwirken. Wenn demnach die ägyptischen und assyrischen Typen auf jenen Silbergefäfsen von einer freieren Bewegung durchdrungen sind, so braucht dies nicht auf ein griechisches Element zurückgeführt zu werden, sondern ist vollständig in der phönikischen Entwickelung begründet. Unter solchen Umständen sehe ich keinen Grund, die Ansicht zu ändern, die von mir vor acht Jahren [1]) über diese Gefäfse und die verwandten Kunstprodukte geäufsert wurde. Alle diese Stücke sind in phönikischen Werkstätten gearbeitet. Der für sie bezeichnende ägyptisch-assyrische Mischstil herrschte nicht nur bei den östlichen Phönikiern, sondern, wie es die sardinischen Funde beweisen, auch bei den westlichen, nämlich in Karthago und seinen Kolonieen.[2]) Was sich von derartigen Denkmälern in den östlichen Ländern des Mittelmeergebietes findet, stammt aus Fabriken der an der chanaanitischen Küste oder auf Kypros ansässigen Phönikier. Hinsichtlich der ana-

---

1) Ann. dell' Inst. 1876 p. 197 ff. 2) Mancherlei Berührungspunkte zwischen den Denkmälern der östlichen und denen der westlichen Phönikier sind von mir in den Ann. dell' Inst. 1876 p. 215—219 zusammengestellt. Ihre Zahl läfst sich durch die jüngsten kyprischen Entdeckungen beträchtlich vermehren. So findet sich z. B. ein auf Kypros vorkommender Ohrring (Cesnola-Stern, Cypern T. LIV 4 p. 417) häufig in den karthagischen Gräbern Sardiniens (z. B. Crespi, Catalogo Chessa T. II 15). Das Gleiche gilt von Darstellungen auf Skarabäen. Vgl. z. B. Cesnola-Stern T. LXXIX 1 und Della Marmora, sopra alcune antichità sarde T. A 59, Cesnola-Stern T. LXXX 15, 17 und Della Marmora a. a. O. T. A 37, Cesnola-Stern T. LXXXI 25 und Della Marmora T. A 2.

logen Stücke dagegen, welche aus italischem Boden zu Tage kommen, liegt die Möglichkeit und sogar die Wahrscheinlichkeit vor, dafs sie in Karthago oder seinen Kolonieen gearbeitet und von dort nach Italien importiert sind. Für zwei in einem pränestiner Grabe gefundene Silberschalen wäre diese Annahme zur Evidenz gebracht, wenn die oben angeführten Vermutungen über den karthagischen Charakter der Inschrift des einen Exemplares und über die Gattung der auf dem anderen dargestellten Affen Bestätigung finden.

Dafs die Phönikier schon in sehr früher Zeit mit den Etruskern und Latinern in Verbindung traten, erhellt aus mancherlei Zeugnissen der schriftlichen wie der monumentalen Überlieferung. Ja, es läfst sich beweisen, dafs sie mit den Etruskern früher verkehrten als die Hellenen und dafs sie das erste Volk waren, durch welches überseeische Einflüsse nach dem südlichen Etrurien gelangten. Wenn die Hellenen Cäre mit dem semitischen Namen Agylla, d. i. Rundstadt, benennen,[1]) so haben sie diese Bezeichnung offenbar von Phönikiern angenommen, die vor ihnen die dortige Küste besucht hatten. Der Spuren, welche der phönikische Verkehr in dem ältesten Teile der Nekropole von Tarquinii hinterlassen, wurde bereits gedacht.[2]) Ebenso fanden sich in den ältesten Gräbern des nächstfolgenden Teiles dieser Nekropole Skarabäen aus grünlichem Smalte, deren nicht echt ägyptische, sondern nur ägyptisierende Darstellungen auf phönikischen Ursprung hinweisen.[3]) Bemalte Thongefäfse, welche sich mit Sicherheit[4]) griechischen Fabriken zuschreiben lassen, treten

---

1) Olshausen im Rheinischen Museum VIII (1853) p. 333—334. 2) Oben S. 16—17. 3) Bull. dell' Inst. 1881 p. 40, 1882 p. 174 n. 15—18. Not. d. scavi 1882 p. 194. Ebenso finden sich in diesen Gräbern noch Schmuckstücke aus Glas und Smalt, ähnlich den oben S. 16—17 erwähnten (Bull. 1883 p. 122—123). 4) Die allerälteste Gräbergruppe innerhalb dieser Nekropole wird gebildet durch die sogen. tombe a pozzo, d. i. cylinderartige vertikal in den Felsen hineingearbeitete Gruben, welche ein Aschengefäfs enthalten. Nur in einem dieser Gruppe angehörigen Grabe wurden bemalte Vasen gefunden, nämlich zwei Exemplare, deren kugelförmige Behälter von roten Streifen umspannt sind, wozu auf dem einen noch ein Schema von quadratartigen Ornamenten kommt (Bull. dell' Inst. 1883 p. 114, 117). Auf die „tombe a pozzo“ folgen unmittelbar die „tombe a fossa“ und die „tombe a cassa“, die, wie es scheint, gleichzeitig sind, erstere oblonge vertikal in den Felsen eingearbeitete Schachte mit unverbrannten Leichen, letztere ähnliche Gelasse, deren jedes einen rohen den Schacht beinah ausfüllenden Sarkophag (ebenfalls mit einem unverbrannten Leichnam) enthält. In beiden Arten von Gräbern finden sich Thongefäfse, die mit Streifen, geometrischen Ornamenten oder mit solchen und mit Figuren von Wasservögeln bemalt sind. Beispiele: Mon. dell' Inst. X T. X[c] 1—10, T. X[d] 21—23[b]. Doch läfst sich die Herkunft keiner dieser Vasengattungen bestimmen. Thongefäfse von sicher griechischer Fabrik kommen erst in den jüngeren „tombe a fossa“ vor, deren Inhalt sich bereits mit dem der „tombe a camera“ (horinzontal in den Felsen hineingearbeiteten Kammern) berührt. Sie haben einen weifslichen oder gelblichen Grund, auf dem mit schwärzlicher

erst in den jüngeren Gräbern dieser Gruppe auf. Der griechische Handel erscheint seitdem eine gewisse Zeit hindurch entschieden in der Zunahme begriffen. Dann folgt wiederum eine Periode, in welcher der phönikische Import einen erheblichen Aufschwung nahm — eine Periode, welche im besonderen durch den Inhalt des von Regulini und Galassi bei Cäre entdeckten Grabes[1]) und der sogenannten Grotta d'Iside bei Vulci[2]) veranschaulicht wird und mit Sicherheit in das 6. Jahrhundert v. Chr. zu setzen ist.[3]) Freilich bleibt es ungewifs, ob die Phönikier, welche die ersten Beziehungen mit den Etruskern anknüpften, gerade Karthager waren. Sollte aber auch dieser Verkehr anfänglich von anderen Phönikiern vermittelt worden sein, immerhin lassen die politischen Verhältnisse darauf schliefsen, dafs sich die Karthager seit der Mitte des 6. Jahrhunderts in lebhafter Weise daran beteiligten. Es lag damals im Interesse der Karthager wie der Etrusker, dem Vorschreiten der hellenischen Kolonisation ein Ziel zu setzen. So kämpften denn in dem Jahre 537 die vereinigten Flotten der beiden Völker in den Gewässern von Corsica gegen die Phokäer, welche den Versuch gemacht hatten, sich in Alalia festzusetzen. Wenn demnach Aristoteles[4]) Allianz- und Handelsverträge zwischen Karthagern und Etruskern erwähnt, so hat man offenbar im besonderen diese Zeit in das Auge zu fassen. Jedenfalls scheint es unzweifelhaft, dafs die Zunahme der phönikischen Einfuhr, welche im 6. Jahrhundert zum Nachteil der griechischen in Etrurien bemerkbar ist, mit der politischen Annäherung zusammenhängt, die damals zwischen Karthagern und Etruskern stattfand.

Wie es scheint, wurde auch Latium von diesem Sachverhalte berührt. Polybios[5]) setzt den ältesten Handelsvertrag zwischen Karthago und Rom in das Jahr 509 v. Chr. Eine eingehende Behandlung der vielfach erörterten Frage, ob diese Datierung richtig ist, liegt unserer Untersuchung fern. Nur soviel sei bemerkt, dafs der Thatbestand der Funde mit der Angabe des Polybios auf das beste übereinstimmt. Eine pränestiner Gräbergruppe nämlich, deren Inhalt sich vielfach mit dem des von Regulini und Galassi bei Cäre entdeckten Grabes berührt und demnach ebenfalls dem 6. Jahrhundert v. Chr. zuzuschreiben ist,[6]) beweist, dafs damals, wie in Etrurien, so auch in Latium der

---

oder bräunlicher Farbe parallele horizontale Streifen und aufser diesen bisweilen Figuren laufender Vierfüfsler gemalt sind. (Vgl. Helbig, die Italiker in der Poebene p. 84—86 und den VI. Abschnitt dieses Buches). 1) Grifi, monumenti di Cere antica, Roma 1841; Museo gregoriano I T. XI, XV—XX, LXII—LXVII LXXV—LXXVII, LXXXII—LXXXV. 2) Micali, mon. ined. T. IV, V 1—2, 6—8. 3) Vgl. Ann. dell' Inst. 1876 p. 226 ff. und unseren VI. Abschnitt. 4) Pol. III 9 (II p. 1280 Bekker): *εἰσὶ γοῦν αὐτοῖς συνθῆκαι περὶ τῶν εἰσαγωγίμων καὶ σύμβολα περὶ τοῦ μὴ ἀδικεῖν καὶ γραφαὶ περὶ συμμαχίας.* 5) III 22. 6) Mon. Ann. Bull. dell' Inst. 1855 p. XLV—XLVII; Archaeologia 41 I (London 1867) pl. V 1, 2; VI 1; VII—XIII p. 199—206; Mon. dell' Inst. VIII T. XXVI,

Markt von phönikischen Artikeln überschwemmt wurde. In einem der zugehörigen Gräber fand sich die bereits angeführte Silberschale mit der von Renan für karthagisch erklärten Inschrift.[1]) Sollte aber auch die Vermutung dieses Gelehrten nicht stichhaltig sein, jedenfalls lag es unter den damaligen Verhältnissen dem Vororte der westlichen Phönikier besonders nahe, den Verkehr mit Latium vertragsmäfsig zu regeln.

Die Denkmälerstatistik ist zu lückenhaft, um eine Beurteilung der latinischen Handelsverhältnisse während des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. zu ermöglichen. Dagegen beweist sie auf das schlagendste, dafs die phönikische Einfuhr in Etrurien seit dem Ende des 6. Jahrhunderts beträchtlich abnahm. Die dortigen Gräber, welche dem Ende dieses und den beiden folgenden Jahrhunderten angehören, enthalten neben Gegenständen lokaler Fabrik fast ausschliefslich Erzeugnisse griechischer Industrie, unter denen die bemalten attischen Thongefäfse am reichsten vertreten sind, hingegen nur sehr wenige phönikische Fabrikate. In Gräbern aus dem 5. Jahrhundert finden sich bisweilen goldene Ringe in Steigbügelform, deren Gravüren an den assyrischen Stil erinnern,[2]) und Skarabäen aus grünem Jaspis mit ägyptisierenden Darstellungen.[3]) Da beide Gattungen von Anticaglien häufig in den karthagischen Nekropolen Sardiniens vorkommen,[4]) so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, dafs die in Etrurien gefundenen Exemplare aus Karthago oder seinen Kolonieen dorthin importiert sind. Aufserdem spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs die Ölfläschchen aus Alabaster, deren Gebrauch sich in Etrurien vom dem 6. Jahrhundert bis zur Kaiserzeit verfolgen läfst, wenigstens teilweise aus den berühmten phönikischen Parfümfabriken stammen. Endlich wird es vielleicht mit der Zeit auch gelingen, gewisse Glasgefäfse als phönikische Fabrikate auszuscheiden.

Da jedoch die bisher besprochenen Kunstprodukte einer verhältnismäfsig späten Zeit angehören und auch die ältesten unter den Silbergefäfsen höchstens in das 7. Jahrhundert hinaufreichen, so mufs notwendig die Frage aufgeworfen werden, ob etwa ältere Denkmäler vorhanden sind, die über die phönikische Kunstübung in einer dem homerischen Zeitalter näher stehenden Epoche Aufschlufs geben.

---

Ann. 1866 Tav. d'agg. GH p. 186—189; Mon. X T. XXXI—XXXIII, Ann. 1876 p. 248—254; Mon. XI T. II, Ann. 1879 Tav. d'agg. C p. 5—18. 1) S. oben S. 19 Anm. 1. 2) Micali, storia T. XLVI, 19, 21—23 (cf. vol. III p. 76); mon. ined. T. LIV 12; Bull. dell' Inst. 1882 p. 36 und 66. 3) Bull. dell' Inst. 1878 p. 83—84, 1880 p. 43—44. Vgl. auch Bull. 1878 p. 68, 1881 p. 91—92, 95—97. 4) Derartige Goldringe sardinischer Provenienz, z. B. bei Crespi, Catalogo Chessa T. A 15 p. 22 n. 4; Bull. dell' Inst. 1882 p. 66—67. Die Skarabäen aus grünem Jaspis mit ägyptisierenden Darstellungen gehören bekanntlich zu den in diesen Nekropolen am häufigsten vorkommenden Anticaglien.

Wir haben hierbei zunächst einige Metallarbeiten zu berücksichtigen, welche in den auf dem Burghügel von Mykenä entdeckten Gräbern gefunden wurden und demnach älter sind, als der Einbruch der Dorier in die Peloponnes.[1]) Zu den künstlerisch ausgezeichnetsten Stücken dieser Provenienz gehört ein silberner Rindskopf mit goldenen Hörnern und einer goldenen Rosette über der Stirn.[2]) Bereits Newton[3]) und Lenormant[4]) haben darauf hingewiesen, dafs die Wandmalereien eines der Zeit des Königs Thutmes III (nach Lepsius 1591—65 v. Chr.) angehörigen Grabes[5]) einen ganz ähnlichen Gegenstand unter den Tributen der Kefa d. i. der Phönikier[6]) darstellen. Und eine andere Analogie bietet eine auf Kypros gefundene männliche Porträtstatue, welche die Büste eines Rindes auf der Linken hält.[7]) Hiernach dürfen wir annehmen, dafs die in Mykenä gefundene Silberarbeit aus einer phönikischen Fabrik stammt. Die Behandlungen der Formen erscheint frei von allem Konventionellen, zeigt vielmehr einen fein gefühlten Naturalismus, derartig, dafs ein hervorragender Kenner der griechischen Kunst[8]) kein Bedenken trug, darin eine griechische Arbeit aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. zu erkennen.

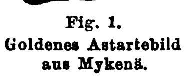


Fig. 1. Goldenes Astartebild aus Mykenä.

In einem anderen der mykenäischen Gräber fanden sich zwei in Goldplatt geprefste Figuren einer nackten Göttin, beide mit einer Taube auf dem Kopfe (Fig. 1), die eine aufserdem mit einer Taube neben jeder Schulter.[9]) Milchhöfer[10]) und Lenormant[11]) haben unabhängig von einander die Vermutung ausgesprochen, dafs die beiden Figuren Astarte darstellen, und hiermit entschieden das Richtige getroffen. Allerdings war der Kultus der Astarte beinahe allen semitischen Stämmen gemeinsam. Nichtsdestoweniger aber spricht die gröfste Wahrscheinlichkeit für die Annahme der phönikischen Göttin; denn fünf ganz ähnliche Goldbleche, welche in zwei anderen jener Gräber gefunden wurden, stellen ein von Tauben umgebenes Gebäude dar,[12]) das an den besonders durch kyprische Münzen bekannten

1) Vgl. unseren V. Abschnitt. 2) Schliemann, Mykenä p. 250, 251 u. 327, 328. 3) Essays on art and archaeology p. 293. 4) Les antiquités de la Troade II p. 23. 5) Hoskins, travels in Ethiopia pl. 47 p. 331. Vgl. oben S. 17, Anm. 2. 6) Brugsch, Geschichte Aegyptens p. 208—211. 7) Döll, Sammlung Cesnola T. VI 5 n. 124, Cesnola-Stern, Cypern T. XXXVI. 8) Stephani, Compte rendu 1877 p. 37. 9) Schliemann, Mykenä p. 209 u. 267, 268. 10) Mittheilungen des deutschen arch. Institutes in Athen II (1877) p. 271. 11) Gazette archéologique IV (1878) p. 78—81. 12) 2 Exemplare wurden in dem dritten (Schliemann a. a. O. p. 306. n. 423, Milchhöfer, die Museen Athens p. 91b), 2 in dem vierten Grabe gefunden (Milchhöfer a. a. O. p. 95a).

Aphroditetempel von Paphos[1]) erinnert. Die beiden Figuren der Göttin zeigen keine Spur eines typisch ausgeprägten Stiles. Vielmehr sind die Körperformen durchweg mit einer auffälligen Weichheit, die Profile der Köpfe an beiden Exemplaren in abweichender, aber hier wie dort sehr individueller Weise behandelt. Ebenso herrscht in der Bildung der Tauben ein laxes Prinzip, welches in entschiedenem Gegensatze zu dem gewissermaſsen heraldischen Typus steht, in dem die gereifte ägyptische und mesopotamische Kunst Tierfiguren zu bilden pflegt. Wenn demnach jener silberne Rindskopf und die goldenen Astartebilder, wie es den Anschein hat, phönikische Fabrikate sind, so ergiebt sich, daſs die phönikische Kunst in der vor die dorische Wanderung fallenden Zeit eine naturalistische Richtung verfolgte.

Auſserdem gehört hierher eine bronzene Schale, welche in einem phönikischem Grabe bei Idalion auf Kypros gefunden wurde.[2]) Ist auch der auf ihr dargestellte Reigentanz keineswegs sorgfältig ausgeführt, so beweisen doch die rundlichen Formen und die lebendige Bewegung der Figuren, wie die rohe Individualisierung ihrer Gesichter, daſs diese Reliefs mit dem auf den Silberschalen herrschenden ägyptisch-assyrischen Mischstile nichts zu thun haben, sondern durch eine entschieden naturalistische Richtung bedingt sind. Auch in diesem Falle weisen die Fundumstände auf eine sehr alte Zeit hin; denn jenes Grab enthielt auſser der Schale eine Lanzenspitze und eine Axt aus Bronze und Thongefäſse, die mit geometrischen Ornamenten bemalt sind und innerhalb der kyprischen Gruppe dieser Gattung zu den primitivsten Exemplaren gehören.[3]) Angesichts solcher Thatsachen scheint es mir nicht zu kühn, auch zwei bronzene Kriegerfiguren, die sich in Phönikien gefunden, einem sehr alten Stadium der dortigen Metallurgie zuzuschreiben. In der einen,[4]) als deren Fundort Tortosa (Antarados) namhaft gemacht wird, herrscht die naturalistische Richtung vollständig unbeschränkt. Die andere,[5]) aus Latakieh stammend, zeigt in der Bildung des Gesichtes eine merkwürdig individuelle Charakteristik, in dem Ausdrucke der Kniescheiben und der Wadenmuskeln dagegen bereits einen Versuch, wie es scheint nach assyrischem Muster, zu stilisieren. Für ihre Zeitbestimmung ist Longpérier's Bemerkung beachtenswert, daſs die Haartracht an die von Semiten erinnert, welche auf ägyptischen Denkmälern der 13. Dynastie dargestellt sind.

---

1) Millin, gal. mythol. pl. XLIII 171—173, Gerhard, ges. akad. Abhandl. T. XLI 2. Die übrige Literatur s. Gazette arch. IV (1878) p. 81 n. 1, 2. 2) Rev. archéol. XXIV (1872) pl. XXIV, Cesnola-Stern, Cypern T. IX p. 74. 3) Cesnola-Stern a. a. O. p. 74. Die Vasen sind abgebildet auf T. VII. 4) De Longpérier, Musée Napoléon III pl. XXI 1. 5) De Longpérier a. a. O. pl. XXI 2.

Endlich sind hierbei auch die Anfänge der griechischen Kunst zu berücksichtigen. Bei dem hohen Ansehen, in dem die phönikischen Kunstprodukte bei den Vorvätern der Hellenen standen,[1]) dürfen wir annehmen, dafs die ältesten künstlerischen Versuche der Griechen in der vielseitigsten Weise durch phönikische Vorbilder bestimmt wurden und dafs sie die Abhängigkeit von diesen Vorbildern deutlich erkennen liefsen. Doch sucht man unter den Resten, welche sich aus jener Entwickelung erhalten haben, vergeblich nach einer Darstellung, die sich mit jenem ägyptisch-assyrischen Mischstile in Zusammenhang bringen liefse. Vielmehr weisen alle Denkmäler, die hierbei in Betracht kommen, auf eine naturalistische Kunstrichtung als Grundlage zurück.

Er ist allgemein anerkannt, dafs die figürlichen Darstellungen der Vasengattung, die wir im besonderen durch die bei dem Dipylon in Athen gefundenen Exemplare kennen,[2]) zu den ältesten griechischen Leistungen dieser Art gehören. Keiner der Gelehrten, die sich mit diesen Vasen beschäftigt, hat daran gedacht, die auf ihnen wiedergegebenen Typen von der ägyptisch-assyrischen Kunstweise abzuleiten. Vielmehr lauten die ausführlicher begründeten Ansichten dahin, dafs jene Typen entweder von den Vorfahren der Hellenen aus dem indoeuropäischen Stadium mitgebracht oder von ihnen selbständig gestaltet worden seien, bevor sie den Einflufs asiatischer Kunstübung erfuhren. Da die erstere Ansicht von dem Gelehrten, der sie ausgesprochen, zurückgenommen worden ist,[3]) so brauche ich auf dieselbe nicht einzugehen. Dagegen scheint es mir notwendig, mich mit der anderen Auffassung, nach welcher die auf jenen Vasen dargestellten Typen selbständige Schöpfungen des griechischen Geistes wären, in aller Kürze auseinander zu setzen. Es ist unnötig, die kulturhistorische Anomalie, welche sich bei dieser Annahme herausstellen würde, zu entwickeln, da die Vasenbilder selbst die Widerlegung ermöglichen. Eines der altertümlichsten Exemplare unter den Funden vom Dipylon ist ein kolossales Gefäfs, dessen Malereien einen Leichenzug darstellen.[4]) Der Tote ruht auf einem mit zwei Pferden bespannten Wagen; vor den Pferden stehen Männer mit dem Schwerte umgürtet, hinter dem Wagen zehn klagende Frauen, welche die Arme erhoben und die Hände auf den Kopf gelegt haben; fünf ähnliche Frauengestalten sind in einem besonders umrahmten Streifen neben den Pferdeköpfen beigefügt. Der Maler hat alle diese Frauen nackt dargestellt und dabei ihre Brüste in sehr nachdrücklicher Weise hervorgehoben. (Fig. 2). Eine solche Darstellungsweise kann unmöglich

---

1) S. oben S. 13—14. 2) Mon. dell' Inst. IX T. XXXIX, XL, Ann. 1872 p. 131—181. Vgl. unseren V. Abschnitt. 3) Ann. dell' Inst. 1877 p. 395. 4) Mon. dell' Inst. IX T. XXXIX 1, XL 1, Ann. 1872 p. 142—144.

das Resultat griechischer Anschauung sein. Die Erfahrung lehrt, daſs jede Kunst, welche sich selbständig und, ohne durch fremde Einflüsse bestimmt zu werden, entwickelt, zunächst darauf ausgeht, die reale

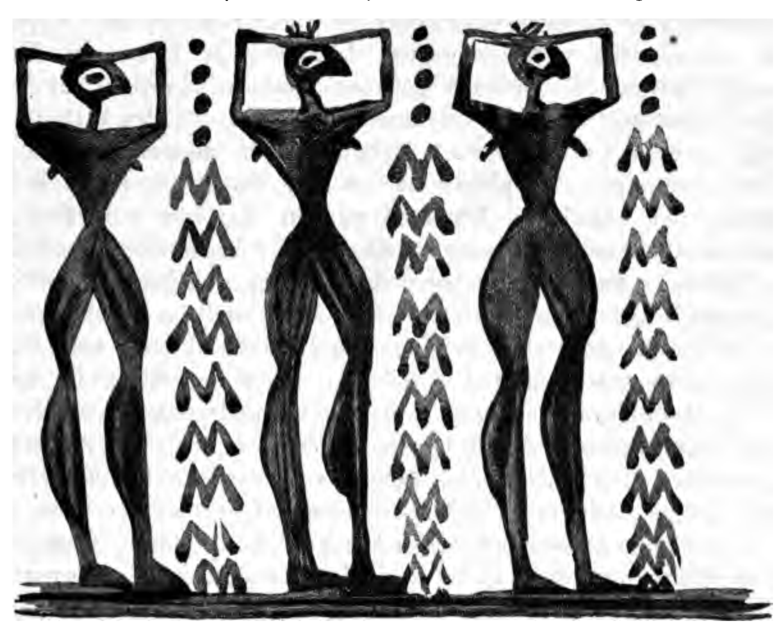


Fig. 2. Drei klagende Frauen auf einer Dipylonvase.

Erscheinung möglichst getreu wiederzugeben. Schwerlich aber wird jemand die Behauptung wagen, daſs die griechischen Frauen zu der Zeit, in der jenes Gefäſs gearbeitet wurde, nackt einhergingen, oder daſs der damalige Sepulkralritus ein derartiges Auftreten erfordert habe. Vielmehr war offenbar der Einfluſs einer fremden Kunst maſsgebend, welche Frauengestalten unter Umständen nackt darstellte. Und unwillkürlich denkt man hierbei an ähnliche Figuren, wie die in dem mykenäischen Grabe gefundenen Astartebilder.[1]) Die Übereinstimmung beschränkt sich keineswegs auf die Nacktheit, sondern erstreckt sich auch auf wesentliche Eigentümlichkeiten in der Wiedergabe des menschlichen Körpers. Wie die Astartebilder haben die auf den Dipylonvasen gemalten Figuren einen auffällig spitzen Gesichtswinkel; hier wie dort sind Kopf und Beine in der Profil-, die Brust und der Bauch dagegen in der Vorderansicht wiedergegeben und die Beine, mit beiden Füſsen gleichmäſsig aufsetzend, parallel neben einander gestellt. Jedenfalls ergiebt sich eine vollständig organische Entwickelung, wenn wir annehmen, daſs den figürlichen Darstellungen auf den Thongefäſsen eine ähnliche Kunstrichtung, wie sie durch jene Astartebilder vertreten ist, als Grundlage diente.

1) S. oben S. 24.

Hiernach sind in der Geschichte der phönikischen Kunst zwei Perioden zu unterscheiden. In der ältesten Zeit herrschte eine naturalistische Richtung. Die Frage, ob diese Richtung von den Phönikiern selbstständig ausgebildet wurde oder ob dabei Einflüsse aus Ägypten oder aus Chaldäa wirksam waren, Ländern, in denen die Kunst ebenfalls mit einer möglichst getreuen Nachahmung der Natur begann,[1]) ist schwer zu beantworten und ihre Lösung für den bestimmten Zweck unserer Untersuchung gleichgültig. In diesem Stadium begriffen, bestimmte die phönikische Kunst die ersten bildnerischen Versuche der Griechen. Unterdes war in Ägypten wie in Mesopotamien allmählich ein konventioneller Stil zur Ausbildung gekommen. Die Phönikier konnten sich bei den vielfachen politischen und kommerziellen Beziehungen, welche zwischen ihnen und den Bevölkerungen jener beiden Ländern statt hatten, dem Einflusse dieser neuen Richtungen nicht entziehen und entlehnten nunmehr allerlei Elemente aus der typisch ausgeprägten ägyptischen und assyrischen Kunst. Wann diese zweite Periode begann, läſst sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Allerdings wurden bereits von den tyrischen Künstlern, welche gegen Ende des 11. Jahrhunderts v. Chr. bei dem Bau und der Ausstattung des salomonischen Tempels thätig waren, Typen, wie die Cherubim[2]) verwendet, die auch der mesopotamischen Kunst geläufig waren. Doch wissen wir nicht, ob und in wie weit hierbei Entlehnung oder gemeinsames Eigentum der verschiedenen semitischen Stämme anzunehmen ist. Über die stilistische Ausdrucksweise, deren Kenntnis das Problem lösen würde, läſst uns die Beschreibung selbstverständlich im Dunkeln. Dagegen scheint es, daſs die damalige phönikische Kunst bereits Einflüsse aus dem Nilthale erfahren hatte; denn der salomonische Tempel stimmte in dem Grundschema mit dem ägyptischen überein[3]) und ebenso weist die sehr eingehende Beschreibung der Säulenkapitäle des Vorhofes, die oben die Form einer Lotosblume hatten und deren Schwellungen mit Netzwerk überzogen und mit Granatschnüren eingefaſst waren[4]), auf einen ägyptischen Typus hin.[5]) Jedenfalls bezeugen die vielfach angeführten Silbergefäſse und die auf Sardinien gefundenen karthagischen Anticaglien, daſs die mit ägyptischen und assyrischen Elementen thätige Richtung mindestens seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. eine weite Verbreitung gefunden hatte und nicht nur in der Kunst der östlichen,

1) Über Ägypten vgl. Perrot et Chipiez, histoire de l'art dans l'antiquité I p. 86 ff., p. 633 ff.; über Chaldäa Heuzey, les figurines antiques de terre cuite du Louvre pl. 2, p. 2, Perrot et Chipiez a. a. O. II p. 586 ff., besonders p. 594. 2) I. Könige 6, 23—29, 32, 35; 7, 29, 36. II. Chron. 3, 10—13. Vgl. Ann. dell' Inst. 1876, p. 208—209. 3) De Saulcy, l'art judaïque p. 196 ff.; de Vogüé, le temple de Jérusalem p. 27 ff. 4) I. Könige 7, 15—20, 22, 41, 42. II. Chron. 3, 15—17; 4, 12, 13. 5) De Vogüé a. a. O. p. 29 ff. Vgl. pl. XIV.

sondern auch der westlichen Phönikier herrschte. Indes bewahrten die Phönikier, wie es bei den eigentümlichen Bedingungen ihrer Entwickelung nicht anders der Fall sein konnte, gegenüber den fremden Typen immerhin ihre Individualität und brachten sie mit einer freieren Charakteristik, als die Ägypter und Assyrer, zum Ausdruck. Aufserdem stirbt die ältere Richtung mit dem Aufkommen der jüngeren keineswegs ab, sondern geht öfters auf demselben Denkmale neben der letzteren her. Einen besonders bezeichnenden Beleg für diese Erscheinung bietet die Silberschale von Amathus.[1]) Die Belagerung, welche sich auf der äufsersten Zone entwickelt, ist mit auffälliger Freiheit und Lebendigkeit geschildert, während in den auf den beiden inneren Zonen dargestellten Götterfiguren und geflügelten Sphinxen das starre Prinzip ägyptischer und assyrischer Kunstweise herrscht. Ja in gewissen Produkten behauptet die freiere Richtung unumschränkt das Feld. Es gilt dies von einer bestimmten Gattung von Metallarbeiten, die in dem mehrfach erwähnten cäretaner Grabe[2]) besonders reich vertreten war. Ich begnüge mich auf goldene Schmuckstücke zu verweisen, wie einen Brustschild,[3]) zwei Armbänder[4]) und einen merkwürdigen Gegenstand, der vielleicht als Bedeckung einer Mitra gedient hat.[5]) Die menschlichen wie die Tierfiguren zeigen innerhalb dieser Gattung durchweg eine sehr laxe Behandlungsweise. Nichts destoweniger aber mufs eine derartige Kunstrichtung mit der ägyptische und assyrische Elemente mischenden gleichzeitig geübt worden sein; denn in jenem cäretaner wie in den verwandten pränestiner Gräbern[6]) haben sich Exemplare beider Gattungen neben einander gefunden. Nach meiner Ansicht stammen auch die Gegenstände, in deren Dekoration eine freie Richtung herrscht, aus phönikischen Fabriken, wogegen Langbehn[7]) neuerdings den Versuch gemacht hat, sie der Kunstindustrie der kleinasiatischen Dorier zuzuschreiben. Doch wird diese Frage, bei der eine ansehnliche Reihe von italischen Funden in Betracht zu ziehen ist, zweckmäfsiger im zweiten Bande meiner „Beiträge zur altitalischen Kultur- und Kunstgeschichte“ Erörterung finden. Zudem ist ihre Beantwortung für den bestimmten Zweck des vorliegenden Buches ohne Belang. Mag nämlich jene Denkmälergattung phönikischen oder griechischen Ursprungs sein, immerhin reicht sie hoch in das 6. Jahrhundert hinauf und dieser Umstand berechtigt dazu, sie in

1) Revue archéologique XXXI (1876) pl. I, Cesnola-Stern, Cypern T. LI, unsere Tafel I. 2) Oben Seite 22 Anm. 1. 3) Grifi, mon. di Cere T. I, Mus. Gregorian. I T. LXXXII, LXXXIII. 4) Grifi T. III 4, Mus. Gregorian. I T. LXXVI. 5) Grifi T. II, Mus. Gregorian. I T. LXXXIV, LXXXV. 6) Innerhalb der letzteren ist der laxe Stil vertreten, z. B. durch den Streifen aus Goldblech Mon. dell' Inst. X T. XXXI[a] 5 und durch den Henkel Mon. dell' Inst. XI T. II 9—9[b]. 7) Flügelgestalten der ältesten griechischen Kunst p. 79 ff., p. 96 ff.

dem einen wie in dem anderen Falle bei einer die homerische Kultur betreffenden Untersuchung in das Auge zu fassen.

### III. Die archaische griechische und italische Kunst.

Wie bereits bemerkt wurde, dürfen wir annehmen, daſs die griechische Kunst mit der Nachahmung der von den Phönikiern eingeführten Industrieprodukte begann. Wann sich der nationale Geist energischer zu regen anfing und den künstlerischen Erzeugnissen einen besonderen Stempel aufdrückte, ist schwer zu bestimmen. Nach allen Analogieen ging dieser Prozeſs in unmerklichen Übergängen vor sich und wuchs die hellenische Kunst allmählich aus den orientalischen Vorbildern heraus.[1]) Zwar läſst es sich beweisen, daſs die Hellenen schon im 7. Jahrhundert v. Chr. manche der fremden Typen in eigentümlicher Weise umbildeten.[2]) Nichtsdestoweniger aber bleibt die asiatische Grundlage während des 7., 6. und selbst eines Teiles des 5. Jahrhunderts deutlich erkennbar. Hat sich doch der orientalische Zopf, der Krobylos, in Attika bis zu der perikleischen Epoche behauptet.[3]) Erst um die Mitte des 5. Jahrhunderts wird die Zersetzung des barbarischen Elementes zu einer vollendeten Thatsache und findet der hellenische Geist einen in jeder Hinsicht selbständigen und eigentümlichen Ausdruck. Wenn demnach das Prinzip, welches während des homerischen Zeitalters in den importierten Kunstgegenständen, wie in der eigenen Produktion der Griechen herrschte, bis zur Blütezeit wirksam war, dann sind wir berechtigt sämtliche Erzeugnisse der archaischen griechischen Kunst in den Kreis der Untersuchung zu ziehen, wobei es sich von selbst versteht, daſs ein Denkmal um so mehr Berücksichtigung verdient, je näher sein Ursprung an das homerische Zeitalter heranreicht.

Auſserdem ist die italische und im besonderen die etruskische Kunst zu berücksichtigen. Die bildnerische Thätigkeit der Etrusker wurde in ihren ältesten Stadien sowohl durch phönikische — oder karthagische —,[4]) wie durch hellenische Einflüsse, seit dem Ende des 6. Jahrhunderts fast ausschlieſslich durch die letzteren bestimmt. Doch verhielt sie sich hierbei sehr konservativ und es pflegte eine geraume Zeit zu verstreichen, bis eine neue Richtung, die in der griechischen Kunst maſsgebend geworden war, auf die Etrusker zu

---

1) Vgl. namentlich die trefflichen Bemerkungen von Löschcke, Arch. Zeit. 1881 p. 46—52. 2) Vgl. z. B. Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 51 ff., Milchhöfer, Arch. Zeit. 1881 p. 289. 3) Thukyd. I 6, 2: *καὶ οἱ πρεσβύτεροι αὐτοῖς τῶν εὐδαιμόνων διὰ τὸ ἁβροδίαιτον οὐ πολὺς χρόνος ἐπειδὴ χιτῶνάς τε λινοῦς ἐπαύσαντο φοροῦντες καὶ χρυσῶν τεττίγων ἐνέρσει κρωβύλον ἀναδούμενοι τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν· ἀφ' οὗ καὶ Ἰώνων τοὺς πρεσβυτέρους κατὰ τὸ ξυγγενὲς ἐπὶ πολὺ αὕτη ἡ σκευὴ κατέσχεν.* Vgl. Comm. in honorem Mommseni p. 616 ff. 4) Ich erinnere an den Becher mit Figuren von Patäken auf dem Kelche: Bull. dell' Inst. 1879 p. 6.

wirken anfing. Als Belege für diese Erscheinung genügt es nur wenige besonders schlagende Thatsachen anzuführen. Allgemein anerkannt ist, dafs die mit Reliefs verzierten schwarzen Thongefäfse, die sogenannten vasi di bucchero, die sich häufig in etruskischen Gräbern finden, zu den Erzeugnissen der lokalen Keramik gehören. Die älteste Gattung dieser Gefäfse zeigt in der Dekoration, mag sie ornamentaler oder figürlicher Art sein, einen hocharchaischen Stil, in dem der asiatische Charakter vorwaltet, während nebenbei auch einzelne ägyptisierende Motive unterlaufen.[1]) Nichts desto weniger reicht die Fabrik derartiger Gefäfse bis in das 5. Jahrhundert v. Chr. herab; denn Exemplare derselben finden sich in etruskischen Gräbern neben schwarz- und rotfigurigen attischen Vasen.[2]) Das Gleiche gilt von Arbeiten aus Elfenbein oder Knochen, die mit gröfster Wahrscheinlichkeit etruskischen Drechslern zugeschrieben werden und deren figürliche Reliefs ebenfalls einen sehr alten Stil bekunden.[3]) Endlich sei hier noch der Steinplatten gedacht, mit denen die Bewohner von Tarquinii in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts bisweilen die Eingänge vornehmerer Gräber schlossen.[4]) Die darauf eingemeifselten Tierfiguren zeigen das streng typische Prinzip altasiatischer Kunstweise.

Diese konservative Richtung erstreckt sich auch auf die Kleidung. In der ältesten Gruppe der cornetaner Grabgemälde, die ungefähr bis gegen die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. herabreicht,[5]) treten die Frauen in einer altertümlichen Tracht auf, für die im besonderen eine hohe steife Haube bezeichnend ist. Wie ich im weiteren nachweisen werde, hat sich dieser Kopfschmuck aus Asien allmählich nach dem Westen verbreitet. Mag es zweifelhaft sein, ob er durch den Verkehr der Phönikier, der Chalkidier oder der Phokäer[6]) in Italien eingeführt wurde, immerhin dürfen wir die auf jenen Grabgemälden dargestellte Kleidung, falls sie mit der epischen Schilderung übereinstimmt, zur Veranschaulichung der homerischen Tracht benutzen.

---

1) Eine ägyptische Haartracht und einen ägyptisierenden Stil zeigen im besonderen die häufig an diesen Gefäfsen angebrachten weiblichen Masken. 2) Bull. dell' Inst. 1880 p. 248, 1881 p. 271. 3) Mon. dell' Inst. VI T. XLVI 1—4 (vgl. Ann. 1860 p. 472); Bull. 1882 p. 338, 1883 p. 41—42. 4) Stackelberg und Kestner, Gräber von Corneto T. XXVII, Micali, storia T. LXVII 7, Semper, der Stil I p. 435; Bull. dell' Inst. 1882 p. 47, Not. d. scav. comm. all' acc. dei Lincei 1881 p. 366. 5) Vgl. Helbig über den Pileus der alten Italiker (Sitzungsber. der bayer. Ak. d. Wiss., Sitzung der philos.-philolog. Klasse vom 6. Nov. 1880) p. 497 Anm. 1 und Ghirardini in den Not. d. scav. 1881 p. 366—67. 6) Herodot. I 163: *Οἱ δὲ Φωκαιέες οὗτοι ναυτιλίῃσι μακρῇσι πρῶτοι Ἑλλήνων ἐχρήσαντο, καὶ τόν τε Ἀδρίην καὶ τὴν Τυρσηνίην καὶ τὴν Ἰβηρίην καὶ τὸν Ταρτησὸν οὗτοί εἰσι οἱ καταδέξαντες.* Phokäische Münzen der ältesten Prägung haben sich in Volterra gefunden: Periodico di numism. IV p. 208, VI p. 55 ff. Vgl. Deecke zu O. Müller, Etrusker I p. 382.

In gewissen auf der Ostseite des Apennin gelegenen Gebieten hat sich nicht nur das Handwerk, sondern die Kultur überhaupt sehr langsam entwickelt, eine Thatsache, die offenbar damit zusammenhängt, dafs der griechische Einflufs hier in ungleich geringerem Grade wirkte, als in den westlich von dem Gebirge gelegenen Landschaften.[1]) Ich erinnere an die Hartnäckigkeit, mit der sich die barbarische Neigung für den Bernsteinschmuck bei den in der Poebene ansässigen Etruskern, bei den Picentinern und weiter südlich bei den apulischen Völkerschaften behauptete.[2]) Besonders lehrreich ist die am besten bekannte unter den picentiner Nekropolen, die von Tolentinum.[3]) Die bisher aufgedeckten Gräber reichen zum mindesten tief in das 5. Jahrhundert v. Chr. herab, da sich in einzelnen derselben schwarzfigurige attische Vasen von ganz laxer Zeichnung gefunden haben.[4]) Trotz dieser späten Zeit aber tritt uns eine auffällig zurückgebliebene Kultur entgegen. Die Gräber der Krieger enthalten von Angriffswaffen nur Speere. Von metallenen Helmen, Panzern oder Beinschienen hat sich keine Spur gefunden. Die Schilde müssen in der Regel lediglich aus Holz oder Leder gearbeitet gewesen sein. Nur ein Grab enthielt zwei eiserne Randbeschläge, die möglicher Weise von Schilden herrühren.[5]) So primitiv war demnach die Bewaffnung der Picentiner noch während des 5. Jahrhunderts v. Chr. Vor dem durch diese Gräber vergegenwärtigten Stadium befanden sich die Picentiner auf einer Kulturstufe[6]) ähnlich der, welche wir durch die Nekropole von Villanova bei Bologna und andere verwandte Reste kennen.[7]) Durch welche Einflüsse sie in das jüngere Stadium, für das im besonderen der Gebrauch vieler eisernen Waffen und Werkzeuge bezeichnend ist, hinübergeleitet wurden, läfst sich vor der Hand nicht entscheiden. In der Denkmälerstatistik des östlichen Teiles der Apenninhalbinsel liegt eine Lücke vor, durch welche die Erkenntnis der dortigen Entwicklung beträchtlich erschwert wird. Das archaische Handwerk und Gewerbe der Tarentiner ist nämlich so gut wie unbekannt, während das häufige Vorkommen ihrer Münzen in Picenum[8]) beweist, dafs ihr Handel bis in diese Gegend hinauf-

---

1) Vgl. Helbig, die Italiker in der Poebene p. 119—122. 2) Helbig, osservazioni sopra il commercio dell' ambra p. 15—17 (Acc. dei Lincei, a. CCLXXIV 1876—77). 3) Bull. di paletnologia italiana V p. 198, VI p. 158—165; Not. d. scav. 1880 p. 122, p. 262, p. 373—377; Ann. dell. Inst. 1881 Tav. d' agg. P, Q p. 214—220. 4) Bull. di pal. ital. VI p. 164, Ann. dell' Inst. 1880 p. 243. 5) Ann. dell' Inst. 1881 Tav. d' agg. Q 1 p. 217. Oder sind diese eisernen Reifen etwa Beschläge von Wagenrädern? 6) Dieses Stadium ist z. B. durch die Nekropole von Monteroberto bei Jesi (Not. d. scavi 1880 T. IX p. 343—348) vertreten. 7) Gozzadini, di un sepolcreto etrusco scoperto presso Bologna, Bol. 1854; intorno ad altra 71 tombe del sepolcreto etr. scop. presso Bologna, Bol. 1856. Vgl. unseren VI. Abschnitt. 8) Bull. dell' Inst. 1882 p. 84 Anm. 1.

reichte. Wenn einmal der älteste Teil der tarentiner Nekropole der Untersuchung zugänglich geworden ist, dann wird es sich vielleicht herausstellen, dafs mancherlei Waffen und Utensilien, die sich in den Gräbern von Tolentinum finden, aus Tarent stammen oder von picentiner Handwerkern nach eingeführten tarentiner Fabrikaten gearbeitet sind. Jedenfalls scheint es möglich, dafs diese Gräber altgriechische Typen enthalten. Wir dürfen demnach ihren Inhalt, wo er Berührungspunkte mit der epischen Schilderung aufweist, ebenfalls für unsere Untersuchung verwerten.

Ähnlich verhält es sich mit Resten, die in dem schwer zugänglichen Bereiche des Hochapennin entdeckt worden sind, wie z. B. den Gräbern von Alfedena (Aufidena) in dem Gebiete der Päligner.[1]) Da wir diese Gräber vor der Hand nur durch einen summarischen Bericht kennen, so ist es schwer ihre Chronologie genauer zu bestimmen. Nur soviel läfst sich mit Sicherheit behaupten, dafs sie vor die Zeit fallen, in der die griechisch-römische Civilisation jene Gegenden berührte. Sollten sie aber auch in eine verhältnismäfsig späte Periode und selbst bis in das 4. oder 3. Jahrhundert v. Chr. herabreichen, immerhin scheint es denkbar, dafs die dortige Bevölkerung, abgeschnitten von den gröfseren Verkehrsstrafsen, mancherlei Typen, die ihr in früher Zeit aus Tarent oder aus anderen griechischen Kolonieen zugekommen waren, viele Generationen hindurch festgehalten hat.

### IV. Das nordische Handwerk.

Endlich hat unsere Untersuchung auch das nordische Handwerk zu berücksichtigen. Die erste Periode der mitteleuropäischen Bronzetechnik wurde durch eine aus dem Südosten kommende Kulturströmung bedingt[2]) — eine wunderbare Thatsache, von der weder die historische Überlieferung noch eine Sage Kunde giebt, die aber nichts destoweniger durch die vergleichenden Analysen der modernen Paläoethnologie mit Sicherheit festgestellt ist. Dann folgt eine Periode, während deren das mittlere Europa mancherlei Kultureinflüsse aus der Apenninhalbinsel erfuhr.[3]) Diese Einflüsse beginnen bereits in der Zeit, während

---

1) Not. d. scav. 1877 p. 115, p. 276—279, 1879 p. 320—325. 2) Vgl. im besonderen Worsaae, la colonisation de la Russie et du Nord scandinave et leur plus ancien état de civilisation (Mémoires de la societé des antiquaires du Nord 1874); Montelius im Compte-rendu du congrès international d'archéologie et d'anthropologie, (Stockholm 1876) I p. 491—509, derselbe, la Suède préhistorique (Stockholm 1874) p. 38 ff.; Sophus Müller, die nordische Bronzezeit, Jena 1878; Vndset, études sur l'âge de bronze de la Hongrie I, Christiania 1880. 3) Vgl. im besonderen Vndset, das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa, Hamburg 1882 — wo in der Einleitung die einschlägige Litteratur zusammengestellt ist — und denselben in dem Bull. di paletnologia italiana VIII (1882) p. 36—44.

deren sich die italischen Völker in dem Stadium befanden, welches wir durch die Nekropole von Villanova (bei Bologna)[1]) und andere verwandte Grabstätten kennen, einem Stadium, das über den Anfang der hellenischen Kolonisation des Westens hinaufreicht.[2]) Als dann in dem weiteren Verlaufe der Entwickelung hellenische Städte an der sicilischen und campanischen Küste erstanden waren, wurden auch diese baldigst in den Verkehr hineingezogen, welcher die Apenninhalbinsel mit dem Norden verband.[3]) In den ältesten griechischen Gräbern, die wir in Sicilien und Italien kennen, findet sich eine Gattung von Thonvasen, deren gelblicher Grund mit bräunlichen Streifenornamenten bemalt ist.[4]) Genau entsprechende Exemplare sind aus bayerischem Boden zu Tage gekommen.[5]) Fragmente von Vasen korinthischen Stiles haben sich auf der im Starnbergersee gelegenen Roseninsel gefunden.[6]) Die bekannte bei Grächwyl in der Schweiz entdeckte bronzene Hydria[7]) ist eine archaische griechische und zwar, wie es scheint, eine kymäische Arbeit.[8]) Eine gewisse Gattung von gerippten Cisten aus Bronzeblech[9]) findet sich, im wesentlichen gleichartig, in der griechischen Nekropole von Kyme, in Gräbern der campanischen Osker, in Tarent,[10]) auf der iapygischen Halbinsel,[11]) in Apulien,[12]) Picenum,[13]) der Pogegend[14]) und an verschiedenen Stellen des mittleren Europa. Sowohl in der ersten wie in der zweiten der im obigen bezeichneten Perioden ahmte die mitteleuropäische Technik Vorbilder nach, welche aus dem höher civilisierten Süden importiert worden waren. Mochte hierbei auch der Typus der letzteren im Laufe der Zeit mancherlei Abwandlungen erfahren, immerhin sind diese nordischen Reproduktionen für unsere Untersuchung von Wichtigkeit. Während nämlich im Mittelmeergebiete die Kulturphasen rasch aufeinander folgten und die für die einzelnen Phasen bezeichnenden Typen nur eine verhältnismäfsig kurze Zeit im Gebrauche blieben,

---

1) S. oben Seite 32 Anm. 7. 2) Vgl. hierüber unseren VI. Abschnitt. 3) Die meisten der in dem Folgenden angedeuteten Thatsachen haben in den Ann. dell' Inst. 1880 p. 236—255 ausführliche Erörterung gefunden. 4) Vgl. Helbig, die Italiker in der Poebene p. 84—86, Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 47 und 51. 5) Lindenschmit, die Altertümer unserer heidn. Vorzeit, Band III, Heft VII, T. 3, 4. Über andere ähnliche Funde in Bayern, vgl. Ann. dell' Inst. 1880 p. 237. 6) Beiträge zur Anthropologie und Vorgeschichte Bayerns I T. II 3—3b. Vgl. p. 3 n. 18, p. 6, p. 82. 7) Arch.-Zeit. 1854 T. LXIII 1. Die übrige Litteratur in den Ann. dell' Inst. 1880 p. 238 not. 2. 8) Ann. dell' Inst. 1880 p. 238—240. 9) Die bis zum Jahre 1879 veröffentlichten Fundnotizen sind in den Ann. 1880 p. 240—255 zusammengestellt. Ich füge in den Anmerkungen nur die seitdem bekannt gewordenen bei. 10) Gazette archéologique VII p. 93. 11) In der Nekropole von Rugge: Bull. dell' Inst. p. 1881 p. 193—194. 12) In der Nekropole von Gnathia: Gazette arch. VII p. 93. 13) Vgl. Ann. dell' Inst. 1881 Tav. d'agg. P 7 p. 219, Bull. 1882 p. 207—208. 14) Unterdes ist ein weiteres Exemplar in Este gefunden worden: Bull. dell' Inst. 1882 p. 81 not. 2.

schritt die Entwickelung in dem mittleren Europa langsamer vorwärts und die einmal angenommenen Formen der Waffen und Geräte erhielten sich hier längere Zeit. Infolge dessen sind mancherlei Typen, welche aus dem Mittelmeergebiete nach dem Norden gelangten, in der letzteren Gegend durch zahlreichere Exemplare vertreten, als in der ersteren. Ja, wir dürfen sogar annehmen, dafs sich gewisse archaische Typen, die in dem Süden nicht mehr nachweisbar sind, in dem mittleren Europa erhalten haben, und gewinnen auf diese Weise die Berechtigung, die nordischen Fundstücke zur Ergänzung des südlichen Denkmälermateriales zu verwenden.

Auf diesen Überblick über die Entwicklungen, in denen wir Berührungspunkte mit der Kultur des homerischen Zeitalters zu gewärtigen haben, lasse ich eine Zusammenstellung der Fundgruppen folgen, die bei unserer Untersuchung besonders häufig Berücksichtigung finden werden. Gegenüber einem übellaunigen Kritiker sei ausdrücklich bemerkt, dafs es nicht meine Aufgabe sein kann, das gesamte Material für eine Geschichte der vorklassischen griechischen Kunst zusammenzustellen. Ebenso würde eine in jeder Hinsicht erschöpfende Behandlung jener Funde die Grenzen dieses Buches überschreiten. Vielmehr beschränke ich mich darauf, im besonderen das zeitliche Verhältnis, in dem die einzelnen Gruppen zu dem Epos stehen, zu untersuchen und, soweit es angeht, zu bestimmen. Hierdurch wird die Darstellung an Knappheit und Präcision gewinnen; denn ich darf dann bei der Untersuchung der einzelnen Typen einfach auf die Andeutungen zurückverweisen, die in den beiden folgenden Kapiteln enthalten sind.

## V. Die wichtigsten Fundgruppen im Osten.

Es bedarf keiner ausführlicheren Auseinandersetzung, um zu beweisen, dafs die primitiven Niederlassungen, deren Reste Schliemann bei Hissarlik in der troischen Ebene entdeckte,[1] ungleich älter sind, als die homerischen Gedichte. Während in den letzteren keine Spur von dem Stadium, welches die Paläoethnologen mit dem Namen der Steinzeit bezeichnen, nachweisbar ist, hat sich in den troischen Schichten eine beträchtliche Menge von steinernen Werkzeugen — Äxten, Hämmern, Meifseln, Messern und Sägen — gefunden.[2] Dagegen fehlten Schwerter und Fibulae (περόνη, πόρπη), Gegenstände, die in dem homerischen Zeitalter allgemein gebräuchlich waren, und Reste von Utensilien aus Eisen, einem Metalle, das öfter im Epos

1) Schliemann, Troianische Alterthümer, Leipzig 1874; Atlas troianischer Alterthümer, Leipzig 1874; Ilios (Leipzig 1881) p. 240—655. 2) Z. B. Schliemann, Ilios p. 270—271 n. 83—89, p. 277 n. 91—92, p. 279 n. 93—98, p. 495—496 n. 656—677, p. 634—635 n. 1269—1281. Vgl. das Register p. 895 u. d. W. Hämmer aus Stein, p. 870 Steinwerkzeuge, Streitäxte aus Stein.

erwähnt wird.[1]) Während die Dichtung Kunstsachen beschreibt, die mit einem reichen ornamentalen und figürlichen Schmucke versehen sind, erscheint die Dekoration der troischen Fundstücke als eine sehr primitive. Besonders bezeichnend sind hierfür die Thongefäſse, deren Dekoration sich beschränkt auf einen eingeritzten linearen Schmuck dürftigster Art und auf rohe Versuche, Teile des menschlichen oder tierischen Körpers plastisch auszudrücken.[2]) Die Zahl der Gegenstände, welche auf weiter reichende Handelsbeziehungen hinweisen, ist sehr gering. Als sichere Zeugnisse hierfür lassen sich nur allerlei Arbeiten aus Elfenbein anführen,[3]) besonders Nadeln, Pfriemen und einige Fragmente, die nach Schliemanns Ansicht[4]) von Lyren und Flöten herrühren.

Die Reste von Hissarlik reichen somit in eine Epoche hinauf, in welcher das nordwestliche Kleinasien von der Kultur, die Chaldäa zum Ausgangspunkt hatte und sich von hier aus nach Norden und Westen verbreitete, nur in ganz oberflächlicher Weise berührt war. Eine untere Zeitgrenze läſst sich vielleicht durch ägyptische Denkmäler feststellen. An den Wänden des Tempels von Medinet-Abu sind die Schlachten dargestellt, in denen König Ramses III (gegen Ende des 14. Jahrhunderts v. Chr.) die Libyer und die Völker des Nordens besiegte.[5]) Zu den letzteren gehören die Tekri oder Tekkari, die Schardana, Schakalscha und Uaschasch. Nach den neuesten Untersuchungen wären diese Völker im westlichen Kleinasien zu suchen und die Tekri oder Tekkari keine anderen, als die troischen Teukrer.[6]) Ihre Ausrüstung bekundet eine ungleich fortgeschrittenere Civilisation, als die durch die Reste von Hissarlik bezeichnete. Die Tekri oder Tekkari kämpfen nicht nur mit Speeren, sondern auch mit kurzen Schwertern, also einer Waffe, welche in den primitiven troischen Niederlassungen vermiſst wird. Besonders entwickelt ist jedoch die Bewaffnung der Schardana. Sie führen entweder lange Speere und kurze gerade Schwerter oder, wenn sie ohne Speere dargestellt sind, breite Schwerter, deren Länge die halbe Höhe des menschlichen Körpers übertrifft; ihre Helme haben vorn und hinten ein abstehendes hornartiges Motiv und oben einen Stab, der in eine Kugel oder eine Scheibe ausläuft. Ähnlich gerüstet und bewaffnet sind die Schardana schon in dem Heere des zweiten

1) S. Buchholz, die homerischen Realien I 2 p. 335 ff. 2) Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce propre I p. 9 und 12. Bemalte Thongefäſse fehlen in den primitiven Schichten (Schliemann, Ilios p. 253, 256—257). Die Scherben mit aufgemalten geometrischen Ornamenten und geflügelten Sphinxen (Schliemann, Ilios p. 684 n. 1432—34, Dumont et Chaplain a. a. O. p. 9 Fig. 20—21) wurden unter den Resten des äolischen Ilion gefunden. 3) Schliemann, Ilios, Register p. 840 u. d. W. Elfenbein. 4) Ilios p. 473—475. 5) Rosellini, monumenti dell' Egitto I T. CXXIV—CXXXIV; Champollion, mon. de l'Egypte III pl. CCXXII; Lepsius, Denkmäler Abt. III Bl. 209—211. 6) Vgl. Brugsch, Geschichte Ägyptens p. 578 und bei Schliemann, Ilios p. 823—826.

Ramses (14. Jahrhundert), der einen Trupp derselben als besondere Abteilung in den ägyptischen Heerverband aufgenommen hatte.[1]) Wenn demnach die oben angeführte Ansicht über die Herkunft jener Völker richtig ist, dann dürfen wir annehmen, dafs die Reste von Hissarlik beträchtliche Zeit vor das 14. Jahrhundert v. Chr. fallen.

Nach den troischen Funden wird am besten der primitiven auf Thera entdeckten Reste gedacht.[2]) Unter einer Pozzulanschicht, welche ein Ausbruch des in der Mitte der Insel gelegenen, gegenwärtig erloschenen Vulkanes abgelagert, fand man Ruinen von aus unbehauenen Lavablöcken aufgeführten Wohnstätten und darin allerlei Hausgerät, besonders Thongefäfse. Diese letzteren bekunden im Vergleich mit den troischen Exemplaren ein beträchtlich vorgeschrittenes Stadium. Die Verzierungen sind mit verschiedenen, zum Teil sehr lebhaften Farben aufgemalt. Die geometrischen Motive haben eine beträchtliche Vermehrung erfahren; ihre Syntax erscheint mannigfaltiger und zeugt in den meisten Fällen von einem richtigen Gefühle für Proportion und Symmetrie. Aufser den geometrischen kommen Ornamente von Blättern und Blumen und, wiewohl selten, die Figuren von laufenden Vierfüfslern und von Vögeln vor.[3]) Zugleich mit den Thongefäfsen wurden mancherlei steinerne Geräte, besonders Pfeilspitzen, Messer und Schabinstrumente aus Obsidian, gefunden[4]) — eine Thatsache, die wiederum zu dem Schlusse berechtigt, dafs die auf Thera entdeckten Reste in die vorhomerische Epoche hinaufreichen. Dagegen war die Metallarbeit nur durch drei Stücke vertreten, nämlich durch eine kupferne Säge und durch zwei kleine offene Goldringe, die zu einem Halsschmucke gehört zu haben scheinen.[5])

Über eine bei Ialysos auf Rhodos entdeckte Gräbergruppe[6]) fällt es schwer, ein endgiltiges Urteil abzugeben, so lange der Ausgrabungsbericht und mehrere gerade der bezeichnendsten Fundstücke noch nicht publiziert sind. Nur über die Thongefäfse und die Schmuckgegenstände aus Glaspaste sind wir genauer unterrichtet.[7]) Was die Thongefäfse betrifft, so zeigen sie mancherlei Berührungspunkte mit den theräischen, die engste Verwandtschaft aber mit den in den mykenäischen Schachtgräbern gefundenen Exemplaren. Sie erscheinen in technischer wie stilistischer Hinsicht entwickelter als die ersteren,

1) Rosellini, mon. dell' Egitto I T. CI und CVI; Gazette archéol. VII (1881—82) p. 135. 2) Fouqué, Santorin et ses éruptions p. 92—131. 3) Fouqué a. a. O. pl. XXXIX—XLII p. 106—108, 112—114, 117, 120, 122—127; Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce propre I pl. I, II p. 19—42. 4) Fouqué a. a. O. p. 98, 105, 112, 121, 124, 125, 128. 5) Fouqué a. a. O. p. 105, 121. 6) Arch. Zeitung 1873 p. 104—105; Newton, essays on art p. 284 ff.; Gazette archéologique V (1879) pl. 26, 27 p. 202; Lenormant, les antiquités de la Troade II p. 34; Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce propre pl. III p. 43—46, p. 60—61 Fig. 36. 7) Vgl. besonders Dumont et Chaplain a. a. O. pl. III p. 43—46, p. 60—61 Fig. 36.

werden dagegen von den mykenäischen Gefäfsen durch die regelmäfsige und typische Behandlung der Ornamente wie durch den Reichtum der ornamentalen Kombinationen übertroffen.[1]) Hiernach scheint es, dafs die Gefäfse von Ialysos einem zwischen die theräische und die mykenäische Gruppe fallenden, aber der letzteren näher stehenden Stadium angehören. Einen zeitlichen Anhaltspunkt bietet der Umstand, dafs sich in einem der Gräber ein Skarabäus mit dem Namen des Königs Amenophis III gefunden hat,[2]) der im 16. Jahrhundert v. Chr. regierte. Indes geht die chronologische Untersuchung besser von den mykenäischen Schachtgräbern aus, deren Inhalt dem der Gräber von Ialysos nahe steht, aber reicher und genauer bekannt ist.[3])

Ehe ich mich jedoch zu den Funden des griechischen Festlandes wende, sei noch auf eine wichtige Entdeckung hingewiesen, die bei Kameiros auf Rhodos stattgefunden hat.[4]) Man entdeckte auf dem dortigen Burghügel zwei in den Felsen eingearbeitete Gelasse angefüllt mit Anticaglien, welche, soweit sie sich vermöge des Ausgrabungsberichtes identifizieren lassen, durchweg den Charakter einer orientalisch-ägyptischen Mischkunst zeigen und gewifs gröfstenteils aus phönikischen Fabriken stammen. Vermutlich handelt es sich um beschädigte oder unbedeutende Weihgeschenke, die man aus Heiligtümern entfernt hatte, um für Schöneres und Wertvolleres Platz zu gewinnen. Da sich keines der Fundstücke mit Sicherheit für ein griechisches Produkt erklären läfst, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs der Inhalt der beiden Depots aus der Epoche stammt, während deren die Phönikier auf Rhodos geboten. Ihrer Herrschaft wurde in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts von den dorischen Kolonisten ein Ende gemacht.[5]) Demnach wird Löschcke recht haben, wenn er annimmt, dafs alle jene Anticaglien älter sind als dieses Ereignis.

Wichtiger jedoch als alle bisher angeführten Funde sind für unsere Untersuchung die Gräber, die von Schliemann auf dem Burghügel von Mykenä entdeckt wurden.[6]) Alle Gelehrten, welche das

1) Dumont et Chaplain a. a. O. p. 52—54. 2) Newton, essays on art p. 294; Gazette archéologique V (1879) p. 201—202. 3) Auch bei Knossos auf Kreta haben sich Thongefäfse gefunden, welche dieser Entwickelung angehören. Doch ist ihre Zahl zu beschränkt, als dafs sich die Stellung, welche sie gegenüber den verwandten reichhaltigeren Gruppen einnehmen, genauer bestimmen liefse. Bull. de correspondance hellén. IV p. 124—127, Rev. archéol. XXI (1880) pl. XXIII p. 359—361, Dumont et Chaplain a. a. O. p. 64—66. 4) Vgl. Löschcke in den Mittheilungen des deutschen arch. Institutes in Athen VI p. 1—9. 5) Vgl. Movers, die Phönizier II 2 p. 256. 6) Schliemann, Mykenä p. 175 ff. Vgl. Milchhöfer, die Museen Athens p. 86—98. Hier ist p. 104—105 auch der Inhalt des Grabes beschrieben, welches nach der Ausgrabung Schliemanns von der archäologischen Gesellschaft gefunden wurde.

Lokal und den Inhalt der Gräber durch eigene Anschauung kennen, sind darüber einig, dafs dieselben in vorhomerische Epoche hinaufreichen. Wenn Stephani[1]) nachzuweisen versucht hat, dafs die mykenäischen Gräber vielmehr nordischen Völkern und etwa den Herulern, welche im 3. Jahrhundert n. Chr. in Griechenland einfielen, ihren Ursprung verdanken, so darf ich auf eine besondere Widerlegung dieser Ansicht verzichten. Offenbar war es der Mangel an Autopsie, welcher diesen durch Scharfsinn wie durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Archäologen irre führte. Ebenso wenig ist hier der Ort eine Übersicht über den reichen und mannigfaltigen Inhalt der Gräber zu geben, zu untersuchen, welche Gegenstände in der Peloponnes, welche im Auslande gearbeitet sind, und innerhalb der letzteren phönikische, babylonische und etwa noch lydische und karische Produkte auszuscheiden. Vielmehr beschränke ich mich darauf, die Kultur, welche durch die Gräber veranschaulicht wird, in ihren Hauptzügen mit der von den epischen Dichtern geschilderten zu vergleichen. Hierdurch werden zugleich alle Einwendungen beseitigt, die bei flüchtiger Betrachtung gegen den vorhomerischen Ursprung der Gräber erhoben werden könnten.

Betrachten wir zunächst den mykenäischen Sepulkralritus, so ist er von dem im homerischen Zeitalter gebräuchlichen verschieden. Nach den Schilderungen des Epos[2]) werden die Leichname auf einem Scheiterhaufen verbrannt, die übrig bleibenden Knochenreste gesammelt und in einem metallenen Gefäfse geborgen. Dieses Gefäfs wird in die Erde eingegraben und darüber der Grabhügel aufgeschüttet. Anders dagegen auf der Burg von Mykenä. Die dortigen Gräber bestehen aus oblongen, senkrecht in den Felsboden eingearbeiteten Schachten und enthielten vollständige Skelette. Ja, an einem der Skelette[3]) haben sich sogar vertrocknete Teile des Fleisches und der Muskeln erhalten, besonders an dem Kopfe, dessen Gesichtstypus noch heute im ganzen erkennbar ist. Allerdings ziehen Schliemann[4]) und Stamatakis[5]) aus der Asche, welche über dem Boden und bisweilen über die Skelette selbst verbreitet war, wie aus den Spuren der Wirkung des Feuers und des Rauches, die sie an den Wänden der Gräber wahrnahmen, den Schlufs, dafs die Leichname in den Gräbern selbst einem dürftigen Feuer ausgesetzt und demnach unvollkommen verbrannt worden seien, und nimmt Stamatakis[6]) das gleiche Verfahren auch in dem, unweit des Heraions entdeckten Kuppelgrabe an, welches ähnliche Erscheinungen aufwies. Doch

1) Compte-rendu 1877 p. 31—52. 2) S. besonders Il. XXIII 139 ff., 253—257, XXIV 787—801; Od. XXIV 65—84. 3) Schliemann, Mykenä p. 341 n. 454. 4) Schliemann a. a. O. p. 181, 192, 247, 334, 338. Vgl. auch Gladstone in der Vorrede p. XLI. 5) Mittheilungen des deutschen arch. Inst. in Athen III p. 277. 6) Mitth. d. arch. Inst. in Athen III p. 277.

sehe ich nicht ein, wie hierbei weitaus die meisten aus ganz dünnem Metallbleche gearbeiteten Gegenstände, mit denen die Leichen umgeben waren, vollständig unverletzt bleiben konnten, während doch eine mäfsige Hitze genügt, um dieselben zum Schmelzen zu bringen. Unter solchen Umständen scheint mir die Annahme Schliemanns zweifelhaft und ich kann die Vermutung nicht unterdrücken, dass jene Brandspuren vielmehr von Opfern herrühren. In Gräbern von Nauplia, deren Inhalt dem der mykenäischen nahe steht, fanden sich neben den Skeletten Thongefäfse, an denen Spuren von der Wirkung des Feuers sichtbar sind, und halbverbrannte Knochen von Schafen und Ziegen.[1]) Lolling erkennt hierin, wie es scheint mit Recht, die Reste von Opfern und Köhler[2]) wirft die Frage auf, ob nicht ähnliche Erscheinungen, welche in dem der gleichen Kulturepoche angehörigen Grabe von Menidi beobachtet wurden, in derselben Weise zu erklären seien. Für das homerische Zeitalter ist der Gebrauch von Totenopfern sicher bezeugt. Achill schlachtet, bevor er den Scheiterhaufen des Patroklos anzündet, neben demselben Rinder und Schafe, bedeckt den Toten mit dem Fette der Tiere und türmt um ihn die abgehäuteten Leiber auf.[3]) Wurde ein Kenotaphion errichtet, dann schlachtete man die Tiere nach Aufschüttung des Grabhügels neben dem Hügel.[4]) Hiernach scheint mir die Vermutung berechtigt, dafs die Mykenäer nach Beisetzung der einzelnen Toten in dem Grabe selbst Brandopfer darbrachten und die noch heifse Asche über den Leichnam ausstreuten, bevor er mit Steinen und Erde bedeckt wurde. Der in den dortigen Gräbern beobachtete Thatbestand erklärt sich unter Voraussetzung eines derartigen Verfahrens auf die natürlichste Weise. Zudem wird die Annahme, dafs die Leichen beigesetzt waren, durch die über andere verwandte Grabanlagen vorliegenden Nachrichten bestätigt. Lolling schweigt in seinem Berichte über das Kuppelgrab von Menidi[5]) in Betreff der Leichenverbrennung und spricht sich in der Beschreibung der Nekropole von Nauplia entschieden für Beisetzung der Leichen aus.[6]) Ebenso äufsert sich Milchhöfer über die Gräber von Spata.[7]) Diese Urteile fallen um so schwerer ins Gewicht, als sie nach den mykenäischen Ausgrabungen abgegeben sind und wir annehmen dürfen, dafs die Beobachtung der Berichterstatter durch das Auffällige der von Schliemann und Stamatakis vertretenen Ansicht geschärft war. Endlich scheint es auch beachtenswert, dafs die späteren Griechen in der vorhomerischen Epoche Beisetzung annahmen; denn sie erkannten die

1) Mitth. V p. 154—155. 2) Das Kuppelgrab bei Menidi, herausgeg. vom deutschen arch. Inst. in Athen p. 55. 3) Il. XXIII 166—169. Vgl. Od. XXIV 66. 4) Od. I 291, II 222. 5) Das Kuppelgrab bei Menidi p. 1—44. 6) Mittheilungen des arch. Inst. in Athen V p. 153—154, p. 155 Anm. 1, p. 157, p. 162. 7) Mittheil. d. a. Inst. II p. 263.

Reste des Pelops,[1]) des Theseus,[2]) der Ariadne[3]) und des Orestes[4]) in von Feuer unberührten Skeletten.

Eine besondere Betrachtung erfordert jedoch das oben erwähnte Skelett,[5]) an dem sich Teile von Fleisch und von Muskeln erhalten haben. Wie mir mehrere Naturforscher, die ich darum befragt, versichern, läſst sich diese Erscheinung bei einem Leichnam, welcher gegen 3000 Jahre unter einer Schicht von Steinen und Erde gelegen hat, nur durch die Annahme einer künstlichen Konservierung erklären. Schliemann[6]) vergleicht das Aussehen jenes Körpers richtig mit dem einer ägyptischen Mumie. Allerdings läſst sich die Sitte des Einbalsamierens auſserhalb des Pharaonenreiches nicht nachweisen. Doch wissen wir, daſs in Asien von Alters her ähnliche Gebräuche herrschten. Die Babylonier setzten ihre Toten in Honig bei[7]) — ein Verfahren, das auch bei dem in Babylon gestorbenen Alexander dem Groſsen zur Anwendung kam.[8]) Bei den Persern dagegen war es Sitte, die Leichname mit einem Wachsüberzuge zu versehen.[9]) Das eine wie das andere Verfahren bezweckte, die Leichen zu konservieren. Daſs ein Wachsüberzug den für den Verwesungsprozeſs erforderlichen Zutritt der Luft erschwert, leuchtet ein. Noch wirksamer jedoch muſste die Beisetzung in Honig sein, da nicht nur die in demselben enthaltenen Wachsteile die Luft abschlieſsen, sondern der Zucker zugleich das Wasser aus den Geweben zieht und den Körper austrocknet. Wenn die Skythen die Leichen ihrer Könige mit Wachs überzogen,[10]) so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daſs sie diesen Gebrauch aus Asien entlehnten. Doch sind Zeugnisse vorhanden, daſs auch die Griechen mit der in Rede stehenden Verwendung des Honigs und des Wachses vertraut waren. Als der spartanische König Agesipolis im Jahre 380 v. Chr. auf der Chalkidike dem Fieber erlegen war, wurde er in Honig geborgen und so nach Sparta gebracht.[11]) Über den Transport des Körpers des Königs Agesilaos aus Ägypten nach Sparta liegen zwei abweichende Berichte vor. Nach dem einen[12]) wurde auch dieser in Honig gelegt, wogegen der andere Bericht[13]) dahin lautet, daſs man den Leichnam in Ermangelung des Honigs mit einem Wachsüberzuge versah. Freilich sind diese Nachrichten für eine Untersuchung, die sich mit der griechischen Urzeit beschäftigt, von geringem Werte; denn sie lassen es zweifelhaft, ob jene Ver-

1) Pausan. V 13, 4. 2) Plutarch. Thes. 36. 3) Pausan. II 23, 8. 4) Herodot. I 68. 5) Oben S. 39 Anm. 3. 6) Mykenä p. 340. 7) Herodot. I 198. Lucret. de rer. nat. III 891. Varro bei Non. Marcell. de indiscr. gener. p. 230, 25 ff. 8) Statius, silv. III 2, 118. Vgl. Curtius, Alex. m. X 10. 9) Herodot. I 140. Strabo XV C. 735. Cicero, Tusculan. I 45. 10) Herodot. IV 71. 11) Xenophon, hell. V 3, 19. 12) Diodor. XV 93. Eine ähnliche antiseptische Verwendung des Honigs ist auch in der römischen Kaiserzeit nachweisbar: Plin. VII 35, XXX 115. 13) Corn. Nepos XVII Agesil. 7. Plutarch. Agesil. 40.

wendung des Honigs und Wachses auf einer alten peloponnesischen Überlieferung beruhte oder erst in späterer Zeit von den Griechen erfunden oder aus Asien entlehnt wurde. Um so wichtiger ist aber der Mythos von Glaukos, dem Sohne des Minos und der Pasiphae.[1]) Der Knabe Glaukos fällt beim Spiele in einen Topf mit Honig. Wie bereits Preller[2]) richtig erkannt hat, ist dies eine Bezeichnung für den Tod, die auf der Sitte, die Leichname in Honig beizusetzen, beruht. Es ergiebt sich demnach, dafs die sepulkrale Beziehung des Honigs in uralter Zeit auf Kreta verständlich war, also auf einer Insel, welche in dem Verkehre zwischen Vorderasien und dem Westen eine hervorragende Rolle spielte. Erwägen wir aufserdem, dafs die Mythen der argolischen Landschaft und der Inhalt der mykenäischen Gräber die vielseitigsten orientalischen Einflüsse bekunden, dann scheint die Vermutung nicht zu kühn, dafs ein in Asien übliches Konservierungsverfahren auch bei der dortigen Bevölkerung Eingang fand, und dafs die wunderbare Erhaltung des in Rede stehenden Leichnams hieraus zu erklären ist. Jedenfalls findet die Annahme, dafs den Griechen bereits in der vorhomerischen Epoche ein derartiges Verfahren geläufig war, eine schlagende Bestätigung in dem an drei Stellen des Epos vorkommenden Worte *ταρχύειν*.[3]) Dasselbe bedeutet „bestatten“ und ist offenbar nur eine andere Form des in der späteren Sprache gebräuchlichen Verbums *ταριχεύειν*, welches das Einpökeln, Einmachen, Trocknen oder Einbalsamieren bezeichnet.[4]) Wenn aber diese letztere Bedeutung, wie es unzweifelhaft scheint, die ursprüngliche ist, dann ergiebt sich, dafs die Griechen in der vorhomerischen Epoche mit den Leichen, welche damals nicht verbrannt, sondern beigesetzt wurden, eine Art von Mumifizierung vornahmen. Mit der Zeit wurde dann das Wort von der bei der Bestattung wichtigsten Operation auf die Bestattung überhaupt übertragen und es behielt diese Bedeutung auch, als die Leichenverbrennung an die Stelle der bisher üblichen Bestattung getreten und hiermit jene Operation aufser Gebrauch gekommen war. Zudem scheinen auch in der epischen Schilderung Erinnerungen an das Konservierungsverfahren der Altvordern vorhanden zu sein. Auffällig ist es doch, dafs der tote Hektor neun,[5]) Achill siebzehn Tage[6]) ausgestellt bleibt. Wenn ferner Thetis, um den toten Patroklos frisch zu erhalten, ihm Nektar und Ambrosia durch die Nase einträufelt,[7]) so macht diese Schilderung keineswegs den Eindruck einer poetischen Fiktion, scheint vielmehr durch eine dunkele Ahnung bestimmt, die dem Dichter von einem

1) Hygin. fab. 136. Apollodor. bibl. III 3, 1. 2) Griech. Mythol. II[3] p. 475. 3) Il. VII 85: *ὄφρα ἑ ταρχύσωσι καρηκομόωντες Ἀχαιοί.* XVI 456, 674: *ἔνθα ἑ ταρχύσουσι κασίγνητοί τε ἔται τε | τύμβῳ τε στήλῃ τε· τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων.* 4) Vgl. Curtius, gr. Etym. 4. Ausg. p. 719. 5) Il. XXIV 664. 6) Od. XXIV 63. 7) Il. XIX 38, 39.

ähnlichen in der Wirklichkeit üblichen oder üblich gewesenen Verfahren vorschwebte. Höchst merkwürdig ist endlich die an zwei Stellen des Epos[1]) erwähnte Sitte, den Toten auf dem Scheiterhaufen mit Gefäſsen voll von Honig zu umgeben. Der Honig tritt in dem damaligen Leben weder als Nahrungs- oder Genuſsmittel bedeutsam hervor, noch besitzt er Eigenschaften, welche seine Beifügung aus praktischen Gründen, etwa um die Verbrennung der Leiche zu beschleunigen, hätten empfehlen können. Es fragt sich somit, ob jene Sitte nicht daraus zu erklären ist, daſs der Honig bei der während der vorhomerischen Epoche üblichen Beisetzung eine hervorragende Bedeutung gehabt hatte.

Ebenso war den homerischen Griechen der in Mykenä herrschende Gebrauch, die Gesichter der Toten mit Masken aus Goldblech zu bedecken,[2]) unbekannt. Auch er weist wiederum auf orientalische Einflüsse hin. Die Gesichter ägyptischer Mumien sind bisweilen mit aus Gold getriebenen Masken überzogen — ein Verfahren, dessen älteste Beispiele bis zu den Zeiten der 18. Dynastie hinaufreichen.[3]) Die Anwendung goldener und thönerner Totenmasken hat man in phönikischen und karthagischen Gräbern beobachtet.[4])

Überhaupt erscheint die mykenäische Kultur, soweit sie sich nach dem Inhalte der Gräber beurteilen läſst, ungleich üppiger und prunkvoller als die der homerischen Epoche. Die Dichtung schweigt von Zieraten aus Goldblech, wie sie auf den Gewändern der Mykenäer aufgenäht waren. Höchstens läſst sich eine Reminiscenz an eine derartige Tracht in dem merkwürdigen Ausdruck erkennen, daſs sich Zeus und Poseidon in Gold kleiden.[5]) Ebenso fehlt es in dem Epos an jeglichem Hinweis auf goldene Brustschilde, wie die, mit welchen drei der mykenäischen Leichname geschmückt waren.[6]) Auch dieses Motiv ist offenbar orientalischen Ursprunges. Goldene Brustschilde mit Edelsteinen besetzt haben sich in ägyptischen Gräbern gefunden.[7]) Ein ähnlicher Schmuck gehörte zu den Abzeichen des

1) Il. XXIII 170, Od. XXIV 68. 2) Schliemann, Mykenä p. 229—230 n. 304, p. 253—257 n. 331, 332, p. 332 n. 474, p. 381 n. 473. Vgl. Benndorf, Antike Gesichtshelme und Sepulkralmasken p. 5—7. 3) Vgl. Benndorf a. a. O. p. 66. 4) Schliemann a. a. O. p. 437, Benndorf a. a. O. p. 67. In der gegenwärtig in Rom befindlichen Sammlung sardinischer Altertümer des vor einigen Jahren in Oristano gestorbenen Giudice Spano machte ich mir folgende Notiz: „Satyrartige bärtige Maske (Höhe 0, 20, Breite 0, 15) aus rotgelbem Thone mit Farbenspuren, nach der Etikette gefunden in einem Grabe von Tharros auf dem Gesichte eines Leichnames. Sie hat eine Stumpfnase, um den oberen Rand der Stirn ein niedriges Diadem und längs des Gesichtsrandes eine Reihe von Löchern, die zur Einführung der Fäden dienten.“ 5) Il. VIII 43, XIII 26: *χρυσὸν δ᾽ αὐτὸς ἔδυνε περὶ χροΐ, γέντο δ᾽ ἱμάσθλην.* 6) Schliemann, Mykenä p. 263, p. 345 n. 458, p. 346. 7) Z. B. Mariette, notice des principaux monuments du Musée à Boulaq p. 261 n. 823 und 824 (aus dem Schmucke der Königin Aah-hotep, Ende des 17. Dynastie, ungefähr 17. Jahrhundert v. Chr.).

jüdischen Hohenpriesters.[1]) Ein mit eingepreſsten Figuren und Ornamenten reich verziertes Exemplar, das aus dem von Regulini und Galassi bei Cäre entdeckten Grabe stammt,[2]) scheint eine phönikische oder karthagische Arbeit. Soweit gegenwärtig unsere Kenntnis reicht, ist dieses altorientalische Motiv in der späteren griechischen Entwickelung nicht mehr nachweisbar — es sei denn, daſs man einen Ausläufer davon in der die Brust der Pallas bedeckenden Ägis erkennen will. Gerade die prachtvollsten unter den in den Gräbern enthaltenen Kunstprodukte finden in den Beschreibungen des Epos keine Analogie. Ich erinnere an die mit figürlichen Darstellungen reich verzierten bronzenen Schwert- und Dolchklingen[3]) und an den Griff, dessen goldene Parierstange die Form eines Drachen hat, an dem Augen und Schuppen durch wohl geschliffene und in den Goldgrund eingesetzte Stücke Bergkrystalls ausgedrückt sind.[4]) Sollte man nicht annehmen, daſs die Dichter, falls ihnen ähnliche Prachtstücke bekannt waren, diese Eindrücke für die epische Schilderung verwertet haben würden? Ebenso schweigen sie von geschnittenen Steinen und Siegelringen. Odysseus schlieſst die Kiste, welche die Geschenke der Phäaken enthält, mit einem kunstreichen Knoten, ohne ein Siegel darauf zu drücken.[5]) Der Fingerringe wird weder unter den Schmuckstücken, die Hephaistos fertigt[6]), noch unter den Geschenken gedacht, durch welche die Freier die Gunst der Penelope zu gewinnen trachten.[7]) Dagegen enthielten die Gräber von Mykenä eine beträchtliche Anzahl geschnittener Steine und goldener Siegelringe.[8]) Auch der Bergkrystall[9]) und der Alabaster,[10]) Stoffe, aus denen verschiedene in den Gräbern gefundene Gegenstände gearbeitet sind, werden in dem Epos nirgends erwähnt.[11]) Dieses Stillschweigen kann bei einzelnen der aufgezählten Typen und Stoffe, schwerlich dagegen bei allen für zufällig erklärt werden. Wir dürfen somit aus dieser Vergleichung unbedenklich den Schluſs ziehen, daſs die Kultur der Mykenäer eine glänzendere Auſsenseite hatte, als

---

1) Exod. XXVIII 15—30, XXXIX 8-21. 2) Grifi, mon. di Cere T. I, Mus. Gregor. I 82, 83. Vgl. oben S. 22 Anm. 1. 3) Ἀθήναιον IX p. 162—169, X p. 309—320; Mittheil. d. deutschen arch. Inst. in Athen VII T. VIII p. 241—250. 4) Schliemann a. a. O. p. 330 n. 451, 452. 5) Od. VIII 443—448. 6) Il. XVIII 401. 7) Od. XVIII 292—301. 8) Geschnittene Steine: Schliemann p. 233 n. 313—315. Goldene Siegelringe: p. 258—259 n. 333—335, p. 402 n. 530, p. 409 n. 531. Viereckige goldene Siegel: p. 205 n. 253—255. 9) Schliemann p. 231 n. 307, 308, p. 232 n. 309, 310, p. 243, p. 283, p. 330 n. 451, 452, p. 344 n. 456, 457. 10) Schliemann p. 242 n. 325, p. 253, p. 279 n. 352, p. 283 n. 356, p. 294 n. 375, p. 321 n. 445[b], p. 323, p. 324 n. 447, p. 325, p. 327. 11) Es wären noch Glas (Schliemann p. 179, 184, 185) und Smalt (p. 278 n. 350, 351, p. 336, p. 377 n. 526) beizufügen, wenn nicht alle Wahrscheinlichkeit dafür spräche, daſs das homerische Wort κύανος blauen Glasfluſs oder Smalt bezeichnet. Vgl. hierüber den VIII. Abschnitt.

die der homerischen Griechen. Doch war dies nicht so sehr das Resultat selbständiger Entwickelung, wie fremder Einflüsse. Die in den Gräbern gefundenen Kunstprodukte stammen zum gröſsten Teil aus orientalischen Werkstätten oder bekunden, wo die Annahme einer inländischen Fabrikation zulässig ist, deutlich die Abhängigkeit von den ausländischen Vorbildern. Nirgends finden wir eine Spur, daſs der griechische Geist die fremden Typen in eigentümlicher Weise umgebildet hat. Soweit die Funde ein Urteil verstatten, erscheinen die Mykenäer recht eigentlich als Orientalen. War doch selbst ihre Bestattungsweise durch orientalische Gebräuche bestimmt. Dagegen ist im homerischen Zeitalter eine Abnahme des fremden Elementes unverkennbar. Allerdings waren die Kunst und das Handwerk, wie wir im weiteren sehen werden, auch in dieser Epoche noch in der vielseitigsten Weise von dem Oriente abhängig. Aber es sind doch schon mancherlei selbständige Regungen des nationalen Geistes bemerkbar. Was ferner die Sitten betrifft, so genügt es, daran zu erinnern, daſs sich der Sepulkralritus von dem in Mykenä gebräuchlichen unterscheidet, indem die Verbrennung an die Stelle der Bestattung getreten war.

Die Kultur, die ich der Kürze halber als die mykenäische bezeichnet habe, da sie am glänzendsten durch die dortigen Funde vertreten ist, war aber keineswegs auf das Gebiet des saronischen Golfes beschränkt, vielmehr lassen sich Denkmäler derselben in dem ganzen östlichen Griechenland von Thessalien bis südwärts zu dem Eurotasthale nachweisen. Es ist dies die Seite der Halbinsel, an der sich die Küste in zahlreichen Buchten und Häfen nach dem Osten zu öffnet und demnach den von dort herkommenden Bildungselementen besonders zugänglich war. Und zwar lassen die in den verschiedenen Gegenden beobachteten Reste keine landschaftlichen Unterschiede erkennen, wie sie zu erwarten ständen, wenn jene Kultur auf griechischem Boden erwachsen und zur Blüte gelangt wäre, sondern zeigen allenthalben eine auffällige Übereinstimmung. Hieraus hat bereits Köhler[1]) richtig den Schluſs gezogen, daſs es sich um eine fremde Kultur handelt, die fertig nach Griechenland verpflanzt worden ist.

Fragen wir nunmehr, auf welche Weise diese Übertragung zu erklären sei, dann scheint die Voraussetzung von Handelsbeziehungen nicht ausreichend. Vielmehr muſs man notwendig annehmen, daſs sich Orientalen an verschiedenen Stellen des östlichen Griechenlands ansiedelten und der dortigen Bevölkerung ihre überlegene Kultur mitteilten. Dies war die Auffassung der Griechen, die durch die moderne Wissenschaft mancherlei Bestätigung empfangen hat. Das

1) Das Kuppelgrab bei Menidi p. 53.

Vorkommen von semitischen Ortsnamen in jener Gegend, wie z. B. Megara von מגרה Höhle, und Salamis von שׁלם Frieden,[1]) läſst sich doch nur durch die Annahme semitischer Niederlassungen erklären. Durch die Untersuchungen von Brandis[2]) ist es festgestellt, daſs das böotische Theben zu diesen Niederlassungen gehörte. Wenn hiernach der Mythos von dem Phönikier Kadmos auf einer historischen Grundlage beruht, so darf dasselbe mit gröſster Wahrscheinlichkeit hinsichtlich der Mythen vermutet werden, welche von den Einwanderungen des Danaos, Perseus und Pelops nach Argolis berichten. Hermione und Epidauros waren nach Aristoteles[3]) karische Gründungen.

Hiernach scheint es ganz natürlich, daſs die Lebensformen der Griechen in der Zeit, welche unmittelbar auf jene Einwanderungen folgte, ein orientalischeres Gepräge trugen, als in der homerischen Epoche, in der die fremden Bevölkerungselemente bereits ausgeschieden oder assimiliert waren. Das primitive, aber hochbegabte und entwicklungsfähige Volk gab sich zunächst rückhaltslos den Reizen der überlegenen Civilisation hin, welche die Ankömmlinge aus dem Osten mitbrachten. Läſst doch auch die griechische Entwicklung von dem homerischen Zeitalter abwärts deutlich erkennen, wie der orientalische Einfluſs stetig abnimmt, bis er in der Blütezeit vollständig verschwindet. Wenn somit die Kultur, die uns in dem Epos entgegentritt, weniger orientalisch, maſsvoller und einfacher erscheint, als die durch die mykenäischen Funde vertretene, so nähert sie sich durch diese Eigenschaften der hellenischen oder klassischen Periode und dies stimmt vortrefflich zu der Annahme, daſs sie jünger ist, als die mykenäische.

In engem Zusammenhange mit den orientalischen Beziehungen steht auch die Erscheinung, daſs die Mykenäer in der Kenntnis, den Stein zu bearbeiten, den Griechen des homerischen Zeitalters überlegen waren. Wie durch sichere Beobachtungen festgestellt ist,[4]) fallen zum mindesten gewisse Teile der aus polygonen Blöcken aufgeführten Burgmauer vor die Entstehung der Gräber. Auſserdem beweisen die zu den letzteren gehörigen Stelen,[5]) daſs sich die Mykenäer darauf verstanden, ornamentale und figürliche Verzierungen aus dem Stein herauszumeiſseln. In dem Epos dagegen ist nirgends von steinernen Befestigungen, sondern nur von Gräben, Erdwällen und Palissaden die Rede.[6]) Grabstelen werden öfter erwähnt;[7]) doch findet sich

1) Kiepert, Lehrbuch d. alten Geographie p. 242 Anm. 1, p. 273 Anm. 1. Vgl. auch Olshausen im Rhein. Mus. VIII (1853) p. 330—332. 2) Hermes II p. 259—284. 3) Bei Strabo VIII 15 p. 374. Ebenso lautete die landläufige Überlieferung über Megara: Pausan. I 39, 5—6. 4) Arch. Zeit. XXXIV (1876) p. 197, XL (1882) p. 402. 5) Schliemann, Mykenä p. 58 n. 24, p. 90, p. 91 n. 140, p. 97 n. 141, p. 100, p. 102, p. 103 n. 142. 6) Vgl. den VII. Abschnitt. 7) Il. XI 371, XIII 437, XVI 457, 675; Od. XII 14.

keine Andeutung, daſs sie mit Skulpturen geschmückt gewesen wären. Die Ansicht, daſs die Griechen den Steinbau und die Steinskulptur von den Orientalen erlernt haben, wird gegenwärtig kaum mehr auf Widerspruch stoſsen.[1]) Wenn die Überlieferung berichtet, daſs die Mauern von Mykenä und Tiryntb und das mykenäische Löwenthor von den Kyklopen gearbeitet seien, als deren Heimat in der Regel Lykien namhaft gemacht wird,[2]) so läſst diese mythische Auffassung deutlich erkennen, wie fremdartig den späteren Griechen solche Bauten erschienen, und nötigt zu der Annahme, daſs zwischen diesen und den späteren Steinbauten ein Abbruch der Entwickelung stattgefunden hat. Die Ursachen, welche diese Unterbrechung veranlaſsten, lassen sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Es ist unbekannt, wie lange die orientalischen Einwanderer, welche sich in dem östlichen Griechenland ansiedelten, der einheimischen Bevölkerung gegenüber ihre Nationalität und somit ihre überlegene Civilisation bewahrten. Nehmen wir an, daſs sie sich den Eingeborenen rasch assimilierten, dann konnten hierbei recht wohl mancherlei Techniken, deren Kenntnis sie aus ihrer Heimat mitgebracht, in Vergessenheit geraten. Doch darf mit gleichem oder vielmehr, wie es nach allen historischen Analogieen scheint, mit gröſserem Rechte an ein historisches Ereignis gedacht werden, welches das Fortschreiten der Entwickelung in der bisherigen Bahn unterbrach — ein Gesichtspunkt, der im weiteren eingehendere Erörterung finden wird.

In anderen Hinsichten dagegen waren die Griechen des homerischen Zeitalters fortgeschrittener als die Mykenäer. In den Gräbern hat sich keine Fibula und kein Rest eines eisernen Gegenstandes, wohl aber eine ansehnliche Zahl von steinernen Waffen und Werkzeugen gefunden. Es genügt, daran zu erinnern, daſs eines derselben nicht weniger als 35 aus Obsidian gearbeitete Pfeilspitzen enthielt.[3]) Allerdings ist in italischen Gräbern, welche dem 5. und 4. Jahrhundert v. Chr., also einer Epoche angehören, in der die sogenannte Steinzeit schon längst zu Ende war, bisweilen eine Pfeilspitze oder ein anderes Utensil aus Stein dem Leichnam als Amulett beigegeben.[4]) Doch verbietet die beträchtliche Menge der in dem mykenäischen Grabe gefundenen Exemplare diesen eine ähnliche Bedeutung beizulegen. Somit bleibt nur die Annahme offen, daſs die dortige Bevölkerung damals ihre Pfeile noch mit steinernen Spitzen bewehrte[5])

1) Vgl. im besonderen Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere. 3. Aufl. p. 119 ff.
2) Overbeck, Schriftquellen n. 1—26. 3) Schliemann p. 311, p. 313 n. 435. Messer aus Obsidian auch in dem bei dem Heraion entdeckten Kuppelgrabe: Mitteil. d. deutschen arch. Inst. in Athen. III p. 281 n. 16—20, p. 284 n. 35—45.
4) Helbig, die Italiker in der Poebene p. 94 Anm. 3; Zannoni, gli scavi della Certosa T. XV 16—19 p. 66; Bull. di paletn. italiana VI p. 159. 5) Im Morgenlande scheint sich der Gebrauch steinerner Waffen lange Zeit neben dem

— eine Thatsache, welche auf das schlagendste beweist, dafs die Gräber in vorhomerische Zeit hinaufreichen.

Im Obigen wurde auf die Möglichkeit hingewiesen, dafs die Verschiedenheit, welche zwischen der mykenäischen und der homerischen Kultur obwaltet, durch ein historisches Ereignis veranlafst sei. Fragen wir nunmehr, ob zwischen die Zeit, in der die Griechen vom Orient aus die ersten Impulse zu einer höheren Civilisation erhielten, und diejenige, in welcher das Epos entstand, ein Ereignis fällt, das mehr oder minder modifizierend auf den Gang der Entwickelung wirken mufste, so wird man unwillkürlich an die dorische Wanderung denken. Nach blutigen, mehrere Menschenalter hindurch dauernden Kämpfen gelang es den Doriern in dem gröfsten Teile der Peloponnes festen Fufs zu fassen. Die ältere Bevölkerung wurde entweder zu einer hörigen herabgedrückt oder genötigt, die Sieger in ihre Städte aufzunehmen und mit ihnen das Land zu teilen. Dieser Umsturz der bestehenden Verhältnisse, dessen Wirkungen sich weit über die Grenzen der Peloponnes hinaus erstreckten, gab zugleich den Anstofs zu der griechischen Kolonisation. Zahlreiche Griechenscharen verliefsen, um der Bedrängnis zu entgehen, ihr Vaterland und suchten auf der kleinasiatischen Küste und den davor liegenden Inseln eine neue Heimat. Während sie sich hier festsetzten und harte Kämpfe gegen die umwohnenden Barbaren ausfochten, entstanden in ihrer Mitte die ältesten Lieder des Epos.

Ein durch mehrere Generationen währender Kriegszustand aber beeinträchtigt unter allen Umständen das stetige Fortschreiten des Wohlstandes und der Civilisation. Besonders nachteilig jedoch mufsten die Folgen in der Peloponnes sein, da die Eroberer entschieden auf einer tieferen Bildungsstufe standen als die Bevölkerung zum mindesten des östlichen Teiles der Halbinsel. Die Heimat der Dorier war das den Olympos umgebende Bergland, also eine überseeischen Bildungselementen schwer zugängliche Gegend. Aufserdem zeigt der lakedämonische Staat, in dem sich die altdorische Überlieferung am reinsten und zähesten erhalten, eine Reihe von primitiven Eigentümlichkeiten. Sparta war bis zur Zeit des Demetrios Poliorketes eine offene Stadt.[1]) Ein dem Lykurgos zugeschriebenes Gesetz verordnete, dafs die Thüren der Häuser nur mit der Säge, die Decken nur mit dem Beile bearbeitet werden sollten.[2]) Der altertümliche Schild, welcher des zum Durchstecken des Armes bestimmten Bügels

---

metallener erhalten zu haben. Steinerne Beile befanden sich unter der Beute, welche König Thutmes III von seinen asiatischen Feldzügen zurückbrachte: Brugsch, Gesch. Ägyptens p. 344. Die Äthiopier, welche Xerxes gegen Griechenland führte, hatten Pfeile mit steinernen Spitzen: Herodot. VII 69. Vgl. Chabas, études sur l'ant. historique 2. ed. p. 129. 1) Pausan. I 13, 6. Vgl. Helbig, die Italiker in der Poebene p. 134. 2) Plutarch. Lycurg. 13. Die übrige Litteratur bei O. Müller, Dorier II p. 254.

entbehrte, wurde erst im 3. Jahrhundert v. Chr. von König Kleomenes abgeschafft.[1]) Die berüchtigte schwarze Suppe macht ganz den Eindruck eines Gerichtes, welches bis in die indoeuropäische Urzeit hinaufreicht.

Ähnlich verhielt er sich mit den Ätolern, welche sich dem Zuge der Dorier angeschlossen hatten und infolge dessen die Herrschaft über Elis erwarben. Schon die westliche Lage ihrer Heimat nötigt dazu ihnen eine primitive Kultur zuzuschreiben; denn wir dürfen es als sicher betrachten, daſs der Westen Griechenlands an Wohlstand und Civilisation beträchtlich hinter dem Osten zurückblieb. Das ithakesische Königshaus erscheint im Epos ärmlich und dürftig gegenüber dem spartanischen. Es genügt an das Staunen zu erinnern, welches Telemachos angesichts der prächtigen Ausschmückung des Saales des Menelaos empfindet.[2]) Bei den Ausgrabungen von Olympia hat sich keine Spur von einer der mykenäischen entsprechenden Kultur gefunden; vielmehr weisen die ältesten aufgefundenen Reste auf ein jüngeres Stadium hin. Noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges gehörten die Ätoler zu den rohesten unter den hellenischen Völkerschaften. Thukydides[3]) verweist mit Vorliebe auf ihre Lebensformen, wenn er die Zustände der griechischen Urzeit veranschaulichen will. Von den Eurytanen, damals dem zahlreichsten und mächtigsten unter den ätolischen Stämmen, berichtet er, daſs sie eine ganze unverständliche Sprache redeten und sich von rohem Fleische nährten.[4]) Auf der Agora von Elis zeigte man einen urtümlichen Bau, der aus einem von eichenen Stützen getragenen Dache bestand, als Denkmal des Oxylos, welcher die Ätoler in die Peloponnes geführt hatte.[5]) Während also in Argolis schon vor dem Einbruche der Dorier groſsartige Befestigungsmauern und Grabmonumente aus Stein aufgeführt worden waren, schrieb die volkstümliche Überlieferung den nordischen Stämmen selbst nach Abschluſs der Wanderung eine derartige primitive Bauweise zu — eine Auffassung, die in dem ältesten Tempel zu Olympia, dem Heraion, Bestätigung findet; denn dieser Tempel war ursprünglich aus Holz aufgeführt und wurde erst später, als die einzelnen Bestandteile morsch zu werden anfingen, allmählich in einen Steinbau verwandelt.[6])

Wenn sich demnach die nordischen Stämme auf einer sehr tiefen Bildungsstufe befanden, so war es unausbleiblich, daſs die in der Peloponnes herrschende Kultur durch ihre Eroberungszüge und durch ihren schlieſslichen Sieg Abbruch erlitt und in ihrer Weiterentwickelung gehemmt wurde. Zudem beruhte diese Kultur, wie wir gesehen,

---

1) Plutarch. Cleomenes 11; Kritias bei Liban. or. 24 (περὶ δουλείας) II p. 86 Reiske. Vgl. O. Müller a. a. O. II p. 245. 2) Od. IV 44—47, 71—75. 3) I 5, 3; III 94, 4. 4) III 94, 4. 5) Pausan. VI 24, 7. 6) Pausan. V 16, 1. Vgl. Boetticher, Olympia p. 191 ff.

auf den engen Beziehungen zum Morgenlande, die durch die Unsicherheit, welche der lange währende Kriegszustand mit sich brachte, wie dadurch, daſs schlieſslich ein anderer Stamm als bisher an der Ostküste der Peloponnes gebot, notwendig gestört werden muſsten. Andere Störungen wurden durch die griechische Kolonisation veranlaſst. Da die Phönikier seit dem Ende des 15. Jahrhunderts v. Chr. auf den Inseln des ägäischen Meeres allenthalben Niederlassungen oder Faktoreien angelegt hatten,[1]) so war ihr Verkehr mit Griechenland bisher ein sicherer und bequemer gewesen; denn die von der chanaanitischen Küste nach dem östlichen Griechenland segelnden Schiffe fanden in geringen Entfernungen von einander Stationen vor, wo sie gefahrlos wie an dem eigenen Gestade anlegen konnten. Dagegen änderte sich das Verhältnis, als die Griechen auf jenen Inseln festen Fuſs faſsten. Das Verfahren, welches sie gegen die Phönikier einschlugen, war nicht überall das gleiche. Aus Ialysos wurde die Mehrzahl der Phönikier von den dorischen Kolonisten vertrieben, einzelne Geschlechter dagegen in den Gemeindeverband aufgenommen und mit der Verwaltung gewisser Priestertümer betraut, die vermutlich von alters her bei ihnen erblich waren.[2]) Die auf Thera bezügliche Überlieferung läſst darauf schlieſsen, daſs die daselbst ansässigen Phönikier in ein untergeordnetes politisches Verhältnis zu den griechischen Ansiedlern traten.[3]) Auf Thasos scheinen die Parier das semitische Element in friedlicher Weise und allmählich assimiliert zu haben.[4]) Doch war das Resultat dieser verschiedenen Vorgänge das gleiche: die Phönikier hörten auf die Herren der Verkehrsstraſse zu sein, welche von Asien nach Griechenland hinüberführte. Ob die an der griechischen Ostküste ansässigen Orientalen damals noch Spuren ihrer ursprünglichen Nationalität bewahrt hatten, wissen wir nicht. Sollte dies aber der Fall gewesen sein, dann dürfen wir annehmen, daſs die Assimilierung an die einheimische Bevölkerung rasch zu einer vollendeten Thatsache wurde, nachdem die Verbindungsglieder mit der asiatischen Heimat verloren gegangen waren.

Jedenfalls ist es sicher bezeugt, daſs der Reichtum an Edelmetall in der Peloponnes nach der dorischen Wanderung erheblich abnahm. Das Epos bezeichnet Mykenai als eine goldreiche (*πολύχρυσος*)[5]) Stadt und die dortigen Funde beweisen, daſs ihr dieses Epitheton während der Zeit der achäischen Herrschaft gebührte. Als dagegen die Spartaner in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts Gold zur Herstellung einer Apollostatue brauchten, muſsten sie, um dasselbe zu beschaffen, eigene Abgeordnete nach Sardes schicken.[6]).

1) Vgl. Movers, die Phönizier II 2 p. 129—132, p. 263. 2) Movers a. a. O. II 2 p. 249—257. 3) Pausan. III 1, 7—8. Vgl. Movers a. a. O. II 2 p. 267. 4) Movers a. a. O. II 2 p. 279. 5) Il. VII 180, XI 46, Od. III 305: *πολυχρύσοιο Μυκήνης*. 6) Herodot. I 69. Vgl. Böckh, Staatshaush. $I^2$ p. 6—7.

Was andererseits die Äolier und Ionier, die nach Kleinasien übersiedelten, betrifft, so entsprach die Kultur, die sie mitbrachten, vermutlich mehr oder minder der durch die mykenäischen Funde bekannten. Doch mufste sie bei dieser Übertragung notwendig allerlei Abwandlungen erfahren. Wenn im homerischen Zeitalter die Verbrennung der Toten an die Stelle der früher üblichen Beisetzung getreten ist, so liegt der Gedanke nahe, dafs diese Sitte mit dem Aufgeben der Sefshaftigkeit auf dem heimischen Boden zusammenhängt; denn Gefäfse mit der Asche der Angehörigen konnten ohne Schwierigkeit bei Fahrten über die See oder bei Wanderungen zu Lande mitgenommen werden. Ferner mufste die Beschränkung, welche der phönikische Verkehr auf dem ägäischen Meere erfuhr, wie im Mutterlande so auch in den Kolonieen zu einer Verminderung des orientalischen Einflusses führen. Zudem lag es den Griechen während des ersten Stadiums der Kolonisation, als es galt sich eine neue Heimat zu erkämpfen, gewifs näher für das Notwendige und Nützliche zu sorgen als darauf zu denken, das Leben mit orientalischem Luxus zu schmücken.

Mit den eigentümlichen Bedingungen, welche bei der Ansiedelung in fremdem Lande mafsgebend waren, kann endlich auch der oben berührte Rückschritt im Steinbau zusammenhängen. War eine Schar von Äoliern oder Ioniern an der kleinasiatischen Küste gelandet und hatte den Beschlufs gefafst an der betreffenden Stelle eine Niederlassung zu gründen, dann galt es zunächst möglichst rasch einen sicheren Zufluchtsort herzustellen. Der Bau von steinernen Mauern wie der, mit denen die Mykenäer und Tirynthier vor der dorischen Wanderung ihre Städte befestigten, hätte zuviel Zeit und Mühe erfordert. Man begnügte sich demnach damit, ähnliche primitive Befestigungswerke aufzuführen, wie sie im Epos geschildert sind, d. h. man zog einen Graben und benutzte die hierbei gewonnene Erde zu Aufwerfung eines Walles, der vielleicht noch durch eine Reihe von Palissaden Verstärkung erhielt. Soweit die allerdings sehr spärlich fliefsende Überlieferung ein Urteil verstattet, haben die kleinasiatischen Griechen erst spät und lange nach Abschlufs der epischen Dichtung steinerne Stadtmauern zu bauen angefangen. Milet war, als die Könige von Lydien Sadyattes (628–617 v. Chr.) und Alyattes (617—560) gegen die Stadt Krieg führten, befestigt;[1]) doch wird nicht angegeben, ob die Wälle aus Stein oder aus Erde bestanden. Die älteste Nachricht, welche bezeugt, dafs eine ionische Stadt mit einem steinernen Mauerring umgeben wurde, weist erst auf die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. hin. Wie Herodot[2]) erzählt, befestigten die Phokäer, da sie sich von den Persern bedroht sahen, ihre Stadt in dieser Weise, indem sie dazu die Mittel verwendeten, die ihnen der

1) Herodot. I 17. 2) I 163.

griechenfreundliche König von Tartessos, Arganthonios, zur Verfügung gestellt hatte. Hieraus ergiebt sich, daſs die Stadt in der vorhergehenden Zeit entweder offen oder nur durch Erdwerke geschützt war. Daſs auch die erstere Annahme zulässig ist, beweist der Bericht[1]) über die Maſsregeln, welche von den Ioniern im Jahre 546 getroffen wurden, als Kyros Sardes eingenommen hatte und Anstalt machte seine Herrschaft bis zur Küste auszudehnen. Herodot giebt ausdrücklich an, daſs damals die ionischen Städte in aller Eile mit Mauern umgeben wurden. Also waren die meisten von ihnen damals vollständig befestigungslos. Ja nach einigen Stellen der epischen Schilderung, die in unserem VII. Kapitel Erörterung finden werden, scheint es sogar, daſs bereits den homerischen Dichtern nicht nur befestigte, sondern auch offene Städte bekannt waren. Mögen diese Zeugnisse vereinzelt sein und zum Teil der erwünschten Präcision entbehren, immerhin berechtigten sie dazu, den Vorgang in der folgenden Weise aufzufassen: Die Bevölkerung des östlichen Griechenlands hatte bereits vor der dorischen Wanderung durch orientalischen Einfluſs die Kenntnis erworben, gewaltige Befestigungsmauern aus Polygonblöcken aufzuführen. Ob diese Kenntnis verloren ging, weil sich die eingewanderten Orientalen zu rasch der tiefer stehenden einheimischen Bevölkerung assimilierten oder infolge der die Kulturentwickelung wenigstens zeitweise störenden dorischen Wanderung, läſst sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Jedenfalls machten die Äolier und Ionier, wenn ihnen diese Kenntnis bei ihrer Übersiedelung nach Kleinasien noch geläufig war, davon keinen Gebrauch, sondern schützten die neu gegründeten Niederlassungen nur durch Erdwerke und Palissaden. Einmal daran gewöhnt, haben sie dann diese Befestigungsweise auch in der folgenden Zeit festgehalten. Hatten sich die Verhältnisse friedlich gestaltet, dann lieſs man die Erdwälle und Gräben verfallen; drohte Gefahr, dann wurden rasch neue Befestigungen aufgeführt. Und, da das Aufwerfen von Erdwällen und das Einrammen von Palissaden weniger Kosten und Mühe verursachten, als die Aufführung einer steinernen Mauer, so mögen sich noch im Jahre 546 einzelne unter den ionischen Bürgerschaften einer solchen primitiven Befestigungsweise bedient haben. Jedenfalls beweist die auf Phokäa bezügliche Nachricht, daſs ein steinerner Mauerring noch um die Mitte des 6. Jahrhunderts als eine ungewöhnliche Leistung galt. Also sind die kleinasiatischen Griechen erst nach Ablauf mehrerer Jahrhunderte zu dem Materiale zurückgekehrt, mit dem ihre Vorfahren, ehe die Dorier in die Peloponnes einfielen, ihre Ortschaften befestigten.

Daſs die von einer Kuppel überwölbten und durch einen offenen

1) Herodot. I 141.

Gang oder Dromos zugänglichen Bauten, wie das sogenannte Schatzhaus des Atreus,[1]) das bei dem Heraion[2]) und das bei Menidi in Attika entdeckte Grab,[3]) derselben Kulturepoche angehören wie die mykenäischen Schachtgräber, ist allgemein anerkannt. Doch bekundet die entwickeltere Konstruktion ein fortgeschritteneres Stadium und haben sich innerhalb des Grabes von Menidi zwei jüngere in den Schachtgräbern noch fehlende Typen von Thongefäſsen gefunden.[4]) Ähnlich verhält es sich mit den sehr ärmlichen Gräbern von Nauplia[5]) und denen von Spata in Attika.[6]) Sie bestehen aus horizontal in den Felsen hineingearbeiteten Kammern, zu denen ein Dromos führt. Da sie in der Gliederung den Kuppelgräbern entsprechen und einige der Gräber von Nauplia die Tholos in roher Weise nachahmen,[7]) so scheint es, daſs ihre Konstruktion durch den Typus des Kuppelgrabes bestimmt ist.[8]) Auch weist der Inhalt im Vergleich mit dem der Schachtgräber auf eine etwas spätere Zeit hin,[9]) wie denn in der Nekropole von Nauplia dieselben jüngeren Gefäſstypen vorkommen, welche sich in dem Kuppelgrabe von Menidi gefunden haben.[10]) Doch erscheinen diese Unterschiede geringfügig gegenüber der Menge von Eigentümlichkeiten, welche dem Inhalte aller drei Arten von Grabanlagen gemeinsam sind und deutlich eine und dieselbe Kulturentwickelung erkennen lassen. Wir dürfen annehmen, daſs diese Entwickelung in der Peloponnes durch die dorische Wanderung unterbrochen wurde, und das Ende der Wanderung für die dortigen Funde als untere Zeitgrenze festsetzen. Dagegen läſst sich dieses Kriterium nicht mit der gleichen Sicherheit für Attika verwenden. Da nämlich Attika von den Wellen, welche jene Völkerbewegung aufwarf, nur in ganz oberflächlicher Weise berührt wurde, so läſst sich die Möglichkeit nicht in Abrede stellen, daſs die rein orientalische Kulturphase daselbst etwas länger dauerte.

Ist diese Auffassung richtig, dann fallen die mykenäischen Gräber vor den Abschluſs der dorischen Eroberungen in der Peloponnes, der im 10. Jahrhundert v. Chr. erfolgte.[11]) Unter den Versuchen, eine

1) Blouet, expédition de Morée II pl. 66—71, p. 152—154; Mittheilungen des arch. Instituts in Athen IV p. 177—182. 2) Mittheilungen des arch. Inst. in Athen III p. 271—286; Milchhöfer, die Museen Athens p. 102*. 3) Das Kuppelgrab bei Menidi herausg. vom deutschen arch. Institute in Athen, Athen 1880; Milchhöfer a. a. O. p. 105—106. 4) Das Kuppelgrab bei Menidi p. 48. 5) Ἀθήναιον VII p. 183—201, VIII p. 517—526; Mittheilungen des arch. Inst. in Athen V p. 143—163. 6) Ἀθήναιον VI Taf. 1—6 p. 167—203; Mittheilungen des arch. Inst. in Athen II p. 82—84, p. 261—276; Schliemann, Mykenä p. 431—437; Bulletin de correspondance hellénique I p. 261—264, II pl. XIII—XIX p. 185—228; Milchhöfer, die Museen Athens p. 102—104. 7) Mittheilungen V p. 152. 8) Vgl. Das Kuppelgrab bei Menidi p. 52. 9) Vgl. Mittheilungen II p. 275; Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce propre p. 61—64. 10) Das Kuppelgrab bei Menidi p. 48. 11) Müllenhoff, deutsche Alterthumskunde I p. 58—60.

obere Zeitgrenze festzustellen, verdient im besonderen der Schlufs Beachtung, den Köhler[1]) auf die bereits erwähnten[2]) Schwerter und Dolche gegründet hat. Mag sich die Herkunft dieser Waffen nicht mit Sicherheit bestimmen lassen, immerhin spricht die gröfste Wahrscheinlichkeit für eine phönikische Fabrik, wobei jedoch mit gleichem Rechte an die auf den Inseln des ägäischen Meeres wie an die in Chanaan ansässigen Phönikier gedacht werden darf. Jedenfalls sind sie nach ägyptischen Vorbildern gearbeitet, die der Zeit der ersten Ramessiden, also dem 15. oder 14. Jahrhundert v. Chr., angehören. Doch weist die im ganzen wohl verstandene Wiedergabe der ägyptischen Motive darauf hin, dafs der zeitliche Abstand zwischen den Vorbildern und den Nachahmungen kein sehr bedeutender war. Die mykenäischen Schachtgräber wären demnach etwa dem letzten Viertel des 2. Jahrtausend v. Chr. zuzuweisen. Einer etwas früheren Zeit als diese Gräber scheint die Nekropole von Ialysos anzugehören. Älter noch sind die auf Thera entdeckten Niederlassungen. Die Reste von Hissarlik endlich reichen in eine altersgraue Epoche hinauf, in der Kleinasien nur ganz oberflächlich von den Einflüssen der orientalischen Civilisation berührt war.

Eine andere Gräbergruppe, die öfters bei unserer Untersuchung berücksichtigt werden mufs, ist die zu Athen bei dem Dipylon entdeckte.[3]) Dafs sie einer späteren Zeit angehört als die bisher besprochenen Funde, ist gegenwärtig allgemein anerkannt.[4]) Es genügt daran zu erinnern, dafs in ihr bereits der jüngere Gebrauch der Verbrennung vorherrscht[5]) und dafs in Athen noch während des 7.[6]) und, wie es scheint, sogar noch während des 6. Jahrhunderts[7]) v. Chr. Thongefäfse im Gebrauche waren, welche den aus jenen Gräbern stammenden entsprachen. Da die zugehörigen Metallgegenstände nur ungenügend bekannt sind,[8]) so ist die Untersuchung vorwiegend auf die bemalten Vasen angewiesen, deren sich eine beträchtliche Menge

1) Mitteilungen VII p. 248—251. 2) Oben S. 44 Anm. 3. 3) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX, XL, Ann. 1872 p. 131—181. Vgl. Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 9 ff. 4) Vgl. z. B. Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 10. 5) Ann. dell' Inst. 1872 p. 135, p. 147 n. 47, 48, p. 167. 6) Ann. dell' Inst. 1880 p. 133; Mittheilungen des deutschen arch. Inst. in Athen VI p. 112. 7) Ann. dell' Inst. 1878 p. 311, 312. In Olympia läfst sich die Sitte Bronzebeschläge mit eingravierten Mustern dieses geometrischen Systems zu verzieren bis zum Ende des 6. oder den Anfang des 5. Jahrhunderts herab verfolgen: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 12. 8) Ann. dell' Inst. 1872 p. 136, p. 154—155. Goldene Diademe mit eingeprefsten Tierfiguren, die aus diesen Gräbern stammen, sind abgebildet bei Daremberg und Saglio, dict. des antiq. p. 788 n. 933 und bei Curtius, das archaische Bronzerelief aus Olympia T. III 4 und 5, p. 16. Aufserdem fanden sich Skarabäen aus blauem Smalte. Sechs von mir in Athen gesehene Exemplare zeigten ein glattes und jeglicher Gravüre entbehrendes Feld. Drei Exemplare befinden sich im Berliner Museum: Milchhöfer, die Anfänge der griechischen Kunst p. 45.

gefunden hat. Ihr malerischer Schmuck stellt eine eigentümliche Richtung der geometrischen Dekoration dar — eine Richtung, die man nach diesen Vasen kurz als den Dipylonstil zu bezeichnen pflegt. Doch haben sich derartige Thongefäſse nicht nur in Attika, sondern an mehreren anderen Stellen des östlichen Griechenlands, auſserdem auf den Inseln des ägäischen Meeres, besonders auf Melos und Thera, und, wie es scheint, auch in Kleinasien und Nordafrika gefunden.[1]) Hiernach ist anzunehmen, daſs sie nicht in Attika, dessen Industrie und Handel in der Epoche, der wir die Gräbergruppe vom Dipylon zuschreiben müssen, noch sehr unbedeutend waren, sondern weiter im Osten, sei es auf den Inseln des ägäischen Meeres, sei es in Kleinasien, gearbeitet sind. Wenn demnach die gegenwärtig bekannten Fundnotizen auf eine Gegend hinweisen, welche mit derjenigen, in der die homerischen Gedichte entstanden, entweder zusammenfällt oder ihr wenigstens nahe liegt, so ist die Bestimmung des zeitlichen Verhältnisses, welches zwischen den Vasen des Dipylonstiles und dem Epos obwaltet, für unsere Untersuchung von besonderer Wichtigkeit. Auch hat Hirschfeld[2]) bereits darauf hingewiesen, daſs die figürlichen Darstellungen dieser Gefäſse mancherlei Berührungspunkte mit der epischen Schilderung darbieten. Der homerischen Sitte entsprechend sind die Männer auch im täglichen Leben mit dem Schwerte umgürtet.[3]) Zu ihrer kriegerischen Ausrüstung gehören bereits die Beinschienen,[4]) welche das für die Achäer typische Epitheton veranlaſst haben. Wie die Leichen des Patroklos und des Hektor,[5]) ist ein auf dem Paradebette ausgestellter Toter[6]) vom Kopf bis zum Fuſs mit einem Tuche verhüllt. Wie bei den Leichenspielen des Patroklos[7]) begegnen wir auf den Vasen vom Dipylon einem Wagenrennen, das zu Ehren eines Toten stattfindet,[8]) und Dreifüſsen, die als Kampfpreise ausgesetzt sind.[9]) Ein von Jünglingen und Mädchen aufgeführter Reigentanz[10]) erinnert an eine entsprechende Darstellung auf dem Schilde des Achill.[11]) Bei einem schachtelartigen Gefäſse, dessen Deckel und Behälter an den Rändern mit einander entsprechenden Löchern versehen sind und das vermöge eines durch diese Löcher gezogenen Bandes zugebunden wurde,[12]) erinnert Hirschfeld[13]) treffend an den ähnlichen Verschluſs der Kiste, in der Odysseus die Geschenke

1) Ann. dell' Inst. 1872 p. 140, 151, 174; Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 19. 2) Ann. dell' Inst. 1872 p. 165 ff. 3) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 1, 2. 4) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 1 (sie sind besonders kenntlich an den Figuren der beiden Wagenlenker). Vgl. Ann. 1872 p. 139 (?), p. 143, p. 145. 5) Il. XIII 352, XXIII 254. 6) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 3. 7) Il. XXIII 262 ff. 8) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 1. Vgl. Ann. 1872 p. 167. 9) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 2. Dreifüſse als Preise: Il. XXII 164, XXIII 259, 264, 513, 702, 718. 10) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 2. 11) Il. XVIII 590 ff. 12) Mon. dell' Inst. VIIII T. XL 2. 13) Ann. dell' Inst. 1872 p. 150 n. 71.

der Phäaken barg.[1]) Neben diesen mannigfachen Berührungspunkten findet sich aber ein Unterschied, der von Hirschfeld und Graser[2]) richtig bemerkt, aber nicht für die chronologische Frage verwertet worden ist. Die auf den Dipylonvasen dargestellten Schiffe (Fig. 3, 4) sind nämlich mit einem Stachel (ἔμβολος, rostrum) versehen und somit zum Seekampfe ausgerüstet.[3]) Ja auf einer dieser Vasen, von der sich leider nur ein Fragment erhalten hat, war ein Seetreffen wiedergegeben. Wir sehen auf dem Bruchstücke ein mit einem Stachel bewehrtes Schiff, in dem zwei Männer mit dem Segel beschäftigt sind, während andere tot oder verwundet auf dem Verdecke liegen, andere von dem Verdecke ins Wasser stürzen.[4]) Im Epos dagegen verlautet nichts von einer offensiven Ausrüstung oder einem offensiven Gebrauche des Schiffskörpers; vielmehr dienen die Schiffe ausschliefslich als Transportmittel.[5]) Demnach kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs die Gräbergruppe vom Dipylon einer jüngeren Epoche als das Epos angehört.



Fig. 3.

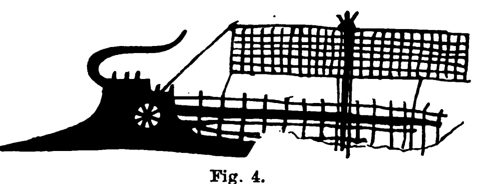


Fig. 4.

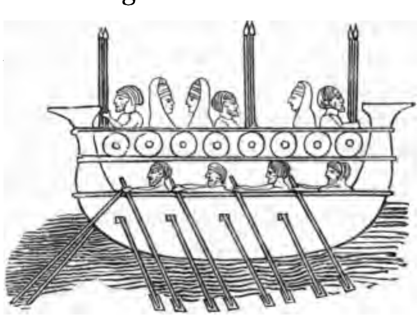


Fig. 5.

Soweit unsere Kenntnis reicht, ist das älteste chronologisch bestimmbare Denkmal, welches den Schiffsstachel aufweist, ein Relief aus dem Palaste des Sanherib zu Kujundschik,[6]) stammt also aus dem Ende des 8. oder dem Anfange

1) Od. VIII 443 ff. 2) Ann. dell' Inst. 1872 p. 168, 178, 180. 3) Mon. VIIII T. XL 3—4 (hiernach die Fig. 3 und 4 wiedergegebenen Schiffsformen). Vgl. Ann. 1872 p. 152—153. 4) Mon. VIIII T. XL 3. 5) Selbstverständlich wird hierdurch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dafs bisweilen ein Schiff ein anderes angriff, wie denn die Freier ein Schiff ausschicken, um den aus der Peloponnes zurückkehrenden Telemachos zu überfallen (Od. IV 669—72, 842—847, XV 28—30, XVI 351—357, 364—370). Bei solchen Gelegenheiten mögen auch die ξυστα ναύμαχα zur Anwendung gekommen sein, kolossale Speere wie die, mit denen die Achäer von den Schiffen herab gegen die Troer kämpfen (Il. XV 387—89, 677). Doch war der Hauptzweck dieser Waffen wohl der, das Schiff, welches bei einer Landung an einem fremden Gestade das einzige Bollwerk der Mannschaft war, gegen Angriffe von der Landseite zu verteidigen. 6) Layard, mon. of Nineveh pl. 71, Layard, Niniveh und seine Überreste (deutsch

des 7. Jahrhunderts. Dieses Relief stellt dar, wie die Bewohner einer am Meere gelegenen Stadt, die auf der Landseite von den Assyrern belagert wird, zu Schiffe das Weite suchen. Die Schiffe, in welchen die Flüchtlinge geborgen sind, zeigen zwei verschiedene Formen. Die

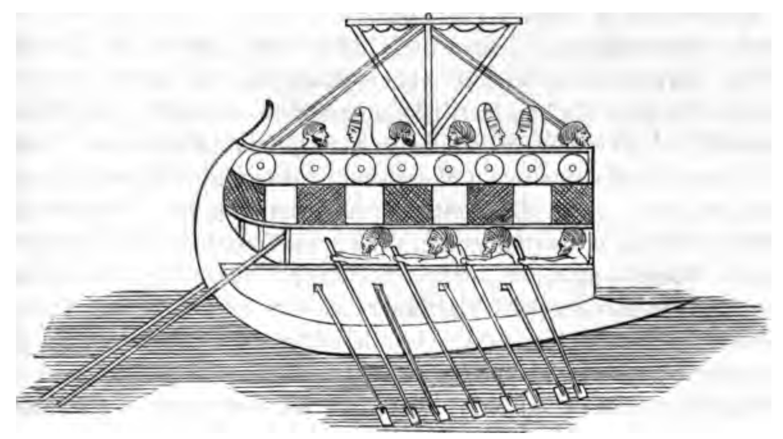


Fig. 6.

einen, deren Verdeck eine beträchtliche Höhe erreicht, haben Mast und Segel und an dem senkrecht herabfallenden Vorderteile einen Stachel (Fig. 6). Die anderen sind niedriger, vorn wie hinten gleichmäſsig ausgeschweift und mast- wie stachellos (Fig. 5). Wenn das Lokal der auf dem Relief dargestellten Handlung, wie allgemein angenommen wird, an der chanaanitischen Küste zu suchen ist, dann ergiebt sich, daſs die Phönikier schon im 8. Jahrhundert v. Chr. eine gewisse Gattung von Schiffen mit dem Stachel ausrüsteten. Ob diese Erfindung, die in der weiteren Entwickelung des Seewesens eine hervorragende Bedeutung gewann, von den Phönikiern, den Griechen oder etwa den Karern gemacht wurde,[1]) läſst sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Jedenfalls liegt der Gedanke nahe, daſs sie mit der Rivalität zusammenhängt, welche durch die griechische Kolonisation zwischen den seefahrenden Völkern des Mittelmeergebietes hervorgerufen wurde und den Abschluſs des Epos überdauerte.

Auſserdem weist die groſse Menge, in der die Vasen des Dipylonstiles auftreten, wie ihre weite Verbreitung auf nachhomerische Epoche hin. In dem ersten Abschnitte wurde gezeigt, daſs die Griechen während des homerischen Zeitalters noch nicht zu einer industriellen Thätigkeit im eigentlichen Sinne des Wortes vorgeschritten waren und der Vertrieb ihrer Handwerksprodukte sich noch auf das den

---

von Meiſsner) Fig. 65a, 67 (hiernach Fig. 5 und 6). Vgl. Helbig, über den Pileus der alten Italiker (Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. Wiss. 6. Nov. 1880) p. 530. 1) Die italische Überlieferung, daſs der Tyrrhener Pisäus (Plin. VII 209) die rostra erfunden habe, bedarf keiner Widerlegung.

Fabrikort umgebende Gebiet beschränkte. In der Epoche des Dipylonstiles dagegen war die Vasenfabrikation bei einer griechischen Bevölkerung, die in Kleinasien oder auf den benachbarten Inseln wohnte, eine bedeutende Industrie und wurde mit den Erzeugnissen derselben ein weitreichender Handel getrieben.

Die Unterschiede, welche die Gräber vom Dipylon im Vergleich mit der vorgehenden Schicht wahrnehmen lassen, sind für die Erkenntnis der griechischen Entwickelung höchst lehrreich. Zwar haben sich auch in den ersteren orientalische Kunstprodukte gefunden. Solche sind jedenfalls die smaltenen Skarabäen, wahrscheinlich auch die goldenen Diademe, deren Tierfiguren sich durch ihre rundlichen Formen auffällig von der in den Malereien der Thongefäfse herrschenden geradlinigen Darstellungsweise unterscheiden.[1]) Aber der orientalische Import erscheint ungleich geringer als in der früheren Periode. Vielmehr beruht der eigentümliche Charakter der Gräber vom Dipylon im wesentlichen auf Produkten von griechischer Hand, nämlich auf den bemalten Thongefäfsen. Allerdings ist der malerische Schmuck dieser Gefäfse noch in vielen Hinsichten von orientalischen Motiven abhängig. Beinah alle Ornamente, welche der Dipylonstil verwendet, lassen sich in der vorhergehenden Periode nachweisen und auch in der Behandlung der menschlichen Gestalt ist der Einflufs eines orientalischen Typus unverkennbar.[2]) Jedoch hat der nationale Geist bereits genügende Kraft gewonnen, um die fremden Elemente in individueller Weise zu verwenden. Die Syntax der Ornamente ist eine durchaus eigentümliche und berechtigt dazu, den Dipylonstil als eine besondere Richtung innerhalb der geometrischen Dekoration auszuscheiden. Bezeichnend ist ferner die Auswahl unter den ornamentalen Tierfiguren. Die Maler verzichteten darauf Panther und Fabeltiere, deren Typen ihnen nur durch orientalische Kunstprodukte bekannt waren, darzustellen, sondern beschränkten sich auf solche Tiere, die sie täglich mit eigenen Augen zu beobachten Gelegenheit hatten, wie Pferde, Rinder, Hirsche, Rehe, Gänse oder Enten. Ja sie thaten noch einen weitern Schritt in dieser Richtung, indem sie es unternahmen Scenen aus dem sie umgebenden menschlichen Leben abzubilden.

Die Grundbedingung, auf welcher diese neue Richtung beruhte, war offenbar der Gegensatz, in den die Griechen seit dem Beginne ihrer Kolonisation zu den Orientalen traten. Es leuchtet ein, dafs dieser Gegensatz ihre Thatkraft steigern und die Ausbildung ihrer Individualität fördern mufste. Entstand doch unter dem Eindrucke der Kämpfe und Abenteuer, welche die Griechen damals zu bestehen hatten, das Epos, das dem Inhalte wie der Form nach den nationalen Geist in der glänzendsten Weise offenbart. Mögen die in dem

---

1) Oben S. 54 Anm. 8. 2) Oben S. 26—27.

Epos besungenen Helden zum Teil rein mythische Gebilde sein, immerhin erscheint die Schilderung allenthalben durch die die Dichter umgebende Aufsenwelt bestimmt. Nachdem somit die Poesie eine Fülle von prächtigen Bildern aus dem damaligen Leben vor die Phantasie gezaubert hatte, schlug die bildende Kunst die gleiche Bahn ein. Ja sie that dies bereits vor Abschlufs der epischen Dichtung. Wenn in der Ilias[1]) Helena eine purpurne Diplax, an der sie webt, mit Kämpfen zwischen Achäern und Troern schmückt, so stellt sie Scenen aus der sie umgebenden Wirklichkeit dar. Wir dürfen demnach annehmen, dafs auch die damaligen Ionierinnen auf den Prachtgewändern, die sie webten, bisweilen Schilderungen aus dem gleichzeitigen Leben anbrachten. Freilich werden diese Leistungen, aus denen sich allmählich die grofse Industrie der milesischen Gewänder entwickelte, in formeller Hinsicht vielfach von orientalischen Mustern abhängig gewesen sein, wie die nachmals berühmten Kunstwebereien auf Amorgos und Thera aller Wahrscheinlichkeit nach an phönikische Industrieen anknüpften, die vor Ankunft der griechischen Kolonisten auf den beiden Inseln blühten.[2]) Mag man aber den Grad der Abhängigkeit noch so hoch veranschlagen, immerhin zeigt sich in der selbständigen Wahl der Gegenstände der Darstellung ein durchschlagender Fortschritt, dessen Erkenntnis zugleich für die Beurteilung der Vasen vom Dipylon fruchtbar ist. Alle Analogieen nämlich nötigen zu der Annahme, dafs das Prinzip, welches in dem malerischen Schmucke dieser Vasen herrscht, nicht von den Töpfern selbständig erfunden, sondern durch einen anderen Kunstzweig bedingt ist. Und zwar weisen die stilistischen Eigentümlichkeiten, wie Conze[3]) und Hirschfeld[4]) in überzeugender Weise dargethan haben, im besonderen auf die textile Kunst hin, wie denn die Auswahl unter den aus der vorhergehenden Epoche überkommenen Motiven geradezu durch die Bedürfnisse dieser Kunst bestimmt scheint. Wenn aber im homerischen Zeitalter Gewänder nicht nur mit ornamentalem Schmucke, sondern auch mit Darstellungen aus dem gleichzeitigen Leben verziert wurden, so liegt der Gedanke nahe, dafs diese Richtung der Weberei die Grundlage war, auf der sich in der folgenden Epoche die entsprechende Dekoration der Vasen vom Dipylon entwickelte.

## VI. Die wichtigsten Fundgruppen im Westen.

Das älteste Stadium, welches die Italiker im ethnographischen Sinne des Wortes nach ihrer Einwanderung in die Apenninhalbinsel

---

1) III 125: *ἡ δὲ μέγαν ἱστὸν ὕφαινεν, | δίπλακα πορφυρέην, πολέας δ' ἐνέπασσεν ἀέθλους | Τρώων θ' ἱπποδάμων καὶ Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων.* Vgl. Od. XV 105, 126. 2) Movers, die Phönizier, II 2 p. 265, p. 268. 3) Zur Geschichte der Anfänge griechischer Kunst (Sitzungsber. d. Wiener Akademie 1870) p. 18. 4) Ann. dell' Inst. 1872 p. 157, p. 172.

durchmachten, wird durch die Pfahldörfer veranschaulicht, von denen zahlreiche Reste in der Poebene entdeckt worden sind.[1]) Das Handwerk stand während dieses Stadiums noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Obwohl die Verarbeitung der Bronze bereits bekannt war, stellte man doch noch mancherlei Utensilien, besonders Äxte und Pfeilspitzen, aus Stein her; die Bronze wurde nicht geschmiedet, sondern nur gegossen; von der Verarbeitung des Eisens hat sich keine Spur gefunden. Bezeichnend für die Beschränktheit nicht nur der Metallotechnik, sondern des ganzen Kulturapparates ist die Thatsache, dafs unter den Resten der Pfahldörfer bronzene Fibulä, Armbänder, Halsbänder, Gürtelschnallen und Gürtelbeschläge vermifst werden. Hierauf folgt ein Stadium, welches erhebliche Fortschritte aufweist. Die primitive Steinmanufaktur hört auf; die Bronze wird nicht nur gegossen, sondern auch geschmiedet; einzelne eiserne Gegenstände sind im Gebrauche; die Zahl der Schmucksachen und Utensilien erfährt eine erhebliche Vermehrung; eine geometrische Ornamente verwendende Dekoration, von der in den Pfahldörfern höchstens ganz rudimentäre Anfänge bemerkbar sind, gelangt allmählich zur systematischen Ausbildung. Die Italiker, die Etrusker und, wie es scheint, auch die illyrischen Veneter[2]) sind durch dieses Stadium durchgegangen; in ihm begriffen haben die beiden ersteren Völker den Apennin überschritten und den westlichen Abhang des Gebirges besiedelt. Es würde selbstverständlich zu weit führen, die zahlreichen Reste, welche diese Entwickelung hinterlassen hat, im einzelnen namhaft zu machen. Vielmehr begnüge ich mich an die wichtigsten und reichhaltigsten Fundkomplexe zu erinnern. In dem östlich vom Apennin gelegenen Gebiete wird das in Rede stehende Stadium besonders durch zwei bei Bologna ausgegrabene Nekropolen veranschaulicht, durch die von Villanova[3]) und die des Grundstückes Benacci.[4]) Aus Etrurien gehören hierher zwei bei Chiusi entdeckte Gräbergruppen,[5]) sowie der älteste Teil der Nekropole von Tarquinii[6]) und die von La Tolfa (bei Civitavecchia),[7]) aus

1) Vgl. hierüber und über das Folgende Helbig, die Italiker in der Poebene. Leipzig 1879. 2) Bull. dell' Inst. 1881 p. 75—76; Bull. di paletn. ital. IV p. 78—81, VI p. 81; Zannoni, gli scavi della Certosa p. 157—161; Notizie d. scavi comm. all' acc. dei Lincei 1882 p. 17—20. 3) Gozzadini, di un sepolcreto etrusco scop. presso Bologna Bol. 1855; intorno ad altre settantuna tombe del sepolcreto etr. scop. presso Bologna Bol. 1856. 4) Bull. dell' Inst. 1875 p. 50 ss., p. 177—182, p. 209—216; Zannoni, gli scavi della Certosa p. 34—35, p. 112 ff. 5) Die von Poggio Renzo: Revue arch. XXVII (1874) p. 209 ff., XXVIII (1874) p. 155 ff.; Gamurrini bei Conestabile, sovra due dischi in bronzo antico-italici (Mem. dell' acc. di Torino Ser. II tom. XXVIII) p. 28 not. 5; Bull. dell' Inst. 1875 p. 216 ff. Die andere von Sarteano: Bull. 1879 p. 233—236. 6) Bull. dell' Inst. 1882 p. 11—22, p. 40—42, p. 163—176, p. 209—211, p. 213—216; Not. d. scavi comm. all' acc. dei Lincei 1881 p. 342—362, 1882 p. 136 ff. 7) Klitsche de la Grange, intorno ad alcuni sepolcreti arcaici rinv. presso

Latium der nördliche, d. i. älteste Teil der Nekropole von Alba longa.[1])

In dieser Schicht, deren Bildung bereits begonnen hatte, bevor die Italiker und Etrusker in ihre historischen Sitze gelangten, macht sich eine höchst auffällige Thatsache bemerkbar. Es finden sich nämlich darin mancherlei Utensilien, welche mit Exemplaren griechischen Fundortes in so auffallender Weise übereinstimmen,[2]) dafs die Vermutung, die betreffenden Typen seien unabhängig von einander sowohl auf der Balkan- wie auf der Apenninhalbinsel entstanden, entschieden ausgeschlossen ist. Vielmehr werden wir zu der Annahme genötigt, dafs bereits damals Verkehr zwischen den beiden klassischen Halbinseln stattfand und Kulturobjekte aus der östlichen in die westliche eingeführt wurden. Da sich einige von jenen Typen mit der homerischen Schilderung berühren, so kann ich der schwierigen Frage, wie man sich diese Beziehungen zu denken hat, nicht aus dem Wege gehen.

Allerdings bezeugt die Odyssee,[3]) dafs die Westgriechen schon vor Beginn der hellenischen Kolonisation nach dem gegenüberliegenden Festlande hinüberfuhren. Doch konnte dieser unstete Verkehr unmöglich ausreichen, um die Bevölkerung Italiens in ein fortgeschritteneres Kulturstadium einzuführen und einer reichhaltigen und weit verbreiteten Fundschicht einen eigenartigen Stempel aufzudrücken. Zudem waren jene Fahrten der Westgriechen aus begreiflichen Gründen nach den ihnen zunächst liegenden südöstlichen Küsten der Apenninhalbinsel gerichtet und gerade hier sind keine gröfseren Fundkomplexe aus dem angeführten Kulturstadium nachweisbar.

---

Civitavecchia, Roma s. d.; Not. d. scavi 1880 p. 125—127. 1) Die wichtigste Litteratur über diese Nekropole s. bei Helbig, die Italiker in der Poebene p. 82 Anm. 3. 2) Gewisse Typen von Fibulä kommen in Italien in vorhellenischen Schichten und in Griechenland vor. So hat sich die Fibula mit einfachem Bügel (Bull. di pal. ital. IV p. 106—110), die eine der ältesten der in Italien gebräuchlichen Gattungen ist (Bull. di pal. it. IV p. 108), auch in Olympia gefunden (Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 37). Der Typus mit schlangenartig gewundenem und in der Mitte sich verdickendem Bügel ist in Villanova (Gozzadini, di un sepolcreto etr. scop. presso Bologna T. VIII 1) und in Olympia (Furtwängler a. a. O. p. 38) nachweisbar, der Typus mit Knoten um den Bügel (Bull. di pal. ital. IV T. III 1, 3, 5, 7—9 p. 50—60) u. a. in der Nekropole Benacci, in dem Bronzefunde von S. Francesco in Bologna (Bull. di pal. IV p. 53) und in Mykenä (N. 3141ᵃ Stamatakis, gef. in dem Schutte, in 5 Meter Tiefe); ein Exemplar mit sieben sehr dicken Knoten im Varvakion. Ähnliche Dolche aus vorhellenischer Epoche finden sich in Italien (Bull. di paletn. ital. II p. 44) wie in Griechenland (ibid. p. 52). Für unsere Untersuchung sind unter diesen Typen besonders wichtig die spiralförmigen Lockenhalter, die halbmondförmigen Rasiermesser und die Bronzebeschläge breiter Gürtel (μίτραι), über die im weiteren ausführlich die Rede sein wird. 3) Besonders XXI 383, XXIV 211, 307, 366, 389. Vgl. Müllenhoff, deutsche Alterthumskunde I p. 56—58.

Ebenso ist der Gedanke an etwaige Einflüsse der ältesten auf Sicilien oder in Unteritalien gegründeten Griechenstädte ausgeschlossen; denn es steht fest, dafs sich Italiker und Etrusker schon, bevor sie den Apennin zu überschreiten anfingen, in jenem Stadium befanden und niemand wird sich, denke ich, zu der Vermutung versteigen, dafs die beiden Völker erst nach Beginn der hellenischen Kolonisation an dem Gestade des Mittelmeeres eingetroffen wären.

Wenn demnach jene Verbindungen zwischen der Balkan- und der Apenninhalbinsel in vorhellenische Epoche hinaufreichen, dann spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs sie auf dem Landwege, um den istrischen Meerbusen herum, stattfanden — eine Annahme, die um so glaublicher erscheint, als die mythische und die historische Überlieferung einen solchen Verkehr deutlich genug bezeugen. Erstens gehört hierher der Bericht, den Diodoros,[1]) vermutlich nach Ephoros, über die Rettung des Themistokles aus dem Lande der Molosser giebt: um der Auslieferung an die Lakedämonier zu entgehen, läfst sich der athenische Flüchtling von zwei jungen Ligyern, d. i. Ligurern, die sich des Handels halber bei den Molossern aufhielten, in östlicher Richtung über das Gebirge führen und gelangt auf diese Weise unbehelligt nach Kleinasien. Da die älteren griechischen Schriftsteller den Namen der Ligyer in sehr weitem Sinne gebrauchen, so bleibt es allerdings zweifelhaft, ob die Führer des Themistokles Ligurer im ethnographischen Sinne des Wortes waren oder einer anderen in Oberitalien ansässigen Völkerschaft angehörten, wobei man zunächst an die illyrischen Veneter denken würde. Wie dem aber auch sei, jedenfalls ergiebt sich aus jener Erzählung, dafs Leute italischer Herkunft während der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. im Inneren der Balkanhalbinsel verkehrten und daselbst Weg und Steg kannten.

Ein weiteres Zeugnis scheint in einem Berichte[2]) enthalten, der vermutlich auf Lykos von Rhegion zurückgeht. Zwischen der istrischen Halbinsel und dem Gebiete der Mentores lag ein Delphion benannter Berg, von dessen Gipfel man bis zum schwarzen Meere sah, und in der Mitte zwischen beiden Meeren ein Ort, wo Markt gehalten wurde und vom Pontos die Waren von Lesbos, Chios und Thasos, vom Adria kerkyräische Amphoren zum Verkaufe kamen. Mag auch dieser Bericht ein halb mythisches Gepräge tragen, immerhin berechtigt er zu der Annahme, dafs der innere Teil der Balkanhalbinsel durch Handelsverkehr mit dem adriatischen Meere verbunden war, ähnlich wie die noch sagenhafter gehaltenen Angaben über den Pfad des Herakles auf eine alte die graischen Alpen durchschneidende Handelsstrafse schliefsen lassen.[3])

1) XI 56. Vgl. Volquardsen, Untersuchungen über die Quellen bei Diodor p. 60. 2) Aristot. de incredibil. auscultation. 104 (II p. 839 Bekker). Vgl. Müllenhoff a. a. O. p. 433. 3) Genthe, über den etruskischen Tauschhandel p. 8—9.

Ferner ist in diesem Zusammenhange die Hyperboreersage zu berücksichtigen.[1]) Der Weg, auf welchem die Gaben der Hyperboreer nach Delos gelangten, wird klar von der Nordspitze des adriatischen Meeres an. Von hier wurden sie nach Dodona, dem Italien zunächst liegenden Mittelpunkte altgriechischer Entwickelung, und von Dodona über Euböa und Tenos nach Delos gebracht. In der späteren Zeit erfolgte die Sendung von Gau zu Gau. Ursprünglich dagegen wurden die Gaben, wie die Sage berichtet, von zwei Jungfrauen und fünf Männern aus dem Hyperboreerlande nach Delos gebracht. Da der Name dieser Abgesandten *περφερέες* oder *περφέρες* auffällig an das lateinische *perferre* anklingt und die Hyperboreer durch mancherlei Angaben mit Italien verknüpft werden, so vermutet Niebuhr,[2]) dafs das Volk, welches die Entstehung dieses Mythos veranlafste, in Italien zu suchen sei. Hat er aber hiermit das Richtige getroffen, dann beruht die Hyperboreersage auf einem Verkehre, welcher in der Urzeit auf dem Landwege zwischen der Balkan- und Apenninhalbinsel stattfand.

Endlich ergiebt sich auch aus der Vergleichung der beiden Sprachen, dafs die Ahnen der Griechen und die der Italiker dereinst in engen Beziehungen standen, aus welchem Grunde die Sprachgelehrten bekanntlich eine gräco-italische Epoche annehmen. Der Gedanke liegt nahe, dafs diese graeco-italische Epoche keine andere war, als die, während deren die Vorväter der Griechen im Nordwesten der Balkanhalbinsel, wo wir Dodona als ihren ältesten Mittelpunkt kennen, die der Italiker in dem benachbarten Teile der Apenninhalbinsel wohnten und beide Völker auf dem Landwege mit einander verkehrten. Diese Epoche würde demnach italischer seits das durch die Pfahldörfer bezeichnete Stadium und von der folgenden Entwickelung das erste Stück umfassen, das Stück nämlich, welches die Italiker zurücklegten, bevor ihr Zusammenhang mit dem Brudervolk gelöst wurde. Allerdings kennen wir gegenwärtig nur einen Typus, in dem sich der Kulturapparat der Pfahldörfler mit der primitiven Industrie der Balkanhalbinsel berührt. Es ist dies ein radförmiges Schmuckstück aus Bronze, welches offenbar zur Krönung einer Haarnadel diente und sich ganz gleichartig in den italischen Niederlassungen wie zu Olympia gefunden hat.[3]) Wenn sich aber ein den Pfahldörfern entsprechendes Stadium auf der Balkanhalbinsel noch nicht mit Bestimmtheit nachweisen läfst, so hat man zu bedenken, dafs der nordwestliche Teil derselben, der hierbei zunächst in Betracht kommt, in ärchäologischer Hinsicht fast ganz unbekannt ist. Jedenfalls sind Spuren genug vorhanden, welche darauf hin-

1) Herodot. IV 33. 2) Römische Geschichte I² p. 84—85. 3) Helbig, die Italiker in der Poebene p. 20 und 89; Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 41.

deuten, dafs zum mindesten die Westgriechen ein Stadium durchmachten, welches mehr oder minder demjenigen entsprach, das in Italien auf die Pfahldörfer folgte.[1]) Da die Civilisation in dem Mittelmeergebiete von Osten nach Westen vorwärts schritt, so versteht es sich, dafs die Fortschritte zuerst auf der Balkanhalbinsel und von hier aus in Italien Eingang fanden. Der Zusammenhang, in dem die Ahnen der Hellenen und die der Italiker standen, wurde gelöst, als infolge von Völkerbewegungen, die in dem mittleren Europa stattfanden, die illyrischen Veneter und die Etrusker in Italien einfielen. Doch wird diese und die mit ihr eng zusammenhängende chronologische Frage besser in dem zweiten Band meiner „Beiträge zur altitalischen Kultur- und Kunstgeschichte" behandelt. Vor der Hand genügt es, nachgewiesen zu haben, dafs das Stadium, welchem die beiden bologneser und andere ihnen verwandte Nekropolen angehören, durch Einflüsse einer in alter Zeit auf der Balkanhalbinsel herrschenden Kultur bedingt ist. Hiermit sind wir berechtigt, den Inhalt aller dieser Nekropolen, falls er Berührungspunkte mit der epischen Schilderung aufweist, zur Veranschaulichung der homerischen Typen zu benutzen.

Die Darlegung, wie sich die Italiker und die Etrusker, nachdem sie an dem Gestade des Mittelmeeres angelangt waren, durch den Verkehr mit den Phönikiern — oder Karthagern — und mit den Hellenen allmählich eine höhere Civilisation aneigneten, würde die Grenzen dieses Buches überschreiten. Dagegen kann ich nicht umhin, auf die wichtigsten Fundkomplexe hinzuweisen, welche die Kultur vergegenwärtigen, die die Hellenen mitbrachten, als sie die ersten Niederlassungen auf der sicilischen und campanischen Küste gründeten. Eine genaue Kenntnis dieser Kultur wäre für unsere Untersuchung höchst erwünscht; denn wir dürfen annehmen, dafs die Kolonisation des Westens bald nach Abschlufs des gröfsten Teiles des Epos begann[2]) und dafs also die ältesten hellenischen Reste, welche in Italien und Sicilien nachweisbar sind, ein Stadium vergegenwärtigen, das unmittelbar auf das homerische folgte. Besonders wichtig sind in dieser Hinsicht die Ausgrabungen, welche in den ältesten Teilen der Nekropolen von Kyme und von Syrakus stattgefunden haben. Da jedoch bei den kymäischen Ausgrabungen keine Protokolle aufgenommen wurden, so fällt es sehr schwer, den Inhalt der hierhergehörigen Gräber genau festzustellen.[3]) Man ist vielfach darauf angewiesen, die Chronologie der einzelnen Fundstücke lediglich nach ihren stilistischen Eigentümlichkeiten zu beurteilen. Aufserdem giebt

1) S. oben S. 61 Anm. 2. 2) Die irrtümliche Annahme, dafs die Gründung von Kyme über den Anfang des letzten Jahrtausends v. Chr. hinaufreiche, glaube ich am Ende dieses Buches, in dem I. Exkurse, widerlegt zu haben. 3) Wenige Zeilen hierüber bei Fiorelli, notiz. dei vasi dipinti rinv. a Cuma p. VIII.

der Vergleich oskischer, latinischer und etruskischer Gräber mancherlei Auskunft. In den Nekropolen dieser drei Völker finden sich nämlich öfters Industrieprodukte, die kymäischen Typen entsprechen.[1]) Läfst sich dann die Zeit des Grabes, welches einen solchen Gegenstand enthält, einigermafsen bestimmen, so wird dadurch zugleich ein chronologisches Kriterium für die entsprechenden in Kyme gefundenen Exemplare gewonnen. Auf diese Weise ergiebt sich von dem Inhalte der ältesten kymäischen Gräber etwa folgendes Bild: In grofser Menge hat sich darin die mehrfach erwähnte Gattung von Thongefäfsen gefunden, welche mit bräunlichen oder rötlichen Streifenornamenten, seltener mit laufenden Vierfüfslern bemalt sind.[2]) Dagegen erscheint die Zahl der Vasen korinthischen Stiles verhältnismäfsig beschränkt. Wenn Raoul-Rochette[3]) eine Vasenscherbe, die sich an einer Stelle, an der verschiedene Gräber übereinander lagen, in unterster Schicht fand und deren malerischer Schmuck aus parallelen Streifen, gebrochenen Linien und Hakenkreuzen besteht, für uralt und sogar für vorhellenisch hält, so zeigt ein Blick auf die Abbildung, dafs dieses Gefäfs einer ziemlich jungen Gattung angehört, die besonders häufig in den griechischen Nekropolen auf Sicilien vorkommt.[4]) Ferner ist für das älteste Stadium der kymäischen Entwickelung die unklassische Neigung für Bernstein-[5]) und Glasschmuck[6]) charakteristisch. Unter den metallotechnischen Produkten begnüge ich mich eine bronzene Amphora hervorzuheben, deren Henkel die Form eines zwei Löwen fassenden Mannes haben.[7]) Der primitive Stil beweist, dafs dieses Gefäfs zum mindesten hoch in das 7. Jahrhundert v. Chr. hinaufreicht, und dafs es zu den ältesten Produkten griechischer Metallotechnik gehört, welche auf italischem Boden entdeckt worden sind.

Unter den sicilischen Funden müssen wir im besonderen eine in dem Grundstücke del Fusco bei Syrakus entdeckte Gräbergruppe[8]) berücksichtigen. Ihr Inhalt ist in vieler Hinsicht dem des ältesten Teiles der kymäischen Nekropole verwandt. Auch hier haben sich zahlreiche mit Streifen und laufenden Vierfüfslern bemalte Thongefäfse, aber nur wenige korinthische Vasen gefunden. Die oben erwähnte Gattung, der Raoul-Rochette einen vorhellenischen Ursprung

1) Vgl. besonders Bull. dell' Inst. 1878 p. 152 ff., Ann. dell' Inst. 1880 p. 225 ff. 2) Helbig, die Italiker in der Poebene p. 84–86. Vgl. oben S. 21 Anm. 4, S. 34. Das bekannteste, in Kyme gefundene Exemplar dieser Gattung ist die Lekythos mit der Inschrift der Tataie: Bull. nap. II (1843) T. II 2 p. 20—23. 3) Mémoires d'archéologie comparée I pl. XI 9 p. 379 not. 4. 4) Z. B. in Syrakus: Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. CD 9; in Selinus: Bull. della commissione di antichità in Sicilia 1872 T. IV 8 p. 14. 5) Helbig, osservazioni sopra il commercio dell' ambra (Acc. dei Lincei, Anno CCLXXIV) p. 10 not. 4. 6) Ann. dell' Inst. 1877 p. 56 not. 2. 7) Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. W 2, 2a. 8) Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. A—D p. 37—56.

zuschreiben wollte, ist durch eine thönerne Schachtel[1]) vertreten. Ebenso zeigt der Glasschmuck mit dem kymäischen Analogieen.[2]) Doch kommen in der syrakusaner Nekropole einige Typen geometrisch verzierter Thongefäfse vor,[3]) die in Kyme bis jetzt noch nicht nachgewiesen sind, und ein Alabastron,[4]) welches in derselben Technik wie die mit Streifen und Vierfüfslern bemalten Vasen gearbeitet ist, zeigt eine menschliche Gestalt, nämlich einen nackten, mit dem Schwerte zum Schlage ausholenden Mann. Metallarbeiten haben sich nur in beschränkter Zahl und von wenig charakteristischem Typus gefunden.[5]) Als obere Zeitgrenze darf man für diese Gräber unbedenklich die Gründung von Syrakus im Jahre 734 v. Chr. annehmen.

Eine höchst merkwürdige und ganz vereinzelte Erscheinung ist endlich ein Grab, welches in dem etwa 6 Kilometer südlich von Syrakus gelegenem Grundstücke Matrensa entdeckt wurde.[6]) Die bienenkorbartige Form der in den Felsen eingearbeiteten Kammer und der in die letztere hineinführende Dromos[7]) erinnern an die alten Kuppelgräber.[8]) In der Kammer fanden sich zwei Thonfäfse, die mit bräunlichen Ornamenten — unten parallelen Streifen, oben einem Schema von Ranken — auf glattem gelblichem Grunde verziert sind.[9]) Sie verraten in Form,[10]) Technik und Dekoration eine nahe Verwandtschaft mit Exemplaren, welche aus den mykenäischen Schachtgräbern und anderen ähnlichen Fundschichten stammen. Aufserdem enthielt die Grabkammer zwei Vasen aus schwärzlichem Thone,[11]) die, wie mir Löschcke mitteilt, ebenfalls mit der mykenäischen Keramik in engem Zusammenhange zu stehen scheinen. Da Syrakus keineswegs die älteste unter den Niederlassungen war, welche die Griechen im Westen anlegten, und die griechischen Reste, die sich an anderen Stellen Siciliens und Italiens gefunden haben, durchweg auf ein jüngeres Stadium hinweisen, so scheint es mir zweifelhaft, ob jenes Grab den korinthischen Kolonisten zuzuschreiben ist oder in vorhellenische Epoche hinaufreicht. Bekanntlich hatten sich vor Eintreffen der Griechen Phönikier auf einzelnen der an der sicilischen Küste gelegenen Inselchen und der leicht zu verteidigenden Halbinseln angesiedelt, um Handel mit den Eingeborenen zu treiben und dem Fange der Purpurschnecke obzuliegen,[12]) und deutliche Spuren

1) Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. CD 9. 2) Ann. 1877 p. 56 not. 2. 3) Ann. 1877 Tav. d'agg. CD 1 und 5. 4) Tav. d'agg. CD 2. 5) Ann. 1877 Tav. d'agg. AB 23—25 p. 41, p. 55—56. 6) Ann. 1877 Tav. d'agg. E p. 56—58. 7) Tav. d'agg. E 3. 8) Vgl. oben S. 53. 9) Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. E 6, 7. 10) Furtwängler und Löschcke, mykenische Thongefäfse T. III 9—11. Am nächsten steht den sicilischen Exemplaren ein auf Kreta entdecktes Thongefäfs, das sich gegenwärtig im Berliner Museum befindet. 11) Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. E 4, 5. 12) Thukyd. VI 2, 6; Movers, die Phönikier II 2 p. 309 ff.; Olshausen im Rhein. Museum VIII (1853) p. 328; Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie p. 464—465.

lassen darauf schliefsen, dafs eine phönikische Niederlassung auch auf Ortygia vorhanden war.[1]) Hiernach fragt es sich, ob das Grab von Matrensa nicht von den auf Ortygia ansässigen Phönikiern oder von Siculern herrührt, die den Einflufs derselben erfahren und von ihnen jene Thongefäfse erhalten hatten.

Schliefslich mufs ich hier noch einmal auf das von Regulini und Galassi bei Cäre entdeckte[2]) und die verwandten pränestiner Gräber[3]) zurückkommen, da der Inhalt derselben in der folgenden Untersuchung besonders oft Berücksichtigung finden wird. Wenn diese Gräber von mir früher der zweiten Hälfte des 7. oder der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. zugeschrieben wurden,[4]) so läfst sich ihre Chronologie doch wohl noch etwas schärfer bestimmen. Eine obere Zeitgrenze ergiebt sich aus drei mit etruskischen Inschriften versehenen silbernen Schalen, die sich in dem cäretaner Grabe fanden.[5]) Da nämlich die Etrusker wie die Latiner das Alphabet von den ionischen Chalkidiern empfingen, so fallen Gräber, in denen Gegenstände mit etruskischen Inschriften vorkommen, selbstverständlich nach der Gründung der ersten ionischen Niederlassungen im Westen, also nach den dreifsiger Jahren des 8. Jahrhunderts v. Chr. Indes dürfen wir keineswegs annehmen, dafs sich die Etrusker, nachdem die ersten chalkidischen Schiffer bei ihnen gelandet waren, sofort auf die Schulbank setzten und sich von den schriftkundigen Fremden die Buchstaben beibringen liefsen. Vielmehr leuchtet es ein, dafs die Einführung des Alphabetes in Etrurien erst das Resultat eines lange dauernden Verkehres war. Aufserdem blieb die Anwendung der Schrift gewifs zunächst auf Aufzeichnungen religiösen und politischen Inhaltes beschränkt und es verstrich eine geraume Zeit, bis sie im privaten Gebrauche Verbreitung fand. Die Nachrichten, welche über die Dauer der etruskischen Säcula vorliegen, lassen darauf schliefsen, dafs die Etrusker ihre Zeitrechnung erst im dritten Viertel des 7. Jahrhunderts v. Chr. schriftlich fixierten.[6]) Wenn demnach der cäretaner Fund bereits den privaten Gebrauch der Schrift bezeugt, so weist dies auf eine spätere Zeit hin. Also darf man das betreffende Grab kaum über den Anfang des 6. Jahrhunderts hinaufrücken. Diese Annahme wird bestätigt durch die Ausgrabungen, welche während der letzten Jahre in den Nekropolen von Tarquinii und von Vulci stattgefunden haben. Hierbei hat sich herausgestellt, dafs vor den Typus, welcher durch jenes cäretaner Grab bezeichnet wird, eine ansehnliche Reihe von Gräbern fällt, welche altgriechische Industrieprodukte und im besonderen mit Streifen bemalte Thongefäfse enthalten.[7]) Diese Schicht

---

1) Movers a. a. O. II 2 p. 325—328. 2) Oben S. 22, Anm. 1. 3) Oben S. 22, Anm. 6. 4) Ann. dell' Inst. 1876 p. 226 ff. 5) Mus. Gregor. I T. LXII 7, 8, 10. 6) Censorin. de die natali XVII 5 ss., Augustus bei Servius ad Vergil. ecl. IX 47. Vgl. Ann. dell' Inst. 1876 p. 227—230. 7) Es sind dies die jüngeren

erscheint so mächtig, dafs wir in ihr notwendig das Werk von mindestens einer Generation erkennen müssen. Doch bleibt die eingehendere Auseinandersetzung hierüber besser dem zweiten Bande meiner „Beiträge zur italischen Kultur- und Kunstgeschichte“ vorbehalten. Jedenfalls bekundet das cäretaner Grab eine analoge Situation wie der Bericht des Herodot[1]) über die Schlacht von Alalia, die im Jahre 537 v. Chr. geschlagen wurde, und über die darauf folgenden Ereignisse. Die in ägyptisch-assyrischem Mischstile ausgeführten Silberschalen[2]) und andere in dem Grabe gefundene Kunstprodukte beweisen, dafs die Etrusker einen vielseitigen Handelsverkehr mit den Phönikiern oder Karthagern unterhielten. Andererseits ergiebt sich aus den oben erwähnten etruskischen Inschriften, dafs vor der Zeit, welcher das Grab angehört, nachhaltige Beziehungen zwischen den Etruskern und den Griechen stattgefunden hatten. Ebenso sind in der Schlacht von Alalia die Etrusker und Karthager gegen die Griechen verbündet. Doch beweisen die auf die Schlacht folgenden Ereignisse, dafs diesem Bündnisse eine Periode vorherging, in der die Griechen einen nachdrücklichen Einflufs auf die Etrusker ausübten. Die in der Seeschlacht gefangenen Phokäer wurden auf dem Markte von Cäre gesteinigt. Als hierauf eine Seuche ausbrach, befragten die Cäretaner das delphische Orakel, auf welche Weise jener Frevel zu sühnen sei. Wir ersehen hieraus, dafs die Etrusker bereits vor dem Bündnisse mit den Karthagern den griechischen Apoll kennen und fürchten gelernt hatten, und dies war nur möglich, wenn sie vorher einen langen Verkehr mit den Griechen unterhielten.

Nach diesem Überblicke über das einschlagende Material wende ich mich zur Betrachtung der Kunst und des Gewerbes des homerischen Zeitalters. Ich beginne mit einigen Andeutungen über die Tektonik. Der Leser wird hierdurch eine Vorstellung von der Beschaffenheit der Bauten gewinnen, welche den Gestalten des Epos als Hintergrund dienten.

---

„tombe a fossa“, über die oben S. 21, Anm. 4 einige Andeutungen gegeben wurden. 1) I 165—167. 2) Ann. dell' Inst. 1876 p. 201—202.

# Das homerische Zeitalter.

## I. Tektonisches.

### VII. Stein- und Holzbau.

Bereits im V. Abschnitte wurde darauf hingewiesen, dafs die Fertigkeit der Griechen den Stein zu bearbeiten und als Baumaterial zu verwenden in der auf die dorische Wanderung folgenden Zeit mancherlei Einbufse erlitt. Die Leistungen dieser Art, welche im Epos Erwähnung finden, sind im wesentlichen folgende: Man verstand sich darauf durch Glättung des Felsens Waschplätze herzustellen.[1]) Ferner werden Mühlsteine,[2]) steinerne[3]) Disken und Grabstelen[4]) erwähnt. Vor den Königshäusern oder auf den Marktplätzen standen wohlgeglättete Steine, welche den Königen oder Volksältesten als Sitze dienten, wenn sie Ratsversammlungen abhielten oder Recht sprachen.[5]) Auch baute man mit zugehauenen Steinen. Aus solchen waren die Gemächer der Söhne und Schwiegersöhne des Priamos[6]) sowie das Haus der Kirke[7]) aufgeführt. Vermutlich ist dasselbe auch für den Thalamos des Odysseus anzunehmen, wiewohl die Dichtung die dazu verwendeten Steine nicht ausdrücklich als bearbeitet bezeichnet.[8])

---

1) Il. XXII 153, 154: *πλυνοὶ εὐρέες ... καλοὶ λαΐνεοι.* 2) Il. VII 270, XII 161. 3) Od. VIII 190, 192. 4) S. oben Seite 46 Anm. 7. Dagegen war der Markstein, den Athene gegen Ares schleudert (Il. XXI 403 ff.), da ihn der Dichter als *τρηχύς* bezeichnet, vermutlich unbearbeitet. 5) Il. XVIII 504, Od. VIII 6, III 406, an welcher letzteren Stelle es von Nestor heifst: *ἐκ δ' ἐλθὼν κατ' ἄρ' ἕζετ' ἐπὶ ξεστοῖσι λίθοισιν, | οἵ οἱ ἔσαν προπάροιθε θυράων ὑψηλάων | λευκοί, ἀποστίλβοντες ἀλείφατος.* Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 90 interpretiert die beiden letzten Worte „blank als wären sie mit Fett überzogen". Da jedoch hierbei die Auslassung der Vergleichungspartikel sehr auffällig sein würde, so scheint es natürlicher zu übersetzen: „glänzend von Politur". *Ἄλειφαρ* würde dann die Masse bedeuten, mit der die Oberfläche des Steines behufs der Politur eingerieben wird — eine Annahme, die sprachlich vollständig gerechtfertigt ist. Bezeichnet doch Theokrit. id. VII 146 durch das gleiche Wort das Pech oder Harz, mit dem an den thönernen Weinbehältern die Fugen des Deckels verschmiert waren. 6) Il. VI 242: *Ἀλλ' ὅτε δὴ Πριάμοιο δόμον περικαλλέ' ἵκανεν, | ξεστῇς αἰθούσῃσι τετυγμένον — αὐτὰρ ἐν αὐτῷ | πεντήκοντ' ἔνεσαν θάλαμοι ξεστοῖο λίθοιο, | πλησίοι ἀλλήλων δεδμημένοι· ἔνθα δὲ παῖδες | κοιμῶντο Πριάμοιο παρὰ μνηστῇς ἀλόχοισιν. | κουράων δ' ἑτέρωθεν ἐναντίοι ἔνδοθεν αὐλῆς | δώδεκ' ἔσαν τέγεοι θάλαμοι ξεστοῖο λίθοιο, | πλησίοι ἀλλήλων δεδμημένοι· ἔνθα δὲ γαμβροὶ | κοιμῶντο ...* Ob unter den *ξεσταὶ αἴθουσαι* im Vers 242, die auch Il. XX 11 erwähnt werden, Stein- oder Holzbauten zu verstehen sind, ist zweifelhaft. 7) Od. X 210: *... δώματα Κίρκης | ξεστοῖσιν λάεσσι, περισκέπτῳ ἐνὶ χώρῳ.* 8) Od. XXIII 193: *τῷ δ'* (um den Ölbaum) *ἐγὼ ἀμφιβαλὼν θάλαμον δέμον, ὄφρ' ἐτέλεσσα, | πυκνῇσιν λιθάδεσσιν, καὶ εὖ καθύπερθεν ἔρεψα.* Wenn es von der Mauer der *αὐλή* des Eumaios heifst, dafs sie unten aus *ῥυτοῖσι λάεσσι*, oben aus Dornsträuchern bestand (Od. XIV 10), so ist selbstverständlich an unbehauene Steine zu denken. Das

Endlich heifst es in der Ilias[1]) von den Myrmidonen, dafs sie sich zur Schlachtordnung zusammenschlossen wie die Steine, aus denen ein Baumeister die Wand eines hohen Hauses aufführt. Da jedoch derartige Arbeiten auch von Leuten ausgeführt wurden, die aufserhalb der Zunft standen,[2]) so darf die Durchbildung des Steinbaues in damaliger Zeit nicht zu hoch veranschlagt werden. Ja es scheint sogar, dafs man sich des Steines verhältnismäfsig selten bediente und dafs Holz weitaus das gebräuchlichste Material war. Wenn die Myrmidonen die Wände der Lagerhütte des Achill aus Fichtenstämmen und das Dach aus Stroh oder Schilf herstellten,[3]) so beweist dies freilich nichts, da es sich hierbei um einen für temporäre Zwecke bestimmten Bau handelt. Dagegen scheint es beachtenswert, dafs die Andeutungen, welche das Epos über das Haus des Odysseus giebt, abgesehen von dem bereits erwähnten Thalamos, nirgends auf Steinbau hinweisen. Falls sich der Dichter dieses Haus mit einer steinernen Fassade versehen dachte, so hätte es nahe genug gelegen dieselbe hervorzuheben, wo das stolze Aussehen des Königshauses im Vergleich mit den Wohnungen der übrigen Ithakesier geschildert wird.[4]) Wenn ferner die Schwelle des delphischen Heiligtumes,[5]) die des Hauses des Zephyros[6]) und beinah regelmäfsig die beiden Schwellen in dem Megaron des Odysseus[7]) als steinern be-

---

Gleiche gilt von den *κατωρυχέεσσι λίθοισιν*, welche bei der Beschreibung der *αὐλή* des Polyphemos erwähnt werden (Od. IX 185). 1) Il. XVI 212: *ὡς δ' ὅτε τοῖχον ἀνὴρ ἀράρῃ πυκινοῖσι λίθοισιν | δώματος ὑψηλοῖο, βίας ἀνέμων ἀλεείνων.* 2) S. oben Seite 11 Anm. 2—3. 3) Il. XXIV 448—453. 4) Od. XVII 264—268. 5) Il. IX 404: *οὐδ' ὅσα λάϊνος οὐδὸς ἀφήτορος ἐντὸς ἐέργει | Φοίβου Ἀπόλλωνος, Πυθοῖ ἔνι πετρηέσσῃ.* Od. VIII 80: *Πυθοῖ ἐν ἠγαθέῃ, ὅθ' ὑπέρβη λάϊνον οὐδόν.* 6) Il. XXIII 202: *βηλῷ ἔπι λιθέῳ.* 7) Das Megaron hatte zwei Thüren, eine, welche nach dem Hofraume (*αὐλή*), und eine zweite, die nach dem hinteren Teile des Hauses, wo die Frauengemächer lagen, führte, und demnach zwei Schwellen. Die Schwelle des ersteren Einganges wird zweimal als steinern (Od. XVII 30, XX 258: *παρὰ λάϊνον οὐδόν*), einmal als aus Eschenholz gearbeitet bezeichnet (Od. XVII 339: *ἐπὶ μελίνου οὐδοῦ.* Od. XVIII 33, XXII 72 heifst sie *ξεστός*) — eine Thatsache, die deutlich beweist, dafs die Dichter von dem Hause des Odysseus eine zum mindesten in manchen Einzelheiten verschiedene Vorstellung hatten. Dagegen scheint Od. XXIII 88 die Schwelle der nach den hinteren Räumen führenden Thür gemeint zu sein; denn Penelope, die aus dem Frauengemache, also aus den hinteren Räumen des Hauses kommt, überschreitet diese Schwelle, als sie sich zu den Freiern in den Männersaal begiebt. Auch diese Schwelle wird als steinern bezeichnet. Das Gleiche gilt für die Schwelle des Hauses des Eumaios (Od. XVI 41). Aus Eichenholz besteht dagegen die Schwelle des Thalamos der Penelope (Od. XXI 43). — Gerlach Philologus XXX (1870) p. 508, 512, 513 nimmt in dem Megaron des Odysseus einen vorspringenden steinernen Sockel, ein *κρηπίδωμα*, an und identificiert mit diesem den *λάϊνος οὐδός* Od. XVII 30, XX 258. Doch läfst sich die Annahme eines solchen Sockels in keiner Weise begründen und gegen den Versuch den *λάϊνος οὐδός* in der angegebenen Weise zu deuten

zeichnet werden, so läſst dies darauf schlieſsen, daſs sie sich durch ihr Material in hervorstechender Weise von den übrigen tektonischen Bestandteilen unterschieden. Wie man aber auch hierüber urteilen mag, jedenfalls wird die Annahme, daſs die Benutzung des Steines eine beschränkte war, durch eine sehr gewichtige Thatsache bestätigt: In dem ganzen Epos nämlich fehlt es an jeglichem Hinweis, daſs man Stadt- oder überhaupt Schutzmauern aus behauenen Steinen aufgeführt hätte.

Über die Weise, in welcher sich die Dichter der Ilias das Schiffslager der Achäer befestigt dachten, hat bereits Hirt[1]) im ganzen richtig geurteilt. Das Lager war von einem Graben umgeben, an dessen innerem Rande sich eine zusammenhängende Reihe von Palissaden hinzog.[2]) Hinter dem Graben erhob sich ein Wall. Soweit uns die Dichtung über seine Konstruktion unterrichtet, bestanden die Fundamente aus Baumstämmen und Steinen,[3]) während die an dem Walle angebrachten Türme aus hölzernen Balken aufgeführt waren.[4]) Wenn dies für die Türme ausdrücklich bezeugt ist, so versteht es sich, daſs die zwischen ihnen liegenden Wallstrecken, abgesehen von den für die Fundamente verwendeten Blöcken, nicht aus Stein, sondern aus der Erde, welche man bei der Herstellung des Grabens gewonnen hatte, und aus Sparrenwerk bestanden. Nur unter dieser Voraussetzung erklärt es sich, wie Sarpedon mit der bloſsen Hand eine Brustwehr herabreiſsen und dadurch eine Bresche in den Wall legen kann.[5]) Poseidon fürchtet, daſs durch die Befestigung des achäischen Lagers der Ruhm der Mauer verdunkelt werden würde, mit der Apoll und er die Stadt Troja umgeben hatten.[6]) Hieraus darf man schlieſsen, daſs sich die homerischen Dichter auch die troischen Befestigungen als ähnlich primitive Erd- und Holzwerke dachten. Jedenfalls bestand aus aufgeschütteter Erde die Mauer, welche die Troer und Pallas Athene errichteten, damit sie dem Herakles bei seinem Kampfe gegen das Meerungeheuer als Zufluchtsort diene.[7]) Das gewichtigste Zeugnis jedoch bietet die Schilderung von Scheria.[8]) Der Dichter verrät deutlich die Absicht, den Phäaken alle Kunstfertigkeiten zuzuschreiben, die er in seiner Umgebung wahrgenommen oder von denen eine dunkele Kunde aus dem fernen

---

spricht der Umstand, daſs dann der Gebrauch des Wortes *οὐδός* in zwiefachem Sinne allerlei Unklarheiten hervorrufen und die Ortsbestimmung in Od. XX 258 eine höchst ungenaue sein würde.

1) Die Geschichte der Baukunst bei den Alten I p. 203—204.

2) Il. VIII 343, IX 350, XV 1, XII 54 ff., 63 ff.

3) Il. XII 29, 259.

4) Il. XII 36: *κανάχιζε δὲ δούρατα πύργων | βαλλόμεν'* ...

5) Il. XII 397 ff. Vgl. Vers 258 ff.

6) Il. VII 445 ff. Vgl. XXI 446, 526.

7) Il. XX 145: *τεῖχος ἐς ἀμφίχυτον Ἡρακλῆος θείοιο.*

8) Od. VII 43: *θαύμαζεν δ' Ὀδυσσεὺς λιμένας καὶ νῆας ἐΐσας, | αὐτῶν θ' ἡρώων ἀγορὰς καὶ τείχεα μακρά, | ὑψηλά, σκολόπεσσιν ἀρηρότα, θαῦμα ἰδέσθαι.* Vgl. VI 9, 262.

Morgenlande zu ihm gedrungen war. Wäre ihm demnach die Vorstellung einer aus behauenen Steinen aufgeführten Stadtmauer geläufig gewesen, so würde er gewifs den gewaltigen Eindruck, den ein derartiger Bau macht, poetisch verwertet und sei es auch nur durch ein bezeichnendes Epitheton vergegenwärtigt haben. Er thut dies aber nicht, sondern giebt nur an, dafs die Mauern lang, hoch und mit Palissaden versehen waren.

Eine ganz exceptionelle Erscheinung ist die eherne Mauer, welche die Insel des Aiolos umgab.[1]) Da kein Zeugnis vorliegt, dafs die Griechen jemals Schutzmauern mit Metall bekleideten, so liegt es nahe anzunehmen, dafs diese Mauer frei erfunden ist, um den Begriff der gröfsten Festigkeit zu veranschaulichen, wie denn die eherne Mauer vielfach von althebräischen und klassischen Schriftstellern in solchem Sinne bildlich gebraucht wird.[2]) Indes läfst sich die Möglichkeit nicht in Abrede stellen, dafs hierbei eine dunkle Kunde von einem orientalischen Dekorationsmotive mafsgebend war. Die medische Hauptstadt Ekbatana hatte nämlich sieben Mauerringe, von denen der innerste mit vergoldeten, der nächstfolgende mit versilberten Zinnen ausgestattet war[3]) — eine Thatsache, welche beweist, dafs in dem inneren Vorderasien Teile von Schutzmauern bisweilen mit Metallblech bekleidet wurden.

Übrigens scheint es, dafs während des homerischen Zeitalters keineswegs alle Städte befestigt waren.

Die Städte, welchen das Epos einen Mauerring zuschreibt, sind aufser Troja und Scheria folgende: Gortys,[4]) Tiryns,[5]) die kilikische wie die böotische Thebe,[6]) Lyrnessos,[7]) Kalydon,[8]) Pheia[9]) in Elis und die belagerte Stadt, die Hephaistos auf dem Schilde des Achill darstellt.[10]) Ferner ruft der Telamonier Aias, als er bei dem Kampfe um die Schiffe die Achäer zur Abwehr ermahnt, denselben zu, es

---

1) Od. X 3: *πᾶσαν (νῆσον) δέ τέ μιν πέρι τεῖχος | χάλκεον ἄρρηκτον, λισσὴ δ' ἀναδέδρομε πέτρη.* 2) Z. B. Jeremias I 18, Aeschines c. Ctesiph. 84 p. 65 St., Horaz. epist. I 1, 60. 3) Herodot. I 98. Vgl. Perrot et Chipiez, hist. de l'art II p. 287—289. Wenn Semper der Stil I p. 428 vermutet, dafs die den Lelegern zugeschriebenen kyklopischen Mauern mit Metallblech bekleidet gewesen wären, so ist dies offenbar nur ein gewagter Schlufs, den er aus den Löchern gezogen, die bisweilen an den Blöcken dieser Mauern sichtbar sind (z. B. Texier description de l'Asie mineure III pl. 147—149). 4) Il. II 646: *Γόρτυνά τε τειχιόεσσαν.* 5) Il. II 559: *Τίρυνθά τε τειχιόεσσαν.* 6) Die kilikische: Il. II 691 *τείχεα Θήβης*, VI 416 *Θήβην ὑψίπυλον.* Die böotische: Il. IV 378 *ἱερὰ πρὸς τείχεα Θήβης*, XIX 99 *ἐϋστεφάνῳ ἐνὶ Θήβῃ*; Od. XI 263 *Ἀμφίονά τε Ζῆθόν τε, | οἳ πρῶτοι Θήβης ἕδος ἔκτισαν ἑπταπύλοιο, | πύργωσάν τ', ἐπεὶ οὐ μὲν ἀπύργωτόν γ' ἐδύναντο | ναιέμεν εὐρύχορον Θήβην, κρατερώ περ ἐόντε.* 7) Achill bezeichnet es Il. XVI 57 als *πόλιν εὐτείχεα.* 8) Il. IX 573, 574, 588. 9) Il. VII 135: *Φειᾶς πὰρ' τείχεσσιν.* 10) Il. XVIII 514: *τεῖχος μέν ῥ' ἄλοχοί τε φίλαι καὶ νήπια τέκνα | ῥύατ', ἐφεσταότες, μετὰ δ' ἀνέρες οὓς ἔχε γῆρας.*

sei keine mit Türmen befestigte Stadt in der Nähe, in der sie die Verteidigung fortsetzen könnten,[1]) und erinnert Nestor daran, wie die Vorfahren durch geschlossenes Vorrücken gegen die Feinde Städte und feste Mauern bezwungen hätten.[2]) Dagegen scheinen sich die Dichter Ithaka, Pylos und Sparta als offene Ortschaften gedacht zu haben. Was Ithaka betrifft, so ist es doch sehr auffällig, daſs weder, als Telemachos[3]) und Odysseus[4]) von dem Gehöfte des Eumaios in die Stadt gehen, noch, als sich der letztere nach dem Freiermorde mit seinen Getreuen auf das Landgut des Laertes begiebt,[5]) des Passierens eines Mauerringes gedacht wird. Und ebenso schweigt die Dichtung hierüber bei der Ankunft des Telemachos in Pylos[6]) und in Sparta,[7]) wie bei seiner Abfahrt aus der letzteren Stadt,[8]) wiewohl der Hinweis auf den durch das Stadtthor durchrasselnden Wagen für die epische Schilderung ein sehr wirksames Motiv gewesen sein würde.[9])

Beachtenswert scheint es auch, daſs die Dichter nirgends von figürlicher oder ornamentaler Steinskulptur berichten, wie sie von den Ahnen der kleinasiatischen Griechen vor der dorischen Wanderung geübt worden war.[10]) Auch des Stuckbewurfes, der bereits in uralten Zeiten den orientalischen Völkern geläufig war,[11]) wird nirgends gedacht. Soweit das Epos ein Urteil gestattet, scheint die dekorative Behandlung der Steinoberfläche nicht über eine Art von Politur hinausgegangen zu sein — ein Verfahren, welches zwar nicht mit Sicherheit, aber mit Wahrscheinlichkeit für die *ξεστοὶ λίθοι ἀποστίλβοντες ἀλείφατος* anzunehmen ist, die sich vor dem Hause des Nestor befanden.[12]) Wenn endlich ein Dichter das aus unbehauenen Steinen ausgeführte Pflaster der Agora der Phäaken besonders hervorhebt,[13]) so wirft dies ein bedenkliches Licht auf den Straſsenbau

---

1) Il. XV 737: *οὐ μέν τι σχεδόν ἐστι πόλις πύργοις ἀραρυῖα.* 2) Il. IV 308: *ὧδε καὶ οἱ πρότεροι πόλιας καὶ τείχε' ἐπόρθεον.* 3) Od. XVII 26—28. 4) Od. XVII 260. 5) Od. XXIII 370—372. 6) Od. III 1 ff., XV 193. 7) Od. IV 1—2. 8) Od. XV 145—183. 9) In dem V. Abschnitte (Seite 51—52) wurde gezeigt, daſs ein ähnlicher Sachverhalt, wie er sich für die Städte des homerischen Zeitalters ergiebt, auch in der späteren Zeit fortdauerte. 10) Oben Seite 46 Anm. 5. 11) Der Stucküberzug ist in Ägypten bereits während der 18. Dynastie (16. und 15. Jahrhundert v. Chr.) nachweisbar. Beispiele im Florentiner Museum n. 2470—2472. Vgl. Berend, principaux monuments du Musée de Florence p. 3 ff. Über den Stuck bei den alten Babyloniern vgl. Semper, der Stil I p. 325, 335, bei den Hebräern Leviticus XIV 41. Stuckbewurf auch in den alten Wohnhäusern auf Thera (oben Seite 37): Fouqué, Santorin et ses éruptions p. 110—111, p. 127. 12) Od. III 408. Vgl. oben Seite 69 Anm. 5. 13) Od. VI 266: *ἔνθα δέ τέ σφ' ἀγορή, καλὸν Ποσιδήϊον ἀμφίς, | ῥυτοῖσιν λάεσσι κατωρέεσσ' ἀραρυῖα.* In den primitiven Niederlassungen von Hissarlik waren die Straſsen und die Plattform einer Befestigungsmauer mit Kalksteinplatten und unregelmäſsigen Steinen gepflastert: Schliemann, Ilios p. 301, 303, 345—346. Das Pflaster, welches auf jeder Seite die Schwelle des sog. Schatzhauses des

der damaligen Ionier und auf ihre Fähigkeit dabei steinernes Material zu verwenden.

## VIII. Das Innere der Wohnhäuser.

Betrachten wir nunmehr das Innere der Wohnhäuser, so fällt es sofort auf, dafs die Fufsböden weder mit Dielen noch mit Steinplatten belegt waren. Vielmehr bestanden sie im Megaron wie im Hofe des Odysseus[1]) einfach aus gestampfter Erde, deren Solidität zum mindesten in dem ersteren Raume nur eine sehr dürftige gewesen sein kann. Als es nämlich gilt behufs des Bogenwettkampfes die zwölf Beile im Megaron aufzustellen, reifst Telemachos mühelos eine Furche in dem Estrich, rammt die Beile hinein und festigt sie, indem er Erde um sie aufhäuft.[2]) Ebenso ist der Boden nach dem Kampfe mit den Freiern allenthalben aufgewühlt, sodafs ihn Telemachos und die beiden Hirten mit Schurfinstrumenten ebenen müssen.[3])

Eine besondere Betrachtung erfordert der goldene Fufsboden, auf dem sich die Götter nach einer Stelle der Ilias[4]) um Zeus versammeln. Ob wir hierin lediglich ein Gebilde der Phantasie zu erkennen haben, scheint fraglich, da solche Fufsböden in sehr früher Zeit bei den vorderasiatischen Völkern nachweisbar sind. In und um den salomonischen Tempel, dessen Bau und Dekoration bekanntlich von einem tyrischen Künstler geleitet wurde, war der Boden mit Gold belegt,[5]) und eine ähnliche Pracht herrschte im Tempel des Bel zu Babylon.[6]) Dafs der asiatische Gebrauch auch von den Griechen angenommen wurde, davon ist vielleicht eine Spur in dem alten Ernteliede, der Eiresione,[7]) erhalten. Die Sänger wünschen der Herrin des Hauses,

Atreus umgiebt, besteht aus rauhen Platten weichen Kalksteins: Mittheilungen d. deutsch. arch. Inst. in Athen IV (1879) T. XII DD, p. 178. 1) Od. IV 627, XVII 169: *ἐν τυκτῷ δαπέδῳ.* In dem sog. Schatzhause des Atreus besteht der Fufsboden aus geschlagenem Letten, „vielleicht einer künstlichen Mischung aus Kalk, Thon und Lehm“: Mitth. d. deutsch. arch. Inst. in Athen IV (1879) p. 177. Ähnlich scheint es sich mit dem Boden des Kuppelgrabes von Menidi in Attika zu verhalten: Das Kuppelgrab bei Menidi herausg. von dem deutsch. arch. Inst. in Athen p. 46. In dem unweit des argivischen Heraions entdecktem Grabe war der Boden mit einer Schicht aus Kieseln und Lehm überzogen: Mitth. d. arch. Inst. in Athen III (1878) p. 277. 2) Od. XXI 120 ff. 3) Od. XXII 455: *λίστροισιν δάπεδον πύκα ποιητοῖο δόμοιο | ξῦον.* Vgl. Fabricius, de architectura gr. comm. epigr. p. 70. Wenn dieser Fufsboden nichts desto weniger Od. XXIII 46 (*κραταίπεδον οὖδας*) als fest bezeichnet wird, so beweist dies, was für eine geringe Anforderung man in solcher Hinsicht stellte. 4) Il. IV 1: *οἱ δὲ θεοὶ πὰρ Ζηνὶ καθήμενοι ἠγορόωντο | χρυσέῳ ἐν δαπέδῳ.* 5) I. Könige 6, 30: Auch überzog er den Fufsboden mit Gold, im Innern und draufsen. 6) Avienus, descr. orbis 1200: Stat maxima Beli | aula quoque, argento domus Indo et dente nitescit, | aurum tecta operit, sola late contegit aurum. 7) Hom. epigr. XV 10: *αὐτὴ δ' ἱστὸν ὑφαίνοι ἐπ' ἠλέκτρῳ βεβαυῖα.* Auf den von Lepsius, die Metalle in den ägyptischen Inschriften (Abhandl. d. Berl. Ak. 1871) p. 129 ff.

dem sie sich nahen, sie möge weben, auf Elektros wandelnd. Der letztere Ausdruck würde, falls man ihn nicht wie das deutsche „auf harten Thalern wandeln“ in bildlichem Sinne versteht, beweisen, dafs ein mit Silbergold belegter Fufsboden zur Zeit, in der jenes Lied entstand, als das Kennzeichen einer glänzenden Haushaltung betrachtet wurde. Jedenfalls bezeugt ein mindestens hoch in das 6. Jahrhundert v. Chr. hinaufreichendes chiusiner Grab,[1]) dafs die Sitte Fufsböden mit Metall zu bekleiden schon sehr früh in Etrurien Eingang fand. In diesem Grabe war ein Segment des Bodens mit oblongen, an den Rändern zusammengenagelten Bronzeblechen bedeckt, denen Reihen von rechtwinkelig über einander gelegten eisernen Stäben als Unterlage dienten; die Dekoration der Bleche hatte sehr gelitten; doch liefsen einige Stücke ein lotosartiges Ornament asiatisierenden Stiles erkennen. Wenn hiernach der in der Ilias erwähnte goldene Fufsboden auf ein reales Vorbild hinweist, so darf hieraus keineswegs der weitere Schlufs gezogen werden, dafs damals solche Fufsböden in den ionischen Städten gebräuchlich waren. Vielmehr sprechen zweierlei Gesichtspunkte gegen diese Annahme. Erstens nämlich wird ein goldener Fufsboden im Epos nur einmal erwähnt und an dieser Stelle nicht der Wohnung eines Sterblichen, sondern dem Versammlungsorte der Götter zugeschrieben. Zweitens ist bei der Schilderung der Häuser des Menelaos und Alkinoos, welche von den Dichtern mit der gröfsten Pracht, die sie kennen, ausgestattet werden, von einem solchen Schmucke keine Rede. Hiernach scheint es, dafs der Dichter jenes Liedes der Ilias einen goldenen Fufsboden nicht aus eigener Anschauung, sondern nur durch Gerüchte kannte, welche über den Luxus orientalischer Prachtbauten nach Ionien gelangt waren.

Endlich mufs in diesem Zusammenhange noch des Beiwortes *χαλκοβατής* gedacht werden, welches viermal dem Hause des Zeus[2]) und einmal dem des Hephaistos[3]) und dem des Alkinoos[4]) beigelegt wird. Sollte die gewöhnliche Übersetzung „auf Erz stehend“ richtig sein, so würde man dabei an einen mit Bronze belegten Fufsboden, ähnlich dem des soeben erwähnten chiusiner Grabes, zu denken haben. Indes leiten einige Gelehrte[5]) jenes Adjektiv von einem Substantive *βάτος* ab, welches die Schwelle bedeutet hätte, und es wäre somit eine mit

hervorgehobenen Unterschied zwischen *ὁ ἤλεκτρος*, welches die Mischung von Gold und Silber, und *τὸ ἤλεκτρον*, das den Bernstein bezeichnet, komme ich an einer späteren Stelle dieses Abschnittes zurück. Jedenfalls ist, wenn man den Vers der Eiresione auf einen Fufsboden bezieht, ein Überzug aus Silbergold anzunehmen, da sich der Bernstein wegen seiner Zerbrechlichkeit und der Kleinheit der Stücke, in denen er gefunden wird, für eine derartige Verwendung in keiner Weise eignet. 1) Bull. dell' Inst. 1874 p. 205. 2) Il. I 426, XIV 173, XXI 438, 505. 3) Od. VIII 321. 4) Od. XIII 4. 5) Düntzer in Höfers Zeitschrift II (1850) p. 108 und in Kuhns Zeitschr. f. vergl. Sprachforschung XII (1863) p. 3.

Bronzeblech überzogene Schwelle anzunehmen — ein Gegenstand, der im weiteren Verlaufe der Untersuchung zur Erörterung kommen wird.

Alle im Epos enthaltenen Andeutungen weisen darauf hin, dafs die Decken der Gemächer aus Holz bestanden.[1]) Ebenso haben wir uns die Wände, auch wenn sie aus Stein aufgeführt waren, auf der Innenseite mit einem hölzernen Getäfel überzogen zu denken; denn der Stuckbewurf war, wie bereits bemerkt, unbekannt und ebensowenig erwähnt das Epos den altorientalischen Gebrauch die Wände mit Teppichen zu bedecken und zu schmücken. Da den hölzernen Gemächern,[2]) Wänden,[3]) und Thüren[4]) öfter Epitheta wie „leuchtend“ oder „schimmernd“ und ähnliche beigelegt werden, so ist anzunehmen, dafs sich die damaligen Tischler darauf verstanden das Holz gehörig zu glätten[5]) und ihm eine Art von Politur zu geben. Auch sind wir über das hierbei übliche Verfahren ziemlich genau unterrichtet. Zur Bearbeitung des Holzes bediente man sich des Beiles (*πέλεκυς*) und eines Werkzeuges, welches das Epos *σκέπαρνον* benennt[6]) — beides Instrumente, die während des homerischen Zeitalters nicht nur aus Bronze, sondern auch schon aus Eisen hergestellt wurden.[7]) Das erstere erhält das Epitheton „auf beiden Seiten geschärft“ (*ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένον*),[8]) hatte also auf jeder Seite

---

1) Od. XIX 37: *ἔμπης μοι τοῖχοι μεγάρων καλαί τε μεσόδμαι | εἰλάτιναί τε δοκοὶ καὶ κίονες ὑψόσ' ἔχοντες | φαίνοντ' ὀφθαλμοῖς ὡς εἰ πυρὸς αἰθομένοιο.* 2) Od. XVI 449, XVIII 206, XIX 600, XXII 428: *ὑπερώϊα σιγαλόεντα* im Hause des Odysseus. 3) Il. VIII 435, XIII 261; Od. IV 42, XXII 121: *ἐνώπια παμφανόωντα.* 4) *Θύραι φαειναί*: Il. XIV 169; Od. VI 19, X 230, 256, 312, XXI 45, XXII 201. 5) Od. XXI 43: *οὐδόν τε δρύϊνον προσεβήσατο, τόν ποτε τέκτων | ξέσσεν ἐπισταμένως καὶ ἐπὶ στάθμην ἴθυνεν.* Der letztere Vers ist wiederholt Od. XVII 341. Vgl. auch Od. XVIII 33. Von den Thüren heifst es, dafs sie aus *κολλητῇσιν ἐϋξέστης σανίδεσσιν* bestehen: Od. XXI 137, 164. 6) Od. V 234: *δῶκέν οἱ πέλεκυν μέγαν, ἄρμενον ἐν παλάμῃσιν, | χάλκεον, ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένον· αὐτὰρ ἐν αὐτῷ | στειλειὸν περικαλλὲς ἐλάϊνον, εὖ ἐναρηρός· | δῶκε δ' ἔπειτα σκέπαρνον ἐΰξοον· ἦρχε δ' ὁδοῖο | νήσου ἐπ' ἐσχατιῆς, ὅθι δένδρεα μακρὰ πεφύκει... 243: αὐτὰρ ὁ τάμνετο δοῦρα· θοῶς δέ οἱ ἤνυτο ἔργον. | εἴκοσι δ' ἔκβαλε πάντα, πελέκκησεν δ' ἄρα χαλκῷ, | ξέσσε δ' ἐπισταμένως καὶ ἐπὶ στάθμην ἴθυνεν.* Allerdings bezieht sich diese Schilderung auf das Flofs, welches Odysseus auf der Insel der Kalypso baut. Doch dürfen wir es als gewifs annehmen, dafs bei jeglicher Holzarbeit dieselben Werkzeuge in derselben Weise zur Anwendung kamen. 7) Il. IV 485: *αἴθωνι σιδήρῳ*; Od. IX 391: *ὡς δ' ὅτ' ἀνὴρ χαλκεὺς πέλεκυν μέγαν ἠὲ σπέπαρνον | εἰν ὕδατι ψυχρῷ βάπτῃ μεγάλα ἰάχοντα | φαρμάσσων· τὸ γὰρ αὖτε σιδήρου γε κράτος ἐστίν.* Ebenso bestehen aus Eisen die Schneiden der Beile, welche Achill bei den Leichenspielen des Patroklos als Preise aussetzt (Il. XXIII 850: *αὐτὰρ ὁ τοξευτῇσι τίθει ἰόεντα σίδηρον, | καδ' δ' ἐτίθει δέκα μὲν πελέκεας, δέκα δ' ἡμιπέλεκκα*), wie die Beilköpfe, an welchen im Megaron des Odysseus der Bogenwettkampf vorgenommen wird (Od. XIX 578, 587, XXI 3, 75, 81, 97, 114, 127, 328, XXIV 168, 177). 8) Od. V 235. Die Beile, welche nur eine Schneide hatten, hiefsen im Gegensatze hierzu *ἡμιπέλεκκα* d. i. Halbbeile: Il. XXIII 851 (die vorhergehende Anm. 7), 883.

eine gleiche Schneide[1]) oder auf der einen Seite eine Schneide, auf der entgegengesetzten eine Spitze.[2]) Es diente nicht nur zum Fällen der Bäume,[3]) sondern auch zum Behauen des Holzes aus dem Groben.[4]) Das eigentliche Glätten geschah dann mit dem *σκέπαρνον*,[5]) einem Instrumente, dessen Beschaffenheit sich nicht näher bestimmen läſst, da die Dichtung darüber keine weitere Andeutung giebt als die, daſs es kleiner war als das Beil.[6]) Indes darf man sich auf jene schmückenden Beiworte hin keine allzu günstige Vorstellung von dem Aussehen des die Wände bedeckenden Holzgetäfels machen.

---

1) Dieser Typus muſs im Orient uralt sein, da er in Karien als Symbol des Zeus Labrandeus, in Kilikien als Symbol des Sandon von Tarsos vorkommt (Raoul-Rochette, mémoires d'archéologie comp. I pl. IV 6, 7 p. 195 ff.). Ein assyrisches Relief stellt Krieger dar, welche mit Beilen dieser Art die Palmbäume der Feinde fällen (Layard, mon. of Niniveh pl. 76). Andere einschlagende Thatsachen hat Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 33—34 zusammengestellt. Doch beweisen die kleinen goldenen Votivbeile dieser Gattung, welche in den mykenäischen Schachtgräbern (Schliemann, Mykenae p. 291 n. 368. Vgl. p. 252 n. 329, 330), die bronzenen, die zu Olympia in tiefster Schicht gefunden wurden (Furtwängler, a. a. O. p. 33; S. Müller, den europaeiske Bronzealders Oprindelse in der Saertryk af Aarbøger for nord. Oldk., Kjøbenhavn 1882, p. 329 Fig. 32) und andere zum Teil von Furtwängler a. a. O. p. 34 angedeutete Gesichtspunkte, daſs das zweischneidige Beil sehr früh in Griechenland Eingang fand. Vgl. auch unseren XXVI. Abschnitt. 2) Ein solches Beil führt ein Gott, vermutlich der mesopotamische Donnergott Raman, auf einem assyrischen Relief: Layard, mon. of Niniveh pl. 65; Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 76 Fig. 13. Dasselbe ist auf dunkelfigurigen Vasen häufig den skythisch gekleideten Bogenschützen gegeben (z. B. Mon. dell' Inst. IX T. IX, X). Beide Typen neben einander auf schwarzfigurigen Vasenbildern, welche Schmiedewerkstätten darstellen: Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1867 T. V 2; Mon. dell' Inst. XI T. XXVIII 1. 3) Il. III 60—62, XIII 391, XXIII 114; Od. V 243. 4) Od. V 244 wird diese Thätigkeit ausgedrückt durch *πελέκκησεν δ' ἄρα χαλκῷ*, also durch ein von *πέλεκυς* abgeleitetes Verbum. 5) Es ergiebt sich dies aus Od. V 234—245 (Seite 76 Anm. 6). Odysseus hat von Kalypso ein Beil und ein *σκέπαρνον* erhalten. Da er mit dem ersteren die Bäume fällt und zuhaut (*πελέκκησεν*), so kann das letztere nur zum Glätten der Balken gedient haben (245: *ξέσσε δ' ἐπισταμένως*). Dasselbe doppelte Verfahren, das Fällen und das Glätten, wird ohne Angabe der Werkzeuge auch Od. XXIII 195 beschrieben: *καὶ τότ' ἔπειτ' ἀπέκοψα κόμην τανυφύλλου ἐλαίης*, | *κορμὸν δ' ἐκ ῥίζης προταμὼν ἀμφέξεσα χαλκῷ* | *εὖ καὶ ἐπισταμένως*. 6) Od. IX 391 (oben Seite 76 Anm. 7) wird der *πέλεκυς* als *μέγας* dem *σκέπαρνον* gegenübergestellt. Sollte die Ableitung des letzteren Wortes von *σκάπ-τω* richtig sein (Curtius, Grundz. d. gr. Etymologie 4. Ausg. p. 166 n. 109, p. 682. Vgl. indes p. 153 n. 686), dann spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daſs es ursprünglich ein primitives dem sogenannten Celte ähnliches Werkzeug bezeichnete, welches sich in der mannigfachsten Weise gebrauchen lieſs, als Schaufel, Hacke, Beil wie als Meisel. Vielleicht entsprach das homerische *σκέπαρνον* dem Instrumente, dessen sich die Ägypter zum Glätten des Holzes bedienten und das auch in den Gravüren karthagischer Skarabäen vorkommt. Es ist dies eine Art von Beil, dessen blattförmige Schneide unter einem spitzen Winkel auf den sehr kurzen Stiel aufgesetzt ist. Man findet darüber einiges zusammengestellt bei Chabas, études sur l'ant. historique 2. éd. p. 68—69, p. 305—306.

Nicht nur in dem Megaron des Odysseus[1]) und des Alkinoos,[2]) sondern auch in dem Thalamos der Nausikaa[3]) befand sich ein Herd, auf dem alltäglich gebraten und gekocht wurde, und für den Abzug des Rauches war so schlecht gesorgt, daſs die in dem Megaron des Odysseus aufbewahrten Waffen darunter litten.[4]) Auſserdem muſs das Kienholz, mit dem der Saal bei Anbruch der Nacht erleuchtet und erwärmt wurde,[5]) dazu beigetragen haben, das Holz der Wände und der Decken zu schwärzen, wie denn die Decke in dem Hause des Priamos[6]) und in dem Megaron des Odysseus[7]) ausdrücklich als „ruſsig“ (*αἰθαλόεις*) bezeichnet wird. Hiernach hat man sich vorzustellen, daſs die Wände in der Regel einen Hintergrund von dunklen und stumpfen Lokaltönen abgaben.

Doch kam statt des polierten Holzgetäfels bisweilen ein kostbareres Material zur Anwendung, indem man einzelne architektonische Bestandteile oder ganze Wände mit Metall und auſser diesem auch mit Elfenbein inkrustierte. Wenn der Tartaros nach der Ilias eiserne Thore und eine eherne Schwelle hatte,[8]) so ist hierbei offenbar an hölzerne Thore, die mit Eisen, und hölzerne Schwellen, die mit Bronze beschlagen waren, zu denken. Auf eine derartige Schwelle bezieht sich vielleicht auch das bereits erörterte Epitheton *χαλκοβατής*.[9]) Was ferner die Metallinkrustation der Wände betrifft, so scheinen zwei Stellen der Ilias auf eine solche hinzuweisen. Einmal nämlich wird das Haus des Poseidon als golden,[10]) ein anderesmal das des Hephaistos als ehern[11]) bezeichnet. Indes sind diese Bezeichnungen sehr unbestimmt und wenig geeignet von der Dekoration, an welche die Dichter denken, einen deutlichen Begriff zu geben. Ziehen wir auſserdem noch in Betracht, daſs sich die beiden Stellen auf göttliche Wohnungen beziehen und die Ilias bei der Beschreibung des Hauses weder des Priamos noch eines andern Sterblichen der metallenen Wandinkrustation gedenkt, so scheint es, daſs diese Dekoration den Dichtern der Ilias nur wenig geläufig war und daſs sie dieselbe vermutlich mehr vom Hörensagen, als durch eigene Anschauung kannten. Anders verhält es sich mit der Odyssee. Giebt man sich

1) Vgl. namentlich Od. XVIII 43 ff., XX 123, XXI 176, 181, XXIII 71, 89. 2) Od. VII 153. 3) Od. VII 7—13. 4) Od. XVI 288—290, XIX 17—20. 5) Od. XVIII 307: *αὐτίκα λαμπτῆρας τρεῖς ἵστασαν ἐν μεγάροισιν, | ὄφρα φαείνοιεν· περὶ δὲ ξύλα κάγκανα θῆκαν, | αὖα πάλαι, περίκηλα, νέον κεκεασμένα χαλκῷ | καὶ δαΐδας μετέμισγον.* Vgl. XVIII 343, XIX 63 ff. 6) Il. II 414: *Πριάμοιο μέλαθρον | αἰθαλοέν.* 7) Od. XXII 239: *αἰθαλόεντος ἀνὰ μεγάροιο μέλαθρον.* 8) Il. VIII 14: *χθονός ἐστι βέρεθρον, | ἔνθα σιδήρειαί τε πύλαι καὶ χάλκεος οὐδός.* Ein *χάλκεος οὐδός* auch im Hause des Alkinoos: Od. VII 83, 89. 9) Oben Seite 75. 10) Il. XIII 21: *Αἰγάς, ἔνθα τέ οἱ κλυτὰ δώματα βένθεσι λίμνης, | χρύσεα μαρμαίροντα τετεύχαται, ἄφθιτα αἰεί.* 11) Il. XVIII 369: *Ἡφαίστου δ' ἵκανε δόμον Θέτις ἀργυρόπεζα | ἄφθιτον ἀστερόεντα, μεταπρεπέ' ἀθανάτοισιν, | χάλκεον ὅν ῥ' αὐτὸς ποιήσατο κυλλοποδίων.*

Rechenschaft, wie klar und ausführlich die Wandinkrustationen im Megaron des Alkinoos geschildert und wie genau die einzelnen Bestandteile derselben lokalisiert sind,[1]) dann scheint es unzweifelhaft, dafs der Dichter ähnlich verzierte Wände zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte. Die Wände dieses Saales waren ihrer ganzen Länge nach mit Bronzeblech bekleidet, abgesehen von dem Simse, welcher aus Kyanos bestand, während die Thüren einen Überzug aus Gold, die Schwelle aus Bronze, die Pfosten aus Silber hatten. In dem Megaron des Menelaos staunt Telemachos über den Glanz des Erzes, Goldes, des Elektros oder Elektron, des Silbers und Elfenbeins[2]) — Materialien, die wir selbstverständlich an den Wänden anzunehmen haben.

Um jedoch diese Beschreibungen in jeder Hinsicht richtig zu würdigen, müssen wir uns über zwei darin erwähnte Materialien klar werden, nämlich über den im Megaron des Alkinoos angebrachten Kyanos und über das Material, welches in der Rede des Telemachos durch den Genitiv *ἠλέκτρον* bezeichnet wird. Da die Bedeutung des Wortes *κύανος* bereits von Lepsius[3]) in schlagender Weise festgestellt worden ist, so genügt es über die Untersuchung dieses Gelehrten eine kurze Übersicht zu geben, der ich nur einige wenige eigene Bemerkungen beifüge, die durch den bestimmten Zweck dieses Buches geboten sind.

Kyanos wird in der Regel für blauen Stahl erklärt — eine Annahme, die noch ganz neuerdings in Evans[4]) einen eifrigen Vertreter gefunden hat. Doch widerspricht ihr die Thatsache, dafs dieses Wort in der späteren griechischen Sprache stets eine andere Bedeutung hat. Es bezeichnet nämlich erstens den sonst *σάπφειρος* benannten Lasurstein (lapis lazuli), zweitens die blaue Ultramarinfarbe, welche durch Pulverisierung dieses Steines gewonnen wurde, und drittens Mineralien, deren man sich zur Nachahmung des Steines selbst oder des echten Ultramarins bediente. Die klassische Stelle findet sich bei Theophrast in der Abhandlung über die Steine (§ 55). Dieser Schriftsteller unterscheidet zunächst zwischen selbstgewachsenem d. i. natürlichem (*κύανος αὐτοφυής*) und künstlich hergestelltem (*σκευαστός*) Kyanos. Dafs unter dem ersteren der Lasurstein zu verstehen ist, ergiebt sich aus einer anderen Stelle derselben Abhandlung (§ 39), wo als Eigentümlichkeit des natürlichen Kyanos die für den Lasurstein bezeichnenden Goldstäubchen

1) Od. VII 86: *χάλκεοι μὲν γὰρ τοῖχοι ἐληλέδατ' ἔνθα καὶ ἔνθα, | ἐς μυχὸν ἐξ οὐδοῦ, περὶ δὲ θριγκὸς κυάνοιο· | χρύσειαι δὲ θύραι πυκινὸν δόμον ἐντὸς ἔεργον· | σταθμοὶ δ' ἀργύρεοι ἐν χαλκέῳ ἕστασαν οὐδῷ, | ἀργύρεον δ' ἐφ' ὑπερθύριον, | χρυσέη δὲ κορώνη.* 2) Od. IV 71: *φράζεο ... | χαλκοῦ τε στεροπὴν καδ δώματα ἠχήεντα | χρυσοῦ τ' ἠλέκτρου τε καὶ ἀργύρου ἠδ' ἐλέφαντος.* 3) Die Metalle in den ägyptischen Inschriften (Abhandl. d. Berl. Akademie 1871) p. 53—79, p. 117—118, p. 129—143. 4) L'âge du bronze p. 14 ff.

angeführt werden. Theophrast fährt, nachdem er den Unterschied zwischen dem natürlichen und künstlichen Kyanos hervorgehoben, folgendermaſsen fort: „Es giebt drei Arten des Kyanos, den ägyptischen, den skythischen und drittens den kyprischen. Der beste für die tieferen Farben ist der ägyptische, für die helleren der skythische. Der ägyptische ist künstlich zubereitet. Und die, welche über die Könige schreiben, berichten auch, welcher König zuerst, um den selbstgewachsenen nachzuahmen, den geschmolzenen Kyanos (*κ. χυτός*) bereitet habe, und geben an, daſs von anderen und auch aus Phönikien ein Tribut von Kyanos geschickt werde, teils von ungebranntem, teils von gebranntem (*τοῦ μὲν ἀπύρου, τοῦ δὲ πεπυρωμένου*)."

Durch Interpretation der ägyptischen Inschriften und Bildwerke, wie durch chemische Analysen, die er an ägyptischen Kunstgegenständen vornehmen lieſs, ist es Lepsius gelungen alle die von dem griechischen Schriftsteller angeführten Gattungen genau zu bestimmen. Die verschiedenen Materialien, welche die Griechen *κύανος* nennen, werden auf den ägyptischen Inschriften durch das Wort *χesbet* bezeichnet. Der Lasurstein und die aus ihm gewonnene Ultramarinfarbe heiſsen *χesbet-ma* d. i. echter *χesbet*, bisweilen „guter *χesbet* aus Babylon" oder „guter *χesbet* aus Tefrer (Teflel)". Der Hauptfundort des Lasursteines ist die Tartarei, namentlich das heutige Badaschkan. Von hier gelangte der kostbare Stein über Parthien und Medien nach Babylon und an die Küsten des Mittelmeeres. Tefrer oder Teflel wird nicht das Fundgebiet, sondern wie Babylon eine der Zwischenstationen gewesen sein, welche der Lasurstein auf seinem Wege nach Ägypten berührte. Da nun das heutige Badaschkan, wo sich die gröſste Menge des Lasursteines findet, von den nachherodoteischen griechischen Schriftstellern zu Skythien gerechnet wird, so scheint es zweifellos, daſs unter dem skythischen Kyanos des Theophrast eben dieses Mineral und die aus ihm gewonnene echte Ultramarinfarbe zu verstehen sind.

Von dem echten *χesbet* wird in den ägyptischen Inschriften der *χesbet-irī-t* d. i. der künstliche unterschieden, der dem *κύανος σκευαστός* des Theophrast entspricht. Es war dies ein mit Kupfererzen, bisweilen auch mit Kobalt blau gefärbter Glasfluſs, der den Lasurstein nachahmte. Die Ägypter gossen oder schnitzten daraus kleine Figuren, Amulette, z. B. Skarabäen, und Schmuckstücke, wie Bestandteile von Halsbändern und Busengeschmeiden. Auſserdem zerstieſs man diesen Glasfluſs und benutzte das blaue Pulver als Surrogat für das echte Ultramarin — ein Verfahren, welches bereits unter den altmemphitischen Dynastieen nachweisbar ist. Endlich wurden auch kleinere oder gröſsere Gegenstände aus Thon oder Stein mit blauer oder grünlicher *χesbet*masse faïenceartig überzogen und diese Gegenstände kurzweg als aus *χesbet* gearbeitet bezeichnet. In näherer

Beziehung zu unserer Untersuchung steht der Gebrauch mit derartig emaillierten Ziegeln Teile der Wände zu bekleiden. Dafs auch dieser Gebrauch in die Zeiten des alten Reiches hinaufreicht, beweist die grofse Pyramide von Sakkarah, in welcher der Eingang einer Kammer durch mehrere Lagen blau glacierter Ziegel eingefafst ist.[1])

Man pflegte dem Glasflusse, der zur Herstellung des unechten Ultramarins bestimmt war, eine ziegelartige Form zu geben. Diese Ziegel erscheinen auf den Bildwerken übereinandergeschichtet und neben dem echten *χesbet* in den Schatzhäusern aufbewahrt. Da das Glas, um den Farbstoff in sich aufzunehmen, durch Feuer in einen flüssigen Zustand versetzt werden mufste, so bezeichnet Theophrast diese Art des Kyanos als *χυτός* oder *πεπυρωμένος* und nach dem Orte ihrer Erfindung als *Αἰγύπτιος*. Doch beweisen mancherlei Zeugnisse, dafs die ägyptische Erfindung schon in sehr früher Zeit in dem benachbarten Asien Eingang fand. Zu der Beute, welche der dritte Thutmes bei seinem Feldzuge in Mesopotamien machte, gehörte eine Quantität echten und vierundzwanzig *ten* (ein ägyptisches Gewicht) künstlichen *χesbets*. Auf den Wänden eines bereits erwähnten der Zeit desselben Königs angehörigen thebanischen Grabes sehen wir die Kefa, d. i. die Phönikier, wie sie sowohl echten *χesbet* als auch grofse blau gemalte Vasen, deren Material nur künstlicher *χesbet* gewesen sein kann, als Tribut darbringen[2]) — eine Thatsache, durch welche die Angabe des Theophrast über den Kyanostribut der Phönikier eine schlagende Bestätigung findet. Dafs die Phönikier den unechten Kyanos auch künstlerisch verarbeiteten, ergiebt sich nicht nur aus den in jenem Grabe dargestellten Vasen, sondern auch aus einer grofsen Menge erhaltener phönikischer Anticaglien, unter denen ich nur an die smaltenen Götterfigürchen, Skarabäen und Salbfläschchen erinnere, die sich im besonderen auf Kypros und Sardinien finden. Ebenso ist der Gebrauch Teile der Wände mit blau glacierten Ziegeln zu inkrustieren in Chaldäa wie in Assyrien nachweisbar.[3])

Der vom Feuer unberührte (*ἄπυρος*) Kyanos des Theophrast endlich war offenbar der Farbstoff, der dem Glase beigemischt wurde, die Kupferlasur oder das Bergblau. Dieses Mineral kommt in Krystallen oder in mehr erdiger Form in der Nähe von Kupferlagern vor und es läfst sich aus ihm ein blaues Farbenpulver gewinnen, das jedoch infolge der Einwirkung der Luft auf das Kupfer leicht den Ton verändert — ein Übelstand, dem die Ägypter eben dadurch zu begegnen suchten, dafs sie die Kupferlasur mit Glasflufs verbanden und diesen pulverisiert

---

1) Perrot et Chipiez, histoire de l'art I p. 822—826. 2) Oben Seite 17, Anm. 2. Wie mir Lepsius mitteilt, war über dem mit einer blauen Masse gefüllten Korbe vormals die Inschrift *χesbet* deutlich lesbar. 3) Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 296—309. Simse und Sockel aus blau emaillierten Ziegeln an Bauten des Königs Sargon: Place, Ninive pl. 14—21, pl. 24, pl. 26—31.

als Farbstoff verwendeten. Da wir als Hauptfundstätte des Kupfers in dem südöstlichen Gebiete des Mittelmeeres Kypros kennen und die Phönikier lange Zeit hindurch diese Insel unbeschränkt beherrschten, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs der vom Feuer unberührte Kyanos, den die Phönikier nach Theophrast den Pharaonen lieferten, die im Bereiche der dortigen Bergwerke gefundene Kupferlasur war.

Dies die wesentlichsten Resultate von Lepsius, gegen die sich höchstens der Einwand erheben läfst, dafs der Begriff des kyprischen Kyanos zu eng gefafst zu sein scheint. Wir haben gesehen, dafs die Phönikier schon in sehr früher Zeit die Kupferlasur mit dem Glase verbinden lernten und die hierdurch gewonnene blaue Masse in der vielseitigsten Weise künstlerisch verarbeiteten. Zeigte ihr Fabrikat im Vergleich mit dem ägyptischen besondere Eigentümlichkeiten, dann lag es nahe dasselbe als eine besondere Gattung zu betrachten und diese als kyprische zu bezeichnen, da der Farbstoff aus Kypros stammte und hier wohl auch Schmelzöfen vorhanden waren, in denen es sofort mit dem Glase verbunden wurde — letzteres eine Annahme, die um so wahrscheinlicher ist, als die Kupferlasur, wenn man sie längere Zeit in ihrem natürlichen Zustande beliefs und in diesem über die See transportierte, leicht die Farbe verändern konnte. Entschieden wird jedoch die Frage durch die Weise, in der sich Plinius[1]) über das Kyanos benannte Material äufsert. Er giebt nämlich an, der beste Kyanos sei der skythische, dann komme der kyprische, zuletzt der ägyptische. Nach dem im Obigen Bemerkten ist unter dem skythischen Kyanos der echte Lasurstein zu verstehen, wogegen durch den kyprischen und ägyptischen nichts anderes bezeichnet werden kann als die blauen Glasflüsse, deren sich die Ägypter und Phönikier zur Nachahmung dieses Steines bedienten. Mag demnach Plinius irren, wenn er die Nachahmungen unter der gleichen Kategorie mit dem Minerale anführt, immerhin ergiebt sich aus seinen Worten, dafs kyprischer Kyanos nicht nur die Kupferlasur, sondern auch eine bestimmte Gattung des damit gefärbten Glasflusses hiefs.

Es gilt nunmehr zu bestimmen, welche Art von Kyanos wir im Megaron des Alkinoos vorauszusetzen haben. Da der Lasurstein nur in kleinen Stücken gefunden wird, so ist zunächst die Annahme auszuschliefsen, dafs gröfsere Wandstreifen, wie es die Simse sein würden, mit Platten dieses kostbaren Minerals inkrustiert worden wären. Ebensowenig darf an eine Bemalung mit Ultramarin oder einer dasselbe nachahmenden Farbe gedacht werden; denn der Dichter konnte einen solchen Sims unmöglich als aus Kyanos bestehend bezeichnen. Also bleiben nur blauer Glasflufs oder Smalt übrig. Die mykenäischen[2]) und

1) Plin. h. n. XXXVII 119. 2) In einem der Schachtgräber fanden sich mit Kobalt blau gefärbte, gläserne Cylinder (Schliemann, Mykenae p. 183—184), in

die ihnen verwandten Funde bezeugen, dafs mancherlei aus diesen Materialien gearbeitete Gegenstände bei den Griechen schon in der vorhomerischen Epoche gebräuchlich waren. Es gehören dazu auch quadratische, oblonge oder kreisrunde Plättchen aus bläulichem oder grünlichem Smalte, deren Dekoration verschiedene der für jenes Stadium bezeichnenden Ornamente aufweist. Da weitaus die meisten dieser Plättchen mit Löchern oder Hülsen versehen sind und die gleichartig ornamentierten Stücke in demselben Grabe durch mehrere und bisweilen recht zahlreiche Exemplare vertreten zu sein pflegen,[1]) so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, dafs diese Plättchen, auf irgendwelcher Unterlage an einander geheftet, friesartige Schemata bildeten. Allerdings bleibt es zweifelhaft, ob die in solcher Weise zusammengesetzten Friese gerade an den Wänden der Gräber angebracht waren. Vielmehr scheint die verhältnismäfsige Kleinheit der Plättchen eher auf hölzerne Sarkophage oder Kästen hinzuweisen. Aber auch in dem letzteren Falle sind jene Friese für unsere Untersuchung von Wichtigkeit; denn es bedurfte keiner besonders kühnen Phantasie, um dieselben von einem Möbel auf eine Wand zu übertragen. Besonders nahe lag diese Übertragung, wenn die damaligen Ionier, was ja leicht geschehen konnte, von dem in Ägypten, Chaldäa und Assyrien üblichen Gebrauche, Teile der Wände mit blau emaillierten Ziegeln zu überziehen, Kunde erhalten hatten. Hiernach scheint mir die Vermutung nicht zu gewagt, dafs sich der Dichter den obersten Wandstreifen im Megaron des Alkinoos mit blauem Glasflusse oder Smalte überzogen dachte.

Wie hinsichtlich des Kyanos hat Lepsius auch bei Erklärung des in der Rede des Telemachos vorkommenden Genitives ἠλέκτρου den richtigen Weg eingeschlagen,[2]) indem er darauf hinwies, dafs die ältere griechische Sprache zwischen ὁ ἤλεκτρος, einem Substantive, das die bekannte Mischung von Gold und Silber, und τὸ ἤλεκτρον, welches den Bernstein bezeichnet, scharf unterscheidet. Fragen wir nunmehr, welches der beiden Substantive an jener Stelle der Odyssee anzunehmen sei, so wird jedermann zugeben, dafs der Voraussetzung einer Wandinkrustation aus Silbergold keinerlei Schwierigkeit entgegensteht. Hinsichtlich des Bernsteines dagegen leuchtet es ein, dafs mit diesem, da er nur in verhältnismäfsig kleinen Stücken

---

zwei anderen Gegenstände aus bläulichem Smalte (p. 278 n. 350, 351, p. 279, p. 336).
1) Ein solches Exemplar wurde zu Mykenä nicht in einem Schachtgrabe, sondern in dem Schutte gefunden: Schliemann a. a. O. p. 123 n. 166 (vgl. auch die Formen p. 121 und 122). Aus Menidi (oben S. 53) gehören hierher: Das Kuppelgrab von Menidi T. III 12, 13, T. IV 3, 12, 13, 15, 17, 19, T. V 32, 43, 45. Aus Spata (oben S. 53): Bull. de correspondence hellénique II (1878) p. 192—204. Aus Ialysos (oben S. 37—38): Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce propre I p. 61 Fig. 36. 2) Über die Metalle in den ägyptischen Inschriften p. 129 ff.

gefunden wird, unmöglich gröſsere Teile der Wandfläche überzogen werden konnten. Da jedoch Telemachos nur sein Staunen über den in dem Megaron des Menelaos herrschenden Glanz äuſsert, aber keine Andeutung darüber giebt, wo und wie die einzelnen Materialien an den Wänden angebracht waren, so bleibt immerhin die Möglichkeit, daſs sich der Dichter den Bernstein nicht unmittelbar auf die Wand, sondern in kleineren Stücken auf die Metallinkrustationen derselben aufgesetzt dachte. Daſs sich gegen eine solche Dekoration weder in archäologischer noch in ästhetischer Hinsicht etwas einwenden läſst, beweist ein in einem sehr alten pränestiner Grabe gefundener Brustschild.[1]) Er besteht aus einer Platte blassen Goldes, die mit eingepreſsten geometrischen Ornamenten und aufgesetzten runden und dreieckigen Bernsteinstücken verziert ist, wobei der dunkelbraune Bernstein einen höchst wirksamen koloristischen Gegensatz zu dem milden Glanze der metallenen Folie bildet. Wir müssen es demnach unentschieden lassen, ob der Dichter durch das fragliche Wort eine Inkrustation aus Silbergold oder auf Metallblech aufgelegte Bernsteinornamente bezeichnen wollte.

Endlich sind hier noch die elfenbeinernen Thüren zu erwähnen, durch welche die trügerischen Träume durchgehen[2]) — eine Angabe, welche auf den Gebrauch das Holz der Thüren mit Elfenbeinplättchen zu überziehen schlieſsen läſst.

Das im Epos geschilderte Inkrustationsverfahren ist, soweit unsere Kenntnis reicht, in dem alten Kulturlande zwischen Euphrat und Tigris entstanden und hat sich von hier aus allmählich nach dem Westen verbreitet. Die Bronzebekleidung in dem mykenäischen Kuppelgrabe, welches unter dem Namen des Schatzhauses des Atreus, wie in dem verwandten bei Orchomenos gelegenen Bau, der unter dem Namen des Schatzhauses des Minyas bekannt ist, auſserdem mancherlei Mythen und Angaben der Schriftsteller beweisen, daſs diese Dekorationsweise auf der Asien zugewendeten Ostseite Griechenlands schon vor der dorischen Wanderung zur Anwendung kam. Da jedoch die hierauf bezügliche Auseinandersetzung einen beträchtlichen Raum in Anspruch nimmt, so habe ich sie in den zweiten diesem Buche beigefügten Exkurs verwiesen. Wenn die Ahnen der kleinasiatischen Griechen bereits in vorhomerischer Epoche die Wände von Pracht-

1) Archaeologia 41 I (London 1867) pl. XIII 1 (vgl. oben Seite 22, Anm. 6).

2) Od. XIX 563. Daſs gesägtes Elfenbein allgemein bekannt war, ergiebt sich aus dem Vergleiche *λευκοτέρην ... πριστοῦ ἐλέφαντος* (Od. XVIII 197). Fraglich bleibt es, ob man Od. XIX 55 (*κλισίην ... δινωτὴν ἐλέφαντι καὶ ἀργύρῳ*) an einen mit Elfenbein und Silber belegten oder aus solidem Elfenbein gearbeiteten und mit Silber verzierten Lehnsessel zu denken hat. Der Griff des bronzenen Schlüssels Od. XXI 7 (*κώπη δ' ἐλέφαντος ἐπῆεν*) war offenbar aus solidem Elfenbein hergestellt.

bauten mit Metall bekleideten, diese Dekorationsweise dagegen den Dichtern der Ilias nur wenig geläufig war, so wird dies mit dem Rückschritte zusammenhängen, welchen der Einbruch der Dorier und die schwierigen Umstände, unter denen die Ansiedelung auf fremdem Boden vor sich ging, in dem Wohlstande und den tektonischen Leistungen der Griechen hervorriefen.[1]) Während der etwas jüngeren Zeit, in der die hierher gehörigen Gesänge der Odyssee entstanden, scheinen sich die Verhältnisse bereits günstiger gestaltet und die Dichter Gelegenheit gehabt zu haben ihre Phantasie durch den Anblick kostbar inkrustierter Königssäle zu inspirieren.

Mag es aber zweifelhaft sein, ob die Dichter der Ilias die metallene Wandinkrustation aus eigener Anschauung kannten, jedenfalls war zu ihrer Zeit das Verfahren hölzerne und lederne Gegenstände der verschiedensten Art mit Metallblech zu überziehen weit verbreitet. Über die Metallbeschläge der Streitwagen und der Schilde wird im IX. und XXIII. Abschnitte die Rede sein. Wenn ferner in dem Epos Stäbe,[2]) Scepter,[3]) Spindeln,[4]) Spulen,[5]) Speisekörbe[6]) und Sessel[7]) als golden, der Kasten, in dem Hephaistos sein Handwerkszeug aufbewahrt,[8]) der Spinnkorb der Helena[9]) und die Tische

1) Vgl. oben Seite 48 ff. 2) Od. XVI 172: *ἢ καὶ χρυσείῃ ῥάβδῳ ἐπεμάσσατ' Ἀθήνη.* XXIV 2 (Hermes): *ἔχε δὲ ῥάβδον μετὰ χερσὶν | καλὴν, χρυσείην.* Daher das Epitheton des Hermes *χρυσόῤῥαπις*: Od. V 87, X 277, 331; hymn. III (in Mercur.) 539, IV 117, 121, V 335, XXIX 8. 3) Il. I 14, II 268; Od. XI 91, 569. 4) Od. IV 131: *χρυσέην τ' ἠλακάτην* (der Helena). *Χρυσηλάκατος* Epitheton der Artemis: Il. XVI 183, XX 70; Od. IV 122; hymn. IV 16, 118, XXVII 1. 5) Od. V 62 (Kirke): *χρυσείῃ κερκίδ' ὕφαινειν.* 6) Od. V 355: *χρύσεια κάνεια.* Ein bronzener Korb (*χάλκειον κάνεον*) im Zelte des Nestor: Il. XI 630. 7) Il. VIII 436: *αὐταὶ* (Hera und Athene) *δὲ χρυσέοισιν ἐπὶ κλισμοῖσι καθῖζον.* VIII 442: *αὐτὸς δὲ χρύσειον ἐπὶ θρόνον εὐρύοπα Ζεὺς | ἕζετο.* XIV 238 (Hera verspricht dem Hypnos): *καλὸν θρόνον ἄφθιτον αἰεὶ, | χρύσεον.* *Χρυσόθρονος* Epitheton der Hera: Il. I 611, XIV 153, XV 5; hymn. II (in Apoll. Pyth.) 127 (305), XII 1; der Artemis: Il. IX 533, Od. V 123; der Eos: Od. X 541, XII 142, XIV 502, XV 56, 250, XIX 319, XX 91, XXIII 244, hymn. III (in Mercur.) 326, IV (in Vener.) 218. Vgl. Od. XXII 198, XXIII 347, hymn. IV 226. 8) Il. XXIII 412: *ὅπλα τε πάντα | λάρνακ' ἐς ἀργυρέην συλλέξατο, τοῖς ἐπονεῖτο.* 9) Od. IV 125: *Φυλὼ δ' ἀργύρεον τάλαρον φέρε.* Von diesem Talaros, einem Geschenke der Ägyptierin Alexandra, heifst es Vers 131: *χρυσέην τ' ἠλακάτην τάλαρόν θ' ὑπόκυκλον ὄπασσεν, | ἀργύρεον, χρυσῷ δ' ἐπὶ χείλεα κεκράαντο.* Der Spinnkorb war also mit Rädern versehen, wie die Dreifüfse des Hephaistos (Il. XVIII 375: *χρύσεα δέ σφ' ὑπὸ κύκλα ἑκάστῳ πυθμένι θῆκεν*). Räder, in dieser Weise unter Gefäfsen oder anderen Geräten angebracht, scheinen ein altphönikisches Motiv. Wir begegnen denselben an den Gestellen (*ὑποθήματα*) im salomonischen Tempel: I. Könige 7, 27—38. Räder und andere Fragmente von derartigen Gefäfsen haben sich in Olympia gefunden: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 40. Eine rollbare bronzene Räucherpfanne aus dem cäretaner Grabe Regulini-Galassi (oben S. 22, Anm. 1 und S. 67—68): Grifi, mon. di Cere T. VI 3, Mus. gregor. I T. XV 5, 6. Ein anderes Exemplar aus Veji: Archaeologia 41 I (London 1867) pl. IV 2 p. 206. Verwandt sind auch die in Italien wie im Norden vorkommenden

der Kirke[1]) als silbern bezeichnet werden, so dürfen wir auch hier annehmen, dafs die analogen Gegenstände der Wirklichkeit, welche die dichterische Schilderung bestimmten, in den meisten Fällen nicht aus solidem Metalle bestanden, sondern nur mit Metallblech überzogen waren. Jedenfalls gilt dies für die im Epos erwähnten goldenen Zügel,[2]) Schwertgehänge,[3]) Gürtel[4]) und Sandalen,[5]) wie für die silbernen Schildriemen (*τελαμών*).[6]) Unsere Kenntnis derartiger Metallbeschläge und -überzüge hat neuerdings im besonderen durch die Ausgrabungen von Dodona und Olympia mannigfache Bereicherung erfahren und es ist das Material zu einer solchen Fülle angewachsen, dafs ich darauf verzichten mufs, von dieser Denkmälergattung auch nur eine kurze Übersicht zu geben.[7])

Schliefslich mufs, um das Bild des homerischen Hauses zu vervollständigen, noch darauf hingewiesen werden, dafs es darin mit der Reinlichkeit nicht zum besten bestellt war. Auf dem Boden des Megaron, in dem die Freier der Penelope, die Blüte der achäischen Jugend, schmausten und zechten, lagen allerlei Reste der kurz vorher geschlachteten Tiere, wie Kuhfüfse und Rinderfelle, herum.[8]) Zudem wurde, wie bereits bemerkt, in diesem Saale mehrfach des Tages gebraten und geschmort und war für den Abzug des Rauches nur notdürftig gesorgt. Doch störte dies die damaligen Griechen keineswegs in ihrem Behagen. Vielmehr bereitete ihnen der Duft des Fettdampfes ein besonderes Vergnügen, derartig, dafs die Intensität dieses Geruches in dem Epos geradezu als der Vorzug eines wohlbestellten Hauses hervorgehoben wird.[9]) Aufserdem war vor dem Hause des Odysseus ein Misthaufen aufgetürmt, der dem mit Un-

---

sogenannten Kesselwagen: Genthe, über den etrusk. Tauschhandel p. 61 ff., Chantre, études paléoethnol. dans le bassin du Rhône, âge du bronze I p. 222 ff., Pigorini in Bull. di paletn. ital. III p. 59, Undset in den Verhandl. der Berl. anthropol. Gesellschaft 1883 p. 197—201. 1) Od. X 354: *τραπέζας ἀργυρέας*. 2) *Χρυσήνιος* Epitheton der Artemis Il. VI 205, des Ares Od. VIII 285. 3) Od. XI 609: *σμερδαλέος δέ οἱ ἀμφὶ περὶ στήθεσσιν ἀορτὴρ | χρύσεος ἦν τελαμὼν, ἵνα θέσκελα ἔργα τέτυκτο, | ἄρκτοι τ᾽ ἀγροτεροί τε σύες χαροποί τε λέοντες, | ὑσμῖναί τε μάχαι τε φόνοι τ᾽ ἀνδροκτασίαι τε.* Vgl. auch Il. XVIII 597 (hier allerdings von bildlich dargestellten Figuren, nämlich von den Tänzern auf dem Schilde des Achill): *μαχαίρας | εἶχον χρυσείας ἐξ ἀργυρέων τελαμώνων.* 4) Od. V 231, X 544. 5) Il. XXIV 340; Od. I 96, V 44: *καλὰ πέδιλα | ἀμβρόσια χρύσεια. Χρυσοπέδιλος* Epitheton der Hera: Od. XI 604; Hesiod. theog. 952. Zwei Sohlen aus Holz unten und an den Rändern mit Bronze beschlagen bei Micali, mon. ined. T. 19 n. 9 p. 108 und im Museo gregoriano I T. 58, 7. Ein ähnliches Paar wurde in einem spätestens dem Ende des 6. Jahrhunderts angehörigen cäretaner Grabe gefunden: Bull. dell' Inst. 1881 p. 161 n. 9, 10. 6) Il. XI 38, XVIII 480. 7) Vgl. im besonderen Curtius, das archaische Bronzerelief aus Olympia p. 10 ff. 8) Od. XX 299, XXIII 362—364. 9) Il. VIII 549: *κνίσην δ᾽ ἐκ πεδίου ἄνεμοι φέρον οὐρανὸν εἴσω | [ἡδεῖαν.* Od. XII 369: *καὶ τότε με κνίσης ἀμφήλυθεν ἡδὺς ἀϋτμή.* X 10: *κνισσῆεν δέ τε δῶμα* (des Aiolos) *περιστεναχίζεται αὐλῇ.*

geziefer bedeckten Hund Argos als Ruheplatz diente,[1] und ebenso befand sich im Hofe des Priamos ein Misthaufen.[2] Ziehen wir alle diese Umstände in Betracht, so ergiebt sich für das homerische Königshaus eine Atmosphäre, die feinere Geruchsnerven gewifs in höchst widerwärtiger Weise berührt haben würde.

Die Andeutungen, welche das Epos über die in den Häusern vorhandenen Möbel, wie die Betten (*λέχεα*),[3] die Tische (*τράπεζα*), die Throne (*θρόνος*),[4] die Lehnsessel (*κλισμός*,[5] *κλισίη*[6])) und die niedrigeren lehnenlosen Sessel (*δίφρος*)[7]) giebt, sind zu dürftig, als dafs sie sich zu erhaltenen oder auf Bildwerken dargestellten

1) Od. XVII 291 ff. Vgl. Philologus XXX (1870) p. 506. 2) Il. XXIV 640; vgl. 164. 3) Die Epitheta heben die sorgfältige Drechselarbeit hervor. Il. III 391: *ἐν θαλάμῳ καὶ δινωτοῖσι λέχεσσιν.* Il. III 448, Od. III 399, VII 345, X 12: *ἐν τρητοῖς λεχέεσσιν.* Il. XXIV 720: *τρητοῖς ἐν λεχέεσσι.* Od. I 440: *παρὰ τρητοῖσι λέχεσσι.* 4) Dieses mufs der vornehmste Sitz oder das vornehmste Wort für den Sessel gewesen sein, da der *θρόνος* in der Regel den Göttern beigelegt wird (Il. I 536, VIII 199, 442, XIV 238, XV 124, 142, 150, XVIII 389, 422, XX 62; Od. V 86, 195, X 314, 366; hymn. I in Apoll. Del. 9), während sie sich des *κλισμός* nur ausnahmsweise bedienen (Il. VIII 436). Bei Beschreibung menschlicher Wohnungen werden der *θρόνος* und der *κλισμός* unendlich oft neben einander erwähnt. Der Dichter des 24. Buches der Ilias (vgl. Vers 515 und 597) braucht die beiden Worte entschieden als Synonyme. Dagegen scheinen Od. I 145, III 389, X 233, XV 134, XVII 86, 179, XX 249, XXIV 385 (*κατὰ κλισμούς τε θρόνους τε*) und Od. I 130 (*αὐτὴν δ' ἐς θρόνον εἷσεν ἄγων, ὑπὸ λῖτα πετάσσας ..., παρ' δ' αὐτὸς κλισμὸν θέτο ποικίλον*) auf zwei unter einander verschiedene Gattungen hinzuweisen. Vielleicht war der *θρόνος* ein runder Sessel mit gebogener solider Lehne und runder Basis, ein Typus, der sich, aus Thon oder Bronze gearbeitet, bereits in den sog. tombe a ziro der chiusiner Nekropole (Bull. dell' Inst. 1875 p. 218—220, 1882 p. 230—233, 1883 p. 193—196) findet (Micali, storia XV 6, 7) und unter den späteren Denkmälern z. B. durch den corsinischen Marmorsessel (Mon. dell' Inst. XI T. IX) vertreten ist, der *κλισμός* ein viereckiger von vier Füfsen gestützter Sessel mit gerader Lehne, wie er, aus getriebener Bronze gearbeitet, in den ältesten chiusiner Kammergräbern („tombe a camera") vorkommt (Ann. dell' Inst. 1878 Tav. d' agg. Q 1 p. 296; Bull. 1874 p. 206). An einem der letzteren Exemplare war, entsprechend dem homerischen Gebrauche (Od. I 130, X 353. Vgl. Il. IX 200; Od. VII 95—98, XX 150), eine linnene Decke über den Sitz ausgebreitet (Ann. 1878 p. 296). Die bezeichnendsten Epitheta des *θρόνος* sind *ὑψηλός* „hoch" (Od. VIII 422), *χρύσειος* „golden" (oben Seite 85 Anm. 7) und *ἀργυρόηλος* „mit silbernen Nägeln beschlagen" (Il. XVIII 388; Od. VII 162, VIII 65, X 314, 366, XXII 341; hymn. IV in Vener. 165), worüber unser XXIX. Abschnitt zu vergleichen ist. Zu dem *θρόνος* gehörte nach Il. XIV 238—241, XVIII 389—390, Od. I 131, X 314—315, 366—367 (vgl. XVII 409, 462, 504) ein Schemel (*θρῆνυς*). 5) Nach Od. IV 136 hatte auch der *κλισμός* einen *θρῆνυς.* 6) Od. IV 123, XIX 55. An der *κλισίη* der Penelope war ein Schemel festgeschlagen (Od. XIX 55: *κλισίην ... ἥν ποτε τέκτων | ποίησ' Ἰκμάλιος, καὶ ὑπὸ θρῆνυν ποσὶν ἧκεν | προσφυέ' ἐξ αὐτῆς*). Die in den ältesten chiusiner Kammergräbern gefundenen Lehnsessel (s. die vorhergehende Anm. 4) sind von Schemeln aus getriebenen Bronzeplatten begleitet (z. B. Ann. 1878 Tav. d'agg. Q 1[a]). 7) Il. III 424, VI 354, XXIV 578; Od. IV 717, XVII 330 602, XIX 97, 101, 506, XX 259, 387, XXI 243, 392, 420, XXIV 408.

Exemplaren in Beziehung setzen liefsen. Hingegen erhalten wir ziemlich genaue Auskunft über einen für das Kriegswesen wichtigen Zweig der Tektonik, nämlich über den Bau der Streitwagen. Daher verlasse ich nunmehr das Königshaus und lade den Leser ein, mir auf die troische Ebene zu folgen, wo soeben die beiden feindlichen Heere gegen einander anrücken, voran das Geschwader der Streitwagen, in zweiter Linie das Fufsvolk.[1])

## IX. Die Wagen.

Der Gebrauch der Streitwagen lässt sich in Ägypten und in dem benachbarten Vorderasien bis zu den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts hinauf verfolgen[2]) und gewann während der folgenden Zeit

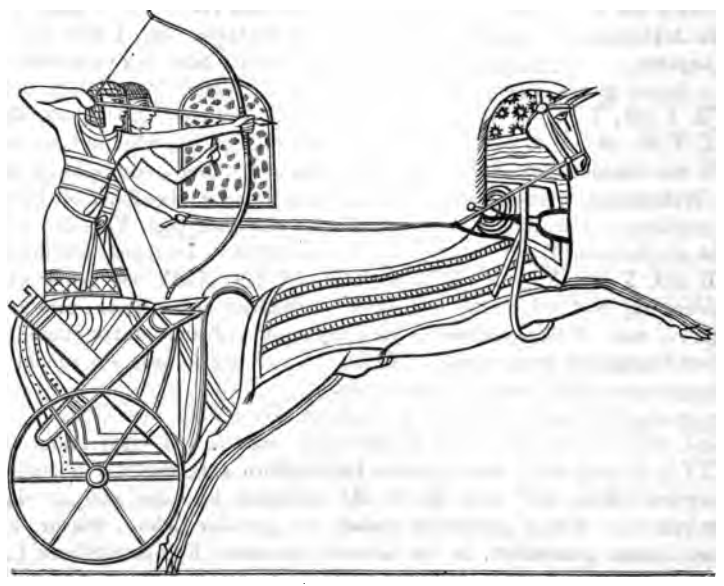


Fig. 7.

1) Il. IV 297 ff., XXIII 133. Wenn Il. XI 46—52, als die Griechen aus dem Lager ausrücken, zuerst das Fufsvolk und dann erst das Wagengeschwader den Graben passiert, so erklärt sich dies aus der bedenklichen Nähe des siegreichen Feindes. Die auf den Wagen befindlichen Krieger waren, während der Übergang über den Graben stattfand, so gut wie kampfunfähig und würden, falls sie von den Troern angegriffen worden wären, die empfindlichsten Verluste erlitten haben. Daher entsprach es den Regeln einer rationellen Taktik das Fufsvolk vorauszuschicken, damit dieses den Übergang der Wagen und ihre Entwickelung jenseits des Grabens gegen einen plötzlichen Überfall decke. 2) Bereits König Aahmes I (nach Lepsius 1684—1659 v. Chr.), der Ägypten von den Hyksos befreite, zog auf einem Streitwagen zu Felde: Chabas, études sur l'antiquité historique 2. éd. p. 422. Ja es scheint, dafs dieser Gebrauch bei den benachbarten vorderasiatischen Völkern in noch ältere Epoche hinaufreicht und die Ägypter ihn von den letzteren entlehnt haben (Brugsch, Geschichte Ägyptens p. 273 ff.;

in beiden Ländern mit jeder Generation an Bedeutung.[1]) Als der zweite Ramses im 14. Jahrhundert gegen die Chetiter zu Felde zog, bildeten die Streitwagen die Hauptstärke in seinem Heere wie in dem seiner Gegner. Die chetitische Abteilung, welche dem Pharao bei Kadesch einen Hinterhalt stellte, war nach der Angabe des thebanischen Dichters Pentaur von nicht weniger als 2500 Gespannen begleitet.[2]) Die Bildwerke von Ibsambul[3]) vergegenwärtigen in lebendigster Weise das grofsartige Schauspiel des Zusammenpralles der beiden feindlichen Geschwader.[4])

Bei dem vielfachen Verkehre, welcher seit der Mitte des zweiten Jahrtausends zwischen dem südwestlichen Vorderasien und dem östlichen Griechenland stattfand, verbreitete sich der orientalische Gebrauch baldigst nach der Peloponnes. Und zwar mufs dies, da Streitwagen auf den mykenäischen Grabstelen dargestellt sind,[5]) schon vor der dorischen Wanderung geschehen sein. Jedenfalls war die Kampfesweise der homerischen Griechen in der vielseitigsten Weise durch die Streitwagen (*ἅρμα*, *ἅρματα*, *ὄχεα*, *δίφρος*) bedingt, wie dies auch von den Dichtern des Epos nachdrücklich hervorgehoben wird.[6]) Die Wagen bringen die Krieger rasch von einer Stelle des Schlachtfeldes auf die andere und beschleunigen die Flucht wie die Verfolgung. Kämpft ein Krieger zu Fufs, so ist der Lenker darauf bedacht den Wagen in möglichster Nähe zu halten. Der Wagen dient recht eigentlich als Ausfalls- wie als Rückzugsort.[7])

Betrachten wir zunächst die Angaben, welche das Epos über die Konstruktion dieser Fuhrwerke macht, so ergeben sich im Wesentlichen folgende Eigenschaften:

Die Streitwagen waren sehr leicht gebaut; denn sie fahren über das Schlachtfeld dahin, ohne durch die umherliegenden Toten und Waffenstücke aufgehalten zu werden,[8]) und setzen selbst über Gräben;[9])

---

Ebers, Ägypten und die Bücher Mose's I p. 221; Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Ausg. p. 28, p. 32—33). Jedenfalls war der Streitwagen, als Thutmes I (1646—1625) seinen mesopotamischen Feldzug unternahm, bei der Bevölkerung der Euphratgegend (Naharina) weit verbreitet: Chabas a. a. O. p. 441; Brugsch, Geschichte Ägyptens p. 235, 39, p. 236. 1) Thutmes III (1591—65) erbeutete bei seinem ersten syrischen Feldzuge nicht weniger als 924 feindliche Streitwagen: Brugsch a. a. O. p. 303. 2) Brugsch a. a. O. p. 504 und 506. 3) Rosellini, mon. dell' Egitto I T. CIII—CX. 4) Die Kunde von der Bedeutung der ägyptischen Wagenmacht drang auch bis zu den homerischen Sängern. Il. IX 383 (von dem ägyptischen Theben): *αἵθ' ἑκατόμπυλοί εἰσι, διηκόσιοι δ' ἀν' ἑκάστην | ἀνέρες ἐξοιχνεῦσι σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν.* 5) Schliemann, Mykenae p. 58 n. 24, vgl. p. 90; p. 91 n. 140, vgl. p. 92; p. 97 n. 141, vgl. p. 100—102 (hiernach unsere Fig. 15 auf Seite 98). 6) Besonders Od. XVIII 263: *ἵππων τ' ὠκυπόδων ἐπιβήτορας, οἵ κε τάχιστα | ἔκριναν μέγα νεῖκος ὁμοιΐου πολέμοιο.* 7) Die Hauptstellen: Il. V 108, 249, 329, XI 339—342, 488, XIII 385, 535—538, 657, XIV 430, XV 456, XVI 864 ff., XVII 130, 500—502, 613—615, 699. 8) Il. XI 534—537, XX 499—502. Vgl. XX 394. 9) Il. VIII 179, XII 110—113, XVI 380.

ja Diomedes überlegt sogar, ob er nicht den Wagen des Rhesos auf den Schultern aus dem Biwack der Thraker hinaustragen soll.[1]) Ferner hatten die Streitwagen e i n e Axe,[2]) also zwei Räder.[3]) Auf der Axe ruhte der Wagenstuhl (*δίφρος*)[4]), der aus einem Trittbrette und einer dieses umgebenden Brüstung (*ἐπιδιφριάς*)[5]) bestand. Die Andeutungen, welche das Epos über seine Herstellungsweise giebt, weisen auf Holzarbeit,[6]) Flechtwerk,[7]) und Metallbeschlag[8]) hin. An dem Wagenstuhl befand sich die *ἄντυξ*,[9]) ein gekrümmter und deshalb aus besonders biegsamem Holze[10]) gearbeiteter Stab, der entweder der Brüstung als Rahmen diente oder an ihr eine Art von Geländer bildeten; an ihm wurden, wenn der Wagen stillstand, die Zügel angebunden.[11]) Da sich ferner die dem Streitwagen beigelegten Epitheta *καμπύλος* und *ἀγκύλος*[12]) nur auf den Hauptbestandteil desselben, nämlich den Wagenstuhl, beziehen können, so ist an dem letzteren eine krumme Brüstung anzunehmen. Dafs sie verhältnismäfsig niedrig war, ergiebt sich daraus, dafs Wagenlenker über ihr an dem Unterleibe verwundet werden.[13]) Wiewohl in den Schilderungen, welche das Epos von den Kämpfen entwirft, nur von zwei Rossen gezogene Wagen erwähnt werden, scheinen den Dichtern doch auch Einspänner bekannt gewesen zu sein. Erstens sagt Agamemnon einmal[14]) vor Beginn der Schlacht, an diesem Tage werde manches Kriegers Rofs beim Ziehen des Wagens in Schweifs geraten. Zweitens ist in einem Gleichnisse[15])

---

1) Il. X 505. Vgl. auch Il. XXIII 533. 2) Il. V 838, XIII 30. 3) Vgl. Il. VI 42. 4) Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes wird die eines niedrigen lehnenlosen Sessels gewesen sein (oben Seite 87, Anm. 7). Von diesem wurde es zunächst auf das Trittbrett des Wagenstuhles, dann auf den ganzen Wagenstuhl und von diesem schliefslich auch als pars pro toto auf den Wagen übertragen. In der letzteren Bedeutung wird es z. B. Il. V 193, X 305, XVII 436 gebraucht. 5) Il. X 475. 6) Il. XVI 402: *ἐϋξέστῳ ἐνὶ δίφρῳ*. Od. IV 590: *δίφρον ἐΰξοον* (Dies auch Hesiod. scut. Herc. 352). Il. II 390: *ἐΰξοον ἅρμα*. Il. XIX 395: *κολλητὸν ποτὶ δίφρον*. Il. IV 366, XI 198, XXIII 286, Od. XVII 117: *ἅρμασι κολλητοῖσιν* (Vgl. Hesiod. scut. Herc. 309: *ἅρματα κολλήεντ'*). Il. V 193: *δίφροι πρωτοπαγεῖς*. Der Wagenmacher heifst *ἁρματοπηγὸς ἀνήρ*: Il. IV 485. 7) Il. XXIII 335: *ἐϋπλέκτῳ ἐνὶ δίφρῳ*. XXIII 436: *δίφρους τ' ἀναστρέψειαν ἐϋπλεκέας*. Vgl. Hesiod. scut. Herc. 306: *ἐϋπλεκέων ἐπὶ δίφρων*, 370: *εὐπλεκέων δίφρων*, 63: *πλεκτοῖσιν ὑφ' ἅρμασι*. 8) Il. XXIII 503: *ἅρματα δὲ χρυσῷ πεπυκασμένα κασσιτέρῳ τε*. X 438: *ἅρμα δὲ οἱ χρυσῷ τε καὶ ἀργύρῳ εὖ ἤσκηται*. Il. IV 226, X 322, 393, hymn. IV (in Vener.) 13: *ἅρματα ποικίλα χαλκῷ* (Vgl. Il. V 239, XIII 537, XIV 431, Od. III 492, XV 145, 190: *ἅρματα ποικίλα*. Il. X 501: *ποικίλου ἐκ δίφροιο*). Il. VIII 320, XXIII 509: *δίφροιο . . . παμφανόωντος*. Hymn. IV (in Cerer.) 19, 375: *χρυσέοισιν ὄχεσφιν*, 431: *ἅρμασι χρυσείοισι* (des Hades). Hymn. IX 4: *παγχρύσεον ἅρμα* (der Artemis). 9) Il. V 262, 322, 728, XI 535 (= XX 500), XXI 38. 10) Der Priamide Lykaon schneidet zu diesem Zwecke die Schöfslinge eines wilden Feigenbaumes ab: Il. XXI 36—38. 11) Il. V 262, 322: *ἐξ ἄντυγος ἡνία τείνας*. 12) Il. V 231: *καμπύλον ἅρμα* (so auch Hesiod. scut. Herc. 324); VI 38: *ἀγκύλον ἅρμα*. 13) Il. XIII 398, XVI 463. 14) Il. II 390: *ἱδρώσει δέ τευ ἵππος ἐΰξοον ἅρμα τιταίνων*. 15) Il. XXIII 517: *ὅσσον δὲ*

von einem Rosse die Rede, welches seinen Herrn in eiligem Laufe über das Gefilde fährt. Endlich heifst es von Achill, dafs er anstürmt wie ein Rofs, das bei einem Wettlaufe mit dem Wagen leicht über das Gefilde dahin eilt.[1]) Da diese Singulare, von Zweigespannen gebraucht, höchst auffällig sein würden, so müssen wir annehmen, dafs in der Wirklichkeit neben den Zweigespannen auch Einspänner im Gebrauche waren, die Dichter jedoch bei den Kampfschilderungen nur die ersteren auftreten lassen, weil dadurch der Phantasie ein prächtigeres Bild vergegenwärtigt wurde.

An die Zweigespanne fügte man bisweilen ein Beipferd (*παρήορος*)[2]) an, welches, an eines der Jochpferde oder an das Joch selbst angekoppelt[3]), ohne zu ziehen, nebenher lief.[4]) Dafs es mit einem Zügel

---

*τροχοῦ ἵππος ἀφίσταται, ὅς ῥά τ' ἄνακτα | ἕλκῃσιν πεδίοιο τιταινόμενος σὺν ὄχεσφιν· | τοῦ μέν τε ψαύουσιν ἐπισσώτρου τρίχες ἄκραι | οὐραῖαι· ὁ δέ τ' ἄγχι μάλα τρέχει, οὐδέ τι πολλὴ | χώρη μεσσηγὺς, πολέος πεδίοιο θέοντος.* 1) Il. XXII 22: *σευάμενος ὥσθ' ἵππος ἀεθλοφόρος σὺν ὄχεσφιν, | ὅς ῥά τε ῥεῖα θέῃσι τιταινόμενος πεδίοιο.* Vgl. auch XII 58: *ἔνθ' οὔ κεν ῥέα ἵππος ἐΰτροχον ἅρμα τιταίνων | ἐσβαίη.* 2) Il. VIII 80—88. XVI 152, 467—475: *ὁ δὲ Πήδασον οὔτασεν ἵππον | ἔγχεϊ δεξιὸν ὦμον· ὁ δ' ἔβραχε θυμὸν ἀΐσθων. | κὰδ δ' ἔπεσ' ἐν κονίῃσι μακών, ἀπὸ δ' ἔπτατο θυμός. | τὼ δὲ διαστήτην, κρίκε δὲ ζυγὸν, ἡνία δέ σφιν | σύγχυτ', ἐπειδὴ κεῖτο παρήορος ἐν κονίῃσιν. | τοῖο μὲν Αὐτομέδων δουρικλυτὸς εὕρετο τέκμωρ· | σπασσάμενος τανύηκες ἄορ παχέος παρὰ μηροῦ, | ἀΐξας ἀπέκοψε παρήορον οὐδ' ἐμάτησεν. | τὼ δ' ἰθυνθήτην, ἐν δὲ ῥυτῆρσι τάνυσθεν.* Die in diesen Versen geschilderte Handlung ist vielfach und auch von Grashof, über das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod p. 36 Anm. 35, falsch aufgefafst worden. Grashof nimmt die Lesart des Victorianischen Scholiasten *ἐν δὲ ῥυτῆρι τάνυσθεν* an und erklärt diese Worte dahin, dafs Automedon, nachdem das Joch zerbrochen sei, die beiden Jochpferde notdürftig an die Deichsel (*ῥυτήρ* für *ῥυμός*) selbst angespannt habe. Jedoch kann *κρίκε δὲ ζυγόν* nicht „es zerbrach das Joch", sondern nur „es krachte das Joch" (infolge des Auseinanderprallens der scheu gewordenen Jochpferde) bedeuten. Aufserdem würde der Dichter nach allen Analogieen der epischen Schilderung das Verfahren, durch welches Automedon die Pferde an der Deichsel befestigte, beschrieben und sich nicht auf die Andeutung der vollendeten Thatsache beschränkt haben. Offenbar sind die Worte *ἐν δὲ ῥυτῆρσι τάνυσθεν* zu übersetzen: „die Pferde richteten sich in den Zügeln", welche letzteren durch das Scheuen der Jochpferde in Verwirrung geraten waren (*ἡνία δέ σφιν | σύγχυτ'*). Wie sich aus Il. XXIII 323 *οὐδέ ἑ λήθει | ὅππως τὸ πρῶτον τανύσῃ βοέοισιν ἱμᾶσιν* (vgl. Il. III 261, 311: *κατα δ' ἡνία τεῖνεν ὀπίσσω*) ergiebt, ist *τανύειν* der technische Ausdruck für die ordnungsmäfsige straffe Zügelung der Pferde. Die Annahme, dafs unter den *ῥυτῆρες* die Zügel zu verstehen seien, findet eine Stütze darin, dafs sie bei Hesiod. scut. Herc. 308 *ῥυτά* heifsen. 3) Der technische Ausdruck für diesen Verband war *παρηορίαι.* Il. VIII 87: *ὄφρ' ὁ γέρων ἵπποιο παρηορίας ἀπέταμνεν.* XVI 152: *ἐν δὲ παρηορίῃσιν ἀμύμονα Πήδασον ἵει.* 4) Wenn Menelaos dem Telemachos drei Rosse und einen schöngeglätteten Wagen anbietet (Od. IV 590), so weist die Dreizahl auf zwei Jochpferde und ein Beipferd hin. Zwei Jochpferde und zwei Beipferde wären an dem Wagen des Hektor (Il. VIII 185—191) anzunehmen, wenn man nicht mit Aristarchos (vgl. Lehrs de Aristarchi studiis Hom. 2. ed. p. 195) den Vers 185, in dem Hektor vier Pferde namhaft macht, streichen will.

versehen war, scheint mir gewiſs, da sonst der Wagenlenker ihm gegenüber nicht die geringste Macht gehabt haben würde. Dieses

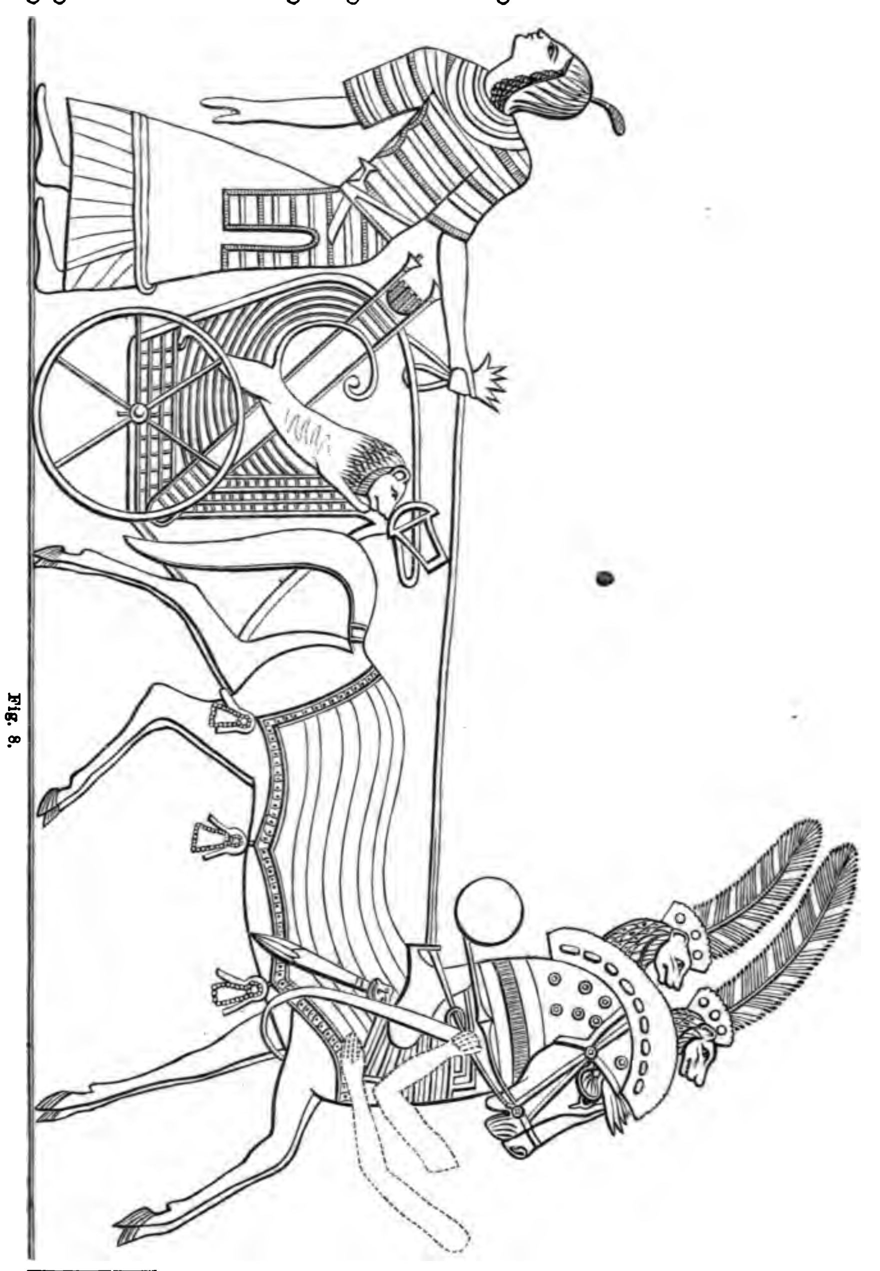


Fig. 8.

Jedenfalls zogen an dem Wagen nur zwei Pferde; denn Hektor redet die Pferde, als er sie zur Eile antreibt, im Dual an (ἀλλ' ἐφομαρτεῖτον καὶ σπεύδετον). Im übrigen werden Viergespanne nur erwähnt an Stellen, welche als spätere Einschiebsel verdächtig sind, in einem Gleichnisse, Od. XIII 81—83, und vielleicht

Beipferd schreckte die Feinde durch Beifsen und Ausschlagen und wurde vermutlich, wenn eines der Jochpferde gefallen war, sofort an dessen Stelle eingespannt.[1])

Durch den Vergleich der Denkmäler lassen sich diese Umrisse in manchen Einzelheiten ausführen.

Wenn alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dafs die Ägypter den Gebrauch des Streitwagens aus demselben Kulturgebiete wie die Griechen, nämlich aus dem südwestlichen Vorderasien, entlehnten,[2]) so dürfen auch die ägyptischen Bildwerke in den Kreis unserer Untersuchung gezogen werden. Sie zeigen im wesentlichen drei Arten von Streitwagen, die sich jedoch nicht immer scharf scheiden lassen,

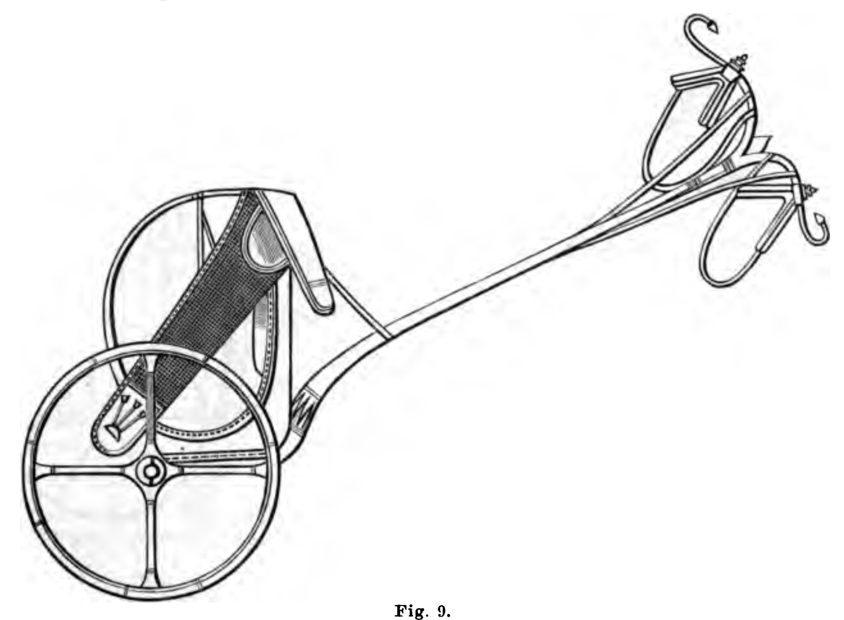


Fig. 9.

sondern vielfach durch Übergangstypen unter einander verbunden sind.[3]) Zur Veranschaulichung dienen unsere Figuren 7, 8 und 9, welche drei der Zeit des zweiten Ramses angehörige Streitwagen wiedergeben.[4]) Der Unterschied beruht im besonderen auf der Konstruktion des Wagenstuhles. Bei der einen Gattung (Seite 88 Fig. 7)

---

auch in der konfusen Rede des Nestor, Il. XI 698—702, wo man bei den *τέσσαρες ἀϑλοφόροι ἵπποι αὐτοῖσιν ὄχεσφιν*, die Neleus nach Elis schickt, unwillkürlich an die olympischen Spiele denkt. 1) Vgl. Schlieben, die Pferde des Altertums p. 157—160. 2) Oben Seite 88, Anm. 2. 3) Eine Zusammenstellung der wichtigsten Typen giebt Textor de Ravisi, études sur les chars de guerre égyptiens im Congrès provincial des orientalistes français, égyptologie, 1. bull., 2. vol. p. 439—464. 4) Fig. 7: ägyptisches Zweigespann aus der Darstellung der Schlacht bei Kadesch (oben Seite 89) nach Rosellini, mon. dell' Egitto I (mon. reali) T. CIII. Fig. 8: Wagen des zweiten Ramses nach Rosellini a. a. O. I T. CII. Fig. 9: Wagen desselben Königs nach Rosellini a. a. O. II (mon. civili) T. CXXII 2.

ist die Brüstung vollständig geschlossen; bei der anderen (Seite 92 Fig. 8) hat sie auf beiden Seiten eine Öffnung, die oben durch ein der homerischen ἄντυξ entsprechendes Geländer begrenzt wird; bei der dritten (Seite 93 Fig. 9) endlich erscheint sie zu einem schmalen Streifen zusammengeschrumpft, welcher nur die Vorderseite des auf dem Wagen stehenden Kriegers deckt und unten um das Trittbrett herumläuft; das Geländer oder die ἄντυξ reicht von den beiden oberen Ecken der schmalen Schutzwand nach rückwärts und greift, eine Kurve

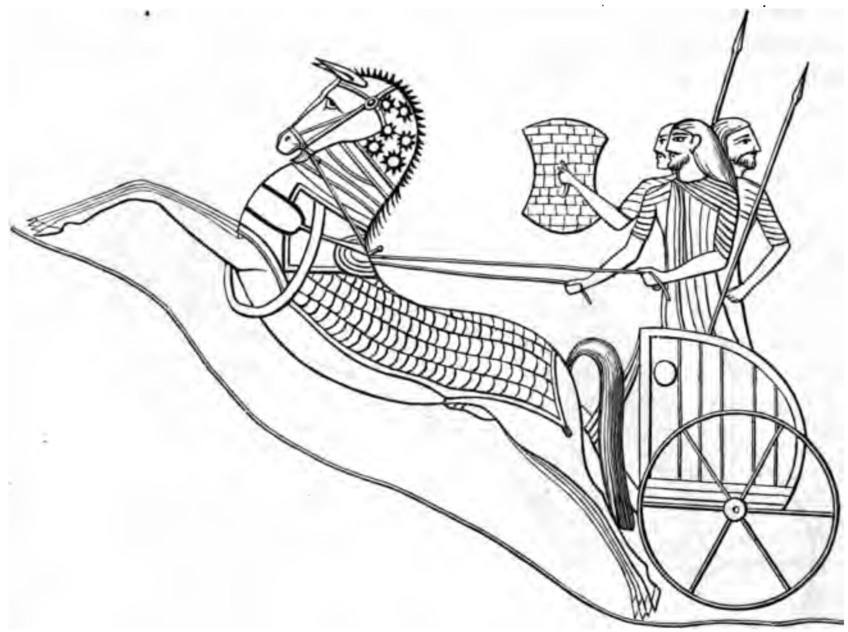


Fig. 10.

bildend, in die beiden Enden des das Trittbrett umgebenden Streifens ein. Der Wagenstuhl war offenbar im wesentlichen aus Holz gearbeitet. Doch beweisen die Nägelreihen, welche häufig an den Rändern der Brüstung sichtbar sind (Fig. 9), der Charakter der die Brüstung schmückenden Ornamente und endlich auch bestimmte Angaben der Inschriften[1]), dafs das Holz bisweilen mit Metall beschlagen wurde.

Die Wagen der gegen den zweiten Ramses kämpfenden Chetiter (Fig. 10 und 11)[2]) haben durchweg eine vollständig geschlossene

1) Ein bronzener Wagen des Königs Thutmes III: Brugsch, Gesch. Ägyptens p. 300; ein goldener und ein bronzener des vierten Amenhotep (Chunaten): Brugsch a. a. O. p. 429, p. 431. Metallene Wagenornamente und -inkrustationen erwähnt der bekannte im Papyrus Anastasi I erhaltene Brief: Textor de Ravisi a. a. O. p. 464. 2) Rosellini, i monumenti dell' Egitto I (mon. reali) T. CIII—CX. Vgl. auch Wilkinson, the manners of the anc. Egyptians I (ed. Birch) p. 259 n. 5. Unsere Fig. 10 und 11 geben zwei Gespanne aus der Darstellung der Schlacht bei Kadesch (oben Seite 89) nach Rosellini a. a. O. I T. CIII wieder.

Brüstung, die sich von der in derselben Weise konstruierten ägyptischen (Fig. 7) dadurch unterscheidet, dafs sie nicht nach hinten zu anschwillt, sondern unter einer einfachen Kurve nach dem Trittbrette herabreicht. Die Weise, in der die Künstler die Brüstung charakterisiert haben, läfst deutlich erkennen, dafs sie Holzarbeit darstellen wollten. Indes weisen auch hier Nägelreihen und Scheiben, die unweit der Vorderseite des Wagenstuhles aufgenagelt sind,[1]) auf eine Verstärkung des Bretterwerkes durch Metallbeschläge hin. Jedenfalls reicht der Gebrauch, die Wagen mit Metall zu inkrustieren, bei der Bevölkerung des südwestlichen Vorderasiens in sehr frühe Zeit hinein; denn ägyptische Inschriften berichten, dafs bereits Thutmes III (1591—65) bei den Feldzügen, die er gegen die in Syrien und Mesopotamien ansässigen Rutennu oder Lutennu unternahm, Wagen aus Gold und aus Silbergold erbeutete[2]), wie dafs er von verschiedenen vorderasiatischen Völkerschaften mit Gold, Silber oder Bronze beschlagene Wagen als Tribut erhielt.[3]) Als sich die Israeliten im 13. Jahrhundert unter Josua und den Richtern in Chanaan festsetzen, vermieden sie den Kampf mit den in der Ebene ansässigen Stämmen, weil sie sich vor den eisernen Streitwagen derselben fürchteten.[4])



Fig. 11.

Die assyrischen Streitwagen[5]) zeigen durchweg eine solide Tafelwand, deren Ornamente wiederum die Eigentümlichkeiten des Metallstiles erkennen lassen. Der Stuhl erinnert auf den älteren Denkmälern (Fig. 12 und weiter unten Seite 104 Fig. 21)[6]) an den

1) Dafs wir uns diese Scheiben aus Metall gearbeitet zu denken haben, ergiebt sich mit besonderer Deutlichkeit aus dem Vergleiche einer auf einem assyrischen Relief (Perrot et Chipiez, histoire de l'art. II p. 105 Fig. 26) dargestellten Belagerungsmaschine, deren Wände durch dichte Reihen ähnlicher Gegenstände gefestigt erscheinen. 2) Lepsius, die Metalle in den ägyptischen Inschriften (Abhandl. der Berl. Akademie 1871) p. 48 u. 51; Brugsch, Geschichte Ägyptens p. 300—303. 3) Lepsius a. a. O. p. 40; Brugsch a. a. O. p. 305, 309, 310, 315. 4) Iosua XVII 16, Richter I 19, IV 3. 5) Vgl. Layard, Nineveh and its remains II chap. 4. 6) Fig. 12 nach Layard, the mon. of Nineveh pl. 28; Fig. 21 nach Layard a. a. O. pl. 16.

geschlossenen ägyptischen (Fig. 7), nur daſs der Rand der Brüstung nach der Vorderseite zu leicht gesenkt ist und hinten geradlinig herabfällt. In der späteren Zeit (Fig. 13)[1]) dagegen verfolgt der obere Rand eine im ganzen horizontale, der des Trittbrettes parallele Richtung und erscheint nur an den beiden Ecken aufwärts gebogen. Zugleich gewinnt der Wagenstuhl an Breite wie an Höhe, indem die Brüstung die Krieger bis zum Unterleibe deckt, während sie früher nur bis zur Mitte der Oberschenkel emporreichte. Ferner sind an dem älteren Typus die Deichsel und der Wagenstuhl durch ein eigentümliches Gestell verbunden, das von der Spitze des ersteren nach der Vorderseite des letzteren herüberreicht. Soweit die bildlichen Darstellungen

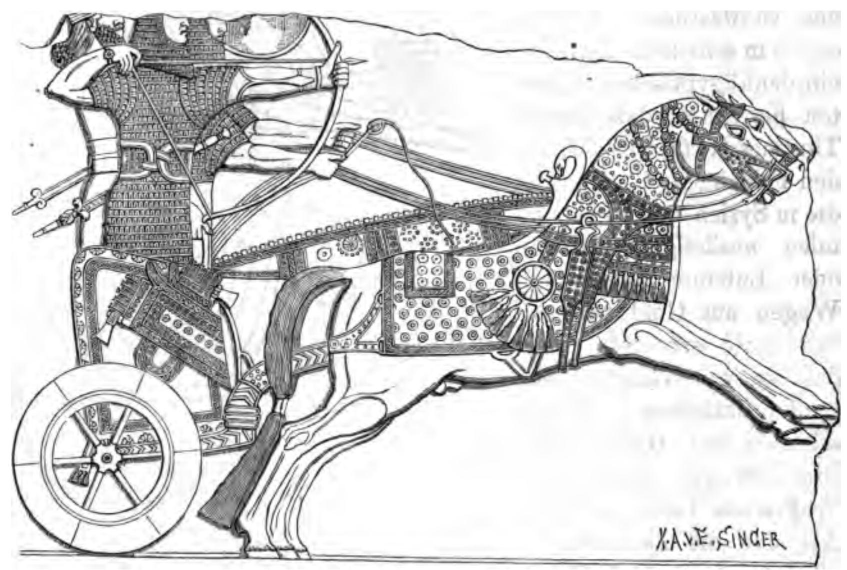



Fig. 12.

ein Urteil gestatten, scheint es, daſs dieses Gestell aus leichten Holzstäben bestand, über die reich ornamentierte linnene oder wollene Stoffe ausgespannt waren. Auf den jüngeren Denkmälern dagegen ist die Verbindung zwischen Deichsel und Wagenstuhl durch eine einfachere stangenartige Vorrichtung vermittelt. Die Wagen werden in der Regel von zwei Rossen gezogen, neben denen häufig, dem homerischen Gebrauche entsprechend, ein Beipferd herläuft (Fig. 12)[2]).

1) Nach Layard a. a. O. pl. 72. 2) Das einzige Bildwerk, welches über die Bespannungsweise der assyrischen Streitwagen einige Aufklärung giebt, ist ein Relief, welches den Übergang eines assyrischen Heeres über einen Fluſs und dabei auch die Einschiffung der Streitwagen darstellt (Layard, mon. of Nineveh pl. 16). Leider haben die auf den Schiffen befindlichen Wagen gröſstenteils sehr gelitten. Doch zeigt einer dieser Wagen neben der Deichselspitze deutlich einen für zwei Pferde bestimmten Jochbalken. Dieser Wagen also wurde jedenfalls von nur zwei Pferden gezogen und, falls man ein drittes Pferd beifügte, so

Doch kommen aufser den Zweigespannen auch Einspänner vor.[1])

Der phönikische Streitwagen ist uns nur durch verhältnifsmäfsig späte Denkmäler, nämlich die öfters herangezogenen Silberschalen,[2])

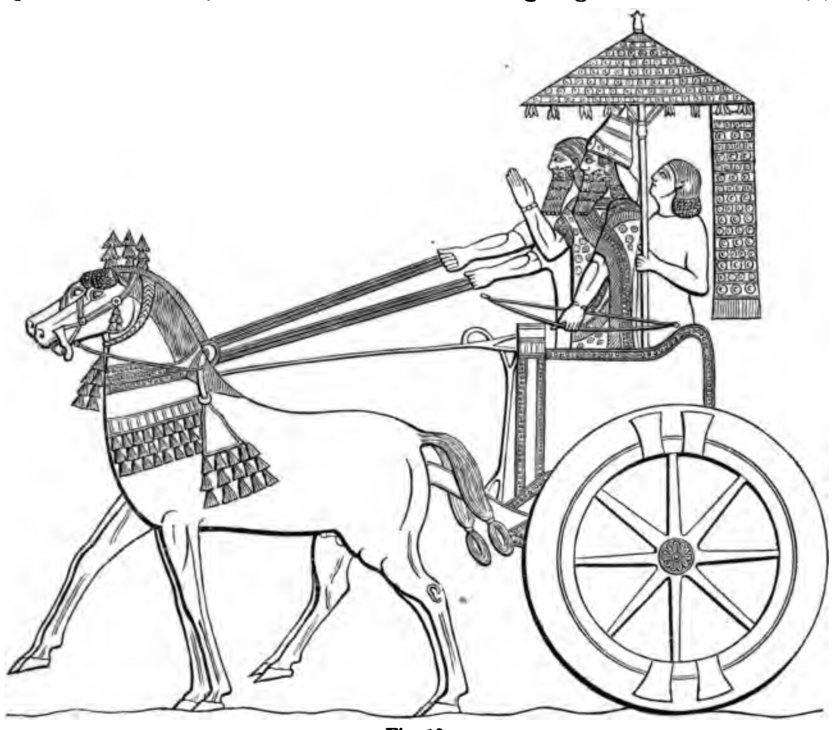


Fig. 13.

bekannt (Fig. 14.)[3]) Soweit die Kleinheit der Bilder ein Urteil ermöglicht, scheint er hinsichtlich der Dimensionen und Proportionen des Stuhles dem jüngeren assyrischen Wagen (Fig. 13) verwandt, hat aber niedrigere Räder als dieser.

Die Ausführung der mykenäischen Grabstelen[4]) ist zu roh, als

---

lief dasselbe nur als Beipferd nebenher; denn Zugstränge sind auf keinem assyrischen Denkmale nachweisbar. Allerdings stellt ein anderes Relief (Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 100 Fig. 23) einen auf drei Zugpferde berechneten Wagen dar. Die Deichsel hat nämlich die Form einer zweizinkigen Gabel, deren Spitzen in die Axe eingreifen, während an jeder der beiden Zinken unweit der Stelle, wo sie sich vereinigen, ein nach auswärts gerichtetes Joch angebracht ist. Offenbar zog ein mittleres Pferd an der Gabel, die beiden äufseren an den von der Gabel auslaufenden Jochen. Doch beweist der über der Axe angebrachte Lehnsessel, dafs dieses Fuhrwerk kein Kriegs-, sondern ein Paradewagen war. 1) Place, Nineve pl. 50, pl. 51 n. 3—4, pl. 60 n. 1; Perrot et Chipiez a. a. O. II p. 491 Fig. 221. 2) Oben Seite 16, Anm. 2 und S. 18—20. 3) Mus. gregor. I T. LXIII 2, 3, T. LXIV 2, 3; Mon. dell' Inst. X T. XXXI 1 (hiernach unsere Fig. 14). 4) Oben Seite 89, Anm. 5.

dafs sich daraus eine deutliche Vorstellung von dem Streitwag
winnen liefse, der vor der dorischen Wanderung in der Pelo
gebräuchlich war. Die dara
gestellten Fuhrwerke erschein
zweirädrige Einspänner, deren
so niedrig ist, dafs er den
ger kaum bis zur Mitte de
terschenkel deckt. Indes läfs
die Möglichkeit nicht in A
stellen, dafs die Charakteristi
Wagen als Einspänner stat
Zweispänner lediglich dem



Fig. 14.

schicke der Bildhauer zuzuschreiben ist. Die am besten erh
unter diesen Grabstelen wird durch unsere Fig. 15[1]) reprod

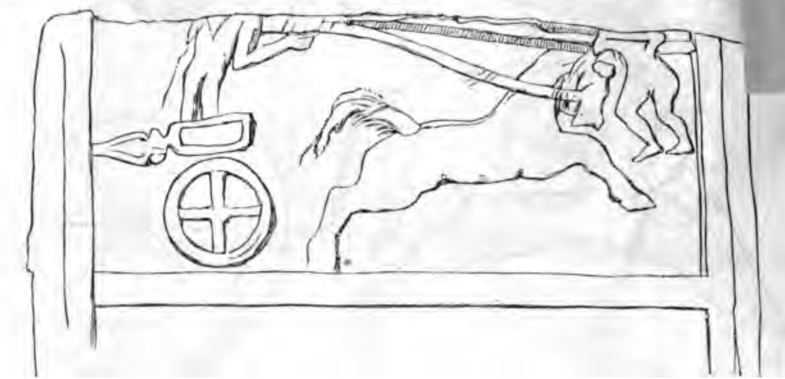


Fig. 15.

Was der unmittelbar hinter dem Wagenstuhle sichtbare keilförmige Gegenstand bedeuten soll, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Da jedoch auf ägyptischen, assyrischen und phönikischen Denkmälern (Fig. 7—9, 12, 14, 21) öfters Bogen, Köcher oder Streitäxte an dem Wagenstuhle befestigt erscheinen, so liegt die Vermutung nahe, dafs der mykenäische Steinmetz einen Köcher, ein breites Messer oder einen ähnlichen Gegenstand, dessen Wiedergabe an dem Wagenstuhle seine Kräfte überstieg, einfach hinter demselben dargestellt hat — ein Auskunftsmittel, das in der archaischen griechischen Kunst mancherlei Analogieen findet. Aufserdem ist hier noch ein aus einem der Schachtgräber stammendes goldenes Siegel zu erwähnen, dessen Gravierung einen Bogenschützen darstellt, der zu Wagen einem Hirsche nachsetzt.[2]) Der Wagen erscheint deutlich als ein zweirädriges Zweigespann charakterisiert; soweit die Kleinheit der Darstellung ein Urteil gestattet, ist die Brüstung, die den Jäger bis zum

1) Nach Schliemann, Mykenae p. 97 n. 141. 2) Schliemann a. a. O. p. 259 n. 334.

Ansatze des Unterleibes deckt, hinten und vorn etwas höher, als auf den beiden Seiten.

Auf den Vasen des Dipylonstiles[1]) sind keine Kriegs-, sondern nur Rennwagen dargestellt. Doch dürfen auch diese bei unserer Unter-



Fig. 16.

suchung berücksichtigt werden. Solange nämlich die Streitwagen bei den Griechen im Gebrauch blieben, dienten dieselben sowohl für den Kampf wie für die Spiele. Es genügt, daran zu erinnern, dafs die achäischen Könige bei den Leichenspielen des Patroklos mit denselben Gespannen, mit denen sie sonst in die Schlacht fahren, die Rennbahn zurücklegen. Als dann der Streitwagen abkam, bewahrte das für die Wettfahrten bestimmte Fuhrwerk lange Zeit den Typus des ersteren. Auf den archaischen griechischen Bildwerken zeigen beide Gattungen die gleiche Form.[2]) Ja wir dürfen annehmen, dafs die Künstler nunmehr bei der Darstellung von Streitwagen durch das Vorbild der Wagen bestimmt wurden, die sie in der Rennbahn zu sehen gewohnt waren. Hiernach sind wir berechtigt auch bildliche Darstellungen der letzteren Gattung zum Vergleiche heranzuziehen, zumal wenn sie in eine der homerischen nahe liegende Epoche hinaufreichen.

Auf den Dipylonvasen kommen zwei verschiedene Arten von

1) Oben Seite 54—59. 2) Es genügt, an die căretaner Amphiaraosvase zu erinnern, auf der der Streitwagen des Amphiaraos dieselbe Form hat, wie die Wagen, mit denen bei den Leichenspielen des Pelias um die Wette gefahren wird (Mon. dell' Inst. X T. IV, V).

Rennwagen vor, deren Beurteilung jedoch wiederum durch die Rohheit der Ausführung sehr erschwert wird. Wir begegnen einerseits einem Zweigespanne (Fig. 16)[1]. Der Wagenstuhl hat eine auffällig niedrige oblonge Form und ist auf der dem Betrachter zugekehrten Seitenfläche mit sich kreuzenden Linien bedeckt; an der Vorder- wie an der Rückseite erhebt sich ein hufeisenartig gebogenes Geländer (ἄντυξ). Wenn unter dem Stuhle zwei Räder nebeneinander sichtbar sind, so scheint dies auf einen vierrädrigen Wagen hinzuweisen. Doch haben wir auch hier die Möglichkeit zu erwägen, daſs der Maler, da die Wiedergabe zweier sich mehr oder minder deckender Räder für ihn zu schwierig war, die beiden Räder einfach nebeneinander gestellt hat. Jedenfalls ist es seinem Ungeschicke zuzuschreiben, wenn der Lenker auf dem Rande des Wagenstuhles oder auf einer den letzteren bedeckenden Fläche zu stehen scheint. In



Fig. 17.

der Wirklichkeit stand er natürlich auf dem Trittbrette. Der andere auf den Dipylonvasen dargestellte Wagen (Fig. 17)[2] ist deutlich als zweirädriger Einspänner charakterisiert. Auf der Vorderseite des Trittbrettes erhebt sich eine Brüstung, welcher der Maler eine sonderbare dreieckige Form gegeben hat, während ihr Rand in der Wirklichkeit gewiſs eine Kurve bildete. Sie besteht aus einem

1) Nach Mon. dell' Inst. IX T. XXXIX 1. 2) Nach Ann. dell' Inst. 1872 Tav. d' agg. T.

Rahmen, dessen Öffnung mit sich kreuzenden Streifen angefüllt ist. Die Deichsel erscheint, ähnlich wie an dem jüngeren assyrischen Wagen (Fig. 13), vermöge einer Stange oder eines Strickes mit dem Rahmen der Brüstung verbunden.

Betrachten wir nunmehr die Wagen, welche in den mythologischen Darstellungen der archaischen griechischen Kunst vorkommen

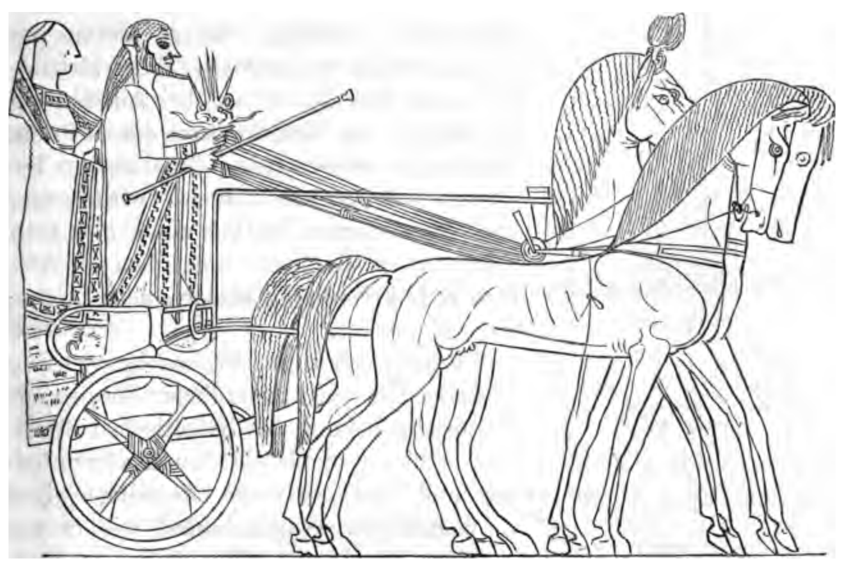


Fig. 18.

(Fig. 18)[1]), so bekunden dieselben ein ähnliches Streben den Wagenstuhl zu erleichtern, wie wir es in Ägypten wahrgenommen haben.[2]) Der Stuhl hat auf der Vorderseite eine Brüstung, welche die auf dem Trittbrette stehenden Personen bis zu den Knieen oder bis zum Unterleibe deckt. Von ihr ausgehend reicht die ἄντυξ unter einer eleganten Kurve nach rückwärts und bildet auf diese Weise eine Art von Geländer, welches auf jeder Seite durch eine vertikale, breitere[3]) oder schmälere[4]) Latte mit der Brüstung oder mit dem das Trittbrett umgebenden Rande verbunden ist. Ähnlich wie an dem jüngeren assyrischen Streitwagen (Fig. 13) und an dem auf einer Dipylonvase dargestellten Rennwagen (Fig. 17) pflegt die Deichsel mit dem Wagenstuhle durch eine stangenartige Vorrichtung verbunden zu sein.

1) Diese Figur giebt den auf der Françoisvase dargestellten Wagen des Zeus wieder nach Mon. dell' Inst. IV T. LIV, LV. Doch ist die Durchzeichnung von Herrn Milani angesichts des Originals revidiert und in mehreren Einzelheiten berichtigt worden. 2) Oben Seite 93 Fig. 9. 3) So z. B. an dem Wagen des Hektor auf der korinthischen Vase Mon. Ann. Bull. dell' Inst. 1855 T. XX. 4) So z. B. an dem Wagen des Amphiaraos auf der korinthischen Vase Mon. dell' Inst. X T. IV, V.

Da endlich die Etrusker, wie im III. Abschnitte gezeigt wurde, lange Zeit hindurch mancherlei altgriechische Typen festgehalten

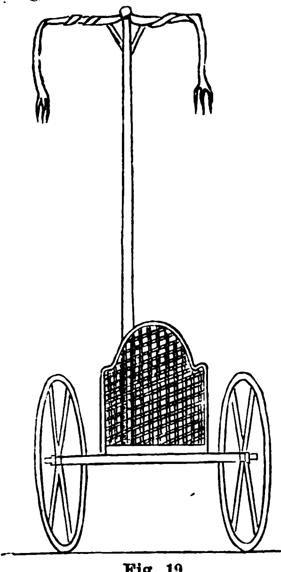


Fig. 19.

haben, so sei hier noch auf die Wagen hingewiesen, welche in den Wandmalereien eines cornetaner Grabes[1]) dargestellt sind (Fig. 19 und 20).[2]) Wir sehen Jünglinge mit den Vorbereitungen zu einer Wettfahrt beschäftigt, die zu Ehren des in dem Grabe beigesetzten Toten stattfinden soll. Der Maler hat bei Ausführung der Wagen die Konstruktion der auf dem Trittbrette angebrachten Brüstung in besonders anschaulicher Weise wiedergegeben. Man erkennt deutlich einen mehrfach gekrümmten Rahmen, über dem ein Gefüge sich kreuzender Riemen oder Leisten aufgespannt ist.

Fragen wir nunmehr, welche von den in dieser Übersicht angeführten Formen zur Veranschaulichung des homerischen Streitwagens geeignet sind, so wird zunächst durch die dem letzteren beigelegten Epitheta καμπύλος und ἀγκύλος[3]) die Annahme eines

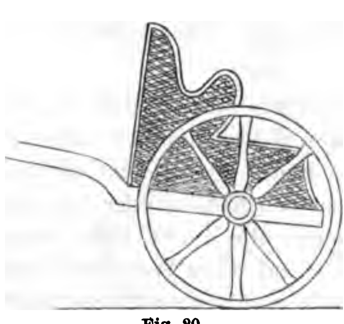


Fig. 20.

viereckigen Wagenstuhles, wie er auf einer Dipylonvase (Fig. 16) vorkommt, ausgeschlossen. Dagegen passen diese Epitheta auf alle übrigen Gattungen und zwar am besten auf die Wagen der Ägypter (Fig. 7—9) und der Chetiter (Fig. 10, 11), auf die Einspänner einer Dipylonvase (Fig. 17), auf die von der archaischen hellenischen Kunst dargestellten Streit- und Rennwagen (Fig. 18) und auf die Rennwagen des cornetaner Grabes (Fig. 19, 20), da die Kurve an allen diesen Typen nicht nur in der Biegung der Brüstung, sondern auch in dem Verlaufe ihres Randes zur Erscheinung kommt. Wenn ferner das Epos die Wagenstühle als „wohlgeflochtene“ bezeichnet,[4]) so findet diese Eigenschaft monumentale Belege in der Weise, in der die Wagenbrüstung auf den Dipylonvasen (Fig. 16, 17) und in dem etrus-

---

1) In der sog. Tomba delle bighe: Kestner und Stackelberg, Gräber von Corneto T. I ff.; Micali, storia T. LXVIII; Museo gregor. I 101; Canina, Etruria marittima II T. LXXXV; Hittorf, l'architecture polychrome pl. XIX 2. 2) Nach Kestner und Stackelberg a. a. O. T. XVI und XVII. 3) Oben Seite 90, Anm. 12. 4) Oben Seite 90, Anm. 7.

kischen Grabe (Fig. 19, 20) behandelt ist; denn es leuchtet ein, dafs die sich kreuzenden Linien oder Streifen, welche die Brüstung überziehen, nichts anderes als ein Geflecht ausdrücken können. Dafs dieses Geflecht bisweilen aus Riemen bestand, erhellt aus der Beschreibung des Wagenstuhles der Hera, von dem es heifst, dafs er mit goldenen und silbernen Riemen überspannt war.[1]) Und zwar braucht man hierbei keineswegs an mit Metallblech überzogene Riemen zu denken, da ein in einem mehrfach erwähnten cäretaner Grabe gefundenes Bett, dessen Oberfläche aus einem Gefüge sich kreuzender Bronzestreifen besteht,[2]) zu der Schilderung des Dichters eine schlagende Analogie darbietet.

Indes mufs neben dieser Art von Wagenstuhl noch eine andere gebräuchlich gewesen sein. Wenn nämlich der Wagen des Diomedes als mit Gold und Zinn wohl gefestigt bezeichnet wird,[3]) so bezieht sich diese Angabe selbstverständlich auf den Hauptbestandteil des Fuhrwerkes, also auf den Stuhl. Es bedarf aber keiner besonderen Auseinandersetzung, um zu begreifen, dafs eine Wagenbrüstung, die aus ineinander geflochtenen Stricken oder ledernen Riemen bestand, unmöglich durch Metallbeschlag Verstärkung erhalten konnte. Ebenso ist der Gedanke an eine lediglich aus Metallstreifen zusammengesetzte Brüstung ausgeschlossen, da die Worte des Dichters auf einen Kern schliefsen lassen, der durch das Metall gefestigt wurde. Dagegen erscheint die Beschreibung vollständig zutreffend, wenn man sie auf eine hölzerne, mit Metall beschlagene Tafelwand bezieht. Da diese Weise, den Wagenstuhl zu verstärken, bei den Vorderasiaten mindestens bis in das 16. Jahrhundert v. Chr. hinaufreicht,[4]) so wird die Thatsache, dafs das gleiche Verfahren den Griechen des homerischen Zeitalters geläufig war, niemand befremden. Ebenso wenig läfst sich die leichte Beweglichkeit, welche wir den Streitwagen nach der epischen Schilderung zuerkennen müssen, gegen die Annahme einer Metallinkrustation geltend machen. Auch der assyrische Streitwagen hatte trotz seines Metallbeschlages ein verhältnismäfsig geringes Gewicht; denn auf einem Relief, welches den Übergang eines assyrischen Heeres über einen Flufs und die

---

1) Il. V 722: *καμπύλα κύκλα, | χάλκεα ὀκτάκνημα, σιδηρέῳ ἄξονι ἀμφίς. | τῶν ἤτοι χρυσέη ἴτυς ἄφθιτος, αὐτὰρ ὕπερθεν | χάλκε᾽ ἐπίσσωτρα προσαρηρότα, θαῦμα ἰδέσθαι· | πλῆμναι δ᾽ ἀργύρου εἰσὶ περίδρομοι ἀμφοτέρωθεν. | δίφρος δὲ χρυσέοις καὶ ἀργυρέοισιν ἱμᾶσιν | ἐντέταται, δοιαὶ δὲ περίδρομοι ἄντυγές εἰσιν. | τοῦ δ᾽ ἐξ ἀργύρεος ῥυμὸς πέλεν.* 2) Grifi, mon. di Cere T. IV 6; Mus. gregor. I T. XVI 8. Das Bett stammt aus dem von Regulini und Galassi entdeckten Grabe. Vgl. oben Seite 22, Anm. 1, Seite 67—68. Auf eine ähnliche Konstruktion weisen die gekreuzten Linien hin, welche die Oberfläche eines, auf einer Dipylonvase dargestellten Totenbettes überziehen: Mon. dell' Inst. IX T. XXXIX 1. 3) Il. XXIII 503 (oben Seite 90, Anm. 8). 4) Oben Seite 95.

Einschiffung der Streitwagen darstellt, sehen wir, wie jeder Wagen von nur zwei Männern getragen wird (Fig. 21).

Aufser der Brüstung waren vielleicht auch noch andere Teile des homerischen Wagens mit Metall beschlagen, oder aus solidem Metalle gearbeitet. Das Epos[1]) berichtet, dafs an dem Wagen der Hera die Deichsel aus Silber und die Axe aus Eisen gearbeitet waren und dafs die Räder bronzene Speichen, goldene Felgen, silberne Naben und bronzene Beschläge hatten. Diese Schilderung wird gewöhnlich für ein Spiel der dichterischen Phantasie gehalten. Doch finden zum mindesten einzelne der Angaben des Dichters in dem archäologischen Materiale Analogieen. In Ägypten wurden die Axen und die Räder häufig aus massivem Metalle hergestellt, oder die hölzernen Felgen der letzteren durch bronzene oder eiserne Beschläge gefestigt; ebenso erhielt die Deichsel bisweilen einen metallenen Überzug.[2]) Die beiden Räder eines Wagens, dessen Reste in einem dem 6. Jahrhundert v. Chr. angehörigen capuaner Grabe gefunden wurden, sind aus massivem Eisen gearbeitet.[3]) Eiserne, in bronzene Löwenköpfe auslaufende Axen hatte ein vierrädriger, bei Perugia entdeckter Wagen.[4]) Die hölzerne Brüstung war an beiden Fuhrwerken mit Bronzeblech überzogen, dessen getriebene Reliefs einen hocharchaischen Stil bekunden.



Fig. 21.

1) Il. V 722—729 (oben Seite 103, Anm. 1). Eine eherne Axe (χάλκεος ἄξων) hat der Wagen des Poseidon: Il XIII 30. 2) Textor de Ravisi, études (oben Seite 93, Anm. 3) p. 452—454. 3) Bull. dell' Inst. 1874 p. 245 n. 8. Vgl. Ann. 1880 p. 223 Anm. 1. Dieser Wagen ist wahrscheinlich, wie die meisten in demselben Grabe gefundenen Metallarbeiten (Ann. 1880 p. 225 ff.), aus der benachbarten Griechenstadt Kyme nach Capua importiert. 4) Vermiglioli, saggio di bronzi etruschi trov. nell' agro perugino, Perugia 1813; Micali storia T. XXVIII—XXXI; Inghirami, mon. etr. ser. III T. XXII—XXXVIII; Millingen, anc. ined. mon. II pl. 14; Denkm. d. a. Kunst I T. LIX 297, 298. Hinsichtlich mancher dieser Fragmente scheint es allerdings zweifelhaft, ob sie von dem Wagen oder von anderen Gegenständen herrühren. Der Kandelaber und das bronzene Becken (Vermiglioli a. a. O. T. II 9, 16) haben selbstverständlich mit dem ersteren nichts zu thun. Die Axen sind abgebildet bei Vermiglioli a. a. O. T. II 19 p. 105 und Inghirami a. a. O. T. XXII, XXVII 3.

Es gilt nunmehr mit Hülfe der Denkmäler zu untersuchen, wie die doppelte ἄντυξ an dem Wagen der Hera[1]) und der Plural zu erklären ist, in dem das Wort bisweilen bei Beschreibung eines und desselben Wagens gebraucht wird.[2]) Hinsichtlich des Wagens der Hera vermutet Grashof,[3]) die zweite ἄντυξ sei der obersten parallel etwa in der Mitte der Brüstung angebracht gewesen, um der letzteren gröſsere Festigkeit zu geben. Doch findet eine derartige Anordnung auf den Bildwerken keine Analogie. Demnach scheint es mir unzweifelhaft, daſs, wo einem und demselben Wagen mehrere ἄντυγες zugeschrieben werden, darunter die Geländer zu verstehen sind, welche von der Brüstung auf beiden Seiten rückwärts nach dem Trittbrette herabreichen (Fig. 9, 18). Zudem erscheint die Angabe des Dichters,[4]) daſs die doppelte ἄντυξ um den Wagenstuhl herumläuft, nur unter dieser Voraussetzung vollständig zutreffend.

Wenn wir endlich angesichts einiger Stellen der Ilias die Frage aufwarfen,[5]) ob etwa im homerischen Zeitalter neben den Zweigespannen auch Einspänner gebräuchlich waren, so gewinnt diese Annahme durch Betrachtung der Denkmäler an Wahrscheinlichkeit, da solche Gespanne, wie es den Anschein hat, auf den mykenäischen Grabstelen (Fig. 15) und sicher auf einer Dipylonvase (Fig. 17) und auf assyrischen Reliefs[6]) dargestellt sind.

Auſser für den Streitwagen wurden die Worte ἅρμα,[7]) ἅρματα[8]) und δίφρος[9]) auch für einen leichten Wagen gebraucht, dessen man sich für Fahrten friedlicher Art und im besonderen für Reisen bediente. Über seine Konstruktion giebt das Epos keinen näheren Aufschluſs. Wir erfahren nur, daſs der Wagen, auf dem Telemachos und Peisistratos von Pylos nach Sparta fuhren, mit einer πείρινϑος,[10]) d. i. wie es scheint, mit einem geflochtenen Wagenkorbe, versehen war. Dieser letztere muſs einen beträchtlichen Umfang gehabt haben, da in ihm die Geschenke des Menelaos, ein Peplos, ein Trinkbecher und ein silberner Mischkessel, Platz finden. Auſserdem war er vermutlich mit einem Sitzbrette versehen; denn wir dürfen kaum annehmen, daſs die beiden Jünglinge während der zweitägigen Fahrt[11]) fortwährend standen.

Die Angaben, welche das Epos über die Lastwagen (ἅμαξα,

---

1) Il. V 728 (oben Seite 103, Anm. 1). 2) Il. XI 535, XX 500, XXI 38. So auch bei Hesiod. scut. 64. 3) Über das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod p. 28. 4) Il. V 728: δοιαὶ δὲ περίδρομοι ἄντυγές εἰσιν. 5) Oben Seite 90—91. 6) Oben Seite 97, Anm. 1. 7) Il. XXIV 440. 8) Od. III 473, 492, IV 42, XV 47, 145, 190, XVII 117. 9) Il. III 262, 310, 312, XXIV 322, 701; Od. III 481, 483. 10) Od. XV 131. Vgl. Vers 51 und 75. Einen geflochtenen Wagenkorb hat ein zweirädriger, von vier Rindern gezogener Transportwagen der Tekkri (vgl. oben Seite 36) auf den Reliefs von Medinet-Abu: Rosellini, mon. dell' Egitto I (mon. reali) T. 127; Chabas, études sur l'antiquité historique 2. éd. p. 314 pl. II. 11) Od. III 485—497, XV 185—194.

ἀπήνη)[1]) macht, sind zu allgemein gehalten, als daſs sie sich durch bestimmte bildliche Darstellungen veranschaulichen lieſsen. Diese Fuhrwerke hatten vier Räder[2]) und wurden von Maultieren oder Rindern[3]) gezogen. Priamos läſst auf seine ἅμαξα eine πείρινθος aufbinden,[4]) in die vermutlich die für Achill bestimmten Geschenke hineingelegt wurden. Die ἀπήνη der Nausikaa war mit einer ὑπερτερίη versehen,[5]) d. i. einem groſsen, oben offenen Kasten, dessen Umfang ausreichte, um die Wäsche der gesammten Haushaltung aufzunehmen.

Werfen wir schlieſslich noch einen Blick auf den Anspann, so beweist das Epos zunächst, daſs der damalige Wagen der Zugstränge entbehrte — eine Eigentümlichkeit, die er mit allen Einspännern und Zweigespannen gemein hat, deren bildliche Darstellungen zum Vergleiche herangezogen wurden.[6]) Bei einem Bruche der Deichsel bleibt der Wagen stehen und die beiden Pferde laufen, noch durch das Joch verbunden, von dannen.[7]) Bricht dagegen das Joch, wie es an dem Wagen des Eumelos geschah,[8]) so geht jedes Pferd einzeln durch

1) Daſs die beiden Worte Synonyme sind, ergiebt sich im besonderen daraus, daſs der Wagen der Nausikaa Od. VI 57, 69, 73, 75, 78, 88 ἀπήνη, im Verse 73 dagegen ἅμαξα heiſst. 2) Il. XXIV 324: τετράκυκλον ἀπήνην; Od. IX 241: ἅμαξαι | ἐσθλαὶ τετράκυκλοι. Nach Analogie dieses Epithetons wie der des ὑπόκυκλος (d. i. unten mit Rädern versehenen) τάλαρος der Helena (Od. IV 131. vgl. oben Seite 85, Anm. 9) scheint es unzweifelhaft, daſs die ἀπήνη εὔκυκλος (Od. VI 58, 70) nicht einen schön gekreisten, sondern einen mit schönen Kreisen, d. i. Rädern (Il. V 722: καμπύλα κύκλα, XXIV 340: κύκλον ποιητοῖο), versehenen Wagen bezeichnet. Vgl. Il. VIII 438, XII 58: ἐΰτροχον ἅρμα, XXIV 150, 179, 189, 266, 711; Od. VI 72: ἅμαξαν ἐΰτροχον. 3) Maultiere: Il. XXIV 150, 179, 189, 266, 277, 324, 350, 362, 442, 471, 690, 697, 702; Od. VI 37, 68, 72, 73, 82, 88, 111, 253, 261, 317. Rinder: Il. XXIV 782. Vgl. VII 333, 426. 4) Il. XXIV 190, 267. 5) Od. VI 70. 6) Anders verhielt es sich mit den Viergespannen. Daſs die beiden äuſseren Pferde an Strängen zogen, darf schon aus ihrem Namen σειραῖοι, σειραφόροι, παράσειροι (equi funales) geschlossen werden. Vgl. Schlieben, die Pferde des Alterthums p. 159. Vielleicht sind in dieser Weise die Stränge aufzufassen, welche auf archaischen griechischen Bildwerken (vgl. z. B. unsere Fig. 18) in das Innere des Wagenstuhles hineinzureichen scheinen. Der im Museo gregoriano befindliche, vermutlich etruskische Rennwagen (Visconti, Mus. Pio-Cl. V T. B II, III) zeigt die zur Befestigung der Zugstränge bestimmten Vorrichtungen an den Auſsenseiten des Stuhles unmittelbar über der Axe. 7) Il. VI 38: ἵππω γάρ οἱ ἀτυζομένω πεδίοιο | ὄζῳ ἔνι βλαφθέντε μυρικίνῳ, ἀγκύλον ἅρμα | ἄξαντ' ἐν πρώτῳ ῥυμῷ αὐτὼ μὲν ἐβήτην | πρὸς πόλιν. XVI 370: πολλοὶ δ' ἐν τάφρῳ ἐρυσάρματες ὠκέες ἵπποι | ἄξαντ' ἐν πρώτῳ ῥυμῷ λίπον ἅρματ' ἀνάκτων. 8) Il. XXIII 392: ἵππειον δέ οἱ (dem Eumelos) ἦξε θεὰ ζυγόν· αἱ δέ οἱ ἵπποι | ἀμφὶς ὁδοῦ δραμέτην, ῥυμὸς δ' ἐπὶ γαῖαν ἐλύσθη, wo ἀμφίς in der Bedeutung „gesondert" adverbial gebraucht ist (vgl. Il. XIII 345: ἀμφὶς φρονέοντε, XV 709; Od. I 54, XIX 220) und der Genitiv von δραμέτην abhängt, ähnlich wie in θεῖν πεδίοιο (Il. XXIV 264; Od. III 476) und in πρήσσειν ὁδοῖο (Il. XXIV 264; Od. XV 47, 219). Demnach ist zu übersetzen: die Stuten liefen getrennt ihres Weges. Vgl. Grashof, über das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod p. 35.

und der Wagen bleibt ebenfalls stehen. Wären Zugstränge vorhanden gewesen, dann würden die Pferde in dem ersteren Falle den leichten Wagen mit sich fortgerissen, in dem letzteren Falle dagegen, wenn sie, wie die Stuten des Eumelos, nach verschiedenen Richtungen auseinander prallten, den Wagen notwendig umgeworfen haben.

Das Joch bestand aus festem Holze[1]) und hatte in der Mitte der Aufsenfläche einen Knopf,[2]) wie wir ihn häufig an ägyptischen (Fig. 7), chetitischen (Fig. 10) und assyrischen (Fig. 12) Jochen wahrnehmen. Wenn dem Wagen der Hera[3]) und dem des Helios[4]) ein goldenes Joch zugeschrieben wird, so dürfen wir vielleicht daraus den Schlufs ziehen, dafs das Holz bisweilen mit Metall beschlagen war.[5]) Das Joch wurde unweit der Spitze der Deichsel aufgelegt,[6]) wo die letztere möglicher Weise mit Metall beschlagen oder ähnlich wie an den in dem cornetaner Grabe dargestellten Wagen (Fig. 19) mit einer knopfartigen Schwellung versehen war.[7]) Über die Weise, in der es an der Deichsel befestigt wurde, geben die Bildwerke nur ungenügenden Aufschlufs, da die betreffenden Vorrichtungen durch das vordere Zugtier verborgen sind. Dagegen läfst sie sich vortrefflich durch das Geschirr veranschaulichen, dessen sich noch heute die Bauern in verschiedenen Gegenden Unteritaliens und namentlich in der Basilicata bedienen. Der Jochbalken hat in der Mitte der unteren Seite einen beweglichen eisernen Ring, die Deichsel unweit der Spitze ein vertikales Loch, in dem ein eiserner, von unten nach oben bewegbarer Nagel steckt. Nachdem man das Joch zwischen der Deichselspitze und dem Loche auf die Deichsel aufgesetzt hat, wird der Nagel emporgezogen und der Jochring zurückgelegt. Hierauf läfst man den Nagel in die Öffnung des Ringes hineinfallen, dergestalt, dafs der letztere nunmehr mit seiner unteren Wölbung an den Nagel anliegt. Auf diese Weise befestigt, kann sich das Joch, soweit es der Durchmesser des Ringes gestattet, nach vorwärts schieben, aber nimmermehr von der Deichsel abgleiten. Schliefslich werden Deichsel und

---

1) An dem Wagen des Priamos war das Joch aus Buchsbaumholz gearbeitet. Il. XXIV 268: *κὰδ δ' ἀπὸ πασσαλόφι ζυγὸν ᾕρεον ἡμιόνειον, | πύξινον ὀμφαλόεν, εὖ οἰήκεσσιν ἀρηρός· | ἐκ δ' ἔφερον ζυγόδεσμον ἅμα ζυγῷ ἐννεάπηχυ. | καὶ τὸ μὲν εὖ κατέθηκεν ἐΰξέστῳ ἐπὶ ῥυμῷ, | πέζῃ ἔπι πρώτῃ, ἐπὶ δὲ κρίκον ἕστορι βάλλον, | τρὶς δ' ἑκάτερθεν ἔδησαν ἐπ' ὀμφαλόν, αὐτὰρ ἔπειτα | ἑξείης κατέδησαν, ὑπὸ γλωχῖνα δ' ἔκαμψαν.* 2) Il. XXIV 269. 3) Il. V 729: *αὐτὰρ ἐπ' ἄκρῳ* (sc. *ῥυμῷ*) | *δῆσε χρύσειον καλὸν ζυγόν, ἐν δὲ λέπαδνα | κάλ' ἔβαλε, χρύσει'· | ὑπὸ δὲ ζυγὸν ἤγαγεν Ἥρη ἵππους.* 4) Hymn. hom. XXXI 15. 5) Eiserne Joche werden erwähnt von Jeremias 28, 14 und Jesus Sirach 28, 24. 6) Il. XXIV 272: *πέζῃ ἔπι πρώτῃ.* 7) In der späteren Zeit gab man der Deichsel vielfach eine bronzene figürlich verzierte Spitze. An dem im Museo gregoriano befindlichen, vermutlich etruskischen Rennwagen (Visconti, Mus. Pio-Cl. T. B III 5) hat diese Spitze die Form eines Sperberkopfes.

Joch, damit das letztere beim Ziehen nicht hin- und herschwanke, noch durch ein mehrfach geschlungenes Seil verbunden. Doch habe ich mir leider, als ich im Jahre 1880 die Basilicata bereiste, von der Anordnung dieses Seiles keine deutliche Rechenschaft gegeben, da mir damals Untersuchungen über das antike Fuhrwesen fern lagen. Jedenfalls weisen die Verse des Ilias, welche schildern, wie die Söhne des Priamos den Wagen ihres Vaters anspannen,[1]) auf ähnliche Vorrichtungen hin. Die Jünglinge legen das Joch auf die Deichselspitze, werfen den Jochring (*κρίκος*) über den Spannnagel (*ἕστωρ*)[2]) und verbinden dann Deichsel und Joch durch den neun Ellen langen Jochriemen (*ζυγόδεσμον . . . ἐννεάπηχυ*). Dieses Umbinden geschah nach Grashof[3]) in folgender Weise: Nachdem der Riemen mit seiner Mitte vor den Jochring an die Deichselspitze angelegt worden war, nahm man die beiden Enden rechts und links (*ἑκάτερθεν*) übers Kreuz nach dem Knopfe des Joches (*ἐπ' ὀμφαλόν*) hinauf, schlang sie um den Knopf und zog sie ebenso hinter dem Ringe wieder hinab; dieses Herumschlingen wurde dreimal (*τρίς*) wiederholt und schliefslich die noch übrigbleibenden Enden des Riemens unweit des Spannnagels oder an diesem selbst festgebunden (*ἑξείης κατέδησαν, ὑπὸ γλωχῖνα δ' ἔκαμψαν*). Diese Auffassung des Vorganges ist gewifs im ganzen richtig. Höchstens läfst sich die Frage aufwerfen, ob man nicht für das schliefsliche Festbinden des Jochriemens, der neun Ellen lang war und von dem nach dreimaligem Umbinden gewifs ansehnliche Enden übrig blieben, einen entfernteren Punkt vorauszusetzen hat, als den von Grashof angegebenen.

Die Pferde wurden an das Joch angeschirrt durch breite lederne Gurte (*λέπαδνα*[4]), die um ihren Bug herumreichten. Diese Zugbänder waren, wenn man die Tiere unter das Joch führte, bisweilen schon an dem letzteren befestigt;[5]) in anderen Fällen dagegen wurden sie

---

1) Il. XXIV 271—274 (oben Seite 107, Anm. 1). 2) Grashof, über das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod p. 37 nimmt an, der Jochring (*κρίκος*) sei über die Deichselspitze geschoben und dann durch Einstecken des Spannagels (*ἕστωρ*) gefestigt worden, indem man den Ring mit seiner oberen Wölbung hinter, mit der unteren vor den Nagel legte. Doch wäre hierbei *ἕστορι* (Il. XXIV 272, oben Seite 107, Anm. 1) als Dativus instrumentalis zu nehmen und ein solcher in ähnlichem Zusammenhange ohne Analogie, wogegen dieser Dativ bei dem von mir angenommenen Verfahren, ganz den Regeln des epischen Sprachgebrauches entsprechend, von *ἐπιβάλλειν* abhängt. Die Weise, in der Alexander der Grofse nach Aristobulos bei Arrian. anab. II 3, 7 den gordischen Knoten löste, läfst sich sowohl mit Grashofs wie mit meiner Ansicht in Einklang bringen: der König nahm den Spannnagel heraus und zog dann das Joch und das darumliegende Riemengefüge von der Deichsel ab. Einen aus Bronze gearbeiteten Spannnagel hat der im Museo gregoriano befindliche Wagen (oben Seite 106, Anm. 6) 3) A. a. O. p. 38. 4) Il. V 730 (oben Seite 107, Anm. 3), XIX 392: *ἵππους δ' Αὐτομέδων τε καὶ Ἄλκιμος ἀμφιέποντες | ζεύγνυον· ἀμφὶ δὲ καλὰ λέπαδν' ἕσαν, ἐν δὲ χαλινοὺς | γαμφηλῇς ἔβαλον.* 5) Il. V 730, 731.

erst umgelegt, als die Pferde bereits unter dem Joche standen.[1]) Wenn das Joch des Gespannes des Priamos als „wohl mit Haken oder Klammern (*οἴηκες*) versehen“ bezeichnet wird,[2]) so sind hierunter vielleicht metallene Haken oder Klammern zu verstehen, welche zur Befestigung der Zugbänder dienten.[3]) Grashof[4]) hingegen erkennt darin Vorrichtungen, welche das Abgleiten der über dem Joche hergehenden Zügel nach den Seiten hin verhüten sollten, Vorrichtungen, welche sich den Ringen vergleichen lassen würden, die auf ägyptischen (Fig. 8)[5]) und assyrischen Denkmälern (Fig. 12) zu dem gleichen Zwecke nicht an dem Joche, aber an den die Hälse der Pferde bedeckenden Schabracken angebracht sind. Wenn derselbe Gelehrte[6]) vermutet, dafs das Zugband vermittelst eines zwischen den Vorderbeinen des Pferdes durchreichenden Riemens mit einem nahe an den Schulterblättern um den Leib geschnallten Gurt verbunden gewesen sei, so hat er, obwohl das Epos weder jenes Riemens noch des Bauchgurtes gedenkt, entschieden Recht; denn ohne eine derartige Verbindung würde das Zugband heraufgerutscht sein und dem Pferde den Hals zugeschnürt haben. Allerdings zeigen assyrische Reliefs, welche das Pferdegeschirr in sehr ausführlicher Weise vergegenwärtigen, nur einen Brustgurt (Fig. 12). Da jedoch die Polychromie in der assyrischen Skulptur eine hervorragende Rolle spielte,[7]) so fragt es sich, ob nicht gewisse Einzelheiten lediglich durch die Farbe angedeutet waren und infolge dessen mit der Zeit unkenntlich geworden sind.

Das Joch wurde, ähnlich wie es in Ägypten und in Assyrien (Fig. 7, 12, 13) zu geschehen pflegte, an einer verhältnismäfsig hohen Stelle aufgelegt, derartig, dafs es die Mähnen der Pferde zusammenhielt; denn das Epos berichtet, dafs, wenn ein Pferd den Kopf senkt, die Mähne aus dem Geschirre herausfällt und zu beiden Seiten des Joches herabhängt[8]) — wo unter den beiden Seiten natürlich die beiden Vorderseiten des Joches zu verstehen sind.

---

1) Il. XIX 393. 2) Il. XXIV 269 (oben Seite 107, Anm. 1). 3) Man kann sich die Sache so denken, dafs das Joch mit Haken versehen war, in die an den Brustriemen befestigte Ringe eingriffen, oder umgekehrt. Auf die eine wie die andere Vorrichtung pafst der Ausdruck, welcher Il. V 730 von der Befestigung dieser Riemen an das Joch gebraucht wird: *ἐν δὲ λέπαδνα | κάλ' ἔβαλε, χρύσει'.* 4) A. a. O. p. 37. 5) Aufserdem z. B. auch an dem Gespanne des zweiten Ramses bei Rosellini, mon. dell' Egitto I (mon. reali) T. LXXXIV. 6) P. 39. 7) Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 653—661. 8) Il. XVII 436: *ὣς μένον ἀσφαλέως περικαλλέα δίφρον ἔχοντες, | οὔδει ἐνισκίμψαντε καρήατα* . . . 439 . . *θαλερὴ δὲ μιαίνετο 'χαίτη | ζεύγλης ἐξεριποῦσα παρὰ ζυγὸν ἀμφοτέρωθεν.* XIX 405: *ἄφαρ δ' ἤμυσε καρήατι· πᾶσα δὲ χαίτη | ζεύγλης ἐξεριποῦσα παρὰ ζυγὸν οὖδας ἵκανεν.* Vgl. XXIII 283—284. *Ζεύγλη* bezeichnet hier offenbar den ganzen, zum Anschirren (*ζεύγνυμι*) dienenden Apparat, also zugleich das Joch und die von ihm auslaufenden Riemen.

Das Gebifs (χαλινός)[1]) war an einem Riemen befestigt, der über die Backenknochen und den Kopf herumreichte und in der späteren griechischen Sprache κορυφαία[2]) heifst. Das Epos gedenkt dieses Riemens nirgends, bezeugt aber seine Existenz durch den an einer Stelle des Ilias[3]) erwähnten elfenbeinernen Wangenschmuck, der doch nur an einem längs der Backen des Pferdes hinlaufenden Riemen angebracht werden konnte. Auf ägyptischen[4]) und assyrischen Bildwerken (Fig. 8, 12) erscheint dieser Riemen häufig mit einem reich ornamentirten Plättchen geschmückt, von dem es allerdings zweifelhaft ist, ob wir dasselbe gerade aus Elfenbein oder aus einem anderen Materiale gearbeitet zu denken haben. Der sich über die Backen erstreckende Riemen wurde durchkreuzt von einem anderen, der um die Stirn und den Ansatz des Halses herumlief. Das öfters den Pferden beigelegte Epitheton χρυσάμπυκες[5]) beweist, dafs er ἄμπυξ hiefs und bisweilen, sei es auch nur auf der Stirnseite, mit Goldblech überzogen war. Die Zügel (ἡνία) endlich bestanden aus rindsledernen Riemen (βόεοι ἱμάντες)[6]), als deren Schmuck aufgenähte Elfenbeinplättchen[7]) und Goldbeschläge[8]) namhaft gemacht werden.

Kürzer als über das Fuhrwesen darf ich mich über die Schiffe fassen. Da nämlich keine Denkmäler vorhanden sind, welche über den inneren Bau der Schiffe[9]) Aufschlufs geben, so hat sich die Untersuchung auf die äufsere Form derselben zu beschränken.

## VI. Die Schiffe.

Vollständig klar ist die Bedeutung des Adjektives ὀρθόκραιρος „mit aufrecht stehenden Hörnern versehen", welches sowohl den Rindern[10]) wie den Schiffen[11]) beigelegt wird und sich in dem letzteren Falle nur auf ein hornartig emporsteigendes Vorder- und Hinterteil beziehen kann. Ebenso leuchtet es ein, dafs dieses Epitheton, auf das Schiff angewendet, nur dann zutreffend war, wenn die beiden

---

1) Il. XIX 393 (oben Seite 108, Anm. 4). 2) Pollux, onom. I 147. 3) Il. IV 141: Ὡς δ' ὅτε τίς τ' ἐλέφαντα γυνὴ φοίνικι μιήνῃ | Μῃονὶς ἠὲ Κάειρα, παρήϊον ἔμμεναι ἵππων. 4) So z. B. an den Pferden des zweiten Ramses bei Rosellini, mon. dell' Egitto I T. LXXXIV. 5) Il. V 358, 363, 720, VIII 382: χρυσάμπυκας ἵππους. 6) Il. XXIII 324 (oben Seite 91, Anm. 2). 7) Il. V 583: ἡνία λεύκ' ἐλέφαντι. 8) Il. VI 205, Od. VIII 285 (oben Seite 86, Anm. 2). 9) Vgl. hierüber im besonderen Grashof, über das Schiff bei Homer und Hesiod (Düsseldorf 1834) p. 8 ff. und Brieger im Philologus XXIX (1870) p. 193—210. 10) Il. VIII 231, XVIII 573; Od. XII 948; Hymn. III (in Mercur.) 220: βοῶν ὀρθοκραιράων. Vgl. Hymn. III (in Mercur.) 209: βουσὶν ἐϋκραίρῃσιν; Aeschyl. suppl. 300: ἐπ' εὐκραίρῳ βοΐ. 11) Il. XVIII 3, XIX 344: προπάροιθε νεῶν ὀρθοκραιράων. Vgl. Grashof, über das Schiff bei Homer und Hesiod p. 17; Doederlein, homerisches Glossarium II p. 201—202. Die sonstige Literatur über das Wort findet man bei Ebeling, Lexicon Homericum II s. v. ὀρθόκραιρος.

Schiffsenden, wie die Hörner des Rindes, die gleiche Höhe hatten. Derartig gebaut waren die Fahrzeuge der Völker des Nordens,[1]) welche gegen Ende des 14. Jahrhunderts v. Chr. einen Angriff auf



Fig. 22.

Ägypten unternahmen, aber von dem dritten Ramses sowohl zu Lande wie zur See zurückgeschlagen wurden — Völker, deren Heimat mit gröſster Wahrscheinlichkeit in Kleinasien anzunehmen ist. Die Vorder- und die Hinterteile ihrer Schiffe sind gleich hoch; das eine wie das andere besteht aus einem dicken Balken, der nach auswärts unmerklich gesenkt ist und oben in einen Vorsprung endet, dessen Form an die eines Vogelkopfes erinnert (Fig. 22.)[2]) Ebenso haben an den stachellosen phönikischen Schiffen, die auf einem bereits erwähnten, im Palaste des Sanherib gefundenen Relief dargestellt sind, beide Enden die gleiche Höhe; doch erheben sie sich hier nicht geradlinig über dem Wasserspiegel, sondern unter einer eleganten, oben ausgeschweiften Kurve (Seite 56, Fig. 5.)[3])

Fragen wir nunmehr, ob das Schiff des homerischen Zeitalters dem ersteren oder dem letzteren Typus näher verwandt war, so geben hierüber die Adjektive *κορωνίς* und *ἀμφιέλισσα* den erwünschten Aufschluſs. Das erstere[4]) kommt in der späteren griechischen Lite-

1) Rosellini, mon. dell' Egitto I (mon. reali) T. CXXXI (hieraus ist unsere Fig. 22 entnommen); Champollion, mon. de l'Égypte III pl. CCXXII; Chabas, études sur l'antiquité préhistorique 2. éd. pl. I p. 309—313. Vgl. oben Seite 36.
2) Das vogelkopfartige Motiv scheint ein Vorläufer des *χηνίσκος* zu sein.
3) Vgl. oben Seite 56, 57.
4) *Νηυσὶ κορωνίσι(ν)*: Il. I 170, II 392, IX 609, XI 228, XV 597, XVIII 58, 338, 439, XX 1, XXII 508, XXIV 115, 136. *Νήεσσι κορωνίσι(ν)*: Il. II 771; Od. XIX 182, 193, XXII 465.

ratur[1]) als Epitheton der Rinder vor und bezieht sich in diesem Falle offenbar auf die krummen Hörner. Substantivisch gebraucht, bezeichnet es ferner die krumme Linie, durch welche in den antiken Ausgaben griechischer Tragödien das Abtreten des Chores oder eines Schauspielers und der Wechsel der Scene angemerkt wurden, sowie den Schnörkel, mit dem die Schreiber ein Buch oder den Abschnitt eines Buches abzuschliefsen pflegten.[2]) *Νῆες κορωνίδες* ist demnach zu übersetzen durch „die krummen Schiffe.“ Allerdings pafst diese Bezeichnung auf mancherlei Teile und auch auf die Rippen und den Bauch des Schiffes. Doch würde der Hinweis auf die Beschaffenheit solcher einzelner Teile den Prinzipien zuwiderlaufen, welche die Dichter des Epos bei der Wahl der Epitheta zu befolgen pflegen. Die Epitheta vergegenwärtigen das Wesentliche in der Erscheinung des Gegenstandes, den sie charakterisieren sollen; sie heben demnach niemals nebensächliche Eigenschaften hervor, sondern ausschliefslich solche, welche nachdrücklich auf das Auge wirken und dem Gegenstande seinen besonderen Typus verleihen. Hiernach dürften etwaige Versuche das Adjektiv *κορωνίς* auf die Krümmung der Rippen oder des Bauches des Schiffes[3]) zu beziehen, schwerlich Billigung finden. Die Form der Rippen nämlich war nur für die in dem Fahrzeuge selbst befindlichen Personen wahrnehmbar. Was aber die Krümmung des Bauches betrifft, so trat diese Erscheinung, mochte das Schiff auf der See dahinsegeln oder auf den Sand gezogen sein, gewifs zurück hinter dem Eindrucke, welchen der ganze Schiffskörper mit seinen hoch emporragenden Enden hervorrief. Das Epitheton kann somit nur die gebogene Linie vergegenwärtigen, welche der Umrifs eines solchen Schiffskörpers dem Auge darbot. Ist dies aber richtig, so ergiebt sich eine Form, welche der vorn wie hinten gleichmäfsig ausgeschweiften des phönikischen Schiffes näher steht, als derjenigen des Fahrzeuges der Nordvölker, an dem die beiden Enden eine geradlinige Richtung verfolgen.

Die schlagendste Bestätigung für diese Annahme bietet jedoch das Epitheton *ἀμφιέλισσα*.[4]) Dieses nur im Femininum vorkommende

1) In dem Idyll. incert. IX (Theocrit. XXV) 151: *ἐπὶ βουσὶ κορωνίσι*. Archiloch. im Etym. m. p. 530, 27; Etym. gud. p. 339, 31 (fragm. 38 Bergk): *βοῦς ἐστιν ἡμῖν ἐργάτης ἐν οἰκίῃ | κορωνός*. Verwandt ist das den Rindern im Epos gegebene Epitheton *ἕλιξ*, welches, wie es scheint, ebenfalls „krummgehörnt“ bedeutet (Il. IX 466, XV 633, XXI 448, XXIII 166; Od. I 92 und sonst. Vgl. im besonderen Hymn. III in Mercur, 192: *βοῦς .... κεράεσσιν ἑλικτάς*). 2) Vgl. Gardthausen, griech. Paläographie p. 277; Birt, das antike Buchwesen p. 102, 444, 468. 3) Auf den Bauch des Schiffes wird dieses Epitheton von Doederlein, homerisches Glossarium II p. 47 bezogen. 4) *Νεὸς ἀμφιελίσσης*: Od. VII 252, X 156, XII 368, XV 283, XXI 390. *Νῆες ἀμφιέλισσαι*: Od. VI 264, IX 64. *Νέες ἀμφιέλισσαι*: Il. XIII 174, XV 549; Od. VII 9. *Νῆας ἀμφιελίσσας*: Il. II 165, 181, IX 683, XVIII 260. *Νέας ἀμφιελίσσας*: Il. XVII 612; Od. III 162, X 91, XIV 258, XVII 427.

Adjektiv[1]) ist aus demselben Stamme wie das Verbum *ἑλίσσω* gebildet und demnach zu übersetzen durch „auf beiden Seiten gewunden“ oder „auf beiden Seiten ausgeschweift.“[2]) Eine besondere Widerlegung der früher herrschenden Ansicht, dafs es „auf beiden Seiten gerudert“ bedeute, kann ich mir ersparen, da diese Ansicht, aufser von Düntzer,[3]) von allen neueren Erklärern verworfen worden ist.[4]) Ebensowenig brauchen Vermutungen, wie die, dafs das Epitheton auf die Rippen oder auf den Bauch des Schiffes[5]) zu beziehen sei, ausführlicher erwogen zu werden; denn es sprechen dagegen dieselben Gesichtspunkte, die bei Erörterung des Adjektives *κορωνίς* geltend gemacht wurden, und aufserdem noch die Erfahrung, dafs die aus dem Stamme *ἑλικ* abgeleiteten Worte niemals eine einfache Krümmung, wie sie von den Rippen oder dem Bauche eines Schiffes gebildet wird, sondern stets eine mehrfach gebogene oder ausgeschweifte Kurve bezeichnen.[6]) Hiernach kann sich das Epitheton *ἀμφιέλισσα* auf nichts anderes beziehen als auf die ausgeschweiften Schiffsenden, wie dies auch von beinah allen neueren Erklärern anerkannt wird. Es pafst also genau auf ein Schiff, welches wie das zum Vergleich herangezogene phönikische ein oben ausgeschweiftes Vorder- und Hinterteil hatte. Auch stimmt das Resultat, dafs die Schiffe des homerischen Zeitalters der letzteren Gattung ähnlicher waren als den Schiffen, auf denen die Völker des Nordens gegen Ägypten fuhren, auf das beste mit dem chronologischen Verhältnisse überein; denn die Entstehung des Epos liegt der Zeit des Sanherib, welcher die bildlichen Darstellungen der phönikischen Gattung angehören, näher als dem 14. Jahrhundert v. Chr., in welchem jene Nordvölker Ägypten bedrohten.

Hierdurch findet auch die bereits im V. Abschnitte begründete Annahme, dafs die Schiffe des homerischen Zeitalters der Rostra entbehrten, eine weitere Bestätigung. Es leuchtet nämlich ein, dafs ein unter einer Kurve emporsteigendes Vorderbug zum Anrennen eines feindlichen Fahrzeuges keineswegs geeignet war, da die hervorragenden Teile bei dem Zusammenstofse notwendig beschädigt werden mufsten. Die seekundigen Völker des Mittelmeergebietes haben diese

---

1) Das Masculinum würde *ἀμφιέλιξ* gelautet haben. Vgl. Lobeck, paralip. gramm. graecae p. 472–473. 2) Vgl. im besonderen Grashof, über das Schiff bei Homer und Hesiod p. 17 und Murray in den Anmerkungen zu Butcher and Lang, the Odyssey done into english prose 2. ed. p. 413—414, der dieses Epitheton durch den Vergleich mit den Schiffen der Völker des Nordens zu veranschaulichen sucht. 3) Neue Jahrbücher für Philologie 69 p. 607. 4) Vgl. hierüber Grashof a. a. O. p. 17. 5) So Doederlein, hom. Glossarium II p. 41. Ganz vereinzelt steht die Ansicht von Ahrens in der Zeitschr. für Alterthumswissenschaft 1836 p. 820 n. 7, dafs *ἀμφιέλισσαι* wie *ἔϊσαι* und *ἔοικε* von einer Wurzel *Ϝλικ* abzuleiten und durch „auf beiden Seiten passend“ zu übersetzen sei. 6) Vgl. Curtius Grundzüge d. gr. Etymologie 4. Aufl. p. 361 (n. 527).

Schwierigkeit richtig erkannt und ihr bei dem Baue der Stachelschiffe in verschiedener Weise zu begegnen versucht. Die phönikischen Baumeister, welche zur Zeit des Königs Sanherib thätig waren, schlossen den Vorderbug dieser Fahrzeuge durch eine glatte senkrechte Wand ab (Seite 57 Fig. 6). Eine andere nicht weniger zweckmäſsige Bauweise zeigen die auf den Dipylonvasen (Seite 56 Fig. 3, 4) und den ihnen verwandten Denkmälern (Fig. 23)[1]) dargestellten Stachelschiffe, indem hier der Vorderbug unter einer leicht konkaven Fläche nach dem Wasserspiegel abfällt. Bei der einen wie der anderen Konstruktion hatte der Sporn vollständig freien Spielraum und war die Möglichkeit ausgeschlossen, daſs der Vorderbug beim Anpralle beschädigt wurde.

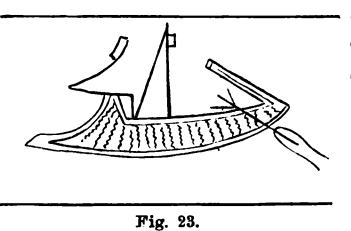


Fig. 23.

Zugleich wird durch den Nachweis der Form des homerischen Schiffes der Hintergrund der Ilias um einen charakteristischen Zug bereichert. Stände der Leser auf der Höhe des Ida und überschaute von hier aus den troischen Strand, wie er sich der Phantasie der Dichter darstellte, so würde zunächst das formen- und farbenreiche Bild des achäischen Lagers seinen Blick auf sich ziehen. Weit und breit ist das Gefilde mit Blockhäusern[2]) bedeckt, deren gelbe mit Stroh oder Schilf bedeckte Dächer einen scharfen koloristischen Gegensatz zu den grauen, von der Hitze ausgetrockneten Holzbalken der Wände bilden; hie und da funkelt der Metallbeschlag eines mit der Deichsel an eine Auſsenwand angelehnten Streitwagens[3]) unter dem grellen Lichte der Sonne; auf den Straſsen, welche das Lager durchschneiden, bewegen sich in buntem Gewimmel die Achäer kriegerischen wie friedlichen Beschäftigungen nachgehend. Mehr nach dem Strande zu wird das Bild ruhiger. Weithin erstreckt sich die Düne und auf ihrem weiſslichen Sande stehen in mehreren langen Reihen hintereinander geordnet die Schiffe. Die kühn geschwungenen Enden ragen dräuend empor und heben sich mit ihrem dunklen Tone[4]) von dem

1) Dieses Schiff ist eingraviert auf einem in Böotien bei Theben gefundenen bronzenen Diadem, dessen figürlicher und ornamentaler Schmuck einen dem der Dipylonvasen nahe verwandten Stil bekundet: Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. G 1—3 p. 124 ff. Vgl. unseren XXX. Abschnitt. 2) Il. XXIV 448—456. 3) Il. VIII 435; Od. IV 42. 4) Die Schiffe hatten einen im ganzen schwarzen Anstrich. Daher die Epitheta *μελαίνη* und *κυανόπρωρος* oder *κυανοπρώρειος*, wo *κύανος* offenbar dieselbe Farbe bezeichnet wie *μέλας* (vgl. besonders Od. XIV 308 und 311, wo dasselbe Schiff *μελαίνη* und gleich darauf *κυανόπρωρος* heiſst). Dagegen waren die Seiten des Vorderteiles rot angestrichen (Il. II 637; Od. IX 125: *νέες μιλτοπάρῃοι*. Od. XI 124, XXIII 271: *ν. φοινικοπαρῄους*). Dieser Gebrauch wurde vielleicht dadurch veranlaſst, daſs es bei der gleichen Form der beiden Schiffsenden zweckmäſsig schien eines derselben durch eine besondere Farbe zu

tiefblauen Gürtel des Meeres und von dem durchsichtigen lichtgetränkten Azur des kleinasiatischen Himmels ab.

Es gilt nunmehr die Erscheinungsweise der menschlichen Gestalten zu vergegenwärtigen, durch welche wir diese Landschaft belebt zu denken haben.

## II. Die Tracht.

### XI. Die Bestandteile der Kleidung.

Die Männer trugen den Chiton, einen Leibrock, der um die Hüften gegürtet wurde, und darüber in der Regel die Chlaina, eine Art von Mantel, entsprechend dem Kleidungsstücke, das man später Himation zu nennen pflegte.[1]) Da die Ilias die Ionier, unter welchen nach dem Zusammenhange der Stelle die Athener zu verstehen sind, einmal[2]) als ἑλκεχίτωνες, d. i. den Chiton nachschleppend, bezeichnet und in der Odyssee einmal[3]) von einem χιτὼν τερμιόεις, d. i. einem bis zu den Fufsknöcheln herabreichenden Leibrocke, die Rede ist, so ergiebt sich, dafs der lange Chiton, der später im besonderen für eine ionische Eigentümlichkeit galt[4]) und in Ionien und Attika von älteren Leuten aus den wohlhabenden Klassen noch um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. getragen wurde,[5]) bis in die homerischen Zeiten hinaufreicht. Unwillkürlich denkt man hierbei an die attische Sage,[6]) die bereits den Theseus mit einem solchen Chiton bekleidet von Troizen nach Athen kommen läfst. Doch war dieser lange Chiton keineswegs die ausschliefsliche und nicht einmal die gewöhnliche Tracht. Vielmehr weist das nur einmalige Vorkommen der beiden Epitheta darauf hin, dafs er als ein auffälliges Kleidungsstück angesehen wurde. Der gewöhnliche Chiton war demnach der kurze. Diesen haben wir jedenfalls für die Krieger vorauszusetzen. Es genügt an die Verse des Ilias[7]) zu erinnern, welche schildern, wie die Schenkel und Waden des durch den Gürtel getroffenen Menelaos von dem herabrieselnden Blute überströmt werden „gleichwie Elfenbein, welches

---

markieren, was z. B. bei dem gegenseitigen Ausweichen der Schiffe nützlich sein konnte. 1) Aristophanes av. 493 und 498 braucht χλαῖνα und ἱμάτιον geradezu als Synonyme. Andere einschlagende Stellen bei Becker, Charikles III³ p. 184. 2) Il. XIII 685. Aufserdem noch in dem Hymn. hom. I (in Apoll. Del.) 147. 3) Od. XVIIII 242. 4) Vgl. im besonderen Strabo X C. 466. 5) Thukyd. I 6, 2 (oben Seite 30, Anm. 3). 6) Pausan. I 19, 1. 7) IV 141 (vgl. oben Seite 13). Hiermit wird es zusammenhängen, wenn der Dichter die Athene, als sie sich zum Kampfe rüstet, ihren Peplos ablegen und den Chiton des Zeus anziehen läfst (Il. V 734, VIII 385). Offenbar war ihm die Vorstellung einer langbekleideten Kriegerfigur unerträglich. Vermutlich aus demselben Grunde hat der Maler einer dunkelfigurigen Vase der schwer gerüsteten Artemis gegen den sonstigen Kunstgebrauch seiner Zeit einen kurzen Chiton gegeben (Mon. Ann. Bull. 1856 T. 10).

eine mäonische oder karische Frau rot färbt" — eine Schilderung, die nur dann zulässig war, wenn sich der Dichter die Beine des Helden unbedeckt dachte. Ein ähnlicher Sachverhalt ergiebt sich hinsichtlich des Gebrauches des langen Chitons aus einer Stelle in den Werken und Tagen des Hesiod,[1]) die bei dieser Untersuchung mit um so gröfserem Rechte herangezogen werden darf, als allgemein angenommen wird, dafs sie von einem Ionier eingeschaltet sei. Der Dichter empfiehlt für die Zeit der gröfsten Winterkälte einen *χιτὼν τερμιόεις* anzuschaffen, setzt also voraus, dafs man während der übrigen Zeit des Jahres einen kurzen Chiton zu tragen pflegte.

Überhaupt läfst sich die Annahme, dafs der lange Chiton jemals bei irgend einem griechischen Stamme allgemein gebräuchlich gewesen sei, nicht nur nicht beweisen, sondern wenigstens für die Epochen, über deren Sitten wir durch Bildwerke unterrichtet sind, sogar bestimmt widerlegen. Soweit die Denkmäler einen Schlufs verstatten, dürfen wir annehmen, dafs Männer und Jünglinge, wenn sie darauf angewiesen waren sich ungehindert zu bewegen, sei es im Felde, sei es auf der Jagd, sei es bei körperlichen Übungen, niemals den langen Chiton trugen. Auf den bemalten Vasen des Dipylonstiles[2]) findet sich dieses Kleidungsstück nirgends. Das Gleiche gilt für die alten melischen[3]) und rhodischen[4]) Gefäfse; doch kann dieser Umstand hier zufällig sein, da auf den gegenwärtig bekannten Exemplaren, abgesehen etwa von dem auf einer melischen Vase dargestellten kitharspielenden Apoll,[5]) keine der Figuren vorkommt, für die der lange Chiton in der weiteren Kunstentwickelung typisch zu sein pflegt.

Den ältesten monumentalen Beleg für den Gebrauch desselben Kleidungsstückes bei den kleinasiatischen Ioniern, in deren Mitte das Epos entstand, bieten die überlebensgrofsen Sitzbilder, welche längs der Strafse aufgestellt waren, die von dem milesischen Hafen nach dem didymäischen Apolloheiligtume führte.[6]) Es befinden sich darunter mehrere männliche Portraitstatuen, die mit dem langen Chiton bekleidet sind. Die Entstehungszeit einer dieser Statuen, welche inschriftlich bezeichnet ist als ein Weihgeschenk des Chares, Fürsten von Teichiussa,[7]) läfst sich annähernd bestimmen. Sie mufs nach dem Beginne der persischen Herrschaft, die das Aufkommen solcher kleinen Despoten möglich machte, aber vor dem ionischen Aufstande, der den Wohlstand der Milesier für lange Zeit vernichtete,

1) 537. Vgl. Göttling z. d. St. 2) Oben Seite 54—59. 3) Conze, melische Thongefäfse T. 2—4. 4) Salzmann, nécropole de Camiros pl. 53; Verhandlungen der 23. Philologenversammlung in Hannover T. 1. 5) Conze a. a. O. T. 4. 6) Newton, hist. of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae pl. 74, 75, Band II 2 p. 548—553, p. 777 ff.; Rayet et Thomas, Milet pl. 25—26; Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik I³ p. 93—96; Furtwängler in den Mitth. d. arch. Institutes in Athen VI (1881) p. 180. 7) Newton a. a. O. pl. 74 links; Rayet et Thomas a. a. O. pl. 25.

also zwischen 546 und 500 v. Chr. gearbeitet sein.[1]) Von den anderen langbekleideten Männerfiguren, die an derselben Strafse gefunden wurden, scheint eine[2]) der des Chares gleichzeitig, zwei[3]) etwas jünger. Eine vierte[4]) zeigt namentlich in dem Faltenwurfe, der in dürftigster Weise durch eingemeifselte Umrisse angedeutet ist, einen entschieden altertümlicheren Stil. Aufserdem gehört hierher der mit einem langen Chiton bekleidete Dionysos auf der bei Vulci gefundenen Phineusschale,[5]) die, wie es scheint, in einer ionischen Fabrik etwa während der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. gearbeitet ist.

Auf den chalkidischen Vasen[6]) kommt der lange Chiton nur sehr selten vor. Er ist dem Minos gegeben, der dem Kampfe zwischen Theseus und dem Minotauros beiwohnt,[7]) einem Alten (Polybos), der bei einem Auszuge von Kriegern zugegen ist,[8]) und dem Mopsos und zwei Greisen, welche mit ihm dem Ringkampfe zwischen Peleus und Atalante zusehen.[9]) Auf einem vierten Exemplare scheint der auf der Kline ruhende Adrastos mit dem langen Chiton bekleidet zu sein,[10]) wiewohl hier der den unteren Teil der Figur bedeckende Mantel eine bestimmte Entscheidung unmöglich macht.

Unter den attischen Gefäfsen, welche vor die Ausbildung des gewöhnlichen schwarzfigurigen Stiles fallen, ist im besonderen das gestaltenreichste, die Françoisvase,[11]) ins Auge zu fassen. Der Maler hat den langen Chiton allen den Göttern gegeben, welche heranziehen, um den Peleus und die Thetis bei ihrer Hochzeit zu beglückwünschen. Unter ihnen sind deutlich erkennbar Zeus, Dionysos, Hermes, Ares, Hephaistos und Nereus.[12]) Aufserdem erscheint in derselben Scene der Bräutigam Peleus lang bekleidet. Die gleiche Tracht ist auf dem die Flucht des Troilos darstellenden Streifen für Priamos und Antenor und in der Darstellung des χόρος, den Theseus und die von ihm Geretteten aufführen, für den den Reigen leitenden Theseus zur Anwendung gekommen. Auf den übrigen attischen Gefäfsen, welche einem älteren Stadium angehören als die gewöhnlichen schwarzfigurigen, erscheint der lange Chiton typisch für Zeus,[13])

1) Kirchhoff, Studien z. Geschichte des gr. Alphabets, 3. Aufl. p. 17—19. 2) Newton pl. 74 rechts. 3) Newton pl. 75, die 2. und 4. von links. 4) Newton pl. 75, die 3. von links; Rayet et Thomas pl. 26. 5) Mon. dell' Inst. X T. 8; Heidelberger Festschrift zur 21. Philologenversammlung p. 118, 119. Vgl. daselbst von Duhn p. 109—124. 6) Vgl. Kirchhoff, Studien zur Geschichte des gr. Alphabets 3. Aufl. p. 110—113; Klein, Euphronios p. 31—34; Ann. dell' Inst. 1879 p. 145, 146; Arch. Zeit. 1881 p. 36 Anm. 33. 7) Mon. dell' Inst. VI T. 15. 8) Gerhard, auserl. Vasenb. III T. 190, 191. 9) Gerhard a. a. O. III T. 237. 10) Ann. dell' Inst. 1839 Tav. d'agg. P; Overbeck, Gal. T. 3 n. 4; Arch. Zeitg. 1866 T. 206. 11) Mon. dell' Inst. IV T. 54, 55; Arch. Zeit. 1850 T. 23—24; Overbeck, Gal. T. 9 n. 1, T. 15 n. 1; Ann. dell' Inst. 1869 Tav. d'agg. D. 12) Dieser auf dem Fragmente Ann. dell' Inst. 1869 Tav. d'agg. D. 13) Mon. dell' Inst. III T. 44; VI T. 56

Poseidon,[1]) Dionysos[2]) und Apoll,[3]) in was für Situationen diese Götter auch dargestellt sein mögen. Ferner kommt er vor bei Männern vorgerückten Alters, welche sich nicht mehr mit Kampf oder körperlichen Übungen befassen,[4]) bei solchen, die an Festmahlen teilnehmen oder Opfer darbringen, bei zünftigen Flötenspielern,[5]) Wagenlenkern, welche in der Schlacht oder in der Rennbahn die Rosse zügeln,[6]) und bei Kampfrichtern.[7]) Auf der Schale des Archikles und Glaukytes[8]) tragen ihn die athenischen Jünglinge, welche bei dem Kampfe zwischen Theseus und dem Minotauros gegenwärtig sind. Nur in vereinzelten Fällen erscheint Hermes damit ausgestattet, einmal bei der Geburt der Pallas,[9]) ein anderes Mal bei der Befreiung des Prometheus,[10]) ein drittes Mal bei dem Überfalle des Troilos.[11]) Aufserdem sind hier als mit langen Chitonen bekleidet noch zwei auf der athenischen Akropolis gefundene Sitzbilder zu erwähnen, deren Stil auf das 6. Jahrhundert hinweist, wie es scheint, Portraits athenischer Bürger, die das Amt eines Schreibers oder Schatzmeisters bekleidet hatten.[12])

Betrachten wir nunmehr die aus dorischem Kulturkreise stammenden Denkmäler, so stellen archaische Reliefs, welche sich in dem Gebiete von Sparta finden, den heroisierten Verstorbenen regelmäfsig im langen Chiton dar.[13]) Auf den korinthischen Vasen ferner kommt diese Tracht im wesentlichen unter den gleichen Bedingungen vor wie auf den chalkidischen und altattischen Gefäfsen. Auch hier erscheint sie typisch für Männer vorgerückten Alters,[14]) Teilnehmer

---

n. 2, 3; VIIII T. 55 (vgl. Arch. Zeitg. 1876 p. 108 ff.); Arch. Zeitg. 1858 T. 114 n. 2 p. 166—168; Panofka, Musée Blacas pl. 19; Heydemann, griech. Vasenb. T. 1 n. 4.
1) Mon. dell' Inst. III T. 45; VI T. 56 n. 2; wohl auch VIIII T. 55 (die 2. Figur r. von Zeus, in der Heydemann Rhein. Mus. n. F. XXXV p. 465, 466 den Hades erkennt); Panofka, Musée Blacas pl. 19. 2) Mon. dell' Inst. VI T. 56 n. 2, 3; VIIII T. 55; Panofka, Musée Blacas pl. 19. 3) Mon. dell' Inst. III T. 44; VIIII T. 55; wahrscheinlich auch Arch. Zeitg. 1858 T. 114 n. 2 p. 166—168. 4) Oeneus bei dem Kampfe zwischen Herakles und Nessos: Mon. dell' Inst. VI T. 56 n. 4; Bull. dell' Inst. 1881 p. 165. Zwei Greise bei dem Aufbruche des Kallias: Mon. dell' Inst. III T. 44. Zwei Greise bei einem Kampfe um einen Leichnam: Bull. dell' Inst. 1881 p. 164. 5) Arch. Zeitg. 1881 T. 3 n. II und VI. Wenn auf derselben Vase der den Komos begleitende Flötenspieler (n. IV) nackt auftritt, so erklärt sich dies hinlänglich daraus, dafs der Komos nicht zu den solennen Teilen der Festfeier gehört. 6) So der des Kallias auf der Vase Mon. dell' Inst. III T. 44 und der auf dem bekannten archaischen Relief bei Schöll, Mitth. aus Griechenland T. 2 n. 4. Vgl. Conze in den Memor. dell' Inst. II p. 419. 7) Arch. Zeitg. 1881 T. 3 n. V; Bull. dell' Inst. 1881 p. 164. 8) Mon. dell' Inst. IV T. 59; Gerhard, auserl. Vasenb. III T. 235, 236. 9) Mon. dell' Inst. VIIII T. 55. 10) Arch. Zeitg. 1858 T. 114 n. 2 p. 166—168. 11) Overbeck, Gal. T. 15 n. 2. 12) Mittheilungen des arch. Instit. in Athen VI (1881) T. 6 p. 174-183. 13) Mittheil. d. arch. Inst. in Athen II (1877) T. 20, 22—24 p. 443—474; VII (1882) T. 7 p. 160—173. 14) Priamos bei dem Auszuge der Troer: Mon. Ann. Bull. dell' Inst. 1855 T. 20. Priamos und ein bejahrter Troer

an Festmahlen,[1]) Wagenlenker[2]) und zünftige Flötenspieler.[3]) Ferner sind damit bekleidet die Heroen, welche den Leichenspielen des Pelias zusehen,[4]) Hades[5]) und auf der Thersandrosvase[6]) Agamemnon, welcher, das Scepter in der Hand, der Eberjagd beiwohnt, ohne jedoch an derselben teilzunehmen. Endlich gehört hierher noch die Gruppe bemalter Vasen, als deren bedeutendstes Exemplar wir die Arkesilasschale kennen. Mag sich die Gegend, wo diese Gefäſse gearbeitet sind, auch nicht mit Sicherheit bestimmen lassen, jedenfalls weisen die Inschriften auf eine dorische Fabrik hin.[7]) Auf der Arkesilasschale[8]) sind mit dem langen Chiton bekleidet der König Arkesilas und der Beamte, welcher die Träger der Silphionsäcke überwacht, auf anderen Exemplaren Prometheus[9]) und ein Kitharöd.[10]) Wären alle Gefäſse dieser Gattung publiziert oder genau beschrieben, so würden sich vielleicht noch mehr Beispiele der gleichen Tracht ergeben.

Ziehen wir aus dieser Übersicht die Resultate, so beweist zunächst das Vorkommen des langen Chitons auf spartanischen Reliefs, auf korinthischen Vasen und innerhalb der durch die Arkesilasschale bezeichneten Gattung, daſs derselbe nicht nur von Ioniern, sondern auch von Doriern getragen wurde. Ferner ergiebt sich, daſs sein Gebrauch bei den Ioniern, Athenern und Doriern im wesentlichen den gleichen Beschränkungen unterlag. Dieses Gewand erscheint zunächst typisch für Männer vorgerückten Alters und vornehmen Standes — eine Kategorie, in die sich auch Zeus, Poseidon und Hades als die obersten unter den Göttern und wegen ihres reiferen Alters einfügen.[11]) Auſserdem wurde der lange Chiton von jung

bei dem Auszuge des Troilos: Arch. Zeitg. 1863 T. 175 p. 58—66. Oeneus bei dem Kampfe zwischen Herakles und Nessos: Mus. gregorian. II T. 28 n. 2ª. Ein Greis bei dem Auszuge des Amphiaraos: Micali, storia T. 95; Inghirami, vasi fittili IV T. 305. Zwei Greise bei einem Zweikampfe: Mus. gregor. II T. 28 n. 1ª. 1) Raoul-Rochette, choix de peintures p. 73. 2) So die Helden, welche bei den Leichenspielen des Pelias um die Wette fahren: Mon. dell' Inst. X T. 4, 5; Inghirami, vasi fittili IV T. 307. Baton Wagenlenker des Amphiaraos: Mon. dell' Inst. X T. 4, 5; Inghirami a. a. O. IV T. 305. Der des Herakles: Mon. dell' Inst. III T. 46 n. 2; Welcker, alt. Denkm. III T. 6. Andere Wagenlenker: Heydemann, Vasens. zu Neapel n. 685. 3) Raoul-Rochette, choix de peintures p. 73. 4) Mon. dell' Inst. X T. 4, 5; Inghirami, vasi fittili IV T. 307. 5) Arch. Zeitg. 1859 T. 125 n. 3 p. 34—37. Die Bedenken gegen die Echtheit dieses Gefäſses (Bull. dell' Inst. 1875 p. 116) sind gegenwärtig beseitigt. Vgl. Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 100 Anm. 3. 6) Denkm. d. a. Kunst I T. 3 n. 18. 7) Klein, Euphronios p. 36; Löschcke, de basi quadam prope Spartam reperta p. 12 ff.; Arch. Zeitg. 1880 p. 185—186, 1881 p. 215—250; Milchhoefer, die Anfänge der Kunst in Griechenland p. 171—183. 8) Welcker, alt. Denkm. III T. 34, Arch. Zeitg. 1881 p. 217 n. 1. 9) Arch. Zeitg. 1881 T. 12 n. 3 p. 218 n. 11. 10) Arch. Zeitg. 1881 p. 217 n. 9. 11) Derselbe Gesichtspunkt paſst auch auf Dionysos. Da jedoch dieser Gott als Spender des Weines bei jeder Festfeier eine hervorragende Rolle spielt, so kann sein langer Chiton auch als festliches

und alt als Pracht- und Festgewand getragen. Diese Bedeutung erhellt im besonderen aus dem korinthischen Gefäfse, auf dem die den Leichenspielen des Pelias zuschauenden Heroen durchweg lang bekleidet sind, und in noch nachdrücklicherer Weise aus der François-vase, auf der sämtliche an der Hochzeit teilnehmende Götter und unter diesen selbst Ares, Hephaistos und Hermes,[1]) im langen Chiton auftreten, obwohl sonst der kurze für die beiden ersteren typisch ist und, von seltenen Ausnahmen abgesehen,[2]) auch dem Hermes eigentümlich zu sein pflegt. Wenn hiernach jener Chiton ein Festkleid war, so scheint es ganz natürlich, dafs sich Ionier, die ihr Portrait dem didymäischen Apoll, und Athener, die das ihrige der Burggöttin weihten, in einem solchen Gewande darstellen liefsen, dafs dasselbe von Berufsklassen, die in mehr oder minder enger Beziehung zum Kultus standen, wie Priester,[3]) Kitharöden, Flötenspieler und Wagenlenker, nicht nur während der vorklassischen Periode, sondern auch noch später festgehalten wurde, dafs endlich der lange Chiton in dem Kostüme der tragischen Bühne für eine Reihe von Rollen typisch blieb.[4]) Wo dagegen keiner der angeführten Gesichtspunkte in Betracht kommt, zeigt die archaische Kunst allenthalben den kurzen Chiton.[5]) Dieser war die Alltagstracht zum mindesten der jungen Leute und wurde auch von gereiften Männern da getragen, wo es galt sich frei und rasch zu bewegen, sei es im Kampfe, sei es auf der Jagd, sei es bei gymnastischer oder handwerklicher Thätigkeit.[6]) Einen ähnlichen Sachverhalt haben wir auch für das homerische

---

Gewand aufgefafst werden. 1) Bezeichnend ist es, dafs Hermes auf derselben Vase, wo er dem festlichen Kreise entrückt und bei der Verfolgung des Troilos gegenwärtig ist, seine gewöhnliche Tracht, den kurzen Leibrock, trägt. 2) Oben Seite 118, Anm. 9—11. Die feierliche Tracht ist in diesen Fällen vermutlich aus der Eigenschaft des Hermes als θεῶν κῆρυξ zu erklären (Hesiod. theog. 939, op. 80; Aeschyl. Agam. 515, Choeph. 123). Wenn die attischen Jünglinge, welche auf der Schale des Archikles und Glaukytes (oben Seite 118, Anm. 8) dem Kampfe zwischen Theseus und dem Minotauros beiwohnen, den langen Chiton tragen, so soll dies vielleicht auf den sakralen Charakter der zum Opfer geweihten Jugend hinweisen. Möglich jedoch, dafs der Maler an den viel gefeierten Chorreigen dachte, den Theseus nach seinem Siege mit den Geretteten aufführte, und deshalb mit einer in der antiken Kunst häufigen Prolepsis das festliche Gewand schon in der unmittelbar vorhergehenden Scene zur Darstellung brachte. 3) Z. B. Michaelis, der Parthenon T. 14, V n. 34; Mittheilungen des deutschen arch. Institutes in Athen IV (1879) T. I p. 41. 4) Vgl. im besonderen Strabo XI C. 530, 12 und die bei Bernhardy, griech. Litt. II² p. 30 und 31 abgedruckten Stellen. Auf den Bildwerken sind die tragischen Schauspieler, welche Männer vornehmen Standes unter friedlichen Verhältnissen darstellen, stets mit dem langen Chiton bekleidet: Wieseler, Theatergeb. T. 4 n. 12, T. 7—9 n. 1, T. 13 n. 2, A 24; Mon. dell' Inst. XI T. 13. 5) Eine besondere Bewandnis hat es mit dem langbekleideten Halimedes auf der caeretaner Amphiaraosvase (Mon. dell' Inst. X T. 4, 5). Ich habe die hierauf bezüglichen Bemerkungen in den dritten diesem Buche angehängten Exkurs verwiesen. 6) Deshalb giebt

Zeitalter anzunehmen. Der kurze Chiton war die geläufige, der lange eine aufsergewöhnliche Tracht. Wenn daher die Athener in der Ilias als ἑλκεχίτωνες bezeichnet werden, so ist dieses Epitheton nicht veranlafst durch Eindrücke des Alltagslebens, sondern durch die Vorstellung athenischer Volksältester oder eines attischen Festes. Vermutlich schwebte dem Dichter ein ähnliches Bild vor, wie dem Verfasser des Hymnos auf den Apoll, als er zum Schlusse der delischen Festversammlung gedenkt,[1]) oder dem Asios[2]) bei der Schilderung des Festes der Hera, bei dem die Samier, wie er sich ausdrückt, „mit ihren schneeweifsen Chitonen weithin den Erdboden bedecken."

Eine weitere Stütze erhält die von mir begründete Auffassung durch ihre Übereinstimmung mit den Angaben des Thukydides. Der athenische Geschichtschreiber berichtet,[3]) die zu seiner Zeit übliche mafsvolle Kleidung (μετρία ἐσθής) habe zuerst in Lakedämon Aufnahme gefunden und infolge dessen sei hier zuerst der Unterschied, der bisher hinsichtlich der Tracht zwischen Armen und Reichen herrschte, beseitigt worden. Wenn er demnach annimmt, dafs sich zuvor die reichen Lakedämonier durch eine stattlichere Kleidung vor den ärmeren auszeichneten, so kann hiermit nur diejenige gemeint sein, als deren charakteristischsten Bestandteil wir den langen Chiton kennen. Diese Auffassung ergiebt sich deutlich aus den vorhergehenden Sätzen, in denen Thukydides berichtet, wie in Griechenland zuerst die Athener zu einer friedlicheren und üppigeren Lebensweise übergegangen seien, wie in Attika die bejahrten Männer aus den wohlhabenden Klassen noch bis vor kurzem linnene Chitone und künstlich geflochtene Zöpfe getragen, wie die älteren Leute unter den stammverwandten Ioniern lange Zeit an derselben Tracht festgehalten hätten; denn dafs unter jenen linnenen Chitonen die uns gegenwärtig beschäftigenden langen Leibröcke zu verstehen sind, kann nach dem Zeugnisse der Denkmäler keinem Zweifel unterliegen. Nach Thukydides wurde also der lange Chiton nicht nur von den Ioniern, sondern in vorklassischer Epoche auch von anderen Griechen und jedenfalls von den Lakedämoniern getragen. Doch war er bei keinem griechischen Stamme allgemein gebräuchlich, sondern nur die Tracht älterer Leute aus den wohlhabenden Ständen — Angaben, welche mit den auf archäologischem Wege gewonnenen Resultaten übereinstimmen und durch die letzteren die geeignete Ergänzung erhalten.[4])

---

die archaische Kunst bisweilen Göttern, für die sonst der lange Chiton typisch zu sein pflegt, den kurzen, wenn diese Götter an heftig bewegten Handlungen teilnehmen. So sind auf schwarzfigurigen Gefäfsen und auf rotfigurigen strengen Stiles Zeus und Poseidon bei dem Gigantenkampfe gegen den sonstigen Gebrauch beinah stets kurz bekleidet (Overbeck, Kunstmythologie, Atlas T. 4 n. 3, 9, 12, T. 5 n. 1[b], 1[c]. Eine Ausnahme ist der im langen Chiton kämpfende Poseidon T. 5 n. 1[a]). 1) Hymn. I (in Apoll. Del.) 145 ff. 2) Bei Athen. XII 525 F. 3) I 6, 3 (oben Seite 30, Anm. 3). 4) Ich verzichte darauf

Neben dem Chiton und der Chlaina, aus denen gewöhnlich die Männertracht bestand, werden im Epos noch die *λώπη*,[1]) das *φᾶρος*[2]) und die *δίπλαξ*[3]) erwähnt. Alle drei waren mantelartige Kleidungsstücke, welche unter Umständen an die Stelle der Chlaina traten. Die *λώπη* wurde auf dem Lande getragen und bestand nach den Angaben der späteren Schriftsteller aus dicker Wolle[4]) oder aus einem Tierfelle.[5]) Das *φᾶρος*, welches häufig das Epitheton *μέγα* erhält,[6]) mufs sich durch seine gröfseren Dimensionen von der Chlaina unterschieden haben. Für die *δίπλαξ* endlich ist es bezeichnend, dafs dem Odysseus ein solches Gewand zugleich mit einem bis zu den Füfsen herabreichenden Chiton, also einem Festkleide, geschenkt wird[7]) und dafs das Epos ihr einmal figürlichen, ein anderes Mal ornamentalen Schmuck zuschreibt.[8]) Sie wird demnach ein Mantel von besonderer Pracht und Würde gewesen sein, der, nach der Bildung des Wortes zu schliefsen,[9]) doppelt umgelegt werden konnte. Ähnliche Unterschiede sind auch an den auf den archaischen griechischen Bildwerken dargestellten Mänteln bemerkbar. Die korinthischen, chalkidischen und altattischen Vasenbilder zeigen einerseits einen kurzen, schmalen der Chlaina entsprechenden Überwurf, daneben aber umfangreiche bisweilen reich gestickte Mäntel, die ein Ionier des homerischen Zeitalters *φᾶρος* oder *δίπλαξ* benannt haben würde.[10])

---

eine Übersicht über die langbekleideten Männergestalten zu geben, welche auf den jüngeren bereits in das 5. Jahrhundert v. Chr. hineinreichenden Denkmälergattungen vorkommen; denn es würde dies von dem bestimmten Zwecke meiner Untersuchung zu weit abführen und die von mir aufgestellten Kategorieen nur um einige Gestalten bereichern, dagegen keine wesentlich neuen Kategorieen ergeben. 1) Od. XIII 224. 2) Il. II 43, VIII 221; Od. III 467, VI 214, VII 234, VIII 84, 88, 392, 425, 441, XIII 67, XVI 173, XXIII 155, XXIV 277. 3) Il. III 127—128, XXII 441; Od. XIX 241, 242. 4) Apoll. Rhod. Argon. II 33. 5) Theokrit. id. XXV 254. 6) Il. II 43, VIII 221; Od. VIII 84, XV 61. Hiermit stimmt es, dafs dieses Wort auch zur Bezeichnung von Laken und Gewändern gebraucht wird, die aus umfangreicheren Stücken Stoffes bestanden, nämlich des Segel- und Leichentuches (ersteres: Od. V 258; letzteres: Il. XVIII 353, XXIV 580, 588; Od. II 97, XIX 142, XXIV 132, 147) und, wie wir im weiteren sehen werden, des weiblichen Leibrockes. 7) Od. XIX 241, 242. 8) Il. III 125—128, XXII 441. 9) Nach Schmidt in Kuhns Zeitschrift XVI p. 430 aus *διπλός* mit dem Suffix *ακ*. Die von Aristarchos Schol. Il. III 126 gegebene Erklärung *δίπλαξ χλαῖνα, ἣν ἔστι διπλῆν ἀμφιέσασθαι* scheint demnach richtig. Vgl. Lehrs, de Aristarchi stud. hom. 2. ed. p. 193. Den Gegensatz zu der *δίπλαξ χλαῖνα* würde die *ἁπλοΐς χλαῖνα* bilden, wiese nicht der Zusammenhang, in welchem die letztere Bezeichnung vorkommt, darauf hin, dafs *χλαῖνα* daselbst vielmehr eine Decke bezeichnet. Il. XXIV 230; Od. XXIV 276: *δώδεκα δ' ἁπλοΐδας χλαίνας, τόσσους δὲ τάπητας.* 10) Innerhalb der korinthischen Gefäfsmalerei würde der Chlaina entsprechen z. B. der kurze Mantel des Hippotion auf der caeretaner Amphiaraosvase (Mon. dell' Inst. X T. IV, V), dem Pharos oder der Diplax der weite Mantel des Priamos, in einem den Auszug des Hektor darstellenden Vasenbilde (Mon. Ann. Bull. 1855. T. XX). Die chalkidischen Vasenmaler haben das erstere Kleidungsstück dem Perseus (Gerhard,

Wir wenden uns nunmehr zur Betrachtung der Frauenkleidung.

Der weibliche Leibrock hiefs *πέπλος*,[1] *ἑανός* (*εἱανός*)[2] oder *φᾶρος*.[3] Wenn Pallas, als sie sich zum Kampfe rüstet, zunächst ihren Peplos auf die Erde gleiten läfst und dann den Chiton des Zeus anzieht,[4] so beweist diese Schilderung auf das schlagendste, dafs das Gewand, welches sie ablegt, ein dem männlichen Chiton entsprechender Leibrock war, wie denn auch die attische Sprache des 5. und 4. Jahrhunderts das Wort *πέπλος* in diesem Sinne gebraucht.[5] Die gleiche Auffassung ergiebt sich für das *φᾶρος* daraus, dafs Kalypso und Kirke, als sie sich ankleiden, zunächst das *φᾶρος* anziehen und hierauf um dieses den Gürtel umlegen.[6] Ebenso zieht Hera, nachdem sie sich gewaschen, zunächst den *ἑανός* an und legt um diesen den Gürtel.[7] Dafs der Leibrock der Frauen bis zu den Füfsen herabreichte, wird durch das den Troerinnen beigelegte Epitheton *ἑλκεσίπεπλος*[8] und verschiedene unzweideutige Schilderungen[9] sicher bezeugt.

Aufserdem gehörte zu der weiblichen Kleidung noch ein mantelartiges Kopftuch, die *καλύπτρη* oder das *κρήδεμνον*. Die erstere[10] wie das letztere[11] wurde gewöhnlich über den Hinterkopf gezogen

---

auserl. Vasenb. IV T. CCCXXIII), drei mit Speeren bewaffneten Männern, welche dem Ringkampfe zwischen Peleus und Atalante zusehen (Gerhard a. a. O. III T. CCXXXVII), den umfangreicheren Mantel dagegen zweien mit dem langen Chiton bekleideten Alten, die bei demselben Kampfe zugegen sind (Gerhard a. a. O. III T. CCXXXVII), und auf der Adrastosvase (oben Seite 117, Anm. 10) dem Adrastos, Polyneikes und Tydeus gegeben. Auf der Françoisvase (oben Seite 117, Anm. 11) sind mit dem kurzen der Chlaina entsprechenden Mantel die attischen Jünglinge, die an dem von Theseus geleiteten Chorreigen teilnehmen, und in der Troilosdarstellung Apoll bekleidet, wogegen sich die umfangreicheren Mäntel des Bräutigams Peleus und der zur Hochzeit heranziehenden Götter dem Pharos oder der Diplax vergleichen lassen würden. 1) Il. V 315, 338, 734, VI 90, 271, 289, 302, VIII 385; Od. VI 38, XV 105, 124, XVIII 292; hymn. hom. IV (in Vener.) 86, V (in Cerer.) 182, 278. 2) Il. III 385, 419, XIV 178, XVI 9, XXI 507; hymn. hom. V (in Cerer.) 176. Die Identität des *πέπλος* und des *ἑανός* wurde bereits von Aristarchos Schol. Il. XIV 178, XVI 9 richtig erkannt. Vgl. Lehrs a. a. O. p. 193. 3) Od. V 230, X 543. 4) Il. V 734, VIII 385: *πέπλον μὲν κατέχευεν ἑανὸν πατρὸς ἐπ' οὔδει, | ποίκιλον, ὅν ῥ' αὐτὴ ποιήσατο καὶ κάμε χερσίν. | ἡ δὲ χιτῶν' ἐνδῦσα Διὸς νεφεληγερέταο | τεύχεσιν ἐς πόλεμον θωρήσσετο δακρυόεντα.* 5) Sophocl. Trach. 424; Euripid. Hecub. 933, Bacch. 821, 833; Xenoph. Cyrop. V 1, 5 und 6. Vgl. auch Aeschyl. sept. 1039 und Pollux VII 50. 6) Od. V 230, X 543: *αὐτὴ δ' ἀργύφεον φᾶρος μέγα ἕννυτο νύμφη, | λεπτὸν καὶ χαρίεν, περὶ δὲ ζώνην βάλετ' ἰξυῖ | καλὴν, χρυσείην, κεφαλῇ δ' ἐφύπερθε καλύπτρην.* 7) Il. XIV 178: *ἀμφὶ δ' ἄρ' ἀμβρόσιον ἑανὸν ἕσαθ', ὅν οἱ Ἀθήνη | ἔξυσ' ἀσκήσασα, τίθει δ' ἐνὶ δαίδαλα πολλά. | ..... ζώσατο δὲ ζώνην.* 8) Il. VI 442, VII 297, XXII 105: *Τρῳάδας ἑλκεσιπέπλους.* 9) Besonders Hymn. hom. V (in Cerer.) 182: *ἀμφὶ δὲ πέπλος | κυάνεος ῥαδινοῖσι θεῆς ἐλελίζετο ποσσίν.* 10) Il. XXII 406; Od. V 232, X 545. 11) Il. XIV 184, XXII 470; Od. I 334, V 346, 351, 373, 459, VI 100, XVI 416, XVIII 210, XXI 65. *Κρήδεμνα* Hymn. V (in Cerer.) 41.

und hing von dem Scheitel über Schultern und Rücken herab. Wenn sich Penelope den Freiern zeigt, zieht sie züchtig das *κρήδεμνον* vor die Wangen.[1]) Ebenso verhüllt die trauernde Demeter ihr Antlitz mit der *καλύπτρῃ*[2]). Da nach diesen Stellen die *καλύπτρη* und das *κρήδεμνον* in der gleichen Weise verwendet wurden, so spricht nichts dagegen die beiden Worte einfach für Synonyme zu erklären. Höchstens



Fig. 24.

kann es sich um wenig verschiedene Typen desselben Gewandstückes handeln. Die archaischen Bildwerke geben dieses Kopftuch sehr oft wieder (Fig. 24)[3]) und stellen auch Frauen dar, welche dasselbe, wie

1) Od. I 334, XVI 416, XVIII 210, XXI 65: *ἄντα παρειάων σχομένη λιπαρὰ κρήδεμνα.* 2) Hymn. V (in Cerer.) 197. 3) Man sehe z. B. zwei Frauen auf Vasen von Melos (Conze, melische Thongefäſse T. 3 und Vignette von p. V), Helena auf der spartanischen Basis (Ann. dell' Inst. 1861 Tav. d'agg. C 2; Löschcke, de basi quadam prope Spartam reperta n. 1 p. 7 ff.; unsere Fig. 24), die drei Göttinnen auf der Schale des Xenokles (Raoul-Rochette, mon. inéd. pl. 49, 1; Overbeck, Gal. T. 9, 2).

Penelope, wenn sie sich den Freiern zeigt, vor das Antlitz halten (Fig. 25)[1].

Ehe ich zur Untersuchung des Schnittes der homerischen Kleidung übergehe, mögen hier noch einige Bemerkungen über die damals gebräuchlichen Stoffe Platz finden.

Der gebräuchlichste Stoff war offenbar die Wolle. Dunkelfarbige Wolle umgab die Spindel der Helena.[2]) Die Verarbeitung der Wolle war eine der Hauptbeschäftigungen der zahlreichen Mägde, die zu einem wohlbestellten Haushalte gehörten.[3]) Wie das Epos ausdrücklich bezeugt, wurden daraus nicht nur glatte, sondern auch barchentartige Zeuge mit rauhaariger Oberfläche hergestellt.[4]) Doch finden sich daneben mancherlei Andeutungen, welche auf ein anderes Material schliefsen lassen. Wenn es von dem Chiton, den Odysseus bei seinem Aufbruche nach Troja trug, heifst, er sei weich wie die Schale einer trockenen Zwiebel und leuchtend wie die


Fig. 25.

Sonne,[5]) und das weifse Kredemnon der Hera ebenfalls mit der Sonne verglichen wird,[6]) so passen diese Angaben keineswegs auf wollene Stoffe, deren Oberfläche stets mehr oder minder rauh und niemals glänzend ist. Das Gleiche gilt für das Adjektiv *σιγαλόεις* „schimmernd“, welches die Dichter häufig den Decken (*ῥήγεα*),[7]) zweimal einem Chiton[8]) und den Gewändern (*εἵματα*)[9]) überhaupt beilegen,

1) So z. B. Frauen auf spartanischen Grabstelen (Mitth. d. arch. Inst. in Athen II T. XX, XXII—XXIV), Thetis als Braut auf der Françoisvase (oben Seite 2, Anm. 1), Helena gegenüber dem Menelaos auf dunkelfigurigen Vasen (Overbeck, Gal. T. 26, 1—3; Mus. gregorian. II T. 49, 2; unsere Fig. 25. Vgl. Löschcke a. a. O. p. 7). 2) Od. IV 135: *ἠλακάτη τετάνυστο ἰοδνεφὲς εἶρος ἔχουσα.* Vgl. Od. IV 124: *τάπητα μαλακοῦ ἐρίοιο.* 3) Il. III 387, 388, XII 434; Od. XVIII 316, XXII 423. Vgl. Il. XII 434. 4) Il. X 133: *χλαῖναν περονήσατο φοινικόεσσαν, | διπλῆν, ἐκταδίην, οὔλη δ' ἐπενήνοθε λάχνη. — Χλαῖνα οὔλη:* Il. XXIV 646; Od. IV 50, 299, VII 338, X 451, XVII 89, XIX 225. 5) Od. XIX 232: *τὸν δὲ χιτῶν' ἐνόησα περὶ χροῒ σιγαλόεντα |, οἷόν τε κρομύοιο λοπὸν κάτα ἰσχαλέοιο |. τὼς μὲν ἔην μαλακός, λαμπρὸς δ' ἦν ἠέλιος ὥς.* 6) Il. XIV 185: *λευκὸν δ' ἦν ἠέλιος ὥς.* 7) Od. III 118, VI 38, XI 189, XIX 318, 337, XXIII 180. 8) Od. XV 60, XIX 232. 9) Il. XXII 154, Od. VI 26. Vgl. Hymn. hom. IV (in Venerem) 85, 184.

ferner für ἀργύφεος[1]) und ἀργής,[2]) „weifsglänzend", durch welche die Gewänder der Kalypso, Kirke und Helena bezeichnet werden, und für λιπαρός „fettglänzend", welches als Epitheton der καλύπτρη[3]) und des κρήδεμνον[4]) vorkommt. Dagegen scheinen alle diese Bezeichnungen vollständig zutreffend, wenn wir sie auf linnene Stoffe beziehen, die sich bekanntlich durch ihre Weichheit wie durch ihren milden Glanz auszeichnen. Dafs im homerischen Zeitalter linnene Panzer[5]) und Decken[6]) gebräuchlich waren, wird durch das Epos ausdrücklich bezeugt. Aufserdem läfst es sich beweisen, dafs auch die ὀθόναι,[7]) feine Stoffe, die im besonderen zur Herstellung von Frauenkleidern dienten, aus linnenen Fäden gewebt wurden.

In dem siebenten Gesange der Odyssee[8]) wird das Treiben der Mägde im Hause des Alkinoos geschildert. Nachdem berichtet worden ist, dafs die einen Getreide mahlen, die anderen weben und spinnen, folgt der Vers:

καιροσέων δ' ὀθονέων ἀπολείβεται ὑγρὸν ἔλαιον.

Καιροσέων ist die von Aristarchos gebilligte Lesart, während in anderen Texten κροσσωτῶν „mit Troddeln versehen" überliefert war. Mag die Form der Endung eine ungewöhnliche sein, so kann doch über die Bedeutung des Wortes kein Zweifel obwalten. Καῖρος nämlich hiefs nach übereinstimmender Angabe der alten Erklärer und Lexikographen die Vorrichtung, welche unsere Weber den Kamm nennen, das ist die Fäden oder das Gefüge von Fäden, mittelst deren die beiden Fädenreihen des Aufzuges auseinandergehalten werden, um sie vor Verwirrung zu bewahren und dem Einschlag bequemen Durchgang zu schaffen.[9]) Das aus diesem Substantive gebildete Eigenschaftswort weist also darauf hin, dafs das betreffende Gewebe reichlich mit solchen Vorrichtungen versehen ist. Hiernach tropfte das Öl nicht, wie einige Gelehrte[10]) annehmen, von den Kleidern, welche

1) Od. V 230, X 543. 2) Il. III 419: κατασχομένη ἑανῷ ἀργῆτι φαεινῷ. 3) Il. XXII 406. 4) Od. I 334, XVI 416, XVIII 210, XXI 65. Il. XVIII 328: Χάρις λιπαροκρήδεμνος. Hymn. V (in Cerer.) 25, 438: Ἑκάτη λιπαροκρήδεμνος, 459: Ῥέη λιπαροκρήδεμνος. 5) Λινοθώρηξ Il. II 529, 830. 6) Λίνον in der Bedeutung Decke: Il. IX 661; Od. XIII 73, 118. Vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 149. 7) Il. III 141 (Helena): αὐτίκα δ' ἀργεννῇσι καλυψαμένη ὀθόνῃσιν. Il. XIX 594 (die tanzenden Mädchen und Jünglinge auf dem Schilde des Achill): αἱ μὲν λεπτὰς ὀθόνας ἔχον, οἱ δὲ χιτῶνας | εἵατ' ἐυννήτους, ἦκα στίλβοντας ἐλαίῳ. Od. VII 105 (die in dem Hause des Alkinoos arbeitenden Mägde): αἱ δ' ἱστοὺς ὑφόωσι καὶ ἠλάκατα στρωφῶσιν | ἥμεναι, οἷά τε φύλλα μακεδνῆς αἰγείροιο· | καιροσέων δ' ὀθονέων ἀπολείβεται ὑγρὸν ἔλαιον. 8) Od. VII 103—107. S. die vorhergehende Anmerkung. 9) Hertzberg im Philologus XXXIII (1874) p. 8—9. Ich verzichte darauf die καῖρος betreffenden Erklärungen und Glossen noch einmal abdrucken zu lassen, da sie sowohl von Hertzberg a. a. O. wie in Ebelings Lexicon homericum u. d. W. καιροσέων zusammengestellt sind. 10) So im besonderen Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 149.

die Mägde am Leibe trugen, herab, sondern von den Geweben, an denen sie arbeiteten, wie denn auch in den vorhergehenden Versen nicht von den Kleidern, sondern von den Thätigkeiten der Mägde und zwar zuletzt von dem Weben und Spinnen die Rede ist. Somit ergiebt sich aus dieser Schilderung, dafs man bei der Herstellung gewisser Gewebe die Fäden, um sie geschmeidig und glänzend zu machen, mit Öl benetzte. Auf dasselbe Verfahren weist auch eine Stelle der Ilias[1]) hin. Wenn es daselbst heifst, dafs die Chitone der auf dem Schilde des Achill dargestellten Tänzer leicht von Öl erglänzen, so wollte der Dichter hiermit offenbar ausdrücken, dafs die Gewänder die Wirkung jener Appretur unverletzt bewahrt hatten, also frisch aus der Fabrik kamen — ähnlich wie an anderen Stellen der Chiton, das Kredemnon und die Windel durch das Adjektiv *νηγάτεος*[2]) als neugefertigt bezeichnet werden.[3]) Eine derartige Anwendung des Öles ist aber in der Wollenweberei ohne Analogie, wogegen sich die Leinweber noch heutzutage, um die Fäden glatt und geschmeidig zu machen, nicht nur der Schlichte, sondern neben dieser auch des Öles bedienen.[4]) Die *ὀϑόναι* waren demnach linnene Gewebe. Hiermit stimmen auch die Angaben, welche die spätere Litteratur über die *ὀϑόνια* macht. Mögen die Gelehrten schwanken, ob hierunter baumwollene oder linnene Gewänder zu verstehen seien, so spricht doch die gröfste Wahrscheinlichkeit für die letztere Annahme. Soweit nämlich unsere Kenntnis reicht, wurden diese Gewänder in Ägypten und auf der früh von den Phönikiern kolonisierten und später von den Karthagern in Besitz genommenen Insel Melite (Malta) fabriziert.[5]) Der Anbau und die Verarbeitung der Baumwolle hatten aber in dem Nilthale eine ganz untergeordnete Bedeutung[6]) und sind in phönikischem Kulturkreise nirgends sicher bezeugt, wogegen wir die Leinweberei als einen blühenden Industriezweig der Ägypter, der Phönikier und der phönikischen Kolonieen kennen.[7]) Wenn demnach die *ὀϑόναι*

1) Il. XIX 594 (oben S. 126, Anm. 7). Übrigens scheint es verstattet *στίλβοντας ἐλαίῳ* durch ein Zeugma sowohl auf die Chitone der Jünglinge wie auf die *ὀϑόναι* der Mädchen zu beziehen und somit die Appretur durch das Öl wiederum bei den *ὀϑόναι* anzunehmen. 2) Il. II 43, XIV 185; hymn. I (in Apoll. Del.) 122. 3) Eine derartige Appretur wird auch bei Plutarch. Alex. m. 36 erwähnt. Als Alexander der Grofse Susa eingenommen hatte (331 v. Chr.), fand er daselbst eine Menge von Purpurgewändern vor, welche seit 190 Jahren von Fabrikanten der Stadt Hermione (in Argolis) dem persischen Hofe geliefert worden waren, aber durchweg die ursprüngliche Farbe bewahrt hatten, eine Erhaltung, die daraus erklärt wird, dafs diese Gewänder eine *βαφή* von Honig und Öl erhalten hätten. 4) Hertzberg in Philologus XXXIII p. 8. 5) Die Stellen bei Blümner, die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klassischen Alterthums p. 9—10, 126. 6) Blümner a. a. O. p. 10. 7) Leinweberei in Ägypten, Blümner a. a. O. p. 6 ff., in Phönikien p. 19, 21, 23, auf Kypros p. 53, in Tarsos p. 30, in Karthago p. 4, auf Sardinien p. 126, in Spanien p. 129—130, 133. Novius bei Non. p. 530, 8 (Com. lat. ed. 2 Ribbeck p. 265, 70): supparum purum

des homerischen Zeitalters linnene, mit Öl getränkte Gewebe waren, so dürfen wir ähnliche Stoffe für die Gewänder voraussetzen, denen Epitheta wie *σιγαλόεις* oder *λιπαρός* beigelegt werden; denn die beiden Epitheta bezeichnen gerade einen fettigen Glanz, wie ihn die im Epos geschilderte Appretur der Leinwand mitteilen mufste.

Die Linguisten vermuten, dafs das Wort *ὀθόναι* aus einer semitischen Sprache entlehnt sei.[1]) Hiernach hätten die Griechen die feinen linnenen Stoffe, die sie mit diesem Namen bezeichneten, zunächst durch den phönikischen Handel erhalten. Andererseits aber beweist die genaue Kenntnis, welche die Dichter hinsichtlich der Herstellungsweise der *ὀθόναι* bekunden, dafs solche Stoffe bereits unter ihren Augen in den ionischen Städten gearbeitet wurden. Es wäre somit anzunehmen, dafs sich die Ionier schon in sehr früher Zeit die orientalische Technik aneigneten — eine Voraussetzung, die nichts Auffälliges hat. Vielmehr lag den Griechen die Nachahmung fremder linnener Stoffe besonders nahe, da sie von alters her mit der Verarbeitung des Flachses vertraut waren. Diese neuerdings angezweifelte Thatsache ergiebt sich auf das schlagendste aus dem linnenen Faden, den das Epos die Aisa oder Moira spinnen läfst;[2]) denn es leuchtet ein, dafs das Walten der Schicksalsgöttin nicht durch einen modernen Importartikel, sondern nur durch ein Material, das vermöge einer langen Überlieferung ehrwürdig geworden war, symbolisiert werden konnte.

## XII. Der Schnitt der Kleidung.

Die im vorigen Kapitel gegebene Übersicht beweist, dafs die wesentlichsten Kleidungsstücke, deren sich die Hellenen der Blütezeit bedienten, bereits während des homerischen Zeitalters im Gebrauche waren und dafs die Bestandteile der männlichen Tracht, Chiton und Chlaina, schon damals mit den gleichen Namen benannt wurden wie später. Nichtsdestoweniger war der Stil der homerischen Gewandung beträchtlich verschieden von dem, welchen man als den hellenischen oder klassischen zu bezeichnen pflegt. Betrachten wir nämlich die griechischen Bildwerke, welche der Ursprungszeit des Epos am

---

Melitensem, linteum. Allerdings ist hier Melitensem Konjektur für das sinnlose belliensem. Wenn sie aber, wie es den Anschein hat, richtig ist, dann enthält dieses Fragment ein ausdrückliches Zeugnis dafür, dafs die melitäischen Kleider aus Leinwand gearbeitet waren. 1) Es ist vermutlich gebildet aus dem semitischen Worte, welches im Hebräischen אֵטוּן lautet und in dieser Sprache den Faden oder das Gespinnst (Proverb. Salomon. VII 16) bezeichnet. Vgl. Movers in Ersch und Grubers Encyklopädie 3. Sektion, 24. Theil u. d. W. Phönizien p. 358. 2) Il. XX 127: *ὕστερον αὖτε τὰ πείσεται ἅσσα οἱ Αἶσα | γεινομένῳ ἐπένησε λίνῳ, ὅτε μιν τέκε μήτηρ.* Od. VII 197: *ἅσσα οἱ Αἶσα κατὰ Κλῶθές τε βαρεῖαι | γιγνομένῳ νήσαντο λίνῳ.* Il. XXIV 209: *τῷ δ' ὥς ποθι Μοῖρα κραταιὴ | γεινομένῳ ἐπένησε λίνῳ, ὅτε μιν τέκον αὐτή.*

nächsten stehen, wie die bereits im vorigen Kapitel herangezogenen Vasenbilder und die ältesten Skulpturen,[1]) so zeigen die dargestellten Gewänder durchweg einen streng gebundenen Stil. Der kurze männliche Chiton liegt knapp und beinahe trikotartig an dem Körper an. Ebenso verhält es sich mit dem oberen Teile des langen Chiton, mag er von Männern oder von Frauen getragen werden, wogegen der untere Teil gewöhnlich, ohne Falten zu werfen, senkrecht herabfällt; nur einzelne chalkidische Vasenbilder[2]) bezeugen die Tendenz auch diesen Teil des weiblichen Leibrockes, ähnlich wie es in der Damenkleidung der letzten Jahre der Fall war, zu verengern und möglichst an die Körperformen anzuschmiegen. Die mantelartigen Gewänder endlich erscheinen auf allen diesen Denkmälern straff und faltenlos umgelegt.

Indes fragt es sich, ob nicht die linnenen Gewänder schon sehr früh nach einem anderen, aber ebenfalls streng konventionellen Prinzipe hergerichtet wurden. Da nämlich die Sitte, die Leinwand durch crêpeartiges Weben oder durch steifende Mittel und durch Bügeln in künstliche Falten zu legen, der Bevölkerung des Nilthales bereits im vierten Jahrtausend v. Chr. geläufig war,[3]) so scheint es möglich, dafs die Phönikier dieses Verfahren in sehr alter Zeit annahmen[4]) und den Griechen mitteilten.[5]) Allerdings läfst sich eine derartige Fältelung auf griechischen Bildwerken erst verhältnismäfsig spät nachweisen. Unter den gegenwärtig bekannten Skulpturen, an denen sie vorkommt, scheinen die ältesten zwei zu den milesischen Sitzbildern gehörige Statuen zu sein, nämlich die des Chares,[6]) deren Ausführung, wie bereits bemerkt, zwischen die Jahre 546 und 500 v. Chr. fällt, und eine andere ihr hinsichtlich des Stiles nahe verwandte Portraitfigur.[7]) Die langen offenbar linnenen Chitone, mit denen die beiden Figuren bekleidet

1) Ich verweise beispielshalber auf eine zu Olympia gefundene Herastatue aus lakonischem Marmor (Ausgrabungen zu Olympia IV T. 15), auf das älteste unter den milesischen Sitzbildern (Newton, hist. of discov. at Halicarnassus T. 75, die 3. Figur von links; Rayet et Thomas, Milet pl. 26, 2.), auf einen weiblichen Sturz attischen Fundortes (Heydemann, Marmorbildw. zu Athen n. 156; von Sybel, Katalog der Skulpturen zu Athen n. 19) und auf Thonfiguren, welche, mögen sie auch zum teil in späterer Zeit gearbeitet sein, doch einen uralten Typus im ganzen getreu wiedergeben (Salzmann, nécropole de Camiros pl. 15; Panofka, Terracotten des Berl. Museums T. 1 n. 2, 3, T. 2). 2) Mon. dell' Inst. I T. 51; Overbeck, Gal. T. 23, 1. 3) Diese Fältelung zeigt bereits der Schenti des Snefru, ersten Königs der 4. Dynastie, auf dem Relief von Maghara auf der Sinaihalbinsel (Lepsius, Denkm. aus Ägypten, Abth. II Bl. 2a). Ähnlich gefältelt ist der lange linnene Chiton — wohl die Kalasiris des Herodot. II 81 —, in dem seit der 18. Dynastie (also seit dem 17. Jahrhundert) die Pharaonen und Grofswürdenträger aufzutreten pflegen (Z. B. Lepsius a. a. O. Abth. III Bl. 109, 115, 118). 4) Dafs ihnen solche Gewänder im 7. und 6. Jahrhundert geläufig waren, ergiebt sich aus den Reliefs der bekannten phönikischen Silbergefäfse (oben Seite 16, Anm. 2). 5) Vgl. die Bemerkungen über die ὀϑόναι (oben Seite 126—128). 6) Newton a. a. O. pl. 74 links; Rayet et Thomas a. a. O. pl. 25. Vgl. oben Seite 116—117. 7) Newton a. a. O. pl. 74 rechts.

sind, zeigen auf der Vorderseite einen aus vertikalen Fältchen gebildeten Streifen, der von der Halsöffnung bis an den unteren Rand des Gewandes herabreicht, wogegen die Mäntel, die aus einem wollenen Stoffe zu bestehen scheinen, der ganzen Länge nach von breiten parallelen Falten durchschnitten werden. An einer archaischen auf Samos gefundenen Herastatue [1]) ist der mutmafslich wollene Mantel ähnlich behandelt, der linnene Chiton dagegen allenthalben von feinen vertikalen Falten durchzogen. Breitere Falten zeigt in derselben Anordnung der Chiton eines weiblichen Sitzbildes attischen Fundortes.[2]) In der Vasenmalerei ferner findet das künstlich gefältelte Gewand erst auf den schwarzfigurigen Gefäfsen einen deutlichen Ausdruck. Wenn wir jedoch solche Gewänder auf den griechischen Bildwerken nicht vor dem 6. Jahrhundert nachweisen können, so wird hierdurch keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, dafs ihr Gebrauch in beträchtlich ältere Zeit hinaufreicht. Die hellenische Plastik nahm erst gegen Anfang des 6. Jahrhunderts einen individuellen Aufschwung und gewifs mufsten eine lange Anschauung und eine vielseitige Übung vorhergehen, bis die Bildhauer jene Fältelung im Marmor auszudrücken wagten. Die Vasenmaler aber verfuhren bis zur Ausbildung der schwarzfigurigen Technik in der Wiedergabe der Einzelheiten sehr sparsam und fühlten sich demnach gewifs nicht bewogen eine Erscheinung zu vergegenwärtigen, deren Ausdruck bei der Kleinheit der darzustellenden Figuren erhebliche Schwierigkeiten verursachte.

Wie dem aber auch sei, jedenfalls dürfen wir annehmen, dafs die konventionelle Fältelung bei den Griechen durch den linnenen Chiton eingebürgert wurde. Als dann dieser Chiton mit der Zeit eine weitere Verbreitung fand, wirkte der Leinwandstil auf den der wollenen Gewänder ein und man legte nunmehr die aus Wolle bestehenden mantelartigen Gewänder nicht mehr straff um den Leib, sondern versah auch diese mit einem Gefüge paralleler Falten, die möglicher Weise ein für alle Mal durch Stiche gefestigt wurden. Neben dieser Entwickelung ging das Bestreben her die Kleider zu erweitern. Die Denkmäler lassen deutlich erkennen, wie allmählich das weitere, gefältelte Gewand das knapp und faltenlos anliegende verdrängt. Schon auf den schwarzfigurigen Vasen erscheint das erstere als das vorherrschende, während die Reliefs des vorgeschrittenen archaischen Stiles sowie die gleichzeitigen rotfigurigen Gefäfse beweisen, dafs es während des ersten Drittels des 5. Jahrhunderts allgemein üblich war. Erst aus diesem Typus heraus entwickelte sich die klassische Gewandung, die mit freiem Faltenwurfe die Formen des Körpers begleitet und alle drei Schönheitsmomente, Proportion, Symmetrie und

1) Bull. de correspondance hellénique IV (1880) pl. 13, 14. 2) Le Bas, voyage archéologique pl. 3, 1; von Sybel, Katalog der Skulpturen zu Athen n. 5001.

Richtung, gleichmäfsig zur Geltung bringt. Sie erscheint als der organische Ausdruck einer Geistesrichtung, welche seit den Perserkriegen, also erst mehrere Jahrhunderte nach Abschlufs des Epos, hervorzutreten anfing und dann binnen kurzem das ganze griechische Leben durchdrang. Hiernach wäre es ein Anachronismus ohne Gleichen den Griechen des homerischen Zeitalters eine der klassischen entsprechende Tracht zuschreiben zu wollen. Vielmehr haben wir uns ihre Gewänder ähnlich knapp und faltenlos zu denken wie die auf den ältesten griechischen Bildwerken dargestellten und es darf höchstens bei den linnenen eine konventionelle Fältelung angenommen werden.

Dieses Resultat findet in mannichfachen anderweitigen Thatsachen Bestätigung. Erstens haben alle die Völker, welche den Griechen unmittelbar oder mittelbar die Anregungen zu einer höheren Kulturentwickelung mitteilten, wie die Phönikier, Babylonier, Assyrer und Ägypter, niemals den freien Faltenwurf gekannt, sondern sich ausschliefslich straff anliegender oder konventionell gefältelter Gewänder bedient. Dafs aber die Griechen gerade auf dem Gebiete der Tracht in uralter Zeit durch orientalische Einflüsse bestimmt wurden, ergiebt sich aus semitischen Lehnworten, mit denen bereits die epische Sprache Kleidungsstücke benennt. Die Bezeichnung des Leibrockes, *χιτών*, *κιθών*, ist aus einem Worte gebildet, welches im Hebräischen *kuttonet*, im Chaldäischen *kittun* lautet.[1]) Ebenso scheint das Substantiv *ὀθόναι*, wie bereits bemerkt wurde,[2]) aus semitischer Quelle zu stammen. Für *πέπλος*, *φᾶρος* und *κεκρύφαλος* sucht man innerhalb des indoeuropäischen Sprachschatzes vergeblich nach befriedigenden Etymologieen. Wenn endlich die Ilias[3]) die schönsten Peploi, die sich im Schatze des Priamos befanden, als Arbeiten sidonischer Sklavinnen bezeichnet, so beweist dies, dafs die phönikischen Gewänder auch noch während des homerischen Zeitalters vor allen anderen geschätzt wurden.

Zweitens sind im Epos selbst mancherlei Angaben enthalten, die entschieden auf eng anliegende Gewänder hinweisen.

Die Dichter berichten häufig von Peploi und Mänteln, deren Schmuck aus ornamentalen oder figürlichen Mustern bestand.[4]) Von diesen Mustern aber konnten zum mindesten die letzteren nur dann gehörig zur Geltung kommen, wenn die Gewänder, auf denen sie sich ausbreiteten, den Körper glatt und faltenlos umgaben, ähnlich wie die figürlich verzierten Pluvialia und Casulae des Mittelalters und der Frührenaissance.

Wenn ferner Odysseus durch die Gewänder, mit denen ihn Kalypso bekleidet, am Schwimmen gehindert wird,[5]) so leuchtet es

1) Movers, die Phönizier III 1 p. 97; Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere, 3. Ausg. p. 146. 2) Oben Seite 128, Anm. 1. 3) Il. VI 289—295. 4) Besonders Il. III 125—127, XIV 178—179, XXII 440—441. Näheres im XIII. Abschnitte. 5) Od. V 321, 343, 372 ff.

ein, dafs der knappe wollene Chiton der archaischen Epoche, nachdem er die Nässe in sich gezogen, die Bewegung der Glieder in ungleich höherem Grade erschweren mufste als der locker anliegende, dem wir auf den Denkmälern der Blütezeit begegnen.

Endlich finden durch die Annahme eines eng anliegenden Gewandes auch die Epitheta *τανύπεπλος* und *ἑκτάδιος* eine angemessene Erklärung. Man pflegt das erstere, welches häufig Frauen und im besonderen der Thetis[1]) und der Helena[2]) beigelegt wird, zu übersetzen durch „mit einem langen Peplos bekleidet.“ Da sich jedoch ein damaliger Ionier eine Frau nicht anders als in einem bis zu den Füfsen herabreichenden Kleide vorstellen konnte, so scheint der besonders Hinweis hierauf vollständig überflüssig. Jedenfalls wäre es verfehlt zu gunsten der geläufigen Übersetzung *ἑλκεσίπεπλος*[3]) geltend zu machen; denn dieses Beiwort beschränkt sich nicht auf die Hervorhebung der Länge des Gewandes, sondern vergegenwärtigt in ausdrucksvollster Weise die Bewegung der in dem Peplos einherschreitenden Frauengestalt. Dagegen ergiebt sich ein sehr bezeichnendes Epitheton, wenn wir an der Grundbedeutung von *τανύειν* „spannen, dehnen, strecken“ festhalten und übersetzen „den Peplos spannend“ oder „mit straff gespanntem Peplos.“ Der Dichter erinnert daran, dafs die Göttin oder Heroine das Gewand in korrekter der damaligen Sitte entsprechenden Weise trägt, und vor die Phantasie tritt eine hohe Frauengestalt, deren üppige Formen sich unter der knappen Hülle scharf hervorheben. Dieser Auffassung widerspricht es keineswegs, wenn *τανύπεπλος* in der Batrachomyomachie[4]) als Attribut eines Kuchens vorkommt. Will man hierbei die bisherige Auffassung zur Geltung bringen, dann wäre ein hoher cylinder- oder kegelförmiger Kuchen vorauszusetzen, bei dem die vertikale Längenausdehnung besonders auffiel. Doch darf man mit gleichem Rechte einen flachen Kuchen und als Tertium comparationis die Glätte annehmen, mit welcher der Aufgufs die horizontale Fläche überzieht. Die beste Stütze aber findet die von mir vorgeschlagene Erklärung in den anderen aus *τανύειν* gebildeten Beiworten, welche im Epos vorkommen. Von diesen werden *τανύπτερος*, *τανυσίπτερος* und *τανυπτέρυξ* im allgemeinen den Vögeln beigelegt,[5]) das zweite aufserdem im besonderen den Drosseln,[6]) *τανυπτέρυξ* auch der Harpe,[7]) einem ver-

1) Il. XVIII 385, 424. 2) Il. III 228; Od. IV 305, XV 171. Aufserdem wird dieses Epitheton Od. XII 375 der Lampetie, XV 363 der Ktimene gegeben. 3) Oben Seite 123, Anm. 8. 4) 36: *οὐ πλακόεις τανύπεπλος ἔχων πολὺ σησαμότυρον.* 5) Hymn. hom. V (in Cerer.) 89: *τανύπτεροι ὥστ' οἰωνοί.* Vgl. Hesiod. theog. 523: *αἰετὸν τανύπτερον.* — Od. V 65: *ὄρνιθες τανυσίπτεροι*; hymn. hom. III (in Mercur.) 213: *οἰωνὸν τανυσίπτερον.* Vgl. XXXII 1: *Μήνην εὐειδῆ τανυσίπτερον*; Hesiod. theog. 525 (vom Adler): *τανυσίπτερος ὄρνις.* — Il. XII 237: *οἰωνοῖσι τανυπτερύγεσσι.* 6) Od. XXII 468: *κίχλαι τανυσίπτεροι.* 7) Il. XIX 350: *ἅρπῃ εἰκυῖα τανυπτέρυγι.*

mutlich der Falkengattung angehörigen Raubvogel. Die gewöhnliche Übersetzung lautet „langbefiedert“ oder „langbeflügelt.“ Da jedoch keineswegs alle Vögel lange Schwungfedern oder Flügel haben, so kann, wie Classen[1]) richtig bemerkt, eine Eigentümlichkeit einzelner Species unmöglich zur Bezeichnung des ganzen Genus dienen. Aufserdem würde das Epitheton in der Bedeutung, die man ihm gewöhnlich beilegt, in keiner Weise auf die Drosseln passen, deren Schwungfedern und Flügel im Vergleiche mit dem Körper auffällig kurz sind. Vielmehr vergegenwärtigen alle jene Beiworte die bei dem Fluge stattfindende Bewegung und es ist zu übersetzen „die flügelstreckenden Vögel“. Dieselbe Erscheinung wird an einer Stelle der Odyssee[2]) durch ein Participium ausgedrückt: zwei Adler schweben über der Volksversammlung dahin „sich ausspannend mit den Flügeln.“ Aus dem lebhaften Eindrucke, welchen diese Bewegung der Flügel hervorrief, ist es vermutlich zu erklären, dafs die archaische Kunst Vögel, die man fliegend zu sehen gewohnt ist,[3]) auch, wenn sie sitzen, wie der Adler auf dem Arme des Zeus,[4]) nichts destoweniger stets mit ausgebreiteten Fittichen darstellt. *Τανύγλωσσος*, ein Epitheton der Krähen oder, wie es nach dem Zusammenhange der Stelle scheint, der Möven[5]), pflegt man durch „lange Zungen habend“ zu übersetzen. Ob sich die Zungen dieser Vögel im Verhältnis zu ihrem Körper oder im Vergleich mit den Zungen anderer Vögel durch besondere Dimensionen auszeichnen, ist mir unbekannt und für unsere Untersuchung gleichgültig, da die Belehrung über ein solches ornithologisches Détail dem Dichter gewifs fernlag. Offenbar wird durch jenes Epitheton die augenfällige Weise veranschaulicht, in der die Krähen wie die Möven, wenn sie ihr Gekrächz ausstofsen, die Zunge bewegen und man hat es durch „zungenstreckend“ zu übersetzen. Ebenso weist das Epitheton der Schafe *τανα ύπους*,[6]) d. i. „die Füfse streckend,“ darauf hin, wie die Schafe beim Schreiten oder Laufen mit den Beinen weit ausgreifen — im Gegensatz zu den „die Füfse windenden Rindern“ (*εἰλίποδες βοῦς*), deren Unterschenkel beim Vorwärtsschreiten eine

1) Neue Jahrb. für klass. Philologie 79 p. 308. 2) II 148: *ἐπέτοντο μετὰ πνοιῇς ἀνέμοιο, | πλησίω ἀλλήλοισι τιταινομένω πτερύγεσσιν.* 3) Dagegen werden das Federvieh des Hofes, wie Gänse und Hähne, und das Käuzchen der Pallas mit angelegten Flügeln dargestellt, da das erstere nur ausnahmsweise fliegt und der nächtliche Flug des Käuzchens schwer zu beobachten ist. 4) So auf einer Münze von Olympia (Sallet, Zeitschrift f. Numismatik II p. 265) und auf arkadischen Stempeln (Sallet a. a. O. III T. VII 7—26, T. VIII 1—6; IX T. II 1—3). Ebenso an der auf messenischen Münzen wiedergegebenen Zeusstatue des Ageladas (Mem. dell' Inst. II T. I 3 p. 17—18). 5) Od. V 66: *τανύγλωσσοί τε κορῶναι | εἰνάλιαι, τῇσιντε θαλάσσια ἔργα μέμηλεν.* Über dieses Epitheton hat bereits Doederlein, homerisches Glossar I p. 143 n. 216 vollständig richtig geurteilt. 6) Od. IX 464, hymn. II (in Apoll. Pyth.) 126, III (in Mercur.) 232: *μῆλα ταναύποδα.*

halbe Schraubenbewegung beschreiben. Wenn ferner *τανύφυλλος ἐλαίη*[1]) in der Regel durch „der langblättrige Ölbaum" übersetzt wird, so spricht hiergegen die Thatsache, daſs die Länge der Blätter an anderen Bäumen, wie z. B. am Lorbeer und am Oleander, in ungleich höherem Grade auffällt. Bezeichnend ist dagegen für den Ölbaum und zwar sowohl für den zahmen (olea europaea L.) wie für den wilden (elaegnus angustifolius L.) die Weise, wie die Blätter an die Zweige ansetzen. Sie schmiegen sich nämlich nirgends an die letzteren an, sondern stehen steif und in schräger Richtung von ihnen ab. Demnach ist zu übersetzen „der blätterstreckende Ölbaum". *Τανύφλοιος* kommt einmal als Epitheton der *κράνεια*,[2]) d. i. des Hartriegels oder Kornelkirschbaumes, vor. Wenn sich die Erklärer in der Regel durch die Übersetzung „mit langer Rinde versehen" befriedigt fühlen, so legt dies ein schönes Zeugnis für die Geduld ab, mit der bisweilen die Philologen den haarsträubendsten Unsinn hinnehmen, wenn er nur recht oft wiederholt und durch eine lange Überlieferung sanktioniert ist. Das Beiwort kann sich auf nichts anderes beziehen als auf die auffällig glatte Rinde, welche den jungen Stämmen der Cornus mascula wie der Cornus sanguinea L. eigentümlich ist,[3]) und veranschaulicht somit dieselbe Eigenschaft wie das einmal[4]) der Pappel beigelegte Epitheton *λεῖος* „glatt." Man hat demnach zu übersetzen „mit glatt gestreckter Rinde" oder in ähnlicher Weise. Die *τανυγλώχινες ὀϊστοί*[5]) endlich vergegenwärtigen, wie die Spitze aus dem Schafte des Pfeiles hervorgeht, sich aus demselben herausstreckt. Also erhalten alle aus *τανύειν* gebildeten Epitheta, die im Epos vorkommen, den richtigen Sinn, wenn man, wie ich es bei der Erklärung von *τανύπεπλος* gethan, von der Grundbedeutung des Verbums „spannen," „strecken" ausgeht. Das Adjektiv *τανύπεπλος* läſst sich, in dieser Weise aufgefaſst, der Sache wie dem Ausdrucke nach mit der Tunica recta, welche die römische Braut bei der Hochzeit und der römische Knabe bei dem Tirocinium fori anlegte,[6]) und dem *ὀρθοστάδιος χιτών*[7]) der griechischen Kitharöden vergleichen; denn offenbar war jene Tunica wie dieser Chiton ein nach archaischer

---

1) Od. XIII 102, 346: *τανύφυλλος ἐλαίη*. XXIII 191: *θάμνος ἔφυ τανύφυλλος ἐλαίης*. XXIII 195: *κόμην τανυφύλλου ἐλαίης*. 2) Il. XVI 767: *τανύφλοιόν τε κράνειαν*. 3) In diesem Sinne gefaſst, paſst das Adjektiv *τανύφλοιος* auch auf die Pappel (*αἴγειρος*), der es von Sophokles fragm. 532 Nauck, und auf den wilden Feigenbaum (*ἐρινεός*), dem es in dem Idyll. incert. IX (Theokr. XXV) 255 beigelegt wird; denn beide Gattungen von Bäumen haben eine glatte Rinde. Dagegen hat eine rauhe Rinde die Fichte (*ἐλάτη*), welche bei Orpheus, Arg. 172 *τανύφλοιος* heiſst. Was sich der Dichter dabei dachte, weiſs ich nicht anzugeben. Vielleicht hat er das homerische Epitheton in ganz mechanischer Weise und, ohne sich von seiner Bedeutung Rechenschaft zu geben, verwendet. 4) Il. IV 484. 5) Il. VIII 297. 6) Roſsbach, Untersuchungen über die röm. Ehe p. 277. 7) Becker, Charikles III² p. 180.

Weise straff herabfallendes Gewand, an welchem Griechen und Römer, wo religiöse Rücksichten in Betracht kamen, vielfach auch noch während der späteren Zeit festhielten.

Die *χλαῖνα ἐκταδίη* des Nestor[1]) endlich kann nach dem bisher Bemerkten nur eine Chlaina sein, die sich glatt und faltenlos umlegen läſst. Will man mir behufs einer möglichst getreuen Wiedergabe die Bildung eines neuen Wortes gestatten, so würde ich vorschlagen zu übersetzen „die streckliche Chlaina“.

In engem Zusammenhange mit dieser Untersuchung stehen auch die Adjektive *βαθύζωνος*[2]) und *βαθύκολπος*,[3]) mit denen das Epos häufig die Frauen bezeichnet. Allerdings werden sie von einigen alten Erklärern[4]) auf eine barbarische Frauentracht bezogen — eine Auffassung, die für *βαθύκολπος* den Beifall von Otfried Müller[5]) und Doederlein[6]) gefunden hat. Mag aber auch das letztere Adjektiv in der geläufigen auf Aristarchos zurückgehenden Recension des Epos ausschlieſslich als Epitheton der Troerinnen vorkommen, so berechtigt dies keineswegs zu dem Schlusse, daſs damit eine von der griechischen verschiedene Tracht bezeichnet werde. Wie bereits im I. Kapitel hervorgehoben wurde, kennen die Dichter keinen Unterschied zwischen achäischer und troischer Sitte. Auſserdem hieſsen *βαθύκολποι* in der von Zenodotos veranstalteten Ausgabe der Ilias die Musen[7]) und in den homerischen Hymnen haben dieses Epitheton die Nymphen[8]) und Okeaniden.[9]) Was ferner *βαθύζωνος* betrifft, so ist eine Stelle der Ilias[10]) entscheidend. Kleopatra, die Gattin des Meleagros, also eine Griechin, beschwört ihren Mann, die bedrängte Stadt Kalydon zu retten. Indem sie die Greuel schildert, welche die Frauen und Kinder bei der Einnahme einer Stadt zu erdulden haben, bezeichnet sie die ersteren als *βαθύζωνοι* — eine Benennung, welche nur dann Sinn hat, wenn sich der Dichter auch die Griechinnen von Kalydon in dieser Weise gegürtet dachte.[11]) Beide Adjektive erklären sich in der ungezwungensten Weise durch Vergleichung der Denkmäler. Auf ägyptischen und phönikischen Bildwerken sind die Gewänder nicht

---

1) Il. X 133 (oben Seite 125, Anm. 4). Über die Endung des Adjektivs vgl. Lobeck, path. serm. graec. prolegomena p. 351—354. 2) Il. IX 594, Od. III 154: *βαθυζώνους τε γυναῖκας*. 3) Il. XIX 122, 339, XXIV 215. 4) Etym. magn. p. 185, 33, 41; Schol. Il. II 484, XVIII 339, XXIV 215, Od. III 154; Eustath. ad Od. III 154 p. 1462, 3. Vgl. Lehrs de Aristarchi stud. hom. 2. ed. p. 111, 112. 5) Handb. d. Archäologie § 339, 3. 6) Homerisches Glossarium III p. 117 n. 2112. 7) Il. II 484 gab der Text des Zenodot *Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες βαθύκολποι* statt *Μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι* (Schol. Il. XVIII 339, XXIV 215; Lehrs a. a. O. p. 112). Il. V 424 las Plutarch (symp. 9, 2, 3) *Ἀχαϊάδων βαθυκόλπων* statt des gewöhnlichen *Ἀ. εὐπέπλων*. 8) IV (in Vener.) 257. 9) V (in Cerer.) 5. 10) Il. IX 594. 11) Hiermit stimmt es, daſs der Hymnus V (in Cerer.) dieses Epitheton der Persephone (201), der Metaneira (161) und überhaupt den Frauen (95) giebt.

unmittelbar unter den Brustkasten oder um die Taille gegürtet, sondern das Gürtelband ruht auf den oberen Rändern des Hüftknochens und ist nach vorn zu abwärts gerichtet, sodaſs seine tiefste Stelle auf der Vorderseite des Körpers unweit des Nabels zu liegen kommt. Eine ähnliche Gürtung zeigen die Frauengestalten auf den assyrischen Reliefs und den ältesten griechischen Vasen, nur daſs die Senkung des Gürtels eine etwas gelindere ist. Jedermann sieht ein, daſs das Epitheton *βαθύζωνος* der einen wie der anderen Anordnung entspricht. Auch stimmt mit dieser Auffassung die ausdrückliche Angabe des Epos, daſs sich Kalypso und Kirke um die Weichen gürten.[1]) Da ferner bei einer tiefen Gürtung der Kolpos tief herabreichte, so findet hierdurch zugleich das Beiwort *βαθύκολπος* seine Erklärung. Beide Epitheta sind im höchsten Grade ausdrucksvoll. Da nämlich der Gürtel oder der untere Rand des Kolpos den von dem Peplos straff umspannten Oberleib abschloſs, so wird durch diese Epitheta nicht nur ein Motiv der Tracht, sondern zugleich die ganze Plastik der Büste vergegenwärtigt.

Allerdings verbinden Böckh[2]) und Stark[3]) mit *βαθύκολπος* eine abweichende Vorstellung, indem sie annehmen, daſs *κόλπος* in diesem Adjektive einen Bausch bezeichne ähnlich dem, welcher dem späteren ionischen Chiton eigentümlich war. Doch leuchtet es ein, daſs *κόλπος* das von dem Halse bis zu dem Gürtel reichende Gewandstück bezeichnet, mag dasselbe aufgebauscht sein oder nicht,[4]) während die angeführten Denkmäler beweisen, daſs sich eine tiefe Gürtung und ein eng anliegender Chiton recht wohl mit einander vertragen. Ebensowenig findet die Auffassung der beiden Gelehrten eine Stütze in der Angabe, daſs Hera den den Liebeszauber enthaltenden Riemen in ihrem Kolpos birgt;[5]) denn für einen solchen Gegenstand war selbstverständlich auch in einem straff anliegenden Gewande Raum vorhanden. Wenn endlich die Wärterin des Eumaios drei von ihr gestohlene Becher unter ihrem Kolpos birgt,[6]) so scheint diese Schilderung bei flüchtiger Betrachtung allerdings für die Annahme eines aufgebauschten Chitons zu sprechen. Doch wird sich eine andere Auffassung ergeben, wenn wir uns über die eigentümliche Weise des homerischen Gewandschlusses klar geworden sind.

---

1) Od. V 231, X 544: *περὶ δὲ ζώνην βάλετ' ἰξυῖ | καλήν, χρυσείην.* 2) Zu Pindar. Ol. III 36 (II 2 p. 140). 3) Zu Hermanns, gr. Privatalterth. 2. Aufl. p. 169 Anm. 21. 4) Sollte es für diese Annahme noch eines besonderen Beleges bedürfen, so sei hiermit auf Aeschyl. Pers. 537 verwiesen, wo es von den trauernden Perserinnen heiſst: *πολλαὶ δ' ἁταλαῖς χερσὶ καλύπτρας | κατερεικόμεναι διαμυδαλέοις | δάκρυσι κόλπους | τέγγουσ', ἄλγους μετέχουσαι.* Die damalige persische Tracht, die der Marathonskämpfer kennen muſste, war natürlich den Prinzipien des asiatischen Stiles gemäſs eine eng anliegende. 5) Il. XIV 219, 223. 6) Od. XV 469: *ἡ δ' αἶψα τρί' ἄλεισα κατακρύψασ' ὑπὸ κόλπῳ | ἔκφερεν.*

Als Hera, um den Zeus in Liebesglut zu entflammen, eine besonders glänzende Toilette macht, legt sie ein Gewand (*ἑανός*) an, welches längs der Brust durch goldene *ἐνεταί* zusammengehalten war,[1]) also den Schlitz auf der Brust hatte. Die Eigentümlichkeit dieses Schlusses wurde bereits von den alten Erklärern richtig erkannt, welche anmerken, es sei auffällig, daſs die Göttin ihr Kleid nicht wie sonst üblich über den Schultern, sondern auf der Brust zusammenstecke.[2]) Jedenfalls unterschied sich das Gewand, auf welches der Dichter hinweist, wesentlich von dem späteren dorischen wie ionischen Chiton, indem der erstere vermöge einer Toilettennadel (*περόνη*, *πόρπη*, fibula) an der Schulter geschlossen wurde, der letztere, da er durch Nähte zusammengehalten war, keines weiteren Festigungsmittels bedurfte.[3]) Einen ähnlichen Schnitt hatte der mit zwölf Toilettennadeln (*περόναι*) versehene Peplos, den Antinoos der Penelope schenkte;[4]) denn die zwölf Nadeln können, da das Schulterstück für sie unmöglich genügenden Platz darbot, nur an einem längst der Brust herabreichenden Schlitze angenommen werden.

Endlich gehören hierher die Verse, welche schildern, wie Hekabe den Hektor von dem Kampfe mit Achill abzuhalten versucht.[5]) Sie öffnet ihren Kolpos, zeigt dem Sohne die Brust, die ihn gestillt, und beschwört ihn bei derselben, sich hinter die Mauern zurückzuziehen. Die Worte *κόλπον ἀνιεμένη*, deren sich der Dichter bedient, wären bei den beiden später üblichen Arten des weiblichen Gewandes unstatthaft. Da nämlich der dorische Chiton an der Schulter zusammengesteckt war und der Kolpos nach Entfernung der ihn festigenden Spange auf der einen Seite herabfiel, so hätte der Dichter, falls er sich Hekabe mit einem derartigen Gewande bekleidet dachte, notwendig ein mit *κατά* zusammengesetztes Verbum anwenden müssen. Was ferner den durch Näte abgeschlossenen ionischen Chiton betrifft, so war es bei demselben überhaupt sehr schwierig den Busen zu entblöſsen. Man muſste zu diesem Zwecke das Gewand über den Kopf empor-, den einen Arm aus dem Armloche herausziehen und dann diesen Arm durch die Halsöffnung durchstecken. Von einem so komplizierten Verfahren aber, welches zudem einen sehr weiten Halsausschnitt[6]) voraussetzt, wie er auf den

1) Il. XIV 180: *χρυσείῃς δ' ἐνετῇσι κατὰ στῆθος περονᾶτο.* 2) Schol. Il. XIV 180. 3) Vgl. besonders Herodot. V 87. 4) Od. XVIII 292: *μέγαν περικαλλέα πέπλον, | ποικίλον· ἐν δ' ἄρ' ἔσαν περόναι δυοκαίδεκα πᾶσαι | χρύσειαι, κληῗσιν ἐΰγνάμπτοις ἀραρυῖαι.* Vgl. Schol. und Eustath. p. 1847, 30 ff. 5) Il. XXII 80: *κόλπον ἀνιεμένη, ἑτέρηφι δὲ μαζὸν ἀνέσχεν.* Vgl. Schol. und Lehrs, de Arist. stud. hom. 2. ed. p. 150. 6) Erst auf den rotfigurigen Vasen strengen Stiles finden sich ionische Chitone mit weiteren Hals- und Ärmelöffnungen, z. B. auf der Sosiasschale (Denkm. d. a. K. I Taf. XLV; Gerhard, ges. akad. Abhandl. Taf. XV), auf den Vasen des Duris (Vorlegeblätter für archäolog. Übungen Ser. VII T. 1—4, Ser. VIII T. 1), des Brygos (Vorlegeblätter Ser. VIII

ältesten Bildwerken nicht nachweisbar ist, findet sich in der dichterischen Beschreibung keine Spur. Aufserdem würde auch hierbei die eine Seite des Kolpos herabfallen, also ebenfalls die Präposition *κατά* zu erwarten sein. Dagegen erklärt sich die Schilderung in der natürlichsten Weise unter der Voraussetzung eines längs der Brust geschlitzten Gewandes. Die Worte *κόλπον ἀνιεμένη* entsprechen dann sprachlich wie sachlich dem an einer anderen Stelle des Ilias vorkommenden Ausdrucke *ἀνιέναι πύλας*,[1]) indem sich auch das Thor in der Mitte öffnet, nachdem die die beiden Flügel haltenden Riegel zur Seite geschoben worden sind.

Nach Erkenntnis dieser Weise des Gewandschlusses leuchtet es ein, dafs das im obigen berührte Verfahren der Wärterin des Eumaios keineswegs der Auffassung widerspricht, die ich über den Schnitt des damaligen Leibrockes begründet. Das Weib öffnete zunächst den längs der Brust herabreichenden Schlitz, zog das die Büste bedeckende Gewandstück über den Gürtel empor, barg die gestohlenen Gegenstände in dem auf diese Weise gebildeten Bausch und machte hierauf den Schlitz wieder zu. Also nötigt diese Stelle keineswegs zu der Annahme, dafs der Kolpos des homerischen Frauengewandes stets bauschig gewesen sei, sondern läfst sich mit gleichem Rechte dahin erklären, dafs das betreffende Gewandstück ausnahmsweise zu einem bestimmten Zwecke bauschartig emporgezogen wurde. Jedenfalls erscheint das Verfahren der Wärterin ungleich natürlicher, wenn sie ein anliegendes aber längs der Brust geschlitztes Gewand trug, als wenn wir ihr einen bauschigen ionischen Chiton zuschreiben; denn an den ältesten Typen dieses Chitons sind die Halsöffnung und die Armlöcher viel zu eng,[2]) um, während das Gewand am Leibe getragen wurde, das Durchschieben eines Trinkbechers zu verstatten, wogegen ein langer über die Brust herabreichender Schlitz hierfür gewifs den geeigneten Raum darbot.


Fig. 26.

Überdies läfst sich ein in der Mitte geschlitztes Frauengewand auch auf den Denkmälern nachweisen. Mehrere dunkelfigurige Vasenbilder zeigen Frauen mit einem Chiton bekleidet, an dem der unter dem Gürtel herabfallende Teil in dieser Weise geöffnet ist (Fig. 26);[3]) war an dem oberen Teile eines solchen Gewandes ein Schlitz an-

T. 2—6) und des Hieron. (Ser. A T. 1, 2, 4—8). 1) Il. XXI 537. 2) Oben Seite 137, Anm. 6. 3) Einen solchen Chiton tragen die Gorgonen: Ann. dell' Inst. 1866 Tav. d'agg. R; Bakchantinnen: Gerhard, auserl. Vasenb. III T. 185; Polyxena auf einer Schale des Xenokles: Raoul-Rochette, mon. inéd. pl. 49, 1b; Gerhard, etr. und camp. Vasenb. E 2; reproduziert durch unsere Fig. 26.

gebracht, dann mufste er selbstverständlich die gleiche Richtung verfolgen wie an dem unteren und demnach die Mitte des Bruststückes durchschneiden. Ferner gehört hierher ein häufig auf korinthischen,[1]) chalkidischen[2]) und altattischen[3]) Vasen und anderen archaischen Bildwerken[4]) dargestellter Chiton, der mit einem vertikalen von dem Halse bald bis zu dem Gürtel,



Fig. 27.

bald bis zu dem unteren Saume des Gewandes herabreichenden Streifen versehen ist (Fig. 27). Dieser Streifen würde gewifs noch viel häufiger

1) Beinah regelmäfsig haben auf korinthischen Vasen diesen Streifen der schlangenfüfsige Gott (Élite céram. III T. 31, 32 B; vgl. Bull. dell' Inst. 1874 p. 59 not. 1), sein weibliches Pendant (Gerhard, ges. ak. Abhandl. T. 46, 2) und die Schwäne würgende oder von Schwänen umgebene Göttin (Mus. Borb. VI 56; Micali, storia T. 73, 1; Arch. Zeitg. 1854 T. 63, 6 p. 186, 187; Denkm. d. a. K. I T. 57, 282$^b$; unsere Fig. 27). 2) Eine Gorgone: Ann. dell' Inst. 1839 Tav. d'agg. P; Overbeck, Gal. T. 3, 4; Arch. Zeitg. 1866 T. 206; Gerhard, ges. akad. Abhandl. T. 10, 1. 3) Eine der Göttinnen bei dem Parisurteile auf einer Schale des Xenokles: Raoul-Rochette, mon. in. pl. 49, 1; Overbeck, Gal. T. 9, 2. Auf der Françoisvase (oben Seite 117, Anm. 11) haben diesen Streifen zwei der Moiren in dem Hochzeitszuge, Artemis bei der Rückkehr des Hephaistos in den Olymp, Rhodia in der Troilosdarstellung und drei attische Mädchen in dem von Theseus geführten Choros. An dem Chiton einer der bei der Zurückführung des Hephaistos gegenwärtigen Nymphen, an dem der Polyxena in der Troilos- und, wie es scheint, an dem der Thetis in der Hochzeitsdarstellung zieht sich der Streifen nicht längs der Mitte, sondern längs der Seite des Gewandes herab, wie öfters an dem Chiton der Athene (Denkm. d. a. K. I T. 17, 91$^a$; Mon. dell' Inst. X T. 48 i), dem der Ariadne auf der Schale des Archikles und Glaukytes (Mon. dell' Inst. IV T. 59; Gerhard, auserl. Vasenb. III T. 235, 236) und bei anderen weiblichen Figuren auf schwarzfigurigen Vasen (Gerhard, etr. und campan. Vasenb. T. 22; Mus. gregorian. II T. 45). Die Wiedergabe des Streifens auf der Seite des Gewandes ist vermutlich nur ein Notbehelf der Vasenmaler. Da nämlich alle Figuren, an denen der Streifen diesen Platz einnimmt, in strengster Profilansicht dargestellt sind, so wäre der Ausdruck eines die Mitte des Gewandes durchschneidenden Streifens sehr schwierig gewesen. Die Vasenmaler wollten aber auf die Veranschaulichung eines so charakteristischen Motives nicht verzichten und haben deshalb den Streifen einfach auf der Seite des Chitons angebracht. 4) Hera und Athene auf einer ionischen Vase: Mon. dell' Inst. VI, VII T. 88; Overbeck, Atlas z. gr. Kunstmythologie T. 4, 8. — Hera auf einer anderen dunkelfigurigen Vase: Mon. Ann. Bull. 1856 T. 10. — Die Gorgonen auf der ionischen Phineusschale: Mon. dell' Inst. X T. 8. (Vgl. oben Seite 117, Anm. 5) und auf zwei anderen dunkelfigurigen Vasen: Mon. dell' Inst. VIII T. 34; Ann. 1851 Tav. d'agg. P. — Archaische weibliche Bronzefiguren aus Olympia: Die Ausgrabungen von Olympia III (1877—78) T. 24 B. — Polychromes weibliches Thonidol aus Athen: Panofka, Terracotten des Berl. Museums T. 2. — Figur an

nachweisbar sein, wenn nicht die archaische Kunst beinah alle Figuren in entschiedener Profilansicht darstellte. Er ist auf den Vasen in der Regel durch eine besondere Farbe von dem Grunde des Gewandes unterschieden und bisweilen in der Mitte mit eingeritzten Zickzacklinien versehen.[1]) Bei der andeutenden Behandlungsweise der Vasenmaler läfst es sich allerdings nicht entscheiden, ob sie damit einen Schlitz oder einen aufgesetzten oder in den Stoff hineingearbeiteten Ornamentstreifen darstellen wollten. Aber selbst in den beiden letzteren Fällen würden wir berechtigt sein, auf die Existenz eines in der Mitte geöffneten Chitons zu schliefsen. Wie es nämlich die Kostümkunde durch eine ansehnliche Reihe von Belegen bezeugt, pflegen sich solche das Gewand durchschneidende Streifen aus dem Schlitze zu entwickeln, der ursprünglich an der betreffenden Stelle das Gewand teilte. Was ursprünglich ein struktives Element war, wurde zu einem dekorativen. Also ist jener Streifen zum mindesten die ornamentale Reminiscenz eines in der Mitte des Leibrockes angebrachten Schlitzes.

Die rotfigurigen Vasen strengen Stiles zeigen nur vereinzelte Ausläufer dieses archaischen Motives.[2]) Dagegen kommt der von einem vertikalen Streifen durchschnittene Chiton auf jüngeren Gefäfsbildern und überhaupt auf spätgriechischen Denkmälern häufig vor bei Götteridolen,[3])

dem Henkel eines Bronzegefäfses von vermutlich chalkidischer Fabrik: Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. V 3 p. 232 ff. — Die sog. Artemis von Grächwyl, eine altgriechische Arbeit: Rhein. Jahrb. XVIII T. 3 p. 80 ff.; Arch. Zeitg. 1854 T. 63, 1; Lindenschmit, Alterth. u. heidn. Vorzeit, Band II Heft V T. 2, 2. Vgl. Ann. dell' Inst. 1880 p. 238—240. — Pallas auf einer selinuntischen Metope: Serradifalco, Ant. della Sicilia II T. 26; Denkm. d. a. K. I T. 5, 25; Benndorf, Metopen von Selinunt T. 1 (hier undeutlich). — Archaische weibliche Statue in Athen: Heydemann, die Marmorbildwerke zu Athen n. 156; v. Sybel, Katalog der Skulpturen zu Athen n. 19. 1) Die spätere Sprache bezeichnet solche Streifen gewöhnlich durch die Worte ῥάβδοι oder παρυφαί: Becker, Charikles III$^2$ p. 205. Auf der der Zeit des Epaminondas angehörigen Mysterieninschrift von Andania in Messenien heifsen sie σημεῖα: Sauppe, die Mysterieninschrift von Andania p. 13—14 (Abhandl. d. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen VIII 1860). Vgl. Marquardt, röm. Privatalterth. II p. 155. 2) Hierher gehören z. B. folgende Figuren: Der bärtige Dionysos: Gerhard, etr. u. camp. Vasenb. T. 6, 7. — Eos: Mon. dell. Inst. VI T. 5$^a$. — Eine geflügelte Göttin (Iris? Eirene?): Gerhard, auserl. Vasenb. II T. 83. — Eine Gorgone: Millin, peint. de vases II pl. 4. — Aithra: Mon. dell' Inst. II T. 25; Overbeck, Gal. T. 26, 14. — Helena und Aithra: Mon. dell. Inst. X T. 54. — Krieger, ein Herold: Millingen, anc. uned. mon. pl. 21, 22. Vgl. Overbeck, Gal. p. 277—79. 3) Idol des Chryse: Millingen, peint. de vases pl. 50; Gerhard, antike Bildw. T. 309, 7. Millingen a. a. O. pl. 51; Gerhard a. a. O. T. 309, 11. Mon. dell' Inst. VI T. 8. — Artemis (?): Dubois-Maisonneuve, introd. pl. 30; Inghirami, mon. etr. S. V T. 15; Arch. Zeitg. 1853 T. 55; Gerhard, antike Bildw. T. 309, 8. — Argivische Hera (?): Hirt, die Brautschau p. 90; Avellino, op. div. II T. 7; Élite céramogr. I T. 25; Gerhard a. a. O. T. 115, T. 309, 9. — Dieselbe oder Artemis: Millingen, peint. de vases pl. 52; Gerhard a. a. O. T. 309, 10; Denkm. d. a. K. I T. 2, 11. — Weibliches Idol auf der Meidiasvase: Dubois-Maisonneuve, introd. pl. 3; Millin, gal. myth. T. 94, 385; Gerhard, ant.

Priesterinnen,[1]) Kitharöden,[2]) Flötenspielern[3]) und anderen Personen sakralen Charakters[4]) — eine Erscheinung, deren Bedeutsamkeit einleuchtet, da der Kultus mit Vorliebe altertümliche Typen festzuhalten pflegt. Ebenso ist dieser Streifen in dem Kostüm der Bühne nachweisbar, die ja ebenfalls in enger Beziehung zum Kultus stand.[5]) Seit der Alexanderepoche freilich, als die gesteigerte Prachtliebe und die orientalischen Einflüsse eine gröfsere Mannigfaltigkeit in der Tracht hervorriefen, fand ein von einem reich verzierten Streifen durchschnittener Chiton unterschiedslos in den weitesten Kreisen Verbreitung[6]) und dieser Umstand erschwert, wenn ein solches Gewand auf spätgriechischen Bildwerken vorkommt, vielfach die Entscheidung,

Bildw. T. 309, 13, ges. akad. Abhandl. I T. 13, 14 (vgl. p. 60, Anm. 1). — Troische Pallas: Ann. dell' Inst. 1858 Tav. d'agg. M. Ann. 1877 Tav. d'agg. N. Raoul-Rochette mon. inéd. pl. 66; Arch. Zeitg. 1848 T. 151; Inghirami, gal. om. III T. 31; Overbeck, Gal. T. 26, 17. Mon. dell' Inst. II T. 36. Auf der Vase bei Raoul-Rochette, mon. in. pl. 60; Arch. Zeitg. 1848 T. 14, 2; Overbeck, Gal. T. 27, 4 ist der Hermenschaft dieses Idols von einem vertikalen Streifen durchschnitten. — Pallas auf panathenäischer Amphora: Mon. dell' Inst. X T. 48ª. — Archaisierende Pallas in Dresden (Streifen mit Gigantenkampf): Becker, Augusteum T. 9; Denkm. a. K. I T. 10, 36. Vgl. Stephani C. r. 1865 p. 54. — Dionysosidol: Mon. dell' Inst. VI T. 37. 1) Élite céramogr. III pl. 88, pl. 92. Laborde, vases Lamberg II pl. 24; Denkm. d. a. K. I T. 1, 7; Arch. Zeitg. 1848 T. 13, 6; Overbeck, Gal. T. 27, 1. Raoul-Rochette, mon. inéd. T. 66; Arch. Zeitg. 1848 T. 15, 1. Ann. dell' Inst. 1830 Tav. d'agg. D; Welcker, alte Denkmäler III T. 28. Mon. dell' Inst. VI T. 5ᵇ. — Die Pythia: Arch. Zeitg. 1877 T. 4, 1. — Iphigeneia als Priesterin der Artemis: Ann. dell' Inst. 1848 Tav. d'agg. L; Él. céram. III pl. 71. Mon. dell' Inst. II T. 43. Mon. VI, VII T. 66. Das Tempeledikt von Andania verordnet, dafs die *σημεῖα* d. i. die Bruststreifen (s. oben Seite 140, Anm. 1) auf den Kleidern der Priesterinnen und der Personen, welche sich in die Demetermysterien einweihen lassen, die Breite eines halben Fingers nicht überschreiten dürfen: Sauppe, die Mysterieninschrift von Andania p. 13—14. Ein Verzeichnis des Schatzes des brauronischen Artemis, welches wahrscheinlich Ol. 111, 2 (335/4) angehört, führt an einen *χιτωνίσκον μεσαλουργῆ λευκ(όν)*: C. J. A. II 2 n. 758 B Col. II 14. Vgl. n. 763 Col. I 9. 2) Z. B. der kitharspielende Apoll: Millingen, peint. de vases pl. 29; Él. céram. II pl. 97. 3) Helbig, Wandgemälde n. 1462. 4) Opfernde Frauen: Millin, peint. de vases I pl. 51; Él. céram. III pl. 88, pl. 92. Gerhard, Trinkschalen und Gefäfse T. 23, 24; ges. akad. Abhandlungen. T. 67, 2. Der wahrsagende Betrüger Alexandros bei Lucian. Alexander s. Pseudomantis 11 ist mit einem *μεσόλευκος χιτὼν πορφυροῦς* bekleidet. 5) Der Streifen ist an dem Chiton der Castellanischen Elfenbeinfigur (Mon. dell' Inst. XI T. 13) und an denjenigen mehrerer Schauspieler des vatikanischen Mosaiks (Wieseler, Theatergebäude T. 7 n. 2, 3, 5, 8) deutlich erkennbar. Das Kostüm der Eumeniden auf der Vase bei Millin, peint. de vases II pl. 68; Overbeck Gal. T. 29, 9 (vgl. auch Arch. Zeitg. 1877 T. 4, 1), wo ihre Chitone von dem vertikalen Streifen durchschnitten sind, scheint durch die tragische Bühne beeinflufst. Auf Vasenbildern, die Komödienscenen darstellen, ist der in der Mitte gestreifte Chiton einer Geliebten des Herakles, vermutlich der Auge (Mon. dell' Inst. IV T. 12), einer vornehmen Frau (Mon. dell' Inst. VI T. 35, 2) und einer Hetäre (Ann. dell' Inst. 1871 Tav. d'agg. H) gegeben. 6) Die der Alexander- und der hellenistischen Epoche angehörigen Vasenbilder zeigen

ob dabei an eine alte Überlieferung oder an die hellenistische Mode zu denken ist. Ein solcher Fall liegt z. B. vor, wenn Hippodameia auf großgriechischen Gefäßen[1]) bei ihrer Verlobung mit Pelops und bei der Abfahrt mit dem Geliebten, sowie Hera auf einem bekannten pompejanischen Wandgemälde,[2]) das ihre Hochzeit mit Zeus darstellt, in einem derartigen Chiton auftreten. Bei der Lückenhaftigkeit der Überlieferung läßt es sich hier nicht entscheiden, ob der Streifen ein von alters her übliches Abzeichen der bräutlichen Tracht oder eine hellenistische Neuerung darstellt.

Auch bei den italischen Völkerschaften hat der in der Mitte von einem Streifen durchschnittene Leibrock in früher Zeit Verbreitung gefunden. Wir begegnen ihm bereits an archaischen Bronzefiguren etruskischer Arbeit, deren Stil auf die erste Hälfte des 5. Jahr-

---

einen solchen Chiton sowohl in Darstellungen aus dem täglichen Leben wie in mythologischen Schilderungen. Folgende Beispiele werden genügen:

Tägliches Leben. Frauen, die sich mit Eros oder jungen Männern unterhalten: Passeri, pict. etrusc. I T. 49. Millingen, vases Coghill pl. 30. Gerhard, antike Bildw. T. 57. Él. céram. I pl. 29 B. Mon. dell' Inst. IV T. 23. Raoul-Rochette, mon. inéd. pl. 57. Minervini, mon. di Barone T. 22. — Leidtragende Frauen: Millingen, vases Coghill pl. 45. Millin, peint. de vases II pl. 46. Inghirami, vas. fitt. II T. 141. — Flötenspielerinnen: Millin, peint. de vases I pl. 36. Stephani C. r. 1874 p. 89, Vignette zu p. 37. — Hetären: Millin, peint. de vases I pl. 38; Böttiger kl. Schriften III T. 2e, p. 47. — Ein mit einer Schildkröte spielender Knabe: Millingen, vases Coghill pl. 44.

Mythologisches. Hera und Aphrodite: Mon. dell' Inst. VI, VII T. 71. — Hera und Athene: Raoul-Rochette, mon. inéd. pl. 49, 2. — Hera und Persephone: Bull. napolet. n. s. VI T. 8. — Aphrodite: Gerhard, Trinkschalen und Gefäße G. Millin, peint. de vases pl. 7; gal. mythol. pl. 98, 395. — Artemis und eine Begleiterin (Charis?) der Hebe: Gerhard, apul. Vasenb. T. 15. — Thetis: Mon. dell' Inst. V T. 11. Mon. VIIII T. 32, 33. Vgl. Ann. 1871 p. 180. — Nereiden: Bull. nap. a. s. IV T. 2, 2. Heydemann, Nereiden mit den Waffen des Achill T. 5, 2. — Nike: Ann. dell' Inst. 1851 Tav. d'agg. FG. — Nymphen; Millin, peint. de vases pl. 7; gal. mythol. pl. 98, 395. — Hesperiden: Millin, peint. de vases I pl. 3. — Bakchantinnen: Tischbein, Coll. of engravings II T. 35. Millin, peint. de vases I pl. 60; II pl. 48, 67. Millingen, peint. de vases pl. 24. Minervini, mem. accad. T. 2. Ann. dell' Inst. 1878 Tav. d'agg. H. Mon. X T. 51. — Europa: Gerhard, apul. Vasenb. T. 7. — Die Mutter der Hippodameia: Mon. dell' Inst. IV T. 30. — Megara: Mon. dell' Inst. VIII T. 10. — Klytaimnestra: Millin, peint. de vases II pl. 68; Overbeck, Gal. T. 29, 9. — Klytaimnestra oder Merope: Millin, peint. de vases I pl, 58; gal. myth. pl. 170, 615. Vgl. Robert, Bild und Lied p. 178. — Eine Begleiterin der Helena: Arch. Zeitg. 1853 T. 53. — Eine Frau mit Spiegel und Schale, die sich mit Bellerophon unterhält: Ann. dell' Inst. 1874 Tav. d'agg. A. — Triptolemos: Stephani C. r. 1862 T. 4. — Kastor und sein Wagenlenker auf der Meidiasvase (oben Seite 140, Anm. 3). — Ein Leidtragender auf der Archemorosvase: Overbeck, Gal. T. 3, 3; Gerhard, ges. akad. Abhandl. T. 1. — Ein Trabant: Millingen, peint. de vases pl. 23. — Über das Vorkommen des Streifens in der orientalischen Tracht weiter unten Seite 147—148.

1) Ann. dell' Inst. 1840 Tav. d'agg. N. Arch. Zeitg. 1853 T. 54, 1. Ann. 1851 Tav. d'agg. QR. Mon. dell' Inst. II T. 32. 2) Helbig, Wandgemälde n. 114.

hunderts v. Chr. hinweist.[1]) Aufserdem gehört hierher der purpurne Clavus, latus oder angustus, der sich in vertikaler Richtung über die Tunica der römischen Senatoren und Ritter erstreckte[2]) — ein Standesabzeichen, dessen Festsetzung gewifs beträchtliche Zeit vor der Alexanderepoche erfolgte und demnach nichts mit der hellenistischen Mode zu thun haben kann.[3]) Liefse es sich beweisen, dafs die italischen Völker den in der Mitte gestreiften Chiton von den Griechen entlehnten, so wäre dies für unsere Untersuchung nicht ohne Wichtigkeit; denn wir dürften daraus den weiteren Schlufs ziehen, dafs die Griechen, als sie den Westen zu kolonisieren anfingen, entweder den altertümlichen Schlitz oder wenigstens dessen Reminiscenz, den Streifen, bewahrt hatten.

Wie dem aber auch sei, jedenfalls steht in engstem Zusammenhange mit dem im Epos angedeuteten Gewandschlusse eine Erscheinung, die öfters in italischen Gräbern beobachtet worden ist. Auf oder neben dem Brustkorbe der Skelette nämlich findet man bisweilen eine gröfsere Anzahl von Fibulae, die sich durch ihre Form, ihre Dimensionen und ihre Ornamente als zusammengehörig erweisen. Soweit meine Kenntnis reicht, sind derartige Funde sicher bezeugt für Gräber von Tarquinii (Corneto),[4]) Volsinii (Orvieto)[5]) und Felsina (Bologna),[6]) welche dem Stadium angehören, in dem die Bevölkerung

---

1) Gori, mus. etrusc. I T. 14 n. III. Vermiglioli, saggio di bronzi etruschi T. 1, 4; Micali, storia T. 29; Denkm. a. K. I T. 58, 293. Micali, mon. ined. T. 11 n. 4. Mon. dell' Inst. II T. 24. — Ein Streifen ist sichtbar an dem unteren Teile der Tunica eines weiblichen Idoles auf einer sehr alten caeretaner Ziegelplatte: Mon. dell' Inst. VI T. 30 n. VI; de Longpérier, Musée Napoléon III pl. 83. Sonst kommt die in der Mitte gestreifte Tunica auf etruskischen Denkmälern noch vor z. B. bei Charon auf vulcenter und cornetaner Grabgemälden (Mon. dell' Inst. VI T. 31, 1. Ann. 1866 Tav. d'agg. W), bei Pallas auf einem Spiegel (Gerhard, etr. Spiegel I T. 88), bei Nike und Medusa auf einer Vase (Gerhard, auserl. Vasenb. II T. 39, 1). 2) Becker, Gallus III³ p. 153; Marquardt, röm. Privatalt. II p. 155—157. 3) Der Streifen findet sich auch auf oskischen Denkmälern, z. B. auf capuaner Grabgemälden an der Tunica der Unterweltsgöttin (Bull. napol. n. s. II T. 11. Mon. dell' Inst. X T. 55), von Portraitfiguren beiderlei Geschlechtes (Bull. nap. n. s. II T. 13, 15) und Flötenspielerinnen (Bull. nap. n. s. II T. 14), auf Grabgemälden von Paestum an den Leibröcken zweier leidtragenden Frauen (Bull. nap. n. s. III T. 10) und einer Frau und eines Mädchens, die einem Reiter den Abschiedstrunk reichen (Bull. nap. n. s. IV T. 7). Auf einer Vase, die in einer oskischen Lokalfabrik gearbeitet zu sein scheint, sind Pallas, Perseus und die Gorgonen (Gerhard, auserl. Vasenb. II T. 89, 3, 4), auf anderen Gefäfsen, die vermutlich aus einer halbbarbarischen Fabrik des südöstlichen Italiens stammen, Jünglinge mit einer in der Mitte gestreiften Tunica dargestellt (Ann. dell' Inst. 1853 Tav. d'agg. MNP). 4) Bull. dell' Inst. 1879 p. 57, 1881 p. 40, 1882 p. 44 und 45. Es sind dies sogenannte „tombe a fossa" und „tombe a cassa" (oben Seite 21, Anm. 4). 5) Bull. dell' Inst. 1881 p. 275. 6) In dem Grundstücke Arnoaldi Veli: Notizie d. scavi comm. all' acc. dei Lincei 1880 p. 77, 1881 p. 84.

der Apenninhalbinsel die ersten überseeischen Einflüsse empfing, aufserdem in Picenum für die Nekropolen von Tolentinum[1]) und Asculum[2]) und in dem von den Pälignern bewohnten Teile der Abruzzen für Gräber von Aufidena (Alfedena).[3]) Bekanntlich dienten die Fibulae im Altertume bisweilen zu ähnlichen Zwecken wie heutzutage die Knöpfe. Ergiebt sich doch aus altitalischen Gräberfunden der Gebrauch, sogar lange Ärmel damit zu schliefsen.[4]) Da nun jene Fibulae auf oder um den Brustkorb der Skelette gefunden werden, so können sie zu nichts anderem gedient haben als um das Gewand längs der Brust zu festigen. Somit stellt sich ein Gewandschlufs heraus ähnlich dem, welchen die *περόναι χρύσεαι κληῖσιν ἐΰγνάμπτοις ἀραρυῖαι* an dem Peplos der Penelope und die *ἐνεταί* an dem Gewande der Hera vollzogen.

Was nämlich die *περόναι* betrifft, so liegt es auf der Hand, dafs dieses Wort die Toilettennadeln bezeichnet, welche auf Lateinisch Fibulae heifsen. Die einfachsten und am häufigsten vorkommenden Typen der Fibula bestehen bekanntlich aus Bügeln, welche auf der einen Seite in eine biegsame Nadel, auf der anderen in einen Kanal auslaufen, der die Nadel aufnimmt, nachdem sie durch das zu festigende Gewand durchgesteckt worden ist. Die Andeutungen, welche das Epos über die *περόνη* giebt, lassen deutlich auf ein derartiges Utensil schliefsen. Dafs die *περόνη* mit einer Nadel versehen war, ergiebt sich aus der Spottrede, welche Athene gegen die von Diomedes verwundete Liebesgöttin führt. Sie sagt, Aphrodite habe einer Achäerin Liebe zu einem Troer einflöfsen wollen und sich, indem sie dieselbe geliebkost, an einer goldenen *περόνη* geritzt.[5]) Zu wiederholten Malen wird die *περόνη* als Gewandhalter angeführt.[6]) Ja es ist aus diesem Substantive schon ein Verbum *περονάω* gebildet, welches das Feststecken des Gewandes[7]) und im übertragenen Sinne das Durchbohren mit dem Speere[8]) bezeichnet. Unter den *κληῖδες ἐΰγναμπτοι* der zum Peplos der Penelope gehörigen *περόναι* sind gewifs, wie bereits die alten Erklärer richtig erkannten,[9]) die zur Aufnahme der Nadelspitzen bestimmten Kanäle zu verstehen. Da nämlich das Substantiv *κληΐς* in der homerischen Sprache nicht lediglich den Schlüssel, sondern auch andere zum Auf- oder Abschliefsen dienende Gegenstände be-

1) Not. d. scav. comm. all' acc. dei Lincei 1880 p. 376 und 377. Vgl. oben Seite 32—33. 2) Not. d. scav. 1880 p. 28. 3) Not. d. scav. 1879 p. 320 Tomba I. Vgl. oben Seite 33. 4) In sehr alten Gräbern von Monteroberto (bei Jesi) und anderweitig hat sich eine Fibula neben jedem der beiden Handknöchel gefunden: Notizie d. scav. 1880 p. 346; Bull. di paletn. ital. VII p. 92. 5) Il. V 420 ff. 6) Od. XVIII 293, XIX 226 ff., 256. 7) Il. X 133, XIV 180. 8) Il. VII 145, XIII 397. Für den späteren Sprachgebrauch sind im besonderen Sophokles O. R. 1265 ff., Euripides Phoen. 805, Herodot V 87 zu vergleichen. 9) Schol. Od. XVIII 294: *κληῖσιν*] *κατακλεῖσιν, εἰς ἃς καθίεσαν τὰς περόνας.* Ebenso Eustath. p. 1847, 35—37.

zeichnet,[1]) so scheint es ganz natürlich, dafs dieses Wort auch auf die die Nadelspitze der Fibula einschliefsende Hülse übertragen wurde. Zudem pafst das Epitheton „wohl gekrümmt“ auf keinen Teil der Fibula so gut als auf das gebogene Metallblech, aus dem die Kanäle bestanden. Andererseits entspricht es dem Geiste der epischen Schilderung, wenn der Dichter nicht die Nadeln, sondern die zu ihrer Bergung bestimmten Kanäle hervorhebt, da die letzteren viel nachdrücklicher auf das Auge wirkten als die zum gröfsten Teile durch sie verborgenen Nadeln.

Wenn eine Reihe von Fibulae das Gewand zusammenhielt, so versteht es sich, dafs dieselben längs des einen der Ränder des Brustschlitzes aufgenäht waren. An den meisten Typen der Fibula ist der Stift, wo er sich mit dem Bügel vereinigt, spiralartig gewunden, um die Nadel elastisch zu machen, und die Öffnung dieser Spirale zum Durchziehen eines Fadens geeignet. Um den Schlufs zu erzielen, wurden die Nadeln durch den gegenüberliegenden Rand des Schlitzes durchgesteckt und dann die Spitzen in den Kanälen geborgen. Noch zweckmäfsiger jedoch scheint das Verfahren, auf welches die Fibulae hinweisen, die in einem cornetaner Grabe auf dem Brustkorbe des Skelettes gefunden wurden.[2]) Da nämlich über jedes Exemplar ein bronzener Ring gezogen war, so liegt die Vermutung nahe, dafs auf der einen Seite des Schlitzes die Ringe, auf der anderen die Fibulae angenäht waren und der Schlufs erzielt wurde, indem man die offenen Fibulae in die Ringe einführte und dann die Nadeln in die Kanäle einschlagen liefs. Welches Verfahren der Dichter an dem Peplos der Penelope annahm, läfst sich natürlich nicht entscheiden. Wir müssen uns begnügen nachgewiesen zu haben, dafs es sich um eine vertikale Reihe von Fibulae handelt, welche den Peplos längs der Brust schlossen und deren Metallglanz einen wirksamen koloristischen Kontrast zu dem darunter befindlichen Gewandstoffe bildete.

Was ferner die *ἐνεταί* betrifft, die den Brustschlitz am Gewande der Hera zusammenhielten, so fehlen uns leider die Mittel ihre Beschaffenheit näher zu bestimmen.[3]) Das Wort kann nach seiner Ableitung von *ἐνίημι* und dem Zusammenhange, in dem es der Dichter braucht, jeden Gegenstand bezeichnen, durch dessen Einlassen oder Durchstecken das Gewand gefestigt wird. Man darf demnach mit

1) Die Thürriegel: Il. XXIV 455, Od. I 442. Das Schlüsselbein: Il. V 146, 579, XVII 309, XXI 117 (nach Eustath. zu Il. V 144 p. 403, 39—40 *ἀπὸ τοῦ κλείειν καὶ συνδεῖν ὦμον καὶ αὐχένα καὶ νῶτον*). Die Vorrichtungen, mit denen man die Ruder umgab, um ihr Abgleiten zu verhindern: Grashof, das Schiff bei Homer und Hesiod p. 19—20; Doederlein, hom. Glossarium III p. 119.
2) Bull. dell' Inst. 1874 p. 57.
3) Das Wort findet sich aufserdem noch bei Kallimachos im Fragm. 149, welches jedoch über die bestimmtere Bedeutung desselben keinen Aufschlufs giebt. Vgl. Callimachea ed. Schneider II p. 417—418.

gleichem Rechte auf Fibulae wie auf Heftel schliefsen, welche letzteren, wenn auch selten, in etruskischen Gräbern vorkommen, deren Inhalt Berührungspunkte mit den im Epos geschilderten Typen darbietet.[1])

Schliefslich sei noch auf zwei gleichlautende Stellen der Ilias[2]) hingewiesen, die erst unter der Voraussetzung eines längs der Brust geschlitzten Gewandes zu vollem Verständnis kommen. Als nämlich Athene sich entkleidet, um die Waffen anzulegen, läfst sie ihren Peplos auf die Schwelle des Gemaches herabgleiten. Das von den Dichtern gebrauchte Verbum *κατέχευεν* ist besonders ausdrucksvoll, wenn wir einen in der Mitte geschlitzten Peplos annehmen; denn ein solches Gewand gleitet nach Öffnung des Schlitzes recht eigentlich an dem Körper nieder.

Für die Beurteilung des unter dem Gürtel herabfallenden Teiles des Peplos ist eine Stelle des Ilias[3]) wichtig, welche schildert, wie Aphrodite den von Diomedes niedergestreckten Äneas durch Vorhalten ihres Peplos zu schützen sucht. Diese Handlung läfst darauf schliefsen, dafs der untere Teil des Peplos verhältnismäfsig weit war, etwa wie an den auf den alten melischen Vasen dargestellten weiblichen Chitonen. Noch geeigneter jedoch würde für eine derartige Deckung ein Chiton sein, wie wir ihn auf einigen dunkelfigurigen Vasen nachgewiesen haben,[4]) an dem der untere Teil seiner ganzen Länge nach geöffnet ist. Allerdings schweigt das Epos über eine derartige untere Öffnung des Frauengewandes. Da jedoch der Schlitz in der Mitte der Brust ausdrücklich bezeugt ist, so fragt es sich, ob nicht dieser Schlitz an gewissen Gewändern bis zu dem unteren Rande verlängert wurde.

Fassen wir die Resultate dieser Untersuchung zusammen, so ergiebt sich folgende Vorstellung von dem Peplos der homerischen Frauen: er war ein mit Öffnungen für den Hals und für die Arme versehener Chiton ähnlich dem, welcher auf den ältesten griechischen Vasen dargestellt ist; er lag an dem oberen Teile des Körpers bis herab zu dem Gürtel eng an und fiel weiter unten faltenlos bis zu den Fufsknöcheln herab; der Schlitz war längs der Mitte der Brust angebracht und daselbst durch Fibulae oder Heftel zusammengehalten. Wie man sieht, ist diese Vorstellung von der bisher geläufigen beträchtlich verschieden. Semper ausgenommen,[5]) der wie fast immer in Stilfragen so auch in dieser das Richtige geahnt hat, behaupten die Gelehrten, der homerische Peplos sei ein Stück wollenes Zeug gewesen, welches derartig um den Körper gelegt wurde, dafs es den

1) Z. B. in der cornetaner „Tomba del guerriero," welche zu der Seite 21, Anm. 4 charakterisierten Gattung der „Tombe a cassa" gehört: Mon. dell' Inst. X T. X[b] n. 20, 21, 23, Ann. 1874 p. 260; Bull. 1882 p. 176 n. 4, 5. 2) Il. V 734, VIII 385 (oben Seite 123, Anm. 4). 3) V 315 ff., 335 ff. 4) Oben Seite 138—139. 5) Der Stil I p. 213—217 und p. 422 Anm.

Anschein eines Kleides darbot.[1]) Statt von der Vergleichung der ältesten griechischen Bildwerke mit den einschlagenden Stellen des Epos auszugehen, haben sie die Typen der hellenischen Blütezeit zu Grunde gelegt und aufserdem allerlei verworrenen Angaben später griechischer Schriftsteller Glauben geschenkt. Eine auf solch falscher Grundlage beruhende Ansicht bedarf nach den in diesem Kapitel gewonnenen Resultaten keiner besonderen Widerlegung. Es genügt daran zu erinnern, dafs die Gewandung, welche hiermit der homerischen Epoche zugeschrieben wird, auf den Denkmälern nicht vor der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. auftritt und dafs das freie Prinzip, auf dem sie beruht, erst das Produkt der hellenischen Blütezeit ist.

Fragen wir schliefslich nach der Herkunft des homerischen Peplos, so sprechen schon die im obigen[2]) angeführten sprachlichen Erscheinungen für einen orientalischen Ursprung. Aufserdem deutet nach derselben Richtung nicht nur der gebundene Stil überhaupt, sondern eine sehr bezeichnende Eigentümlichkeit, nämlich der sich längs der Brust herabziehende Schlitz. Aus den ägyptischen Denkmälern liefse sich eine ansehnliche Liste von orientalischen Völkern zusammenstellen, die einen in der Mitte geschlitzten Leibrock tragen. Doch genügt es daran zu erinnern, dafs in einem bereits öfters erwähnten, der Zeit des dritten Thutmes (1591—65 v. Chr.) angehörigen Grabe die Rutennu oder Lutennu in einem solchen Gewande dargestellt sind (Fig. 28).[3]) Da nämlich dieser Name die damals in Syrien und Mesopotamien ansässigen Völkerschaften bezeichnet, so werden wir recht eigentlich auf den Ausgangspunkt der Kultur hingewiesen, welche die ältesten Stadien der griechischen Entwickelung bestimmte. Dafs ein ähnlicher Gewandschnitt auch bei den Phönikiern gebräuchlich war, ergiebt sich mit gröfster Wahrscheinlichkeit aus einem auf Kypros gefundenen Torso, dessen Tracht eine eigentümliche Mischung ägyptischer und assyrischer Elemente aufweist: der eng anliegende Chiton ist auf der Vorderseite von einem vertikalen mit Voluten und Palmetten verzierten Streifen durchschnitten.[4]) Das Oberkleid, welches der jüdische Hohepriester über dem Leibrocke trug, war in der Mitte



Fig. 28.

---

1) Hermann, griech. Privataltert. 2. Aufl. p. 162. 2) Seite 131. 3) Hoskins, travels in Ethiopia pl. 48 p. 331—333; Wilkinson, the manners of the ancient Egyptians ed. Birch I pl. II$^b$ p. 38. Eine dieser Gestalten ist reproduziert durch unsere Fig. 28. 4) Arch. Zeitg. 1863 T. 171. Nach Herodian V 5, 10 scheint es, dafs auch die langen Chitone der phönikischen Priester in der Mitte gestreift waren.

offen und die Öffnung von einer Borte eingefafst, deren Verzierung aus einem eingewebten oder eingestickten Schema von Granatäpfeln bestand.[1]) Auf dem Leibrocke des Perserkönigs hatte sich zum mindesten die ornamentale Reminiscenz eines derartigen Schlitzes erhalten; denn er war in vertikaler Richtung von einem breiten weifsen Streifen durchzogen.[2]) Ähnliche Streifen müssen auch während der späteren Zeit in der Tracht der Barbaren weit verbreitet gewesen sein, da die rotfigurige Vasenmalerei vollständig freien Stiles dieselben unendlich oft anbringt, wenn es gilt eine ungriechische Nationalität zu charakterisieren.[3])

1) Exod. XXVIII 32, XXXIX 23. 2) Xenoph. cyrop. VIII 3, 13: *χιτῶνα πορφυροῦν μεσόλευκον.* Curtius Rufus de gest. Alex. III 3, 17: purpureae tunicae medium album intextum erat. Die Tracht Alexanders des Grofsen war aus persischen und makedonischen Bestandteilen gemischt. Er trug den *χιτὼν μεσόλευκος* des Perserkönigs und die makedonische *καυσία* umschlungen von dem persischen Diademe: Ephippos bei Athen. XII 537 E. Als sich der epikureische Philosoph Lysias in Tarsos zum Tyrannen aufwarf, legte er den *πορφυροῦν μεσόλευκον χιτῶνα*, also die persische Königstracht, an: Athen. V 215 C. Der Streifen ist auf dem pompeianischen die Alexanderschlacht darstellenden Mosaike an dem Gewande des Dareios deutlich erkennbar: Denkm. d. a. K. I T. 55, 273. Wie es scheint, waren auch die in Hermione für den Export nach Persien gearbeiten Purpurkleider, die Alexander der Grofse in Susa erbeutete, mit einem weifsen Streifen versehen, da ausdrücklich der Technik, durch welche die weifse Farbe haltbar gemacht wurde, Erwähnung geschieht: Plutarch. Alex. m. 36 (vgl. oben Seite 127, Anm. 3). Ein ähnlicher Streifen auf dem Leibrocke eines Sassaniden: Stephani C. r. 1867 T. III 1. 3) Z. B. Paris: Gerhard, apul. Vas. T. C, D 2; Overbeck, Gal. T. 10, 5, T. 11, 1. Stephani C. r. 1861 T. 3; T. 5 n. 1, 2. Ann. dell' Inst. 1852 Tav. d'agg. O; Arch. Zeitg. 1853 T. 53. — Pelops: Arch. Zeitg. 1853 T. 55. Raoul-Rochette, mon. in. pl. 35. — Aietes: Millin, tombeaux de Canose pl. 7; Arch. Zeitg. 1847 T. 3. — Medeia: Millin a. a. O. pl. 7; Arch. Zeitg. 1847 T. 3; 1867 T. 224, 1. Auf der Meidiasvase (oben Seite 140, Anm. 3). Mon. dell' Inst. V T. 12. — Kassiepeia: Minervini, mem. acad. T. 2. — Orientalische Herrscher, Königinnen und ihre Hofleute: Mon. dell' Inst. I T. 50 A; Denkm. d. a. K. II T. 38 n. 447 (Vgl. Stephani C. r. 1865 p. 58). Mon. dell' Inst. IV T. 43 (Vgl. Helbig, Untersuchungen über die camp. Wandmalerei p. 175 Anm. 2). — Orpheus: Millin, tombeaux de Canose pl. 3. Gerhard, Mysterienbilder T. 4. — Thraker: Mon. dell' Inst. III T. 49. Mon. VIII T. 43, 1. Gerhard, Trinkschalen u. Gefäfse T. K; Overbeck, Gal. T. 17, 5. — Amazonen: Millin, monum. ant. I pl. 36; peint. de vases I pl. 10; Panofka, Cab. Pourtalès pl. 35; Welcker, alte Denkm. III T. 21, 1. Mon. dell' Inst. X T. 9, 2. Dubois-Maisonneuve, introd. pl. 15. Millin, peint. de vases I pl. 23; pl. 26. Bull. nap. n. s. IV T. 7. Heydemann, griech. Vasenb. T. 7, 4; Arch. Zeitg. 1878 T. 21, 2. Salzmann, nécropole de Camiros pl. 59. — Lykier: Mon. dell' Inst. VIIII T. 52. — Perser: Stephani, Ant. du Bosph. cimm. pl. 45, 46; C. r. 1866 T. 4; Arch. Zeitg. 1856 T. 86. Mon. dell' Inst. IV T. 46, 2. Wohl auch bei Tischbein, coll. of engr. II T. 9. — Skythen: Mon. dell' Inst. VIIII T. 9, 10. Von den auf der Silbervase von Nikopol (Stephani C. r. 1864 T. 3) dargestellten Skythen tragen die meisten einen in der Mitte geschlitzten Leibrock. Der Rock eines von ihnen ist längs des Rückens von einen Ornamentstreifen durchschnitten. — Wenn ein attischer Vasenmaler des 4. Jahrhunderts die Eris in einem reich gemusterten orientalischen Chiton,

## XIII. Die Farbe der Kleider.

Hinsichtlich der Farbe der Gewänder herrschte während des homerischen Zeitalters eine grofse Mannigfaltigkeit. Den mutmafslich linnenen Stoffen, von denen im XI. Abschnitte[1]) die Rede war, scheint man, da sie durch Epitheta wie *λευκός*, *ἀργύφεος*, *ἀργής* und *ἀργεννός*[2]) bezeichnet werden, mit richtigem Gefühle[3]) den weifsglänzenden Ton des gebleichten Flachses gelassen zu haben. Dagegen hatten die mantelartigen wollenen Gewänder der Männer, wie Chlaina, Pharos und Diplax, in der Regel eine rote oder purpurne Färbung.[4]) Eos dachte man sich, dem goldigen Leuchten der Morgenröte entsprechend, mit einem safranfarbigen Peplos bekleidet.[5]) Der Thetis wird ein schwarzblaues Schleiertuch beigelegt[6]) in Übereinstimmung mit der Farbe des Elementes, dem die Nereide angehört. Interessant ist es, dafs wir auch hierbei auf orientalische Einflüsse hingewiesen werden. Die griechische Bezeichnung des Safran *κρόκος* scheint nach einem semitischen Worte gebildet, das im Hebräischen die Form *karkôm* hat,[7]) und, dafs die Griechen den Purpur durch phönikische Vermittelung kennen lernten, ist allgemein anerkannt.[8]) Doch tritt der orientalische Einflufs noch in einer anderen Eigentümlichkeit zu Tage.

Die einfarbigen Stoffe sind die allein würdige Bekleidung des Menschen; denn nur unter diesem kommen die Formen des Körpers zu klarer Geltung, während sie durch das Linienspiel gemusterter Zeuge gekreuzt und getrübt werden. Daher haben die Hellenen während der Blütezeit, als ihr Schönheitssinn die höchste Reife erreicht hatte, gemusterte Gewänder nur in beschränktem Mafse und unter bestimmten Bedingungen zugelassen. Dagegen herrschte während der ganzen vorklassischen Periode eine andere Geschmacksrichtung. Das Epos bezeichnet die Peploi häufig als bunte oder über und über bunte (*ποικίλος*, *παμποικίλος*)[9]) und hebt an dem Gewande der Hera hervor, dafs Athene dasselbe mit vielen kunstreichen Dingen (*δαίδαλα πολλά*)

---

der mit einem ähnlichen Streifen versehen ist, dargestellt hat (Stephani C. r. 1861 T. 3), so that er dies vermutlich, um durch die fremdartige Tracht den unheimlichen Eindruck der Figur zu verstärken. 1) Seite 125—128. 2) Oben Seite 125, Anm. 6; S. 126, A. 1, 2, 7. 3) Semper, der Stil I p. 132—134. 4) Il. X 133; Od. XIV 500, XXI 118: *χλαῖνα φοινικόεσσα.* — Od. IV 115, 154, XIX 225: *χλαῖναν πορφυρέην.* — Il. VIII 221, Od. VIII 84, hymn. hom. VII 5, 6: *πορφύρεον φᾶρος.* — Il. III 126, XXII 441; Od. XIX 241: *δίπλακα πορφυρέην.* 5) *Ἠὼς κροκόπεπλος*: Il. VIII 1, XIX 1, XXIII 227, XXIV 695. 6) Il. XXIV 92: *κάλυμμ' ἕλε δῖα θεάων | κυάνεον, τοῦ δ' οὔτι μελάντερον ἔπλετο ἔσθος.* 7) Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 227. 8) Vgl. Büchsenschütz, die Hauptstätten des Gewerbfleifses p. 83 ff. 9) Il. V 735, VIII 385; Od. XVIII 293: *πέπλον ποικίλον.* — Il. VI 289, Od. XV 105: *πέπλοι παμποίκιλοι.* — Il. VI 294, Od. XV 107 (*πέπλος*): *ὃς κάλλιστος ἔην ποικίλμασιν ἠδὲ μέγιστος, | ἀστὴρ δ' ὣς ἀπέλαμπεν.*

geschmückt habe.[1]) Andromache webt an einer Diplax, deren Grundfarbe purpurn war, und versieht dieses Gewand mit Mustern, die der Dichter *θρόνα ποικίλα* nennt.[2]) Da die Grundbedeutung des Wortes *θρόνα* „Gras“, „Kraut“ oder „Halm“ zu sein scheint,[3]) die alexandrinischen Dichter damit heilsame und giftige Kräuter bezeichnen,[4]) Hesychios endlich und die Scholiasten jenes Wort durch *ἄνθη* „Blumen“ erklären,[5]) so liegt es nahe für die Diplax vegetabile Verzierungen anzunehmen, ähnlich den *χρύσειαι κόρυμβαι* d. i. goldenen Blumen- oder Fruchtbüscheln, mit denen nach der Schilderung des Asios[6]) die langen weifsen Chitone der Samier geschmückt waren. Indes zeigen gerade die von der ältesten griechischen Kunst dargestellten Gewänder niemals vegetabile,[7]) sondern durchweg geometrische Ornamente, die ja auch den Bedingungen einer primitiven Weberei in ungleich höherem Grade entsprachen. Zudem ist schon vielfach darauf hingewiesen worden, dafs die *ἀνθινὰ ἱμάτια* und ähnliche in der späteren Sprache vorkommende Ausdrücke nicht mit Notwendigkeit auf vegetabile Muster zu deuten sind.[8]) Demnach scheint es vorsichtiger das homerische Wort *θρόνα* im weiteren Sinne als Ornamente überhaupt zu fassen und hiermit die Möglichkeit offen zu halten, dafs darunter geometrische Muster zu verstehen sind.

Doch beschränkte sich die damalige Weberei nicht ausschliefslich auf ornamentale Verzierungen, sondern gab auch figürliche Scenen wieder:

---

1) Il. XIV 178: *ἀμφὶ δ' ἄρ' ἀμβρόσιον ἑανὸν ἕσαθ' ὅν οἱ Ἀθήνη | ἔξυσ' ἀσκήσασα, τίθει δ' ἐνὶ δαίδαλα πολλά.* 2) Il. XXII 440: *ἀλλ' ἥγ' ἱστὸν ὕφαινε μυχῷ δόμου ὑψηλοῖο | δίπλακα πορφυρέην, ἐν δὲ θρόνα ποικίλ' ἔπασσεν.* Vgl. Wustmann im Rhein. Museum XXIII (1868) p. 238. 3) G. Curtius, Grundzüge d. griech. Etymologie 4. Aufl. p. 492 stellt es zusammen mit sanskrit *tṛṇa-s* Gras, Kraut, Halm, got. *thaurnu-s*, ksl. *trŭnŭ* Dorn. 4) Nicand. theriac. 493 (vgl. die Scholien zu demselben Verse), 936; alexiph. 155. Theocrit. id. II 59. Lycophr. Alexandra 674, 1313, 1138. 5) Scholl. zu Il. XXII 440 und Theocrit. id. II 59. Hesych.: *θρόνα· ἄνθη. καὶ τὰ ἐκ χρωμάτων ποικίλματα Κύπριοι.* Aufserdem Hesych.: *τρόνα ἀγάλματα. ἢ ῥάμματα ἄνθινα.* Über das Hervorgehen der Aspirata aus der Tenuis: Curtius, Grundz. d. gr. Etymologie 4. Aufl. p. 492. 6) Bei Athen. XII 526 F. Über die Anordnung der betreffenden Verse: Rhein. Mus. XXXIV (1879) p. 485—486. 7) Das älteste Zeugnis für vegetabilen Gewandschmuck ist das in der vorhergehenden Anmerkung angeführte des Asios. Hieran schliefsen sich an zwei Fragmente aus den *Ἀθηνᾶς γοναί*, einer Komödie des der perikleischen Epoche angehörigen Hermippos. Meineke, fragm. com. gr. II 1 p. 380 ff. n. 3 und 4: *Καιροσπάθητον ἀνθέων ὕφασμα καινὸν Ὡρῶν | λεπτοὺς διαψαίρουσα πέπλους ἀνθέων γέμοντας.* Es scheint, dafs sich Athene in dieser Komödie unmittelbar nach ihrer Geburt mit der Herstellung von mit Blumenmustern geschmückten Peploi beschäftigte. Vgl. R. Schneider, die Geburt der Athena (Abhandl. des archäol.-epigr. Seminars von Wien I) p. 7. Die Vasenbilder, auf denen Gewänder mit vegetabilen Ornamenten vorkommen — zusammengestellt von Stephani C. r. 1878 et 79 p. 98 ff. —, gehören dem 4. und dem folgenden Jahrhundert an. 8) Marquardt, röm. Privatalterth. II 2 p. 142.

Helena schmückt eine Diplax mit Darstellungen von Kämpfen zwischen Troern und Achäern[1]) — eine Angabe, deren Bedeutung bereits in unserem V. Abschnitte gewürdigt wurde. Wer denkt nicht bei diesen Schilderungen an die mit mannigfaltigen ornamentalen und figürlichen Mustern, Fabeltieren, Jagd- und Kampfscenen verzierten asiatischen Stoffe,[2]) die von alters her zu den wichtigsten Handelsartikeln der Phönikier gehörten?[3]) Allerdings beweist der auf der Diplax der Helena angebrachte Bilderschmuck, dafs die damalige ionische Kunstweberei die fremden Vorbilder nicht mehr schlechthin kopierte, sondern in der Wahl der figürlichen Darstellungen bereits selbständig verfuhr. Immerhin aber verrät eine derartige Gewandverzierung einen orientalisierenden Geschmack, der sich auch nach dem homerischen Zeitalter mehrere Jahrhunderte hindurch erhalten hat. Bezeugen doch die bemalten Vasen von der besonders durch die Funde vom Dipylon bekannten Gattung[4]) an bis zu den schwarzfigurigen Gefäfsen strengen Stiles herab deutlich die Vorliebe für reich ornamentierte Gewänder.[5]) Einen besonders anschaulichen Beleg hierfür bietet die Françoisvase, auf der nicht nur mit ornamentalen, sondern auch mit figürlichen Mustern versehene Gewänder dargestellt sind. Der Peplos einer der Moiren zeigt Streifen von geflügelten und ungeflügelten Rossen, der einer der Horen ähnliche Streifen und eine Vogelfigur.[6]) Geflügelte Rosse, ebenfalls streifenartig angeordnet, schmücken den langen Chiton des den Chorreigen anführenden Theseus.[7]) Mit diesen monumentalen Zeugnissen stimmen die Angaben der Schriftsteller überein. Die hellenische Überlieferung stellt an die Spitze der Entwickelung der Kunstweberei die Namen des Akesas und Helikon.[8]) Wenn in der Regel Kypros als die Heimat der beiden Künstler namhaft ge-

1) Il. III 125—128. Vgl. oben Seite 59. 2) Die Gewänder der Tribut bringenden Semiten auf einem Denkmale der 18. Dynastie (Lepsius, Denkm. aus Ägypten Abth. III Bl. 116. Vgl. Bl. 136 aus der 19. Dynastie) sind mit Rosetten bedeckt; Figuren, welche auf assyrischen Smaltziegeln dargestellt sind, tragen gewürfelte Chitone (Place, Ninive III T. 14—17, 28). Die griechischen Angaben über gemusterte orientalische Gewänder sind gesammelt von Stephani C. r. 1864 p. 127 ff., 1866 p. 145, 146, 1878 et 79 p. 105 Anm. 2. Vgl. Semper, der Stil I p. 275. 3) Movers, die Phönizier III 1 p. 258—263. 4) Weibliche Chitone mit gewürfelten Mustern auf einer Dipylonvase: Mon. dell' Inst. VIIII T. 39, 2; mit gewürfelten und mit karrierten Mustern auf melischen Vasen: Conze, melische Thongefäfse T. 3, 4; ebenda ein weibliches Obergewand mit schuppenartigen Verzierungen: Conze T. 4. 5) Stephani C. r. 1878 et 79 p. 49—103 hat mit gewohnter Gelehrsamkeit eine Zusammenstellung antiker Kleidermuster gegeben, die jedoch an Übersichtlichkeit gewinnen würde, wären darin die verschiedenen Epochen und die verschiedenen Arten der Gewänder, Umwürfe und Leibröcke, schärfer auseinandergehalten. 6) Mon. dell' Inst. IV T. 54, 55; 56; Arch. Zeitg. 1850 T. 23, 24; Overbeck, Gal. T. 9, 1. 7) Mon. dell' Inst. IV T. 56; Arch. Zeitg. 1850 T. 23, 24. 8) Overbeck, Schriftquellen n. 385—387. Vgl. Völkel, archäol. Nachlafs p. 118 ff.; Julius, über die Agonaltempel p. 17 ff.

macht wird,[1]) so weist dies auf ein Kulturgebiet hin, das besonders dazu beigetragen hat asiatische Einflüsse nach dem Westen zu verbreiten. In dem Ägyptier Pathymias, der mit ihnen zusammen genannt wird,[2]) haben wir vermutlich den Vertreter einer in ägyptisierendem Stile thätigen phönikischen Kunstweberei zu erkennen.

Hoch berühmt war das Himation, welches der Sybarite Alkimenes oder Alkisthenes anfertigen liefs.[3]) Die Dekoration dieses Gewandes, dessen Herstellung vor die Zerstörung von Sybaris, also vor das Jahr 510 v. Chr., fällt, läfst sich der der dunkelfigurigen Vasen vergleichen, auf denen mythologische Scenen neben Tierstreifen dargestellt sind. Auf dem Haupt- und Mittelfelde sah man Zeus, Hera, Themis, Athene, Apoll und Aphrodite und neben dieser Götterreihe auf der einen Seite Sybaris, auf der anderen den Besteller des Kunstwerkes. Die Hauptdarstellung war oben durch einen Streifen von Fabeltieren, der den Typus von Susa nachahmte, unten durch einen Tierstreifen persischen Stiles abgeschlossen. Eine sehr anschauliche Schilderung von der bunten Kleiderpracht, welche in den ionischen Städten herrschte, giebt Demokritos von Ephesos.[4]) Sie wird sich auf die Ionier des 6. Jahrhunderts beziehen, deren Üppigkeit und Sittenverfall bei den Alten sprichwörtlich geworden war. Demokritos gedenkt dabei auch des Gebrauches die Gewänder durch aufgenähte Ornamente aus Goldblech zu verzieren[5]) — eines Gebrauches, der für die älteste Zeit durch den Inhalt der mykenäischen Schachtgräber,[6]) für die spätere im besonderen durch südrussische Funde[7]) veranschaulicht wird. Wenn ferner Herakleides von Sinope[8]) berichtet, dafs die Athener zur Zeit der Perserkriege purpurne Himatien und bunte Chitone trugen, so findet wenigstens die die Chitone betreffende Angabe durch die gleichzeitigen attischen Vasenbilder schlagende Bestätigung,[9]) während ein Fragment des Sophron[10]) beweist, dafs gemusterte Gewänder damals auch in Syrakus getragen wurden.

1) Wenn nach Zenob. prov. I 56 (p. 22 Leutsch) der erstere aus Patara in Lykien, der letztere aus Karystos auf Euböa stammte, so liegen auch diese beiden Städte innerhalb der Bahnen, auf denen sich die asiatischen Einflüsse nach dem Westen verbreiteten. 2) Athen. II 48 b. 3) Aristot. de mirabil. auscult. 96 (II p. 838 ed. Bekker), Athen. XII 541 a. Vgl. Stephani C. r. 1865 p. 53, 1878 et 79 p. 104. 4) Bei Athen. XII 525 cd. 5) Bei Athen. XII 525 d (über die *ἀκταία*): *κατακέπασται δὲ χρυσοῖς κέγχροις· οἱ δὲ κέγχροι νήματι πορφυρῷ πάντες εἰς τὴν εἴσω μοῖραν ἅμματ᾽ ἔχουσιν ἀνὰ μέσον.* Die gewöhnliche attische Bezeichnung für das, was Demokritos *κέγχροι* nennt, ist *πασμάτια*: C. I. A. II 2 n. 758 Col. II 6, n. 759 Col. II 2. Vgl. Böckh, Staatshaushalt II² p. 254. 6) Schliemann, Mykenae p. 192–201, 209 ff., 302, 303, 307, 308. 7) Vgl. besonders Stephani C. r. 1865 p. 9—10. 8) Bei Athen. XII 512 c. 9) Vgl. z. B. die punktierten Chitone auf der Amphora des Andokides bei Gerhard, Trinkschalen und Gefäfse T. 19 und auf der strengen rotfigurigen Vase bei Gerhard, etrusk. u. camp. Vas. T. 7. 10) Bei Athen. II 48 C: *Σώφρων δὲ στρουθωτὰ ἑλίγματά φησιν ἐντετμημένα.* Vgl. Ahrens,

Die eingehendere Darlegung der erheblichen Beschränkungen, welche der Gebrauch gemusterter Gewänder seit dem 5. Jahrhunderte erfuhr, würde von dem bestimmten Gegenstande unserer Untersuchung zu weit abführen. Ich begnüge mich daher hierüber nur wenige Andeutungen zu geben. Aus nahe liegenden Gründen hielt man die von alters her überlieferte Dekorationsweise bei den für den Kultus bestimmten Gewändern fest.[1]) Dagegen wurde in der Tracht des Alltagslebens ein anderes Prinzip maſsgebend. Zunächst verlautet nichts darüber, daſs während der klassischen Epoche figürlich verzierte Gewänder getragen wurden. Man erkannte richtig, daſs figürliche Darstellungen bei dem damals üblichen freien Faltenwurfe nicht zu klarer Entwickelung kommen konnten, daſs sie selbst bei strengster Stilisierung das Auge zu sehr auf sich gezogen und den Gesamteindruck der Gestalt abgeschwächt haben würden. Was ferner die ornamentalen Muster betrifft, so ist zwischen den Chitonen, die unmittelbar auf dem Leibe getragen wurden und in engster Beziehung zu demselben standen, und den mantelartigen Gewändern zu unterscheiden. Wenn die Vasenmaler der klassischen Zeit den damals gewöhnlichen Chiton, der mit freiem Faltenwurfe die Körperformen begleitet, darstellen, fügen sie ornamentale Muster verhältnismäſsig selten bei und diese Muster sind dann mit solcher Zartheit behandelt, daſs sie die Wirkung der Gestalt keineswegs beeinträchtigen. Indes kommt auf einzelnen Vasenbildern, die der zweiten Hälfte des 5. und der ersten des 4. Jahrhunderts angehören, neben dem in freien Falten brechenden Chiton eine andere Gattung vor, bei der die Schwere und Steifheit des Stoffes jeglichen Faltenwurf ausschlieſst. Die Thatsache, daſs derartige Chitone bisweilen mit einem nachdrücklich wirkenden ornamentalen Muster verziert sind,[2]) scheint ganz geeignet die für den damaligen Geschmack aufgestellte Regel zu bestätigen. Hatte man nämlich einmal aus prak-

---

de dial. dorica p. 472, 68. Bei dem Adjektiv *στρουθωτός* „mit Vögeln verziert“ denkt man unwillkürlich an die Wasservögel, welche zu den beliebtesten Motiven der geometrischen Dekoration gehören, an die Schwäne und Enten, welche auf den Tierstreifen melischer, korinthischer und altattischer Vasen vorkommen, und an die Schwäne, die der asiatisierende Stil der hellenistischen Epoche bisweilen zur Dekoration von Kleiderborten verwendet. Vgl. Stephani C. r. 1878 et 79 p. 108 Anm. 2.

1) Vgl. hierüber den IV. diesem Buche angehängten Exkurs.

2) Mit einem derartigen Chiton ist z. B. bekleidet Apoll: Mon. dell' Inst. IX T. 28; zwei Krieger, ein bejahrter Mann und ein Herold: Millingen, anc. uned. mon. T. 21, 22; Hephaistos: Élite céram. I pl. 43, 46, 46 A, 47. Wir dürfen annehmen, daſs auch die in dem Tempelinventaren häufig erwähnten *χιτῶνες στύππινοι* (C. I. A. II 2 n. 751 Col. II B fr. a 8, 10; n. 758 Col. II 9, 10, 15, 27, 47; n. 759 Col. II 5, 6, 10, 20; n. 760 B 19; n. 762 Col. II 2, 5; n. 763 Col. I 15—17, 20. C. Curtius, Inschriften und Studien zur Geschichte von Samos p. 10 n. 20) und die aus Haaren gefilzten Kleider (*τρίχαπτον* Curtius a. a. O. p. 10 n. 37; Meineke, fragm. com. graec. II 1 p. 503) des

tischen Rücksichten, die sich unserer näheren Beurteilung entziehen, Leibröcke aus einem Stoffe hergestellt, der die Formen nicht zur Geltung kommen liefs, dann lag es nahe das Auge für den unorganischen Charakter des Gewandes durch ein reiches und farbenprächtiges Muster zu entschädigen. Auf den mantelartigen Gewändern scheint man dagegen die ornamentalen Muster in rückhaltsloserer Weise verwendet zu haben; denn Aristophanes[1]) und Plato[2]) bezeugen ausdrücklich, dafs reich gemusterte Himatien zu ihrer Zeit ein beliebter Gegenstand des Toilettenluxus waren. Allerdings mufs diese Erscheinung, wenn wir den strengsten Mafsstab des klassischen Geschmackes anlegen, füglich befremden. Doch wird die Anomalie dadurch gemildert, dafs mantelartige Kleidungsstücke in loserer Beziehung zu dem Körper stehen und demnach die Beifügung eines den Eindruck der Formen abschwächenden Musters weniger störend wirkt, als bei dem Chiton. Wie man aber auch hierüber urteilen mag, jedenfalls beweist die schriftliche wie die bildliche Überlieferung, dafs auch solche Himatien aufsergewöhnliche Luxuskleider waren und dafs bei den Mänteln wie bei den Chitonen einfarbige Stoffe vorherrschten, die höchstens durch verschieden abgetönte Kanten ihren Abschlufs erhielten. Erst um die Zeit Alexanders des Grofsen, als die Hellenen aufs neue zu asiatisieren anfingen, fanden reich gemusterte Gewänder wiederum eine weitere Verbreitung. Bezeichnend ist es, dafs der grofse König selbst mit einem bunten Umwurf prunkte, der als ein Werk des alten Kunstwebers Helikon galt.[3]) Seitdem zeigen die Vasenbilder, auch wenn sie eine griechische Tracht darstellen, eine Fülle von reich verzierten Gewändern und zwar nicht nur von Mänteln, sondern auch von Chitonen.

### XIV. Der weibliche Gürtel (ζώνη).

Da über das Material und die Lage des Gürtels bereits das Nötige bemerkt worden ist[4]), so bleibt nur die Besprechung einer Stelle übrig, die auf einen eigentümlichen Schmuck dieses Toilettenstückes hinweist. In der Ilias XIV 181 heifst es von Hera:

*ζώσατο δὲ ζώνην, ἑκατὸν θυσάνοις ἀραρυῖαν.*

Hiernach legte die Göttin einen mit hundert Troddeln oder Quasten versehenen Gürtel um. Mag auch die beträchtliche Zahl der Quasten eine poetische Übertreibung sein, immerhin dürfen wir annehmen, dafs der Dichter mit Quasten verzierte Gürtel kannte. Und zwar scheint es sich auch hier um einen Schmuck asiatischen Ursprunges zu handeln. Auf assyrischen Denkmälern kommen häufig Gürtel vor, an denen eine bis zu den Fufsknöcheln herabreichende Quaste oder ein ebenso langes

freien Faltenwurfes entbehrten. 1) Plut. 530: *οὐδ᾽ ἱματίων βαπτῶν δαπάναις κοσμῆσαι ποικιλομορφῶν.* 2) De republ. VIII p. 557 C. 3) Plutarch Alex. magn. 32. 4) Oben Seite 86 und 135—136.

Quastenpaar befestigt ist.[1]) Ebenso gehörte ein mit goldenen Troddeln verzierter Gürtel zu den Abzeichen der persischen Königswürde.[2]) Ferner enthielt das von Regulini und Galassi bei Caere entdeckte Grab[3]) die Reste eines mit drei Quasten geschmückten Gürtels. An dem äufsersten Ende der Hauptkammer war ein unverbrannter, von vielen Schmucksachen umgebener Leichnam beigesetzt. Zu den Schmucksachen gehören auch drei nach der Mitte zu anschwellende Cylinder aus Goldblech, die an dem einen Ende offen, an dem anderen geschlossen und hier mit einer Öse versehen sind; von der Öse hängt eine goldene Bommel herab, die in vier nach Art der vierköpfigen Hermen angeordnete Löwenköpfe (Fig. 29a)[4]) ausläuft. Es leuchtet ein, dafs diese Gegenstände nur als untere Abschlüsse von Quasten gedient haben können. Doch scheinen zu denselben Quasten noch andere aus Goldblech gearbeitete Schmuckstücke gehört zu haben, die an derselben Stelle gefunden wurden. Es sind dies sechzehn auf beiden Seiten offene Cylinder[5]) und vierzehn grofse hohle Perlen (Fig. 29b).[6]) Dafs die Cylinder und die Perlen zusammengehörten oder, um es bestimmter auszudrücken, an einer oder mehreren Schnuren aufgereiht, ein dekoratives Ensemble bildeten, ist an und für sich wahrscheinlich und wird durch die Übereinstimmung der Ornamente bestätigt. Abwechselnd an einander gereiht, machen diese Stücke den Eindruck einer in

Fig. 29 a.

Fig. 29 b.

1) Z. B. Layard, the monuments of Nineveh pl. 5, 7, 8, 12, 17, 20 u. s. w. 2) Schol. zu Aeschyl. Pers. 153. Die Semitologen mögen entscheiden, ob die *charitim*, die von den Gürteln der Töchter Judas herabhingen (II. Könige 5, 23; Jesaias 3, 22. Vgl. Weiss, Kostümkunde I p. 332) wirklich, wie gewöhnlich erklärt wird, Beutel oder vielmehr Quasten waren. 3) Oben Seite 22, Anm. 1. 4) Grifi, mon. di Cere T. 3 n. 1; Mus. Gregorian. I T. 75 n. 10. Die Fundstelle ist auf dem Plane bei Grifi a. a. O. T. 12 mit Q bezeichnet (vgl. ebenda p. 179). 5) Grifi T. 3 n. 5; Mus. Greg. I T. 77 n. 3—4. 6) Grifi T. 3. n. 5; Mus. Greg. I T. 77 n. 5.

gleichmäſsigen Entfernungen geknoteten und in die Goldplatttechnik übertragenen Schnur. Gegen die Annahme eines Gürtelbandes spricht die Dünne des Goldbleches, welches bei dem Umschlingen um den Körper notwendig Brüche erlitten haben würde. Vollständig zweckmäſsig und stilgerecht waren dagegen derartige Bänder, wenn sie von dem Gürtel herabhingen und Schnuren bildeten, die durch die angeführten Bommeln ihren Abschluſs erhielten. Diese Rekonstruktion ergiebt demnach einen Gürtel, an dem drei an langen Schnüren befestigte goldene Quasten herabhingen.

Endlich scheint ein ähnlicher Schmuck auch auf griechischem Boden nachweisbar zu sein. In einem der mykenäischen Schachtgräber nämlich fand sich neben einem Schwerte eine aus dünnem Goldbleche gearbeitete Quaste.[1]) Wenn Schliemann annimmt, sie sei an dem Schwerte und zwar etwa an dem Griffe desselben befestigt gewesen, so dachte er offenbar an die Quaste, welche um den Korb des modernen Degens geschlungen zu werden pflegt. Doch ist ein derartiger Schmuck weder auf altorientalischen noch auf klassischen Denkmälern nachweisbar. Ich vermute daher, daſs auch diese Quaste zur Verzierung eines Gürtels gehörte.

Schlieſslich muſs hier noch des gemusterten Riemens gedacht werden, welcher den Liebeszauber der Aphrodite enthielt.[2]) Die Erklärer verstehen darunter in der Regel einen Gürtel,[3]) wogegen sich bei scharfer Interpretation der betreffenden Verse ein wesentlich verschiedener Gegenstand herausstellt. Auffällig ist es schon, daſs sich der Dichter nicht der gewöhnlichen Bezeichnung für den weiblichen Gürtel *ζώνη*,[4]) sondern des Wortes *ἱμάς* Riemen bedient. Ferner hat man zu beachten, daſs Aphrodite den fraglichen Gegenstand von ihrer Brust ablöst, während es doch feststeht, daſs der Gürtel damals an einer sehr tiefen Stelle des Leibes getragen wurde.[5]) Hera endlich, als sie den *ἱμάς* in Empfang genommen hat, legt ihn keineswegs als Gürtel an, sondern birgt ihn, der Weisung der Aphrodite folgend, in ihrem Kolpos. Hiernach ist die Bezeichnung des Dichters im präcisesten Sinne aufzufassen und ein gemusterter Riemen anzunehmen, den Aphrodite an ihrer Brust trug, sei es innerhalb des Kolpos, sei es schleifenartig an einer Öse, einer Fibula oder einem Heftel des Brustschlitzes befestigt.[6]) Es handelt sich also nicht um

1) Schliemann, Mykenae p. 348 n. 461. Vgl. p. 349. 2) Il. XIV 214 (Aprodite): *Ἦ καὶ ἀπὸ στήθεσφιν ἐλύσατο κεστὸν ἱμάντα | ποικίλον, ἔνθα τέ οἱ θελκτήρια πάντα τέτυκτο.* Darauf sagt sie zu Hera 219: *τῆ νῦν, τοῦτον ἱμάντα τεῷ ἐγκάτθεο κόλπῳ, | ποίκιλον*, eine Aufforderung, der die Gattin des Zeus nachkommt 221: *μειδήσασα δ' ἔπειτα ἑῷ ἐγκάτθετο κόλπῳ.* Vgl. Schol. Il. XIV 214 und Lehrs, de Aristarchi stud. hom. 2. ed. p. 193. 3) Vgl. besonders Ann. dell' Inst. 1842 p. 50—53; Doederlein, homerisches Glossarium III p. 116. 4) Il. XIV 181; Od. V 231, X 544, XI [245]; hymn. hom. IV (in Vener.) 162, 255, 282. 5) Oben Seite 135—136. 6) Oben Seite 143—146.

ein Toilettenstück, sondern um ein Zaubermittel. Gelehrte, welche auf diesem Gebiete bewanderter sind als ich, werden im stande sein anzugeben, ob ein derartiger Gebrauch eines mit Ornamenten oder Zeichen versehenen Riemens anderweitig Analogieen findet.

## XV. Die weibliche Kopftracht.

Als Andromache den Tod des Hektor vernimmt, reifst sie, von Verzweiflung ergriffen, ihren Kopfschmuck herab:[1])

*τῆλε δ᾽ ἀπὸ κρατὸς βάλε δέσματα σιγαλόεντα,*
*ἄμπυκα, κεκρύφαλόν τ᾽ ἠδὲ πλεκτὴν ἀναδέσμην*
*κρήδεμνόν θ᾽, ὅ ῥά οἱ δῶκε χρυσέη Ἀφροδίτη.*


Fig. 30.

Da die Dichter keinen Unterschied zwischen achäischer und troischer Sitte kennen, so ist es zunächst gewifs, dafs ein ähnlicher Kopfschmuck auch von den damaligen Ionierinnen getragen wurde. Ebensowenig kann über drei der von dem Dichter namhaft gemachten Toilettenstücke ein Zweifel obwalten. Der Ampyx ist ein metallenes Diadem[2]) ähnlich dem, welches an einer anderen Stelle der Ilias[3]) Stephane heifst, der Kekryphalos eine Haube, das Kredemnon, wie bereits bemerkt, ein mantelartiges Kleidungsstück, das gewöhnlich über den Kopf gezogen getragen wurde, aber das Gesicht frei liefs.[4]) Gröfsere Schwierigkeiten verursacht dagegen die Bestimmung der *πλεκτὴ ἀναδέσμη*. Da die beiden Worte nach ihrer Etymologie einen geflochtenen Gegenstand bezeichnen müssen, welcher entweder selbst in die Höhe gebunden ist oder etwas in die Höhe bindet,[5]) so pflegt man darin eine Vorrichtung zum Auf-

1) Il. XXII 468—470. 2) Hymn. hom. VI (in Vener.) 5: *τὴν δὲ χρυσάμπυκες Ὧραι | δέξαντ᾽ ἀσπασίως, περὶ δ᾽ ἄμβροτα εἵματα ἕσσαν· | κρατὶ δ᾽ ἐπ᾽ ἀθανάτῳ στεφάνην εὔτυκτον ἔθηκαν | καλὴν, χρυσείην.* Hiernach war der Ampyx aus Gold gearbeitet. Vgl. denselben Hymnos v. 12 und Hesiod. theog. 916: *Μοῦσαι χρυσάμπυκες.* Über dieses Adjektiv als Epitheton der Pferde ist oben Seite 110 die Rede gewesen. 3) XVIII 597. Das Adjektiv *ἐΰστέφανος* kommt als Epitheton der Artemis (Il. XXI 511), der Mykene (Od. II 120), der Aphrodite (Od. VIII 267, 288), XVIII 193; Hymn. IV in Ven. 6, 175, 287) und der Demeter (Hymn. V in Cerer. 224, 307, 384, 470) vor. Da der Hymnos VI (in Vener.) 5 (s. die vorhergehende Anm.) den Horen goldene Ampykes, der Aphrodite dagegen eine goldene Stephane zuschreibt, so scheint es, dafs die letztere für einen glänzenderen und vornehmeren Kopfschmuck galt. Vermutlich ist der Ampyx das schmale Diadem, welches z. B. schon auf den alten melischen Vasen (Conze, melische Thongefäfse T. 4) vorkommt, die Stephane dagegen das hohe Diadem, mit dem alte Idole (z. B. Panofka, Teracotten des Museums zu Berlin T. 1 n. 2, 3; Gerhard, ges. ak. Abhandlungen T. 22 n. 1, 5. Vgl. die Köpfe aus Megara Hyblaia in dem Bull. della comm. di antichità in Sicilia 1872 T. I n. 1, 3, T. III n. 9, 10) und besonders häufig Frauenköpfe ausgestattet sind, welche archaischen Stirnziegeln als Mittelpunkte dienen. 4) Oben Seite 123—125. 5) Bopp, vergleichende Grammatik III³ p. 177 ff.; Zeitschrift f. vergl. Sprach-

binden des Haares zu erkennen.[1]) Wer jedoch in unbefangener Weise die betreffenden Verse der Ilias prüft, wird sich sofort von der Unhaltbarkeit dieser Ansicht überzeugen. Da nämlich Andromache eine Haube (Kekryphalos) trug, so versteht es sich, daſs diese Haube das Haar zum gröſsten Teile bedeckte, daſs also ein Band oder Bändergefüge, welches die Haare unter der Haube aufband, wenig oder gar nicht sichtbar sein konnte. Dagegen muſs die *πλεκτὴ ἀναδέσμη*, da sie nach der ausdrücklichen Angabe der Dichtung zu den *δέσματα σιγαλόεντα* gehörte, ein augenfälliges Toilettenstück gewesen sein.

Ebensowenig befriedigt der Versuch Böttigers[2]) den fraglichen Gegenstand durch die Haartracht einer im Dresdner Antikenkabinet befindlichen Bronzefigur[3]) zu veranschaulichen. Die Haube dieser Figur ist an der Rückseite des Kopfes geöffnet und die aus der Öffnung herausquellende Lockenmasse an dem äuſsersten Ende vermöge eines Bändchens in ein kleines zopfartiges Büschel zusammengefaſst. Ein solches Bändchen soll nach Böttigers Ansicht die *πλεκτὴ ἀναδέσμη* gewesen sein. Erstens jedoch scheint es bedenklich eine Figur vorgeschrittenen Stiles wie die Dresdner einer die homerische Sitte betreffenden Untersuchung zu Grunde zu legen. Zweitens stellt sich jenes Bändchen keineswegs als das hervorstechende Toilettenstück dar, auf welches die Dichtung hinweist. Drittens ergiebt sich aus den betreffenden Versen, daſs die *πλεκτὴ ἀναδέσμη* hastig und mit einem Griffe von dem Haupte herabgerissen werden konnte, wogegen die Entfernung jenes Bändchens nur mittels einer zeitraubenden Operation, nämlich durch Aufknüpfen, möglich war.

Wenn endlich Gladstone und Schliemann[4]) an ein goldenes Stirnband denken ähnlich den in dem troischen Schatze und in den mykenäischen Gräbern gefundenen Exemplaren, so spricht hiergegen der Umstand, daſs das Adjektiv *πλεκτή* „geflochten“ auf solche aus Goldblech getriebene Streifen in keiner Weise paſst. Vielmehr würde ein homerischer Dichter diese Stirnbänder durch das Wort *ἄμπυξ* bezeichnet haben.

Dagegen fallen alle Schwierigkeiten weg, wenn wir altetruskische Denkmäler zu Rate ziehen.[5]) Auf den ältesten Grabgemälden von Tarquinii und anderen etruskischen Bildwerken archaischen Stiles

---

forschung X p. 452; G. Curtius, Studien z. griech. und lat. Grammatik V p. 64.
1) Heyne ad Homeri carmina II p. 533, VIII p. 344; Friedreich, die Realien in der Iliade und Odyssee 2. Aufl. p. 239. Ganz unbestimmt gefaſst ist die Bemerkung des Schol. Il. XXII 469: *ἀναδέσμη δὲ λέγεται σειρὰ ἣν κύκλῳ περὶ τοὺς κροτάφους ἀναδοῦνται. καλεῖται δὲ ὑπ' ἐνίων καλανδάκη* (*καλυνδεύκη* V., calantica Heyne VIII p. 344). 2) Kleine Schriften III p. 294. 3) Montfaucon, l'antiquité expliquée I 2 T. 213, 1; Hettner, Bildwerke des k. Antiquariums zu Dresden 2. Aufl. p. 114, 438. 4) Schliemann, Ilios p. 507—511 n. 685—687; Mykenae p. 287; Gladstone in der Vorrede dazu p. XXIV; Abbildungen p. 285 n. 358. 5) Vgl. oben Seite 30—31.

tragen die Frauen eine hohe steife kegelförmige Haube, welche das Haupt vollständig bedeckt und von dem Haare nur längs der Stirn einen schmalen Streifen frei läfst. Oberhalb der Stirn ist die Haube entweder von einer gefältelten Zeugbinde (Fig. 30, 31, 32)[1]) oder von



Fig. 32. Fig. 31. Fig. 33.

einem metallenen Diadem (Fig. 33)[2]) umgeben, in der Höhe des Scheitels von einem dicken wulstigen Bande, welches die Haube an den Schädel fest drückt und zugleich plastische und koloristische Abwechselung in den steifen Zeugtrichter bringt (Fig. 30—32)[3]). Ein mantelartiges Kopftuch ist entweder um die Schultern geworfen (Fig. 31, 32)[4]) oder über die Haube emporgezogen (Fig. 30, 33) und fällt in dem letzteren Falle, das Gesicht freilassend, zu beiden Seiten des Hauptes herab.[5]) Auf den ersten Blick leuchtet es ein, dafs diese Kopftracht drei Bestandteile mit derjenigen der Andromache gemeinsam hat. Die Haube entspricht dem Kekryphalos, das metallene Diadem, welches neben der Zeugbinde als Stirnschmuck vorkommt, dem Ampyx, das mantelartige Kopftuch dem Kredemnon. Angesichts dieser Übereinstimmung fragt es sich, ob nicht der vierte Bestandteil der etruskischen Kopftracht, nämlich das wulstige Band, welches die Haube in der Höhe des Scheitels umgiebt, mit der plekte Anadesme zu identifizieren ist. Und in der That zeigt dieses Band alle Eigenschaften, welche sich für die letztere aus dem Epos ergeben. Es erscheint als ein Gegenstand von nachdrücklicher dekorativer Wirkung. Da es die Haube umgab, so konnte es mit einem Griffe zugleich mit der Haube von dem Kopfe entfernt werden. Da das Band endlich an einer h o h e n Stelle der Haube angebracht war, so stimmt hiermit die Etymologie des Substantives Anadesme. Das Gleiche gilt für das Adjektiv; denn die etruskische Kunst charakterisiert jenes Band

1) So z. B. Mon. dell' Inst. VIIII T. 13 n. 1 (hiernach Fig. 30) und 5 (Fig. 31); T. 14 n. 1a (Fig. 32). 2) So z. B. in der cornetaner Tomba del Barone: Micali, storia T. 67; Mus. Gregor. I T. 100; Canina, Etruria marittima II T. 86; Hittorf, l'architecture polychrome T. 19 n. 8; Stackelberg und Kestner, Gräber von Corneto T. 28—33; hieraus unsere Fig. 33. 3) Z. B. Mon. dell' Inst. VIIII T. 13 n. 1; T. 14 n. 1a. 4) Z. B. Mon. dell' Inst. VIIII T. 13 n. 5; T. 14 n. 1a. 5) Z. B. Mon. dell' Inst. VIIII T. 13 n. 1.

öfters als aus verschiedenen in einander gewundenen oder geflochtenen Zeugstreifen bestehend (Fig. 31).[1]) Ist hiermit die πλεκτὴ ἀναδέσμη richtig erkannt, so stellt sich zugleich in bestimmterer Weise der Typus des homerischen Kekryphalos heraus. Man darf sich den letzteren keineswegs als eine leichte, die Kopfformen in organischer Weise begleitende Haube denken, wie sie auf Denkmälern der Blütezeit vorkommt — eine Kopfbedeckung, bei der jenes Band nirgends nachweisbar ist und bei der es eine stilistische Dissonanz darstellen würde. Vielmehr war der Kekryphalos der damaligen Ionierinnen eine hohe steife Haube ähnlich der, mit welcher in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. die Frauen der Larse von Tarquinii prunkten. Wie in der Regel die Etruskerinnen das mantelartige Kopftuch, trug Andromache das Kredemnon über die Haube gezogen; denn sie riſs das letztere zugleich mit dem Ampyx, der Haube und der πλεκτὴ ἀναδέσμη von dem Haupte herab.

Wenn irgend ein Motiv der homerischen Tracht weist dieser komplizierte Kopfschmuck durch seinen gebundenen und ganz unklassischen Stil auf einen orientalischen Ursprung hin. Da jedoch diese Frage von mir ausführlich an einer anderen Stelle behandelt worden ist,[2]) so genügt es einige wenige Thatsachen hervorzuheben, die von besonderer Wichtigkeit sind und zu dem Zwecke dieses Buches in näherer Beziehung stehen.

Ein ähnlicher komplizierter Kopfschmuck wurde in Asien seit uralter Zeit sowohl von Männern wie von Frauen getragen. Zu der Amtstracht des jüdischen Hohenpriesters gehörte eine Haube, die wir uns nach allen Analogieen des asiatischen Stiles gewiſs hoch und steif zu denken haben, und ein goldenes Stirnband; eine purpurblaue Schnur war an dem letzteren befestigt und um die Haube geschlungen.[3]) Seine Kopftracht bestand demnach wie die der Andromache aus Kekryphalos, Ampyx und πλεκτὴ ἀναδέσμη. Daſs die Jüdinnen bei vollständiger Toilette eine hohe Haube trugen, erhellt aus mehreren Stellen des alten Testamentes,[4]) deren eine[5]) auch des die Haube umgebenden goldenen Stirnblattes gedenkt. Da die Tracht der alten Hebräer in der vielseitigsten Weise durch die benachbarten phönikischen Städte beeinfluſst wurde, so spricht von Haus aus alle Wahrscheinlichkeit dafür, daſs analoge Kopfbedeckungen auch bei den Phönikiern üblich waren. Und in der That sind mit einer hohen steifen Mütze männliche Portraitstatuen

1) Z. B. Mon. dell' Inst. VIIII T. 13 n. 3; Micali, storia T. 29 n. 2, T. 31 n. 3, T. 33 n. 1, 2. 2) Helbig, über den Pileus der alten Italiker in den Sitzungsberichten der Münchener Ak. d. Wiss., philosoph.-philol. Cl. 1880 p. 527—548. 3) Exod. XXVIII 36, 37, XXIX 6, XXXIX 28, 30, 31. Die übrigen Priester trugen die Haube ohne weiteren Schmuck: Exod. XXVIII 40, XXIX 9; Levit. VIII 13. 4) Judith X 3; Jesaias III 20, 23; Jesus Sirach VI 30. 5) Jesus Sirach VI 30

ausgestattet, die sich auf Kypros gefunden haben und, indem sie Elemente ägyptischen und assyrischen Stiles durcheinander mischen, die Eigentümlichkeiten der jüngeren phönikischen Kunstweise zur Schau tragen.[1]) Eine ähnliche Mütze, in einem Falle unten mit einer Binde umwunden, kehrt als Kopftracht von Männern wieder auf vier phönikischen Silberschalen, von denen zwei auf Kypros,[2]) die anderen beiden in Italien[3]) gefunden wurden. Wenn die letzteren beiden Exemplare aus Karthago oder seinen Kolonieen stammen, wofür alle Wahrscheinlichkeit spricht,[4]) dann ergiebt sich, dafs eine derartige Tracht nicht nur bei den östlichen, sondern auch bei den westlichen Phönikiern gebräuchlich war. Dafs auch die phönikischen Frauen eine ähnliche Kopfbedeckung trugen, darf schon daraus geschlossen werden, dafs eine hohe Haube zu den Attributen der kyprischen Aphrodite gehörte.[5]) Aufserdem findet diese Annahme eine Stütze in einem bereits erwähnten assyrischen Relief.[6]) Die darauf dargestellten Frauen, die mit gröfster Wahrscheinlichkeit für Phönikierinnen erklärt werden, tragen eine hohe steife Haube, die von mehreren horizontalen Streifen, sei es Borten, sei es Bändern, durchschnitten wird, und über der Haube ein mantelartiges Kopftuch (Fig. 34), also eine Tracht, welche mit jener der Andromache die auffälligste Ähnlichkeit darbietet.



Fig. 34.

Hinsichtlich allerlei anderer Fragen, welche diese Kopftracht betreffen, aber dem bestimmten Zwecke dieses Buches ferne liegen, verweise ich auf die oben[7]) angeführte Abhandlung.

Wenn übrigens der Kekryphalos und die *πλεκτὴ ἀναδέσμη*, die doch der Gestalt ein höchst eigentümliches Gepräge verleihen mufsten, nur an einer Stelle des Epos Erwähnung finden, so kann dies kaum dem Zufalle zugeschrieben werden. Besonders wichtig ist für diese Frage die sehr ausführliche Schilderung, welche der Dichter des

1) Z. B. Cesnola-Stern, Cypern T. 27, 28, 30 n. 5, 40 n. 1. Eine ähnliche Kopfbedeckung zeigen auch andere kyprische Denkmäler, z. B. primitive Thonfiguren von Kriegern und Reitern (Cesnola-Stern T. 37 n. 2, 3, T. 39 n. 2, 4, p. 125, vgl. p. 82; Gazette archéol. 1878 p. 108, 109), ein Relief (Cesnola-Stern T. 96, 3), zwei Sarkophage (T. 18, T. 44), ein Skaraboid (Cesnola-Stern T. 79, 8, Gaz. archéol. 1878 p. 107). 2) Revue archéol. XXXI (1876) T. 1, Cesnola-Stern T. 51 (hier die mit der Binde umwundene Mütze). Rev. arch. XXXIII (1877) T. 1, Cesnola-Stern T. 66, 1. 3) Mon. dell' Inst. VIIII T. 44, 1 (Vgl. Bull. 1874 p. 285); X T. 31, 1. 4) Vgl. oben Seite 18—23. 5) Z. B. Cesnola-Stern T. 12. Lajard, recherches sur le culte de Venus pl. 20. Clarac, musée de sculptures IV pl. 560 B n. 1283 A. Paciaudi, mon. pelopon. II p. 130. Vgl. Bernoulli, Aphrodite p. 29 ff. Dieses Attribut findet sich auch noch bei Darstellungen der Göttin aus griechisch-römischer Epoche: Arneth, die Gold- und Silbermonumente in Wien T. S VII 90. 6) Oben Seite 56, Anm. 6. 7) Seite 160, Anm. 2.

14. Gesanges der Ilias[1]) von der Toilette der Hera entwirft. Die Thatsache, daſs der Kekryphalos hierbei unerwähnt bleibt, läſst mit Sicherheit darauf schlieſsen, daſs die Göttin nach der Vorstellung des Dichters keine Haube aufsetzte, sondern das Kredemnon unmittelbar über den Kopf zog. Hiernach ist anzunehmen, daſs entweder die hohe Haube bei den damaligen Ionierinnen nicht allgemein gebräuchlich war oder daſs die Kopftracht während des Zeitraumes, in dem die verschiedenen Teile des Epos entstanden, nicht immer die gleiche blieb.

Die in den letzten vier Abschnitten vorgelegten Untersuchungen haben den Beweis geliefert, daſs in der Kleidung der Griechen des homerischen Zeitalters, sowohl hinsichtlich des Schnittes wie hinsichtlich der Dekoration, ein streng gebundener, durch asiatische Einflüsse bestimmter Stil herrschte. Ähnlich verhielt es sich mit der Haar- und Barttracht, die im folgenden Kapitel Erörterung finden wird.

## XVI. Die Kosmetik.

Mancherlei Angaben des Epos lassen darauf schlieſsen, daſs die Ionier des homerischen Zeitalters lange Haare trugen. Sehr häufig wird den Achäern das Epitheton *κάρη κομόωντες*[2]) beigelegt. Von

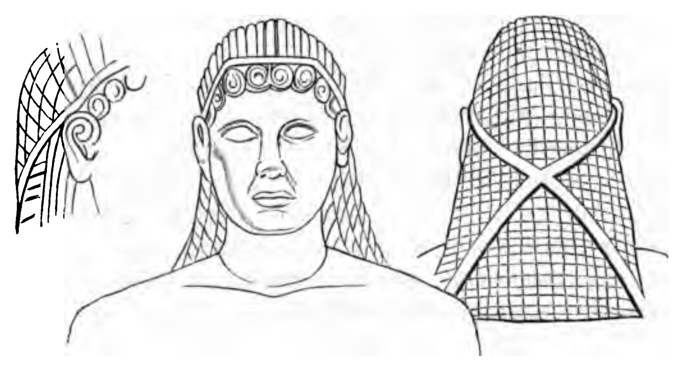


Fig. 35.

den Helden, welche bei den Leichenspielen des Patroklos um die Wette fahren, heiſst es, daſs ihre Haare im Winde flattern.[3]) Mehrfach ist die Sitte bezeugt, das abgeschnittene Haar Göttern[4]) oder geliebten Toten[5]) zu weihen. Das Haar, welches sich Achill am Scheiterhaufen des Patroklos abschneidet, heiſst „blühend“ (*τηλε-*

1) Il. XIV 170—186. 2) Il. II 11, 28, 51, 65, 323, 443, 472, III 43, 79, IV 261, 268, VII 85, 328, 442, 448, 459, 472, 476, VIII 53, 341, 510, IX 45, XIII 310, XVIII 6, 359, XIX 69; Od. I 90, II 7, XX 277. Einmal, Od. II 408, wird dieses Epitheton den *ἑταῖροι* des Odysseus beigelegt. 3) Il. XXIII 367: *χαῖται δ' ἐρρώοντο μετὰ πνοιῇς ἀνέμοιο.* 4) Il. XXIII 146. 5) Il. XXIII 46, 135, 141, 152; Od. IV 198, XXIV 46.

ϑόωσα).[1]) Wenn die Dichtung angiebt,[2]) daſs Paris auf sein Haar stolz war, so haben wir uns dasselbe selbstverständlich lang zu denken. Bei den euböischen Abanten, denen das Epitheton ὄπιϑεν κομόωντες[3]) beigelegt wird, fiel im besonderen die an dem Hinterkopfe, bei den Thrakern, welche ἀκρόκομοι[4]) heiſsen, die an dem Scheitel befindliche Haarfülle auf. Daſs Zeus mit langen Haaren gedacht wurde, erhellt aus den berühmten Versen:[5])

*ἀμβρόσιαι δ' ἄρα χαῖται ἐπερρώσαντο ἄνακτος*
*κρατὸς ἀπ' ἀϑανάτοιο· μέγαν δ' ἐλέλιξιν Ὄλυμπον.*

Ebenso wird Apoll im Epos als ἀκερσεκόμης[6]) d. i. „mit unbeschnittenem Haar“ und in einem homerischen Hymnos[7]) als „die breiten Schultern von Locken umhüllt“ (χαίτῃς εἰλυμένος εὐρέας ὤμους) bezeichnet. Die Thatsache, daſs die Männer[8]) auf den archaischen Bildwerken stets mit langen und zwar in der Regel bis zur Mitte der Schulterblätter[9]) herabreichenden Haaren dargestellt sind, beweist, daſs sich diese Sitte auch nach dem homerischen Zeitalter durch mehrere Jahrhunderte erhalten hat. Und zwar wurde dieses lange Haar, soweit die Denkmäler ein Urteil verstatten, stets in künstlicher Weise angeordnet.

An den Ephebenstatuen von Orchomenos (Fig. 35),[10]) Thera[11])

1) Il. XXIII 142. 2) Il. III 54: *οὐκ ἄν τοι χραίσμῃ κίϑαρις τά τε δῶρ' Ἀφροδίτης, | ἥ τε κόμη τό τε εἶδος, ὅτ' ἐν κονίῃσι μιγείης.* Ebenso muſs der Ziegenhirt Melanthios mit langem Haare gedacht werden, da ihn Eumaios und Philoitios an den Haaren in den Thalamos zurückschleifen. Od. XXII 187: *ἔρυσάν τέ μιν εἴσω | κουρίξ.* 3) Il. II 542. Vgl. Plutarch. Theseus 5. 4) Il. IV 533. Vielleicht bezieht sich auf diese thrakische Haartracht das Fragment des Archilochos (Etym. magn. s. v. *ἐγκυτί* p. 311, 40, fragm. 36 Bergk): *χαίτην ἀπ' ὤμων ἐγκυτὶ κεκαρμένος.* 5) Il. I 529. 6) Il. XX 39; hymn. I (in Apoll. Del.) 134. Vgl. Hesiod. fragm. CXXV Göttling. 7) II (in Apoll. Pyth.) 272. Vgl. die Schilderung des Iason bei Pindar. Pyth. IV 82. 8) Jünglingsgestalten zeigen auf korinthischen Gefäſsen bisweilen ein etwas kürzeres Haar, so der jüngere Aias Ann. dell' Inst. 1862 Tav. d'agg. B. 9) Die seltenen Ausnahmen von dieser Regel erklären sich entweder durch die Nachlässigkeit des Vasenmalers oder durch technische Schwierigkeiten. Wenn auf einer bekannten Schüssel von Kameiros (Verhandl. der 23. Vers. deutscher Philologen, Hannover 1865, T. 1 p. 37 ff.; Salzmann, nécropole de Camiros pl. 53) an den Figuren des Menelaos, Hektor und Euphorbos der Ausdruck des langen Haares, welches unter den hinteren Helmrändern herabfallen müſste, vermiſst wird, so ist dies bei der primitiven Roheit der Ausführung nicht zu verwundern. Hat sich doch der Maler nicht einmal gemüſsigt gefühlt, die Finger und Zehen der drei Gestalten anzudeuten. Ebenso fehlt die Andeutung des langen Haares an der Figur des behelmten Achill auf einer korinthischen Vase (Ann. dell' Inst. 1862 Tav. d'agg. B). Offenbar fiel es dem Maler schwer bei einer Figur von kleinen Dimensionen die braunen Haarmassen von dem braunen Halse zu scheiden. Indes hat derselbe Maler bei dem gegen Achill kämpfenden Hektor die langen Haare durch eine in den Hals eingeritzte Linie angedeutet. 10) Ann. dell' Inst. 1861 Tav. d'agg. E 1; Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik I³ p. 88 Fig. 8; unsere Fig. 35. 11) Schöll, archäol. Mittheilungen T. IV 6; Overbeck a. a. O. p. 89 Fig. 9.

und Tenea (Fig. 36)[1]) wie in der Regel an den von der älteren Vasenmalerei dargestellten Männer- und Jünglingsfiguren (Fig. 37)[2]) erscheint es auf der Vorderseite des Kopfes bis zur Mitte der Stirn herabgekämmt, wogegen die den Scheitel und den Hinterkopf bedeckenden Massen, um das Ohr herumgelegt, die Richtung nach dem Nacken verfolgen. Diese Massen sind an den Statuen von Orchomenos und Thera in steife vertikal herabfallende Locken zerlegt, an der von Tenea in horizontaler Richtung gewellt. Die ersteren beiden Statuen zeigen längs der Stirne eine Reihe spiralartiger Löckchen, die von Tenea an derselben Stelle ein vertikal gekräuseltes Toupet. Aus begreiflichen Gründen haben die älteren Vasenmaler in der Regel auf den Ausdruck solcher Détails verzichtet. Nichts desto weniger aber bemerkt man auf einzelnen Gefäſsen, auf denen Figuren von gröſseren Dimensionen und in sorgfältigerer Ausführung dargestellt sind, Versuche, die künstliche Frisur wenigstens anzudeuten. Wenn z. B. ein korinthischer Vasenmaler[3]) den Umriſs der über den Nacken herabfallenden Haarmassen durch eine gewellte Linie ausdrückte (Fig. 38), so beabsichtigte er hierdurch offenbar eine ähnliche Anordnung wiederzugeben wie der Bildhauer der Statue von Tenea. Doch liegt es mir fern, die verschiedenen Haartrachten der archaischen Epoche im einzelnen zu erörtern. Jedenfalls ergiebt sich aus Angaben des Thukydides[4]) und Herakleides von Sinope[5]) wie aus der Betrachtung der Bildwerke, daſs eine künstliche Anordnung des Haares in Athen bis kurz vor der perikleischen Epoche üblich war. Die freie Haartracht, die für die klassische Epoche bezeichnend ist, erscheint erst



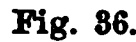


Fig. 36.



Fig. 37.



Fig. 38.

1) Mon. dell' Inst. IV T. 44; Overbeck a. a. O. p. 91 Fig. 10; unsere Fig. 36.
2) So bei Apoll auf einer alten auf Melos gefundenen Vase: Conze, melische Thongefäſse T. 4; hieraus Fig. 37. 3) Mon. dell' Inst. X T. 4, 5; hieraus Fig. 38.
4) I 6, 20 (oben Seite 30, Anm. 3). 5) Bei Athen. XII 512 C: *κορύμβους δ' ἀναδούμενοι τῶν τριχῶν χρυσοῦς τέττιγας περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόῤῥας* (so richtig Birt, Rhein. Mus. XXXIII, 1878, p. 626 statt *κόμας*) *ἐφόρουν*.

an Skulpturen, die zu Myrôn und Pheidias in Beziehung stehen, und auf rotfigurigen Vasen freien Stiles.

Fragen wir nunmehr, ob jenes konventionelle Prinzip bis in die homerische Epoche hinaufreicht, so hat diese Annahme schon a priori alle Wahrscheinlichkeit für sich. Es wurde bewiesen, daſs in der damaligen Tracht ein gebundener asiatischer Stil herrschte.[1]) Nun stelle man sich einen Achäer vor, bekleidet mit dem knapp anliegenden Chiton und der faltenlos Rücken und Schultern umgebenden Chlaina. Fällt bei ihm das Haar schlicht und kunstlos herab etwa wie an den Statuen der gefangenen Dacier, dann entsteht gegenüber dem Typus der Kleidung eine Dissonanz, wie wir sie unmöglich einem Volke zutrauen dürfen, das auf poetischem Gebiete ein so feines Stilgefühl bekundet. Wenn demnach Athene das Haupt des Odysseus mit Locken verschönert[2])

κὰδ δὲ κάρητος
οὔλας ἧκε κόμας, ὑακινθίνῳ ἄνθει ὁμοίας,

so hat der Dichter wahrscheinlich nicht an natürlich fallende Locken gedacht, wie sie das Haupt der vatikanischen Odysseusstatue umgeben, sondern an künstlich disponierte Haarmassen, ähnlich denen, die auf archaischen Bildwerken dargestellt sind. Indes können wir diese allgemeinen Stilbetrachtungen, die für die exakte Forschung doch nur einen bedingten Wert haben, auf sich beruhen lassen, da das Epos die Existenz einer künstlichen Anordnung ausdrücklich bezeugt.

Diomedes schilt den Paris, der ihn aus einem Hinterhalte durch einen Pfeilschuſs verwundet hat, mit folgenden Worten:

τοξότα, λωβητὴρ, κέρᾳ ἀγλαὲ, παρθενοπῖπα.[3])

Wenn κέρᾳ ἀγλαέ gewöhnlich übersetzt durch „mit dem Bogen prunkend“, so sind die Schwächen dieser Erklärung hinlänglich klar.[4]) Erstens nämlich wird κέρας im Singular nirgends für den Bogen gebraucht.[5]) Zweitens hat ἀγλαός überall die Bedeutung „glänzend, herrlich, ausgezeichnet“, niemals die von ἀγαλλόμενος „prunkend“. Besonders schwer aber fällt es ins Gewicht, daſs κέρᾳ ἀγλαέ nach jener Deutung im wesentlichen denselben Gedanken ausdrücken würde, wie τοξότα. In jeder Hinsicht zutreffend scheint dagegen eine bereits im Altertum aufgestellte Erklärung, nach welcher κέρας einen Zopf oder eine Flechte bezeichnet,[6]) eine Bedeutung, in welcher

1) Oben Seite 128 ff. 2) Od. VI 230, XXIII 157. 3) Il. XI 385. 4) Vgl. z. B. Ameis, Anhang zu Homers Ilias IV p. 92. 5) Der Plural bezeichnet Od. XXI 395 die Hörner, aus denen der Bogen zusammengesetzt ist. 6) Schol. Il. XI 385. Schol. Od. XXIV 81. Etym. m. s. v. κάρα (p. 490, 24), κάρη (p. 491, 14), κέρας (p. 504, 42 und 55), κόρσοιφος (p. 531, 27). Etym. gud. s. v. κάρα (p. 298, 41), κειρίον (p. 309, 38), κείρειν (p. 311, 31), κέρας (p. 315, 40 und 50). Hesych., Zonar. p. 1192: κέρας . . . θρίξ. Orion p. 80, 24; p. 83, 9. Apoll. soph. lex.

dieses Wort auch von einem dem homerischen Zeitalter nahe stehenden Ionier, nämlich von Archilochos, gebraucht wird.[1]) Diese Erklärung scheint um so berechtigter, als an einer anderen Stelle der Ilias[2]) der Stolz des Paris auf sein schönes Haar ausdrücklich hervorgehoben wird. Hiernach ist *κέρας* offenbar eine an den Enden spiralartig umgebogene Flechte, wie sie nicht selten auf archaischen Bildwerken orientalischer wie occidentalischer Arbeit vorkommt.[3]) Als Beleg diene unsere Fig. 39, welche einen wie es scheint aus Griechenland stammenden Thonhenkel wiedergiebt, auf dem dieses Motiv in besonders typischer Weise durchgebildet ist.[4])



Fig. 39.

Ferner werden dem Troer Euphorbos, dem Sohne des Panthos, beigelegt:

*πλοχμοί θ' οἳ χρυσῷ τε καὶ ἀργύρῳ ἐσφήκωντο*,[5])

also Flechten oder Locken, welche durch goldene und silberne Halter zusammengefafst waren. Die Haartracht, auf welche der Dichter hinweist, läfst sich durch Beobachtungen veranschaulichen, die man in etruskischen Gräbern gemacht hat.[6]) Die ältesten dieser Gräber gehören der Epoche

p. 98, 11. Juvenal. sat. XIII 165: madido torquentem cornua cirro. Serv. ad Vergil. Aen. XII 89: cornua autem sunt proprie cincinni. Anderes bei Ebeling lex. hom. s. v. *κέρας*. 1) Schol. Od. XXIV 81: *οἱ νεώτεροι κέρας τὴν συμπλοκὴν τῶν τριχῶν ὁμοίαν κέρατι· τὸν κεροπλάστην ἄειδε Γλαῦκον, Ἀρχίλοχος* (fr. 59 Bergk, wo die übrige Litteratur zusammengestellt ist). 2) Il. III 55 (oben Seite 163, Anm. 2). 3) Köpfe mit Flechten dieser Art finden sich z. B. auf chetitischen Inschriften: Harry Rylands, the inscribed stones from Jerabis, Hamath, Aleppo (Transact. of the soc. bibl. arch. vol. VII), auf den beiden Inschriften von Jerabis (ohne Nummer); auf incusen Silbermünzen von Tarent: Carelli, num. Italiae vet. T. 105 n. 44; auf einer schwarzfigurigen sog. tyrrhenischen Amphora: Micali storia T. 77, 78; sehr häufig auf etruskischen Vasen aus schwarzem Thone (vasi di bucchero): z. B. Micali a. a. O. T. 21 n. 5; T. 25 n. 2. 4) Der Thon hat eine schwarzgraue Farbe und ist mit grünlichem Firnis überzogen. Dieser Henkel wurde von mir zugleich mit der in den Mon. dell' Inst. IX T. 5 n. 2 publizierten Vase in Civita vecchia bei einem Trödler gekauft, der angab, beide Stücke von einem griechischen Schiffskapitän erhalten zu haben. 5) XVII 52. Der Scholiast: *οἳ ὑπὸ χρυσοῦ καὶ ἀργύρου συνεσφιγμένοι ἦσαν*. Ähnlich Eustath. z. d. St. p. 1099, 56—63. Etym. m. s. v. *ἐσφηκωμένον* p. 385, 5: *ἀντὶ τοῦ ἐσφιγμένοι ἦσαν, ἐδέδεντο*. Schol. Il. XVIII 402: *κάλυκας· ἐμφερῆ ῥόδοις· οἱ δὲ δακτυλίους· οἱ δὲ χρυσᾶς σύριγγας, αἳ τοὺς πλοκάμους περιέχουσιν, ὥς φησιν* (Il. XVII 52) '*οἳ χρυσῷ τε καὶ ἀργύρῳ ἐσφήκωντο.*' Eustath. ad Il. XVIII 400 p. 1204, 22: *οἱ δὲ χρυσᾶς εἶπον σύριγγας, ὡς οἷον σωληνίσκους, αἷς πλόκαμοι περιέχονται*. Suid. und Phot. *κάλυκας· σύριγγας*. 6) Ich habe ausführlich

an, in der die Bestattung an die Stelle der bisher üblichen Verbrennung zu treten anfing, und reichen zum mindesten hoch in das 7. Jahrhundert v. Chr. hinauf, wogegen die jüngsten etwa dem zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts anzugehören scheinen. Neben der Stelle, auf der der Kopf des Leichnams ruhte, finden sich öfters Spiralen aus Bronze, Silber oder Gold (Fig. 40) und zwar gewöhnlich eine auf jeder Seite der unteren Kinnbacken.[1]) Da bei einem derartigen Typus unmöglich an Ohrringe gedacht werden kann,[2]) so bleibt nach der Fundstelle nichts anderes übrig als die Spiralen zu dem Haare in Beziehung zu setzen und anzunehmen, dafs durch sie die in der archaischen Epoche ge-



Fig. 40.



Fig. 41.



Fig. 42.



Fig. 43.

bräuchlichen Locken oder Zöpfe gefestigt wurden. Vollständig entsprechende Spiralen haben sich auch in Griechenland und zwar in Boeotien (Fig. 41—43) und in Olympia gefunden.[3]) Die Annahme, dafs solche metallene Lockenhalter während des homerischen Zeitalters üblich waren, wird niemanden befremden, da der Gebrauch ähnlicher Utensilien bereits in vorhomerischer Epoche nachweisbar ist. Bei Schliemanns troischen Ausgrabungen kamen viele kleine goldene Cylinder zu Tage, welche, an der Rückseite offen, vorn in horizontaler Richtung mit parallelen Schwellungen verziert sind und in einen biegsamen Stift auslaufen (Fig. 44, 45).[4]) Sie können zu

hierüber gehandelt in den Commentationes in honorem Mommseni p. 619 ff. Figur 40 giebt ein goldenes in einem cäretaner Grabe (angeblich in dem von Regulini und Galassi entdeckten; vgl. oben Seite 22, Anm. 1, Seite 67—68) nach Mus. gregor. I T. LXXV 8 wieder. 1) Neuere Beobachtungen, welche diese Fundstelle bestätigen: Notizie di scavi com. all' acc. dei Lincei 1881 p. 84 (Bologna, Gräbergruppe Arnoaldi Veli), Bull. dell' Inst. 1878 p. 227 (Orvieto), 1882 p. 45 (Corneto). 2) Den Versuch Heydemanns (Gigantomachie auf einer Vase aus Altamura p. 5) diese Erklärung zu verteidigen habe ich im Bull. dell' Inst. 1882 p. 17 zurückgewiesen. 3) Bronzene Exemplare aus Böotien zu Athen im Varvakion, Katalog *ΧΑΛΚ.* 169, 422, 526. Hiernach unsere Fig. 41, 42, 43. Der durch Fig. 43 wiedergegebene Typus ist durch zwei zusammengehörige Exemplare vertreten. Exemplare von Olympia: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 39. 4) Schliemann, Atlas trojanischer Alterthümer T. 196 n. 3512—3541, 3544—3561, 3566—3568,

nichts anderem als zur Festigung von Locken gedient haben, indem die Haare durch die an der Rückseite angebrachte Öffnung in den Cylinder eingeführt und dieser vermöge des Stiftes an ihnen festgedrückt wurde. Außerdem fanden sich bei denselben Ausgrabungen plumpe Spiralen, die aus einem nur zweimal gewundenen Goldstreifen bestehen (Fig. 46) und bereits von Schliemann als Lockenhalter erkannt wurden.[1]) Die Schachtgräber von Mykenae endlich enthielten goldene Spiralen,[2]) die denjenigen bötischen und italischen Fundortes nahe verwandt sind und nur einen etwas primitiveren Eindruck machen, da der Metalldraht weniger regelmäßsig gedreht ist (Fig. 47). Es ergiebt sich somit, daß die Bevölkerung des nordwestlichen Kleinasiens und der den argolischen Golf umgebenden Landschaft schon lange Zeit vor Entstehung des homerischen Epos das Haar in Locken oder Flechten zerlegte und diese mit metallenen Haltern festigte. Wenn ein solcher Gebrauch in den östlichen Ländern des Mittelmeergebietes in ein so hohes Altertum hinaufreicht, so findet hierdurch zugleich das frühe Auftreten desselben in Italien seine Erklärung. Die im obigen angeführten Gräber nämlich aus der Periode, in welcher die Bestattung üblich zu werden anfing, sind zwar die ältesten, welche über die Verwendung der Spiralen Aufschluß geben, aber nicht die ältesten, in denen solche Utensilien vorkommen. Vielmehr haben sich bronzene Spiralen auch in Brandgräbern gefunden,[3]) welche vor die Einführung der Bestattung und vor den Verkehr mit den hellenischen Kolonieen fallen. Es scheint somit, daß diese Spiralen zu den Typen gehören, welche, bevor die Hellenen den Westen zu besiedeln anfingen, auf dem Landwege aus der Balkan- in die Apenninhalbinsel eingeführt wurden.[4])

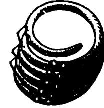


Fig. 44.



Fig. 45.



Fig. 46.

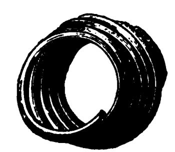


Fig. 47.

Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß noch eine andere Stelle der Ilias auf eine entsprechende Tracht zu beziehen ist. Es heißt nämlich von Amphimachos, dem Führer der Karer[5])

*ὃς καὶ χρυσὸν ἔχων πόλεμόνδ' ἴεν, ἠΰτε κούρη.*

T. 207—209 (unsere Fig. 44 nach T. 196 n. 3546); Ilios p. 514 n. 694, 695, 698—702, p. 515 n. 754—764, p. 559 n. 906, 907, 910 (nach der letzteren Nummer unsere Fig. 45). 1) Schliemann, Ilios p. 554 n. 878 (hiernach unsere Fig. 46), 880. Vgl. p. 555. 2) Schliemann, Mykenae p. 401 n. 529 (die beiden mittleren Stücke, deren eines durch unsere Fig. 47 reproduziert ist), vielleicht auch p. 165 n. 220. 3) Bull. dell' Inst. 1882 p. 16—18, 169, 170, 172, 176. 4) Vgl. oben Seite 61—64. Übrigens hat sich der Gebrauch der metallenen Lockenhalter auch zu den mitteleuropäischen Barbaren verbreitet. Vgl. z. B. von Sacken, Grabfeld von Hallstadt T. XVII 16 p. 74 und 75. 5) Il. II 872.

Bereits die alten Erklärer[1]) haben diese Schilderung mit dem Haarschmucke des Euphorbos verglichen und angenommen, dafs mit dem Golde die Lockenhalter gemeint seien.

Andererseits tritt die homerische Sitte bei dieser Auffassung wiederum in organischen Zusammenhang mit der der folgenden Periode. Langes und künstlich angeordnetes Haar gilt auch bei den späteren Schriftstellern als eine Eigentümlichkeit des altionischen Luxus. Agathon[2]) bezeichnet die langen Locken geradezu als „Zeugen der Üppigkeit“. Eine altpersische Inschrift,[3]) welche die Völker aufzählt, die dem Könige Dareios, dem Sohne des Hystaspes, gehorchten, führt unter ihnen auch die flechtentragenden Ionier an. Der hornartig angeordneten Flechte, welche die Ionier *κέρας* nannten, wurde bereits gedacht.[4]) Ähnlich waren vermutlich die von Sophron[5]) erwähnten *κορῶναι* — ein Wort, mit dem gekrümmte oder gebogene Gegenstände, wie das äufserste Ende des Bogens und der Pflugdeichsel und das Hinterteil des Schiffes, bezeichnet wurden. Ein Fragment des Archilochos[6]) bezeugt, dafs im besonderen die ionischen Krieger auf die langen Locken stolz waren. Die Athener führten die Sitte das Haar am Hinterkopfe lang zu tragen auf Theseus zurück und nannten diesen Schnitt *Θησηΐς*.[7]) Von dem Smyrnäer Magnes, dem Geliebten des Gyges, wird überliefert, dafs sein üppiges Haar durch einen goldenen Halter zu einem Zopfe zusammengefafst war.[8]) Der Dichter Asios[9]) sagt von den das Herafest feiernden Samiern, ihre Haare seien zierlich gekämmt und der Wind bewege ihre durch goldene Fesseln zusammengehaltenen Flechten oder Locken. Bereits mehrfach erwähnt wurden die Angaben des Thukydides[10]) und Herakleides von Sinope,[11]) dafs Ionier und Athener bis in das 5. Jahr-

1) Schol. Il. II 872. 2) Bei Athen. XII 528 D: *κόμας ἐκειράμεσθα μάρτυρας τρυφῆς*. 3) Spiegel, die altpersischen Keilinschriften 2. Aufl. p. 119 und p. 219 u. d. W. Takabara. 4) Oben Seite 165—166. 5) Schol. Il. XI 385: *κορώνας ἀναδούμενοι* (fragm. 97 Ahrens). 6) Fragm. 60 Bergk: *οὐ φιλέω μέγαν στρατηγὸν οὐδὲ διαπεπλιγμένον, | οὐδὲ βοστρύχοισι γαῦρον οὐδ' ὑπεξυρημένον.* Das letztere Participium bezieht sich offenbar auf den Gebrauch, die Oberlippe zu rasieren, der weiter unten Erörterung finden wird. 7) Plutarch. Theseus 5. 8) Nicol. Damasc. VII 62 (fragm. hist. gr. ed. Müller III p. 395): *κόμην τρέφων χρυσῷ στροφίῳ κεκορυμβωμένην.* 9) Bei Athen. VII 525 F. Vgl. Rhein. Mus. XXXIV (1879) p. 485—486. 10) I 6, 2 (oben Seite 30, Anm. 3). 11) Bei Athen. XII 512 C (oben Seite 164, Anm. 5). Über die *τέττιγες* vgl. Commentationes in honor. Mommseni p. 616—626, Rhein. Mus. XXXIV (1879) p. 484—487. Das diese Frage betreffende Material hat neuerdings Vermehrung erfahren durch eine Angabe in dem Inventar des Schatzes der samischen Hera. C. Curtius, Inschriften zur Gesch. von Samos p. 11, 51: *αὔτη ἔχει τέττιγας ἐπιχρύσους· ἐν[λε]ίπει τῶν τεττίγων τριῶν καὶ τῶν ἐνῳδίων.* Wenn hier von einer mit vergoldeten *τέττιγες* versehenen Herastatue die Rede ist, an der drei *τέττιγες* fehlen, so widerspricht dies entschieden der von Conze, Memor. dell' Inst. II p. 416 vertretenen Ansicht, die *τέττιγες* seien Haarnadeln gewesen, welche in

hundert v. Chr. hinein Zöpfe (*κρώβυλος*) trugen, die mit goldenen Cicaden (*τέττιγες*) gefestigt waren. Diese von verschiedenen Schriftstellern erwähnten und verschieden benannten Zopf- oder Lockenhalter können keine anderen Gegenstände gewesen sein, als metallene Spiralen ähnlich denen, welche an dem Haupte des Euphorbos erglänzten und in griechischen und italischen Gräbern gefunden worden sind.

Was für die männliche Haartracht bewiesen ist, gilt natürlich auch für die weibliche. Der moderne Leser wird bei der „schönlockigen“ Artemis, Kirke oder Kalypso[1]) an eine freie Lockenfülle denken ähnlich der, welche den Kopf der sogenannten Arethusa auf syrakusaner Münzen umspielt. Erstens aber ist die ursprüngliche Bedeutung des von *πλέκω* „flechten“ abgeleiteten Substantives *πλόκαμος*[2]) nicht „Locke“, sondern „Flechte“. Und diese Bedeutung hat das Wort entschieden im 14. Gesange der Ilias,[3]) wo die Toilette geschildert wird, die Hera macht, bevor sie sich zu Zeus auf den Ida begiebt. Nachdem die Göttin ihr Haar sorgfältig gekämmt, flicht sie daraus schimmernde ambrosische Flechten (*πλοκάμους*). Hiernach bestand ihre Coiffüre nicht aus frei fallenden Locken, sondern aus einem künstlichen Gefüge von Flechten. Zweitens beweist der auf das Gold des Amphimachos bezügliche Vers der Ilias, wenn die im obigen[4]) vorgetragene Erklärung richtig ist, daſs auch die Frauen ihr Haar durch Anwendung metallener Utensilien in konventioneller Weise disponierten. Zudem war ein freier Lockenfall schon deshalb unmöglich, weil das weibliche Haar reichlich mit wohlriechenden Ölen getränkt und hierdurch an der natürlichen Entfaltung gehindert wurde. Sagt doch der Dichter eines homerischen Hymnos,[5]) daſs von dem Haare der Hestia fortwährend flüssiges Öl herabtropfe. Endlich hat man zu

---

eine goldene Cicade ausliefen. Die Angabe nämlich, daſs an der Statue drei *τέττιγες* fehlen, läſst mit Sicherheit auf eine beträchtliche Zahl solcher Gegenstände schlieſsen. Eine gröſsere Menge von Haarnadeln aber wäre abnorm, wogegen wir an einer archaischen Coiffüre recht viele Zopf- oder Lockenhalter annehmen dürfen. Fanden sich doch in einem zu dem ältesten Teile der cornetaner Nekropole gehörigen Brandgrabe, das nur e i n e Aschenurne, also die Reste nur e i n e s Leichnames enthielt, nicht weniger als 7 der in Rede stehenden bronzenen Spiralen: Bull. dell' Inst. 1882 p. 176. 1) Für die zahlreichen Stellen, an denen die Epitheta *ἐϋπλόκαμος*, *ἐϋπλοκάμις*, *καλλιπλόκαμος*, *λιπαροπλόκαμος* vorkommen, verweise ich auf Ebeling, Lexicon homericum. 2) Curtius, Grundz. d. gr. Etymologie 4. Ausg. p. 164 n. 103. 3) XIV 175: *ἰδὲ χαίτας | πεξαμένη, χερσὶ πλοκάμους ἔπλεξε φαεινούς, | καλοὺς ἀμβροσίους ἐκ κράατος ἀθανάτοιο.* 4) Oben Seite 168—169. 5) XXIV 3: *ἀεὶ σῶν πλοκάμων ἀπολείβεται ὑγρὸν ἔλαιον.* Vermutlich ist auch das den Flechten der Hera beigefügte Adjektiv *φαεινός* (Il. XIV 176), das Epitheton der Ate *λιπαροπλόκαμος* (Il. XIX 126) und die Charakteristik der Diener der Freier *ἀεὶ δὲ λιπαροὶ κεφαλὰς καὶ καλὰ πρόσωπα* (Od. XV 332. Vgl. Od. XVIII 172: *χρῶτ' ἀπονιψαμένη καὶ ἐπιχρίσασα παρειάς*) aus der Salbung zu erklären.

bedenken, dafs die Entwickelung der weiblichen Haartracht auf den Bildwerken mit der der männlichen vollständig gleichen Schritt hält und ein freies Prinzip hier wie dort erst seit der Blütezeit zum Durchbruch kam.

Wenn die Haartracht eine streng typische war, dann dürfen wir dasselbe von dem Barte annehmen. Dazu beweisen die in den mykenäischen Schachtgräbern gefundenen goldenen Masken,[1]) die offenbar die Portraits der Verstorbenen darstellen sollen, dafs die Achäer schon vor der dorischen Wanderung den Bart in konventioneller Weise behandelten. An dem am besten erhaltenen Exemplare erscheint der Backenbart zu einer halbkreisartigen Form verschnitten und sind die Spitzen des Schnurrbartes starr emporgerichtet in einer Weise, die auf die Anwendung einer steifenden Pomade schliefsen läfst.[2]) Andererseits ergiebt sich aus der Betrachtung der griechischen Bildwerke, dafs die konventionelle Behandlung des Bartes bis zur Blütezeit herabreichte. Wenn demnach eine derartige Geschmacksrichtung in der der Entstehung des Epos vorhergehenden wie in der darauf folgenden Epoche herrschte, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs sie auch während des homerischen Zeitalters mafsgebend war.

Diese Auffassung wird auf das schlagendste bestätigt durch die überraschende Thatsache, dafs sich die Zeitgenossen der homerischen Dichter des Rasiermessers bedienten. In der Ilias nämlich kommt der sprichwörtliche Ausdruck vor: „ἐπὶ ξυροῦ ἵσταται ἀκμῆς“ d. i. „es steht auf der Schneide eines Rasiermessers“ — ein Ausdruck, der von Situationen gebraucht wird, die sich im Momente der Entscheidung befinden, dergestalt, dafs ein Haar breit den Ausschlag geben kann. Nestor ruft den von den Troern hart bedrängten Achäern zu:[3])

νῦν γὰρ δὴ πάντεσσιν ἐπὶ ξυροῦ ἵσταται ἀκμῆς
ἢ μάλα λυγρὸς ὄλεθρος Ἀχαιοῖς ἠὲ βιῶναι.

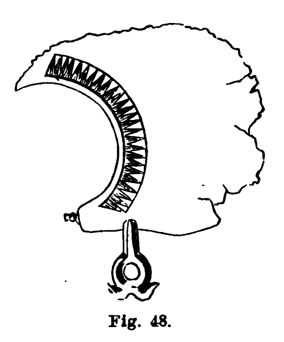


Fig. 48.

Über die Gattung von Rasiermessern, welcher dieses Sprichwort seinen Ursprung verdankt, kann kein Zweifel obwalten. In Griechenland[4]) wie in Italien[5]) finden sich bronzene Rasiermesser, deren

1) Oben Seite 43, Anm. 2. 2) Schliemann, Mykenae p. 332 n. 474. 3) Il. X 173. 4) Dumont hat ein in Attika gefundenes bronzenes Exemplar notiert: Ann. dell' Inst. 1874 p. 258. Ein athenischer Kunsthändler zeigte mir im Jahre 1875 zwei bronzene und drei eiserne Exemplare als auf den Inseln des ägäischen Meeres gefunden. Doch kann ich dieses Zeugnis nicht mehr als vollgültig anerkennen, seitdem ich in Erfahrung gebracht, dafs jener Händler bisweilen Antiquitäten in Italien erwirbt und dieselben darauf als in Griechenland gefunden verkauft. 5) Fig. 48: bronzenes Rasiermesser aus Cervetri (bei F. Martinetti)

Klingen halbmondförmig gestaltet sind (Fig. 48, 49), eine Gattung, die in Italien bereits in Schichten auftritt, die noch keine Spur von hellenischen Einflüssen bekunden.[1]) Angesichts eines solchen Typus kommt das in Rede stehende Sprichwort erst zu vollem Verständnis; denn es läſst sich kein Gegenstand denken, auf dem es schwerer fiele, festen Fuſs zu fassen, als die zugleich haarscharfe und krumme Klinge jener Messer. Allerdings gehört das zehnte Buch der Ilias, die Doloneia, in dem sich die angeführten Verse finden, zu den jüngsten Teilen des Epos. Überlegt man jedoch, daſs jener sprichwörtliche Ausdruck nicht eher entstehen konnte, als bis das Rasiermesser durch langen Gebrauch vollständig geläufig geworden war, so leuchtet es ein, daſs die Griechen dieses Werkzeug schon beträchtliche Zeit vor der Entstehung der Doloneia kennen muſsten.

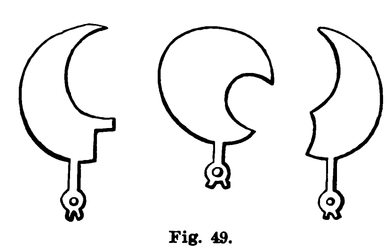


Fig. 49.

Untersuchen wir nunmehr, in welcher Weise die Ionier der homerischen Epoche das Rasiermesser benutzten, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daſs sie damit den Schnurrbart entfernten. Bei den Ägyptern läſst sich die Sitte, die Oberlippe und die Backen zu rasieren und nur einen Kinnbart stehen zu lassen, bis zu den ältesten

in der halben Gröſse des Originales; Fig. 49: drei Exemplare, welche aus cornetaner „Tombe a pozzo" (oben Seite 21, Anm. 4) stammen, in einem Viertel der Originalgröſse. — Ein Verzeichnis der italienischen Fundstellen solcher Rasiermesser giebt Gozzadini, intorno agli scavi fatti dal sig. Arnoaldi Veli p. 59—91. Seitdem sind ähnliche Exemplare zu Tage gekommen in folgenden Gegenden: bei Montebelluna (Not. d. scav. com. all' acc. dei Lincei 1883 p. 108) und Este (Not. d. scav. 1882 T. IV 52 p. 22) im Gebiete der Veneter, bei S. Egidio al Vibrata (Not. d. scav. 1878 p. 27) und Tolentinum (Not. d. scav. 1883 T. XVI 1 p. 336) in Picenum, bei Cesi in Umbrien (Bull. dell' Inst. 1881 p. 212 n. 7), bei Colonna in der Maremma di Grosseto, vermutlich dem alten Vetulonia (Falchi, gli avanzi di Vetulonia sul poggio di Colonna p. 22, 23) und bei Corneto (Bull. dell' Inst. 1882 p. 17, 18, 19, 162, 165, 171, 175; 1883 p. 121; not. d. scav. 1881 T. V 5—7 p. 349). Daſs diese Messer zum Rasieren dienten, ist vom Verfasser Im neuen Reich 1875 I p. 14—15 und von Gozzadini, intorno agli scavi Arnoaldi Veli p. 54—56 ausführlich begründet worden. Beizufügen wäre noch, daſs die Klinge des Rasiermessers auch in späterer Zeit eine ähnliche Halbmondform hatte. Es genügt auf das Rasiermesser des Kairos (Arch. Zeitg. 1875 T. I) und auf ein Exemplar römischen Fundortes zu verweisen, welches durch die Feinheit der eisernen Klinge wie dadurch, daſs der knöcherne mit Reliefs verzierte Griff höchstens mit drei Fingern angefaſst werden kann, ebenfalls deutlich als Rasiermesser kenntlich ist (Bull. dell' Inst. 1878 p. 97). Endlich läſst die Beschreibung, welche Martial ep. XI 58, 9 von dem Etui des Rasiermessers giebt, deutlich auf eine krumme Klinge schlieſsen:

sed fuerit *curva* cum tuta novacula *theca*,
frangam tonsori crura manusque simul.

1) Vgl. oben Seite 60—64.

Denkmälern zurückverfolgen, die uns von diesem Volke erhalten sind. Und ebenso beweisen die ägyptischen Bildwerke, dafs der Gebrauch, die Oberlippe zu rasieren, schon in sehr früher Zeit bei den Völkern Vorderasiens Eingang fand. Bereits in dem Grabe des Chnumhotep, der im 24. Jahrhundert v. Chr. unter König Usurtasen II die höchsten Würden bekleidete, sind Amu, d. i. Vorderasiaten, dargestellt, welche in das Nilthal einwandern und dem Chnumhotep Geschenke darbringen: sie haben alle kurze, unter dem Kinne zugespitzte Backenbärte, keiner einen Schnurrbart.[1]) Es würde zu weit führen die einzelnen asiatischen Völker namhaft zu machen, deren Vertreter auf ägyptischen Denkmälern mit rasierter Oberlippe abgebildet sind.[2]) Vielmehr sei nur darauf hingewiesen, dafs zu ihnen auch die Phönikier (Kefa) gehören, deren Vertreter auf einer der Zeit des dritten Amenophis (15. Jahrhundert) angehörigen Säuleninschrift von Soleb ohne Schnurrbart, aber mit keilförmigem Kinnbarte dargestellt ist (Fig. 50.)[3]) Dafs die Phönikier diesen Gebrauch auch in späterer Zeit festhielten, ergiebt sich aus den mehrfach angeführten Silbergefäfsen,[4]) aus Thonfiguren chanaanitischen Fund-



Fig. 50.

1) Lepsius, Denkm. Abth. II Bl. 131—133; Perrot et Chipiez, histoire de l'art I p. 154 n. 98. Vgl. Brugsch, Geschichte Ägyptens p. 147 ff. So auch die Amu bei Lepsius a. a. O. Abth. III Bl. 97 d, 109 (Zeit des Königs Amenophis IV). 2) So auch die Rutennu oder Lutennu (Kollektivname für syrische Stämme) in dem mehrfach erwähnten der Zeit des dritten Thutmes angehörigen Grabe: Hoskins, travels in Ethiopia pl. 48 p. 331—333; Wilkinson, the manners of the ancient Egyptians ed. Birch I pl. II$^{b}$ p. 38 (oben Seite 147, Fig. 28). Aufserdem gehören hierher Lepsius, Abth. III Bl. 61: die Männer des Nordostens, d. i. Asiaten, über denen Amenophis II (16. Jahrh. v. Chr.) die Keule schwingt; Lepsius III Bl. 76: der Vertreter des Nordlandes, d. i. Asiens, unter dem Sessel des Königs Amenophis III; weiter unten am Sockel gebundene Semiten; Lepsius III Bl. 116: Tribut bringende Rutennu oder Lutennu; III Bl. 129: einige der Vertreter des Nordlandes (Asiens), über die Sethos I die Keule schwingt; gebundene Gefangene, worunter ein Vertreter von Pun (südliches Arabien und Somalaküste) und einer von Naharina (Mesopotamien); III Bl. 131 a: ähnliche gebundene Gefangene (Sethos I). Wilkinson, the manners of the ancient Egyptians ed. Birch I p. 259: die Khita (Chetiter) n. 5, die Amauru (Amoriter?) n. 6, die Remenen (Armenier?) n. 7, die Kanana (Chanaaniter) n. 8. 3) Lepsius, Denkm. Abth. III Bl. 88 a (Erster Schild von links). Vgl. Chabas, études sur l'antiquité historique 2. éd. p. 121. 4) Schalen gefunden auf Kypros: de Longpérier, Musée Napoléon III pl. 10, 11. Revue archéologique XXXI (1876) pl. 1, p. 26 ff., Cesnola-Stern, Cypern T. 51, unsere Tafel I. Rev. arch. XXXIII (1877) pl. 1; Cesnola-Stern a. a. O. T. 66. Schale gefunden bei Salerno: Mon. dell' Inst. IX

ortes [1]) und aus kyprischen Porträtstatuen, welche die für die jüngere phönikische Kunst bezeichnende Mischung ägyptischer und assyrischer Elemente aufweisen [2]) König Eschmunazar von Sidon ist auf dem Deckel seines Sarkophages mit einem nach ägyptischer Weise behandelten Kinnbarte und sonst vollständig rasiert dargestellt. [3])

Hiernach kann es nicht befremden, wenn dieser Gebrauch schon in sehr früher Zeit in Griechenland Eingang fand. Wir begegnen schnurrbartlosen, aber mit langen spitzen Kinnbärten ausgestatteten Männern bereits auf Denkmälern, deren Stil an den der Dipylonvasen erinnert, nämlich auf Bronzereliefs böotischer Provenienz [4]) und auf einer bemalten Vase, deren Scherben in Mykenae entdeckt wurden. [5]) Dieselbe Barttracht findet sich auf Gefäſsen der Gattung, für welche die Malerei von Streifen und laufenden Vierfüſslern bezeichnend zu sein pflegt. [6]) Wir sehen auf einer Lekythos dieser Gattung Hirten oder Jäger damit ausgestattet, welche einem von zwei Löwen angegriffenen Stiere beispringen. [7]) Ein anderes Exemplar zeigt Kentauren ohne Schnurrbart, aber mit langem Kinnbarte. [8]) Wenn sich der Maler selbst die Kentauren, zu deren Charakter eine derartige Verfeinerung in entschiedenem Widerspruche steht, mit rasierter Oberlippe vorstellte, so beweist dies, wie sehr sein Auge an eine solche Behandlung des Bartes gewöhnt war. [9]) In ähnlicher Weise hat der mutmaſslich kleinasiatische Töpfer Aristonophos [10]) den Odysseus (Fig. 51) und seine Genossen, der Maler eines alten auf Melos gefundenen Gefäſses [11]) den Apoll (oben Seite 164 Fig. 37) dargestellt. Die Betrachtung der chronologisch folgenden Denkmäler beweist, daſs die Sitte, die Oberlippe zu rasieren, bei den verschiedensten griechischen Stämmen herrschte. Wir begegnen ihr auf dem Friese eines alten Tempels in der äolischen Stadt Assos. [12]) Aus entschieden ionischem Kulturkreise gehören hierher die Figuren des Agamemnon und Talthybios auf einem samothrakischen [13]), die des Hermes auf einem thasischen

---

T. 44, 1 (vgl. Bull. 1874 p. 285). Schalen gefunden bei Caere: Grifi, Mon. di Cere T. 10, 1; Mus. gregor. I T. 65, 2 (hier ist diese Bartbehandlung an einem der in dem zweiten Gürtel dargestellten Reiter sichtbar); Grifi a. a. O. T. 10, 2; Mus. gregor. I T. 65, 1 (bei einer Figur in dem mittleren Kreise). Gefässe von Präneste: Mon. dell' Inst. X T. 31, 1; T. 33, 4ª. 1) De Longpérier, Musée Napoléon III pl. 23, 24, 1. 2) Döll, Sammlung Cesnola T. I 4, 11—3, T. II 4, 6, 9, T. VII 9, T. VIII 1—10; Cesnola-Stern, Cypern T. 21—23, 27, 30 n. 1—3, 6, T. 40 n. 1. 3) De Longpérier a. a. O. pl. 16. 4) Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. H I. 5) Schliemann, Mykenae p. 153 (n. 213) — 158, p. 161 n. 214. 6) Vgl. oben Seite 21, Anm. 4; Seite 65. 7) Arch. Zeitg. XLI (1883) T. 10, 2. 8) Arch. Zeitg. XLI T. 10, 1. 9) In dieser Weise ist, wie es scheint, auch ein Kentaur auf einer primitiven Vase von Kameiros dargestellt: Salzmann, nécropole de Camiros pl. 39. 10) Mon. dell' Inst. VIIII T. 4. Vgl. Klein, Euphronios p. 35 Anm. 1 und Bolte, de monum. ad Odysseam pertinentibus p. 2—5. 11) Conze, melische Thongefässe T. 4. 12) Mon. dell' Inst. III T. 34. 13) Denkm. d. a. K. I T. XI 39. Vgl. Kirchhoff, Studien zur Gesch. d. gr. Alphabets. 3. Aufl. p. 31—33.

Relief,[1]) Phineus, die Boreaden, Dionysos und vier Seilene — für welche letztere dasselbe gilt, was soeben über die Kentauren bemerkt wurde — auf einer bereits mehrfach erwähnten ionischen Schale vulcenter Fundortes.[2]) Auf diese Mode weist auch der Ionier Archilochos hin, wenn er ausruft, er wolle als Feldherrn keinen Stutzer, der mit langen Locken renommiere und unter der Nase rasiert sei.[3]) Auf den gegenwärtig bekannten chalkidischen Gefäßsen[4]) ist kein Beispiel eines Schnurrbartes nachweisbar. Nicht nur Götter, wie Zeus und Typhon,[5]) und Heroen, wie Herakles, Iolaos,[6]) Minos, Theseus,[7]) Adrastos,[8]) Peleus[9]) und Odysseus,[10]) sondern selbst Polyphem[11]) und wiederum die Seilene[12]) sind lediglich mit Backen- und Kinnbart dargestellt. Das Gleiche gilt für die Figuren des Aigisthos und Orestes auf einem bei Ariccia entdeckten Relief[13]) und einem bei Capua gefundenen, aus Bronze getriebenem Kopfe, der einem Weinsiebe als Hülle dient[14]) — beide Denkmäler, wie es scheint, Erzeugnisse der campanischen Kymäer. Unter den archaischen attischen Skulpturen zeigen diese Bartbehandlung die auf der Akropolis gefundene Statue des Hermes damalephoros[15]) und ein marmorner Porträtkopf.[16]) Auch auf den ältesten attischen Gefäßsen ist sie die vorherrschende;[17]) doch kommen auf einzelnen Exemplaren, wie auf der Françoisvase[18]) und auf der Schale des Archikles und



Fig. 51.

1) Rev. archéol. XII (1865) pl. 24, 25 p. 438—444; arch. Zeitg. 1867 T. 217 p. 1—14; Fröhner, notice de la sculpture antique n. 9—11 p. 32—41. 2) Mon. dell' Inst. X T. 8. Vgl. oben Seite 117, Anm. 5. 3) S. oben Seite 169, Anm. 6. 4) S. oben Seite 117, Anm. 6. 5) Gerhard, auserl. Vasenb. III T. 237. 6) Gerhard a. a. O. I T. 95, 96, IV T. 323. 7) Mon. dell' Inst. VI T. 15. 8) S. oben Seite 117, Anm. 10. 9) Gerhard a. a. O. III T. 237. 10) Mon. dell' Inst. X T. 53, 2. Vgl. Bolte, de monumentis ad Odysseam pertinentibus p. 8. 11) Mon. dell' Inst. X T. 53, 2. 12) Roulez, choix de vases peints du Musée de Leyde pl. 5. 13) Overbeck, Gal. T. 28 n. 8; Arch. Zeitg. 1849 T. 1. Vgl. von Duhn, Ann. dell' Inst. 1879 p. 156 not. 1 und in den Verhandlungen der 35. Philologenversammlung zu Trier p. 150. 14) Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. V 1 p. 232 ff. 15) Arch. Zeitg. 1864 T. 187. In derselben Weise ist der Gott bisweilen auch auf bemalten Vasen dargestellt. S. z. B. die folgenden Anm. 17, 18 und Seite 176, Anm. 2. 16) Monuments grecs publ. par l'association pour l'encouragement des études grecques 1878 pl. 1. 17) Z. B. Arch. Zeitg. XL (1882) T. 9 (wohl das älteste mit einer figürlichen Darstellung geschmückte attische Gefäfs, welches bekannt ist): Perseus. Mon. dell' Inst. VIIII T. 55: Zeus, Hermes, Hephaistos, Dionysos. Benndorf, griech. u. sicil. Vasenbilder T. XI 5: Poseidon. Gerhard, etr. u. camp. Vasenb. T. 10; Bull. dell' Inst. 1879 p. 227, 228: die kalydonischen Jäger. Gerhard, etr. u. camp. Vasenb. T. 13: Odysseus und Menelaos. Roulez, vases de Leyde pl. 10: Theseus, Hermes, Astydamas, Minos. Bull. dell' Inst. 1881 p. 163, 164: Krieger, Greise, ein Reiter, zwei Kampfrichter. 18) Oben Seite 117 Anm. 11. Ohne Schnurrbart sind dargestellt die kalydonischen Jäger, Peleus, Diomedes,

Glaukytes,[1]) schnurrbartlose und schnurrbärtige Gestalten neben einander vor.[2])


Fig. 52.

Wenden wir uns nunmehr zur Betrachtung der Dorier, so ist die Sitte, die Oberlippe zu rasieren, für den konservativsten dorischen Staat, für Sparta, sicher bezeugt. Die Ephoren befehlen beim Antritte ihres Amtes den Bürgern, die Schnurrbärte zu rasieren und den Gesetzen zu gehorchen[3]) — eine Nachricht, die in zwei archaischen Denkmälern spartanischen Fundortes, einem Thonrelief[4]) und einer Bronzefigur (Fig. 52),[5]) welche Krieger mit Backen- aber ohne Schnurrbart darstellen, eine monumentale Bestätigung findet. Einer ähnlichen Behandlung des Bartes begegnen wir auf einem archaischen Bronzerelief, das auf Kreta gefunden

Aias, die Schiffsleute des Theseus und wie es scheint Dionysos, schnurrbärtig Zeus, Hermes, Hephaistos, die Seilene und Kentauren. 1) Mon. dell' Inst. IV T. 59; Gerhard, auserl. Vasenb. III T. 235, 236. 2) Auch die schwarzfigurige Vasenmalerei zeigt mancherlei Ausläufer dieser Bartbehandlung. Z. B. Gerhard, griech. u. etr. Trinkschalen T. 4, 5: Zeus, Apoll, Hermes, Poseidon, Herakles und verschiedene Krieger. Élite céram. I pl. 62: Zeus, Apoll, Hermes. Gerhard a. a. O. T. 2, 3: Herakles. Mon. dell' Inst. X T. 48: Wettläufer. Gerhard, etr. u. camp. Vasenb. T. 3: Kitharöd. Salzmann, nécropole de Camiros pl. 57, 2: Männer, welche einem Gaukler zusehen. Häufig ist Hermes in dieser Weise dargestellt, z. B. Gerhard, auserl. Vasenb. I T. 10, 13, 17, 55, 66; arch. Zeitg. 1868 T. 9, 10. In der rotfigurigen Vasenmalerei dagegen finden sich nur vereinzelte Beispiele einer rasierten Oberlippe, z. B. bei Eurytion auf einer Schale des Euphronios (Mon. inéd. publ. par la section française de l'Inst. arch. T. 16, 17. Vgl. Klein, Euphronios p. 8, 1) und dem angeblichen Pluto bei Gerhard, auserl. Vasenb. I T. 46. 3) Plutarch. Cleomenes IX: *διὸ καὶ προεκήρυττον οἱ ἔφοροι τοῖς πολίταις εἰς τὴν ἀρχὴν εἰσιόντες, ὡς Ἀριστοτέλης φησί, κείρεσθαι τὸν μύστακα καὶ προσέχειν τοῖς νόμοις, ἵνα μὴ χαλεποὶ ὦσιν αὐτοῖς.* Cf. Plutarch. de sera num. vindicta IV p. 550; Proclus ad Hesiod. opp. 722 p. 323 Gaisf.; Rose, Aristoteles pseudepigr. p. 492. 4) Le Bas, voyage archéol. en Grèce pl. 105; Mittheilungen des deutschen arch. Inst. in Athen II (1877) p. 318 n. 19. 5) Mittheil. d. arch. Instit. in Athen III (1878) T. I 2 p. 16—18. Die Verse des Antiphanes, welche das spartanische Leben beschreiben (Athen. IV 143 A, fragm. com. gr. ed. Meineke III p. 22), sind verdorben:

*ἀπόλαυε τοῦ ζωμοῦ, ῥόφει, τοὺς βύστακας*
*μὴ καταφρόνει, μηδ' ἕτερ' ἐπιζήτει καλά,*
*ἐν τοῖς δ' ἐκείνων ἔθεσιν ἴσθ' ἀρχαϊκός.*

Die Worte „verachte nicht die Schnurrbärte" sind hier entschieden unsinnig. Da sich nämlich die damaligen Athener die Schnurrbärte wachsen liefsen, so können die letzteren doch unmöglich von Antiphanes als besondere spartanische Eigentümlichkeit angeführt werden. Dazu schweigen die auf das 5. u. 4. Jahrhundert bezüglichen Angaben darüber dafs die Spartaner Schnurrbärte getragen

wurde.[1]) Unter den korinthischen Gefäfsen zeigen die, welche den altertümlichsten Eindruck machen,[2]) durchweg Männer mit glatter Oberlippe; der Schnurrbart kommt erst vor auf Exemplaren, die einer jüngeren Epoche anzugehören scheinen.[3]) Innerhalb der ebenfalls dorischen Gattung, deren berühmtestes Stück die Arkesilasschale ist,[4]) herrscht ausschliefslich die erstere Darstellungsweise.[5]) Endlich kommt sie auch auf den ältesten uns bekannten monumentalen Produkten der etruskischen Kunst vor.[6]) Indes reicht der Gebrauch des Rasierens auf der Apenninhalbinsel in eine viel ältere Epoche hinauf, da das halbmondförmige Messer bereits in Schichten vorkommt, welche noch keine Spur von überseeischen Einflüssen aufweisen.[7]) Doch sind wir bei dem Mangel bildlicher Darstellungen aufser stande zu entscheiden, ob die Italiker und Etrusker schon damals wie später damit die Oberlippe oder andere Teile des Gesichtes rasierten.

Überdies scheint das Epos selbst Zeugnis davon abzulegen, dafs die Helden mit glatter Oberlippe gedacht wurden. Keine Bedeutung

---

hätten, heben dagegen nachdrücklich ihre langen Kinnbärte hervor (Aristoph. vesp. 476, Lysistrat. 1073; Plato bei Meineke fragm. com. II 2 p. 656 n. II; Plut. Lysand. 1, Agesil. 30). Hiernach scheint es, dafs sich bei ihnen die Sitte, die Oberlippe zu rasieren, bis zur Zeit des Antiphanes erhalten hat und dafs nach *βύστακας* ein Vers ausgefallen ist, in der dieses Gebrauches gedacht und aufserdem auch eine andere Unannehmlichkeit berührt wurde, welche der nach spartanischer Sitte Lebende nicht verachten durfte (*μὴ καταφρόνει*) d. h. über sich ergehen lassen mufste. 1) Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. T; Milchhoefer, die Anfänge der Kunst in Griechenland p. 169. 2) Mon. Ann. Bull. dell' Inst. 1855 T. 20. Mon. VI T. 14; X T. 52, 1. Arch. Zeitg. 1873 T. 175. Micali storia T. LXXIII 2. Gazette archéologique VI (1880) p. 104. Bezeichnend ist es, dafs zwei uralte Typen, nämlich der schlangenfüfsige Gott (oben Seite 139, Anm. 1 und aufserdem Salzmann, nécropole de Camiros pl. 31) und die bärtige harpyienartige Figur (z. B. de Longpérier, Musée Napoléon III pl. 64) auf korinthischen Vasen stets mit glatter Oberlippe dargestellt sind. 3) Z. B. Mon. dell' Inst. VI T. 33; de Longpérier, Musée Napoléon III pl. 71, 72. Mon. dell' Inst. X T. 4, 5. 4) Oben Seite 119, Anm. 7.. 5) Ohne Schnurrbart: Arkesilas und zwei seiner Arbeiter (Welcker, alte Denkm. III T. 34), Atlas (Denkm. d. a. Kunst II T. LXIV 825), der angebliche Prometheus (Arch. Zeitg. 1881 T. 12, 3), Herakles, die Kentauren und zwei Zecher (Arch. Zeitg. 1881 T. 12, 1), Odysseus und Polyphem (Overbeck, Gal. T. XXXI 4. Vgl. Bolte, de monum. ad Odysseam pertinentibus p. 5—7), ein langbekleideter Mann (Arch. Zeitg. 1881 T. 13, 5), ein Reiter (Micali storia T. LXXXVII 2), ein Jäger (Micali, mon. ined. T. XLII 1). 6) Polychromer Thonsarkophag aus Caere: Mon. dell' Inst. VI T. 59; de Longpérier, Musée Napoléon III pl. 90. Polychrome Ziegelplatten aus Caere: Mon. dell' Inst. VI T. 30; de Longpérier a. a. O. pl. 83. Vgl. Micali, storia T. 22, 28, 31, 51; mon. ined. T. 36. Noch älter als diese Denkmäler seheinen die besonders häufig in Chiusi vorkommenden Canopen, d. i. thönerne oder bronzene Aschengefäfse, deren Deckel die Form von Porträtköpfen haben. Auch diese Köpfe zeigen bisweilen eine rasierte Oberlippe, so z. B. das bei Daremberg et Saglio, dictionnaire des antiquités p. 668 Fig. 784 abgebildete Exemplar. 7) Oben Seite 61—64, Seite 171—172, Anm. 5.

zwar möchte ich der Thatsache beilegen, dafs die homerische Sprache einer besonderen Bezeichnung für den Schnurrbart entbehrt und nur die Worte *γενειάς* und *ὑπήνη* verwendet[1]), deren Etymologie auf den dem Kinne entspriefsenden Haarwuchs hinweist. Ebenso wenig durchschlagend scheint es mir, dafs bei der Charakteristik von Greisen[2]) nur das graue Haupt und das graue Kinn hervorgehoben werden. Anders steht es dagegen mit den Versen, welche schildern, wie Athene dem in einen Bettler verwandelten Odysseus seine ursprüngliche Gestalt wiedergiebt.[3]) Berührt von dem goldenen Stabe der Göttin, gewinnt der Held seinen kräftigen dunklen Teint wieder; seine Kinnbacken werden voll und elastisch; ein schwarzblauer Bart entwickelt sich auf dem Kinne:

*κυάνεαι δ' ἐγένοντο γενειάδες ἀμφὶ γένειον.*

Erwägt man die Schärfe, welche der epischen Schilderung eigentümlich zu sein pflegt, dann mufs es befremden, dafs der Dichter nur des Kinnbartes gedenkt und über den Schnurrbart schweigt, der doch den Typus des Gesichtes in ungleich höherem Grade bedingt, als jener. Dagegen ist die Schilderung vollständig zutreffend, wenn sich der Dichter den Odysseus mit einem Kinn- aber ohne Schnurrbart dachte, wie ihn der kleinasiatische Vasenfabrikant Aristonophos (oben Seite 175 Fig. 51)[4]) und der Maler eines altchalkidischen Gefäfses[5]) dargestellt haben.

Ein weiterer Unterschied zwischen dem homerischen und dem klassischen Zeitalter lag darin, dafs während des ersteren das Reinlichkeitsbedürfnis nicht nur hinsichtlich des Hauses[6]), sondern auch hinsichtlich des Körpers weniger entwickelt war. Der Gebrauch des Bades erscheint im Epos als eine aufsergewöhnliche Handlung, der man sich vorwiegend nach gröfseren Strapazen, wie Kämpfen[7]) oder längeren Reisen,[8]) unterzog. Als Hera, um Zeus auf dem Ida

---

1) Od. XVI 176: *κυάνεαι δ' ἐγένοντο γενειάδες ἀμφὶ γένειον.* So Aristarchos. Andere lasen *ἐθειράδες* statt *γενειάδες*. Vgl. Lehrs, de Arist. stud. hom. 2. ed. p. 115. — Il. XXIV 347, Od. X 278: *πρῶτον ὑπηνήτῃ.* 2) Il. XXII 74: *ἀλλ' ὅτε δὴ πολιόν τε κάρη πολιόν τε γένειον, | αἰδῶ τ' αἰσχύνωσι κύνες κταμένοιο γέροντος.* XXIV 516: *οἰκτείρων πολιόν τε κάρη πολιόν τε γένειον.* Hym. IV (in Vener.) 228: *αὐτὰρ ἐπεὶ πρῶται πολιαὶ κατέχυντο ἔθειραι | καλῆς ἐκ κεφαλῆς εὐηγενέος τε γενείου.* 3) Od. XVI 175, 176. Auch Od. XI 319—320, wo von dem Mannbarwerden der Aloiden die Rede ist, wird nur des Flaumes gedacht, der sich auf ihrem Kinne entwickelt. 4) Oben Seite 174, Anm. 10. 5) Oben Seite 175, Anm. 10. 6) S. oben Seite 86—87. 7) Il. V 905, X 574 ff., XIV 6, XXII 442–444, XXIII 40, 44. Od. IV 252, XXIII 131, 142, 154. 8) Od. III 464 ff., IV 48 ff., VI 219 ff., X 360—365, 450, XVII 88. Gewissermafsen als Vorbereitung zur Reise dienen die Bäder Od. V 264, VIII 449—456. Dafs das Bad vorwiegend als Stärkungsmittel aufgefafst wurde, ergiebt sich im besonderen aus Od. X 360: *ἔς ῥ' ἀσάμινθον ἔσασα λό', ἐκ τρίποδος μεγάλοιο | θυμῆρες κεράσασα, κατὰ κρατός τε καὶ ὤμων, | ὄφρα μοι ἐκ κάματον θυμοφθόρον εἵλετο γυίων.*

zu besuchen, eine besonders sorgfältige Toilette macht, beginnt sie damit, dafs sie ihren Körper mit Ambrosia von jeglichem Schmutze reinigt.[1]) Während der hellenischen Blütezeit, in welcher der tägliche Gebrauch des Bades Regel war, würde ein Dichter nimmermehr darauf verfallen sein, einen solchen Zug bei einer ähnlichen Schilderung beizufügen. Nur in der idealisierenden Schilderung des Lebens der Phäaken[2]) und in einzelnen jüngeren Liedern des Epos[3]) finden sich hinsichtlich des Bades Äufserungen, welche eine Annäherung an die klassische Auffassung bekunden.

Einen eigentümlichen Gegensatz zu dem schwach entwickelten Reinlichkeitsbedürfnis bildet die Vorliebe für stark riechende Parfüms. Hera salbt sich mit wohlriechendem Öle, dessen Duft Himmel und Erde durchdringt.[4]) Aphrodite wird auf Kypros von den Chariten mit dem unsterblichen Öle gesalbt, wie es den ewigen Göttern anhaftet.[5]) Wohlriechendes Öl gehörte neben Gold, Bronze, Kleidern und edlem Weine zu den Vorräten eines ansehnlichen Haushaltes.[6]) Man salbte sich damit nach dem Bade oder nachdem man sich gewaschen.[7]) Als Nausikaa zum Meeresufer fährt, erhält sie von ihrer Mutter eine goldene Lekythos voll von Öl; sie und ihre Gefährtinnen salben sich damit, nachdem sie sich am Strande gebadet; das Ölfläschchen wird hierauf dem Odysseus übergeben und dieser freut sich darüber, nach so langer Entbehrung wieder einmal des Genusses der Salbung teilhaftig zu werden.[8]) Penelope hat sich wegen der Trauer um ihren Gatten lange Zeit nicht gewaschen und gesalbt; da fällt sie in einen Schlummer und Athene reinigt ihr während dessen das Antlitz mit der ambrosischen Schönheit, mit der Kythereia sich salbt, wenn sie zum lieblichen Chor der Chariten geht.[9]) Mehrfach ist der Gebrauch, die Toten zu salben, bezeugt.[10]) Patroklos pflegte die Mähnen der unsterblichen Rosse des Peliden mit Öl zu tränken.[11]) Unter solchen Umständen ist es begreiflich, dafs Gemächer[12])

1) Il. XIV 170: *ἀμβροσίῃ μὲν πρῶτον ἀπὸ χροὸς ἱμερόεντος | λύματα πάντα κάθηρεν, ἀλείψατο δὲ λίπ' ἐλαίῳ, | ἀμβροσίῳ ἑδανῷ, τό ῥά οἱ τεθυωμένον ἦεν· τοῦ καὶ κινυμένοιο Διὸς κατὰ χαλκοβατὲς δῶ | ἔμπης ἐς γαῖάν τε καὶ οὐρανὸν ἵκετ' ἀϋτμή.* 2) Od. VIII 249. 3) Od. XIX 320—322, XXIV 254—255. 4) Il. XIV 171—174. 5) Od. VIII 364—365, wiederholt hymn. IV (in Vener.) 61—62. 6) Od. II 339. 7) Il. X 577; Od. III 466, IV, 49, 252, VIII 454, X 364, 450, XVII 88, XVIII, 172, 179, XIX 320, 505, XXIII 154, XXIV 366. Aus Beobachtungen, die man bei dem Bade machte, erklärt sich die Angabe Il. II 754, dafs sich der in den Peneios fallende Flufs Titaresios mit dem Wasser jenes nicht mischt, sondern oben schwimmt wie Öl (*ἠΰτ' ἔλαιον*). 8) Od. VI 79, 96, 219, 227. 9) Od. XVIII 192—194. 10) Il. XVI 670, 680, XVIII 350, XXIII 186, XXIV 582, 587; Od. XXIV 45. 11) Il. XXIII 281. 12) Il. 382: *θαλάμῳ εὐώδεϊ κηώεντι.* Hym. III (in Mercur.) 65: *εὐώδεος ἐκ μεγάροιο.* — Od. III 121: *θαλάμοιο θυώδεος.* Vgl. Hymn. V (in Cerer.) 244, 288. — Il. VI 288, Od. XV 99: *ἐς θάλαμον κηώεντα.* XXIV 191: *ἐς θάλαμον κηώεντα κέδρινον* — wo jedoch das Epitheton „duftig" vielleicht auf das Cedernholz zu be-

und Gewänder[1]), wie mehrfache Epitheta bezeugen, von Wohlgerüchen durchdrungen waren — eine Eigenschaft, die ihre gute Seite hatte, da hierdurch die üblen Gerüche paralysiert wurden, welche der Fettdampf und der Düngerhaufen in dem homerischen Hause verbreiten mufsten.[2])

Offenbar wurde diese Neigung der damaligen Griechen für wohlriechende Salben und Öle durch orientalische Einflüsse bestimmt. Die Bücher des alten Testamentes bezeugen, dafs mit solchen Artikeln in Vorderasien von alters her ein raffinierter Luxus getrieben wurde und ihre Anwendung daselbst den gleichen Bedingungen unterlag wie bei den Ioniern des homerischen Zeitalters.[3]) Es scheint demnach wohl möglich, dafs die kostbaren Öle, welche die Phantasie der epischen Dichter inspirierten, zum Teil nicht in den ionischen Städten hergestellt, sondern von den Phönikiern eingeführt waren.[4]) Die phönikischen Parfümerieen haben ihren Ruf das ganze Altertum hindurch bewahrt und ihre Produkte wurden in grofser Menge auch zu primitiven Völkern ausgeführt.[5])

Es gilt nunmehr einen Blick auf die im homerischen Zeitalter gebräuchlichen Schmucksachen zu werfen, durch die im besonderen die Erscheinungsweise der Frauen einen sehr eigentümlichen und von dem klassischen verschiedenen Typus erhielt.

## III. Die Schmucksachen.

Nach den Angaben, welche das Epos über den phönikischen Handel überhaupt[6]) und im besonderen über den Hormos macht, den ein sidonischer Schiffer der Mutter des Eumaios anbietet,[7]) dürfen wir voraussetzen, dafs die Schmucksachen, deren sich die Griechen während des homerischen Zeitalters bedienten, zum Teil von den Phönikiern eingeführt waren. Andererseits weisen mehrfache Zeugnisse darauf hin, dafs derartige Gegenstände auch in den ionischen

---

ziehen ist, aus dem das Gemach aufgeführt oder womit es getäfelt war. 1) Od. V 264: *εἵματα θυώδεα.* Hymn. II (in Apoll. Pyth.) 6: *ἄμβροτα εἵματ' ἔχων τεθυωμένα.* Hymn. V (in Cerer.) 231: *θυώδεϊ κόλπῳ.* — Il. VI 483: *κηώδεϊ κόλπῳ.* — Hymn. V (in Cerer.) 277: *ὀδμὴ δ' ἱμερόεσσα θυηέντων ἀπὸ πέπλων σκίδνατο.* — Hymn. III (in Mercur.) 237: *σπάργαν' ἔσω κατέδυνε θυήεντ'* . . . In einem Fragmente der Kyprien wird geschildert, wie die Chariten und Horen die Gewänder der Aphrodite in Blumendüfte tauchen: Athen. XV 682 e. Xenophanes bei Athen. XII 526 b bezeichnet die Kolophonier als *ἀσκητοῖς ὀδμὴν χρίμασι δευόμενοι.* 2) S. oben Seite 86—87. 3) Salbung nach dem Bade z. B. Ezechiel 16, 9, Judith 10, 3. Das Unterlassen der Salbung ein Zeichen der Trauer: II. Sam. 14, 2; Daniel 10, 3. Stark parfümierte Gewänder: Psalm. 45, 8. Parfümierte Bettdecken: Sprüche Salom. 7, 16. In Ägypten salbte man sich an Festtagen: Brugsch, Gesch. Ägyptens p. 308. 4) Vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Ausg. p. 90. 5) S. oben Seite 18, Anm. 5, 6. 6) S. oben Seite 13—14. 7) Od. XV 459—460.

Städten gefertigt wurden. Die Dichter haben von der Arbeit in Edelmetall und den dabei zur Anwendung kommenden Werkzeugen und Handgriffen einen deutlichen Begriff. In Pylos giebt es schon einen Mann Namens Laerkes, der die Goldschmiedekunst gewerbsmäſsig betreibt und demnach als *χρυσοχόος* bezeichnet wird.[1]) Leider ist die Arbeit, die der Dichter ihn ausführen läſst, von sehr einfacher Art und demnach für die Geschichte der Technik von geringer Bedeutung. Laerkes vergoldet nämlich die Hörner der Kuh, welche Nestor der Athene gelobt hat. Wenn der Dichter dieses Verfahren durch die Worte *χρυσὸν περιχεύειν* ausdrückt, so hat man hierunter nicht etwa Feuervergoldung zu verstehen, die, soweit meine Kenntnis reicht, in der archaischen Epoche niemals zur Anwendung gekommen ist.[2]) Vielmehr bestand das Verfahren darin, daſs das Gold mit dem Hammer in ganz dünne Plättchen geschlagen und diese um die Hörner herumgelegt wurden. Zudem hätte Laerkes, wenn er die Vergoldung auf flüssigem Wege ausführte, mit Feuer und Blasebalg arbeiten müssen. Er that dies aber nicht, sondern bediente sich des Amboſs, des Hammers und der Zange d. h. er legte das Goldstückchen auf den Amboſs, hielt es auf diesem mit der Zange fest und schlug es mit dem Hammer breit. Die Worte *βοὸς κέρασιν περίχευεν* sind demnach nicht zu übersetzen durch „er goſs Gold um die Hörner“, sondern durch „er legte Gold um die Hörner“.[3]) Dieselbe Ausdrucksweise wird in dem gleichen Sinne an zwei Stellen der Odyssee[4]) gebraucht, welche eine höhere Leistungsfähigkeit der damaligen Goldschmiedekunst bezeugen, als die soeben erörterten Verse. „Wie ein kundiger Mann, den Hephaistos und Pallas Athene mannigfache Kunst gelehrt haben, Gold um Silber legt und reizende Werke vollendet“, so verbreitet Pallas Athene Anmut über die Gestalt des Odysseus. Also hatten die Dichter einen deutlichen Begriff von der

1) Od. III 425: *εἷς δ' αὖ χρυσοχόον Λαέρκεα δεῦρο κελέσθω | ἐλθεῖν, ὄφρα βοὸς χρυσὸν κέρασιν περιχεύῃ.* 432: *ἦλθε δὲ χαλκεὺς | ὅπλ' ἐν χερσὶν ἔχων χαλκήϊα, πείρατα τέχνης | ἄκμονά τε σφῦράν τ' εὐποίητόν τε πυράγρην, | οἷσιντε χρυσὸν εἰργάζετο· ἦλθε δ' Ἀθήνη | ἱρῶν ἀντιόωσα. γέρων δ' ἱππηλάτα Νέστωρ | χρυσὸν ἔδωχ'· ὁ δ' ἔπειτα βοὸς κέρασιν περίχευεν | ἀσκήσας, ἵν' ἄγαλμα θεὰ κεχάροιτο ἰδοῦσα.* Ebenso gelobt Diomedes Il. X 294 der Athene eine Kuh zu opfern, *χρυσὸν κέρασιν περιχεύας.* 2) Die Untersuchung, wann die Vergoldung mit Hilfe des Quecksilbers oder Borax aufgekommen ist, muſs notwendig einer technischen Autorität vorbehalten bleiben. Theophrast (de lapid. § 26) kennt bereits die Boraxvergoldung, Plinius (n. h. XXXIII 64, 65, 92, 93) sowohl diese wie das Quecksilberverfahren. 3) *Περιχέειν* wird auch an einer anderen Stelle, Il. XXI 319, von einem trockenen Stoffe, nämlich dem Sande gebraucht, *χέειν* Il. VI 147 von den trockenen Blättern, Il. XIX 222 von den beim Mähen fallenden Getreidehalmen, *διαχέειν* Od. III 456 vom Zerstücken des Opfertieres. 4) Od. VI 232, XXIII 159: *ὡς δ' ὅτε τις χρυσὸν περιχεύεται ἀργύρῳ ἀνὴρ | ἴδρις, ὃν Ἥφαιστος δέδαεν καὶ Παλλὰς Ἀθήνη, | τέχνην παντοίην, χαρίεντα δὲ ἔργα τελείει, | ὣς ἄρα τῷ κατέχευε χάριν κεφαλῇ τε καὶ ὤμοις.*

Weise, in der die Goldschmiede einen silbernen Grund durch aufgeschlagenes Goldplatt nüancierten — ein Verfahren, wie es z. B. an mehreren der bekannten phönikischen Silberschalen[1]) zur Anwendung gekommen ist. In dem 18. Buche der Ilias[2]) endlich werden die Vorbereitungen, welche Hephaistos behufs der Herstellung des Schildes des Achill trifft, mit einer Anschaulichkeit geschildert, wie sie nur denkbar ist, wenn der Dichter das in einer Goldschmiedewerkstätte herrschende Treiben mit eigenen Augen beobachtet hatte.


Fig. 53.

Ich beginne die Betrachtung der damals üblichen Schmucksachen mit den Busen- und Halsgeschmeiden.

## XVII. Hormos und Isthmion.

Der Hormos[3]) war nicht ein den Hals umschliefsendes Band, sondern fiel vom Nacken über die Brust herab und entfaltete sich demnach im besonderen auf der Büste. Dieser Sachverhalt ergiebt sich auf das schlagendste aus zwei Stellen der homerischen Hymnen. An der einen[4]) wird geschildert, wie die Horen die Aphrodite „an dem zarten Nacken und der silberweifsen Brust“ mit goldenen Hormoi behängen. An der anderen[5]) heifst es, dafs die Liebesgöttin schöne goldene Hormoi um den Hals trägt und „an der zarten Brust wie von Mondschein erglänzt“. Auch sind derartige auf die Büste herabreichende Halsbänder auf orientalischen (Fig. 53),[6]) altgriechischen[7])

---

1) Oben Seite 16, Anm. 2. 2) Besonders Vers 468—472. 3) Il. XVIII 401. Od. XV 460, XVIII 295. Hymn. hom. I (in Apoll. Del.) 103, IV (in Vener.) 88, VI 11. 4) VI 10: *δειρῇ δ' ἀμφ' ἁπαλῇ καὶ στήθεσιν ἀργυφέοισιν | ὅρμοισι χρυσέοισιν ἐκόσμεον, οἷσί περ αὐταὶ | Ὧραι κοσμείσθην χρυσάμπυκες.* 5) IV. 88: *ὅρμοι δ' ἀμφ' ἁπαλῇ δειρῇ περικαλλέες ἦσαν, | καλοὶ, χρύσειοι, παμποίκιλοι, ὡς δὲ σελήνη | στήθεσιν ἀμφ' ἁπαλοῖσι ἐλάμπετο, θαῦμα ἰδέσθαι.* Hiermit stimmt auch die beträchtliche Länge des Hormos, welchen Iris der Eileithyia verspricht in dem Hymn. hom. I 103: *μέγαν ὅρμον, | χρύσεον, ἠλέκτροισι ἐερμένον, ἐννεάπηχυν.* 6) Z. B. an einem chaldäischen Idol der Istar: Heuzey, les figurines du Louvre pl. II; Perrot et Chipiez, hist. de l'art II p. 82 Fig. 16. An kyprischen Astartefiguren: Cesnola-Stern, Cypern T. 50, 3 p. 235 (hiernach unsere Fig. 53), T. 45. Gerhard, ges. akad. Abhandlungen T. XLVII. 7) So an einer archaischen Frauenfigur aus Kameiros: Salzmann, nécropole de Camiros pl. 15. Der Hormos, den Eriphyle auf einer korinthischen Vase (Mon. dell' Inst. X T. IV, V A) in der Hand hält, hat eine Länge, die beinahe einem Drittel der Körperhöhe entspricht, ebenso der von einer Leid-

und etruskischen[1]) Denkmälern dargestellt und entsprechende Exemplare haben sich in etruskischen Gräbern gefunden, deren Inhalt Berührungspunkte mit der homerischen Kunst darbietet.[2])

Als Material der Hormoi wird Gold und Bernstein namhaft gemacht.[3]) Allerdings könnte es, da an den betreffenden Stellen nur der Dativ *ἠλέκτροισι* vorkommt, zweifelhaft scheinen, ob darunter Silbergold oder Bernstein zu verstehen ist.[4]) Doch nötigen in diesem Falle sprachliche wie archäologische Gesichtspunkte zu der Annahme des letzteren. Erstens nämlich steht das Wort Gold an jenen Stellen im Singular, *ἠλέκτροισι* dagegen im Plural. Es fehlt aber an jeglicher Analogie dafür, dafs der Name eines Metalles, im Plural gebraucht, Stücke des betreffenden Metalles bezeichnen könne. Hingegen ist dieser Gebrauch bei einem den Bernstein bezeichnenden Worte vollständig logisch, da das fossile Harz eben in Stücken gefunden wird. Zweitens würde die Zusammenstellung von Gold und Silbergold, da sich das letztere von dem ersteren nur durch eine etwas blassere Farbe unterscheidet, keinen dekorativen Effekt erzielt haben, wogegen sich der Bernstein vermöge seiner dunkelroten oder braunen Farbe und vermöge seiner Durchsichtigkeit in der wirksamsten Weise von umgebendem Golde abhebt. Endlich haben sich auch in altetruskischen Gräbern Busengeschmeide gefunden, die aus Gold und Bernstein zusammengesetzt sind.[5]) Das hervorragendste Exemplar dieser Art, aus einem mehrfach erwähnten caeretaner Grabe stammend,[6]) besteht aus ovalen Stücken Bernsteins, deren Längendurchmesser etwa 6 Centimeter beträgt; sie sind um die Peripherie herum in goldene Streifen gefafst, auf denen sich ein in Punktierarbeit (lavoro a granaglia) ausgeführten Mäander entwickelt (Fig. 54). Es begreift sich leicht, dafs das Hellenentum der Blütezeit einen derartigen Schmuck, der

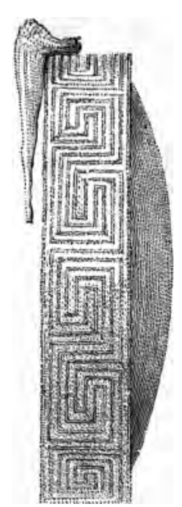


Fig. 54.

---

tragenden gehaltene auf einem anderen korinthischen Gefäfse (Ann. dell' Inst. 1864 Tav. d'agg O P). 1) Micali, mon. ined. T. XXVI 3. 2) Z. B. Grifi, mon. di Cere T. III 2, 3; Mus. gregor. I T. LXVII 3—5, T. LXXVII 1. Mon. dell' Inst. VI T. XLVI b. Mus. gregor. I T. LXXIX 5, T. LXXXI 1, 2. 3) Od. XV 460: *χρύσεον ὅρμον ἔχων, μετὰ δ' ἠλέκτροισι ἔερτο.* XVIII 295: *ὅρμον δ' Εὐρυμάχῳ πολυδαίδαλον αὐτίκ' ἔνεικεν | χρύσεον, ἠλέκτροισιν ἐερμένον, ἠέλιον ὥς.* Hymn. hom. I 103 (oben Seite 182, Anm. 5). Vgl. Lepsius, die Metalle in den aegyptischen Inschriften (Abhandlungen der Berl. Ak. d. Wissenschaften 1871 phil.-hist. Klasse) p. 129—143. 4) Vgl. oben Seite 83—84. 5) Z. B. Grifi mon. di Cere T. III 3; Mus. gregor. I T. LXVII 3—5, T. LXXVII 1. Ein Halsband zusammengesetzt aus silbernen Cylindern, Elektron (d. i. der Legierung) — und Bernsteinperlen gefunden bei Tarquinii: Mon. dell' Inst. X T. XXIII[a] 6 (Ann. 1875 p. 225 n. 6), ein anderes ähnliches aus Caere: Bull. 1874 p. 56 n. 3. 6) Grifi,

die klare Entwickelung der Formen der Büste beeinträchtigte, verwarf und nur ein schmales, eng an dem Halse anliegendes Band zuliefs.

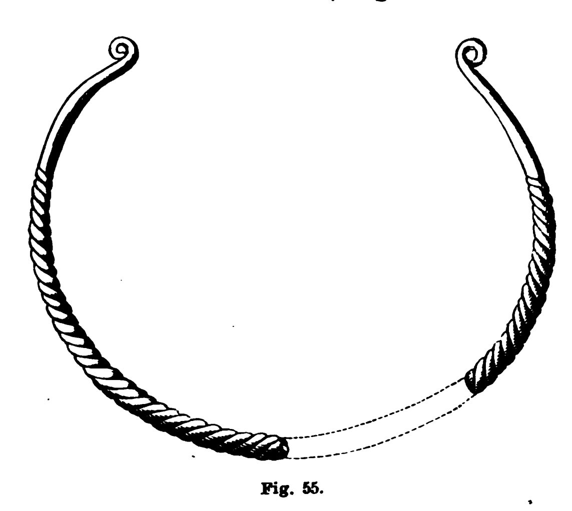


Fig. 55.

Dagegen scheint das Isthmion[1]) ein Urahn des klassischen Halsbandes gewesen zu sein. Da nämlich das Substantiv ἰσθμός, aus dem ἴσθμιον gebildet ist, einen engen oder schmalen Gegenstand und unter anderm auch den Hals, die Kehle, den Schlund[2]) bezeichnet, so stimmt dies mit der Auffassung der alten Erklärer,[3]) dafs das Isthmion nicht wie der Hormos auf die Brust herabgehangen, sondern den Hals umgeben habe. Zudem gehört ein dem Umfange des Halses entsprechender entweder glatter oder geriefelter Metallreif in dem südlichen Europa (Fig. 55)[4])

mon. di Cere T. III 3; Mus. gregor. I T. LXVII 3—5, T. LXXVII 1; unsere Fig. 54. Vgl. oben Seite 22, Anm. 1 und S. 67—68. 1) Od. XVIII 300: ἴσθμιον ἤνεικεν θεράπων περικαλλὲς ἄγαλμα. 2) Galen. comm. in. aphorism. Hippocratis XXVI (Vol. XVII 2 p. 632 Kühn): παρίσθμια φλεγμονὰς τῶν κατὰ τὸν ἰσθμὸν χωρίων. ἀκούειν δὲ νῦν ἰσθμὸν χρὴ τὸ μεταξὺ τοῦ στόματός τε καὶ τοῦ στομάχου μόριον d. i. den Teil zwischen Mund und Kehle. Die Schol. Od. XVIII 300 und Eustath. p. 1847, 44 erklären ἰσθμός durch τράχηλος. 3) Schol. Od. XVIII 300: ἴσθμιον] ἰσθμὸς ὁ τράχηλος. ἴσθμιον οὖν περιτραχήλιον κόσμον περιπεπλεγμένον, οὐ μέντοι κοσμήματά τινα ἐκκρεμάμενα, καὶ ἄλλως. περιτραχήλιον, ἔνθεν καὶ παρίσθμια. διαφέρει δὲ τοῦ ὅρμου. τὸ μὲν γὰρ προσέχεται τῷ τραχήλῳ, ὁ δὲ ὅρμος κεχάλασται. Vgl. Eustath. p. 1847, 49—51. 4) Bronzene Reifen dieser Art finden sich auf der Apenninhalbinsel bereits in vorhellenischen Schichten (oben Seite 60—64) z. B. in der Nekropole von Villanova: Gozzadini, di un sepolcreto etr. scop. presso Bologna T. VII 28. Ein Exemplar aus Oppeano (bei Verona): Bull. di paletn. ital. IV T. VII 1 p. 118. Andere aus Bismantova: Bull. di paletn. ital. VIII T. VI 1, 2 (unsere Fig. 55 nach n. 1 in $^2/_3$ der Originalgröfse). Eines aus Caere: Mon. dell' Inst. X T. XXIII[a] 1. Ausführlichere Zusammenstellungen im Bull. di pal. IV p. 118—120, VIII p. 122—124. Vgl. auch Friederichs, kleinere Kunst p. 124 n. 533—535[a]. Übrigens sind mit ähnlichen Halsbändern auf etruskischen Denkmälern auch männliche Figuren ausgestattet: z. B. Gerhard, etruskische Spiegel I T. 74, T. 83. Vgl. Stephani, Compte-rendu 1874 p. 173. Goldene Exemplare kommen häufig in skythischen Gräbern des südlichen Rufslands vor: Antiquités du Bosphore cimmérien pl. VIII 1, 2 (n. 1 aus einem Krieger-, n. 2 aus einem Frauengrabe); Stephani Compterendu 1876 pl. IV 6 p. 156, 1877 pl. III 6 p. 224 (vgl. 1876 p. XVIII), 1877 p. 221 Anm. 1 (vgl. 1876 p. XX) — alle diese aus Männergräbern; Recueil d'ant. de la Scythie publié par la comm. imp. archéologique, livr. 2 (St. Péters-

wie im Norden[1]) zu den ältesten Schmucksachen und es spricht demnach nichts dagegen der homerischen Epoche ein solches Halsband zuzuschreiben.

## XVIII. Die Ohrringe.

Mit der Erklärung der Epitheta der Ohrringe, der ἕρματα τρίγληνα μορόεντα,[2]) haben sich schon die alten Grammatiker in sehr eingehender Weise beschäftigt. Die einen schrieben τρίγληνα 'μορόεντα oder τρίγλην' ἀμορόεντα und legten dem letzteren Adjektive die Bedeutung „unverwüstlich“ bei,[3]) wonach dasselbe einem anderen homerischen

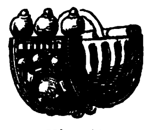


Fig. 56.

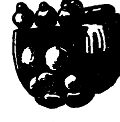


Fig. 57.

Beiworte, nämlich ἄφθιτος, entsprechen würde. Aristarchos dagegen las τρίγληνα μορόεντα und erklärte das zweite Adjektiv durch „mühsam gearbeitet“.[4]) Doch sind beide Erklärungen unhaltbar, die erstere, weil bei einem aus μόρος und dem α privativum gebildeten Adjektive die Endung όεις ohne Analogie dastehen würde, die letztere, weil μόρος das Geschick und im besonderen das unheilvolle Geschick, den Untergang, aber niemals Mühe oder Sorgfalt bedeutet.[5]) Unter den Erklärungsversuchen der Modernen verdient im besonderen ein Vorschlag von Ernesti[6]) Beachtung. Dieser Gelehrte leitet μορόεντα von dem Substantive μόρον ab, welches die Brombeere und die Maulbeere bezeichnet, und schliefst demnach auf Ohrringe, die mit beerenartigen Ornamenten, etwa geschnittenen Steinen von dunkler Farbe, verziert gewesen wären. Vom sprachlichen Standpunkte läfst sich hiergegen nichts einwenden. Ebenso ist ein beerenartiges Ornament an einem goldenen Ohrringe recht wohl denkbar. Nur wäre dabei der Gedanke an Edelsteine auszuschliefsen, da sich in dem Epos keine Hindeutung

bourg 1873) pl. XXXVII 2, 4, 7, 9. Hiervon schmückte n. 2 einen weiblichen (vgl. p. 107), n. 4 und 9 einen männlichen Leichnam (p. 110, p. 90). Ein bronzenes Exemplar an einem männlichen Leichname: Recueil d'ant. de la Scythie p. 102. 1) Z. B. von Sacken, Grabfeld von Hallstatt T. XVI 22; Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit Bd. I Heft VIII T. 5; Friederichs, kleinere Kunst p. 122 n. 527—532. Bekanntlich gehört dieser Gattung auch die gallische Torques an. 2) Il. XIV 182: ἐν δ' ἄρα ἕρματα ἧκεν ἐϋτρήτοισι λοβοῖσιν | τρίγληνα μορόεντα· χάρις δ' ἀπελάμπετο πολλή. Od. XVIII 297: ἕρματα δ' Εὐρυδάμαντι δύω θεράποντες ἔνεικαν | τρίγληνα, μορόεντα· χάρις δ' ἀπελάμπετο πολλή. — Bei den ἄνθεμα benannten Ohrringen der Aphrodite (Hymn. hom. VI 8: ἐν δὲ τρητοῖσι λοβοῖσιν | ανθεμ' ὀρειχάλκου χρυσοῖό τε τιμήεντος) hat man offenbar an Ohrringe mit rosettenartig stilisierten Blumen zu denken, ähnlich denen, mit welchen zwei archaische attische Marmorköpfe (Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1883 T. 5, 6) ausgestattet sind. 3) Schol. Il. XIV 183; Apollon. lex. hom. p. 113, 30 Bekker. 4) Schol. Od. XVIII 298; Eustath. Il. XIV 183 p. 964, 40; Lehrs de Aristarchi stud. hom. 2. ed. p. 152. 5) Vgl. Goebel, de epithetis hom. in εις desinentibus p. 35—36. 6) Vgl. Heyne, Homeri carmina VI p. 562.

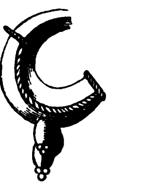
auf einen derartigen Schmuck findet.[1]) Was ferner das Epitheton *τρίγληνα* betrifft, so vermutete Apion,[2]) es bedeute „wert den Augapfel (*γλήνη*) zu beschäftigen,“ wobei die Dreizahl, wie öfters, in verstärkendem Sinne aufzufassen wäre. Doch widerspricht dieser Vermutung der Umstand, dafs das Wort eines verbalen Bestandteiles, welcher den Begriff des Einwirkens ausdrückt, entbehrt. Ungleich glaublicher dagegen scheint die von Heliodoros[3]) vertretene Ansicht, dafs die Ohrringe mit drei an Augäpfel erinnernden Ornamenten versehen waren. *Τρίγληνα* würde dann dem Substantive *τριόττιον* oder *τριοττίς* entsprechen, mit dem die Attiker eine bestimmte Gattung von Ohrringen bezeichneten und das Eustathios,[4]) vermutlich nach dem Vorgange des Heliodoros, ausdrücklich als Analogon anführt. Nur als ein Kuriosum sei noch die Ansicht eines alten Erklärers erwähnt, die dahin lautete, dafs die Verzierung der Ohrringe in den Figuren der drei Chariten bestanden hätte.[5]) Als Grundlage diente offenbar ein Vers der Ilias,[6]) in welchem *γλήνη* in der Bedeutung „Mädchen“ gebraucht ist. Hieraus schlofs der Grammatiker, *τρίγληνα* könne „mit drei Mädchenfiguren versehen“ bezeichnen. Veranlafst durch die Dreizahl wie durch den Umstand, dafs auf *τρίγληνα μορόεντα* die Worte *χάρις δ' ἀπελάμπετο πολλή* folgen, verstieg er sich dann zu der weiteren Vermutung, die angenommenen drei Mädchenfiguren seien die der Chariten gewesen. Eine so abenteuerliche Kombination bedarf keiner besonderen Widerlegung. Es genügt darauf hinzuweisen, dafs sich die mythologische Darstellung während des homerischen Zeitalters eben erst zu entwickeln anfing, dafs also eine ornamentale Verwendung von Götterfiguren in dieser Periode undenkbar ist.

Unter den erhaltenen antiken Ohrringen kenne ich nur zwei Gattungen, welche sich zur Veranschaulichung der beiden Epitheta benutzen lassen. Es ist dies einerseits der Typus, den die italienischen Antiquare wegen seiner an einen gewölbten Koffer erinnernden Form „orecchino a baule“ zu benennen pflegen (Fig. 56, 57).[7]) An dem vorderen Rande sind nämlich öfters in gleichmäfsigen Entfernungen von einander drei goldene Kugeln angesetzt — eine Verzierung, welche an das Epitheton *τρίγληνα* d. i. „mit drei Augäpfeln versehen“ er-

1) Vgl. oben Seite 44. 2) Apollon. lex. hom. p. 154, 26; Hesych. s. v. *τρίγληνα*. Schol. Il. XIV 183; Eustath. Il. XIV 183 p. 964, 36. 3) Apollon. lex. hom. p. 154, 24; Schol. Il. XIV 183, Od. XVIII 298. Eustath. Il. XIV 183 p. 964, 38. 4) Zu Il. XIV 183 p. 964, 38. Vgl. Pollux onomast. V 98: *τριοπί[illegible]ς δὲ ὅρμου εἶδος„ τρεῖς ὥσπερ ὀφθαλμοὺς κρεμαστοὺς ἔχοντος*, wo für *τριοπί[illegible]ς* vielleicht *τριοττίς* zu lesen ist. 5) Schol. Il. XIV 183; Eustath. p. 964, 38 ff. 6) VIII 164. 7) Verschiedene Varianten dieses Typus sind abgebildet im Muse[illegible]o gregorian. I T. LXXII (1. und 2. Reihe von oben) und T. LXXIV (vorletzte Reih[illegible]e von unten). Unsere Fig. 56 und 57 geben zwei bei Cervetri gefundene Exemplar[illegible]e (Sammlung Augusto Castellani) in natürlicher Gröfse wieder.

innert. Die Wölbung der Goldplatte ferner ist mit kugel- oder linsenförmigen Ornamenten bedeckt, die, zumal wenn sie, wie es häufig der Fall ist, einen Überzug von Goldpünktchen (lavoro a granaglia) haben, in der That den Vergleich mit Brombeeren oder Maulbeeren nahe legen und somit dem Epitheton *μορόεντα* entsprechen. Jedenfalls ist dieser Typus sehr alt; denn ein Paar solcher Ohrringe fand sich in einem caeretaner Grabe, dessen Inhalt an bemalten Vasen spätestens auf das Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. hinweist.[1])

Doch ist aufser diesem Typus noch ein anderer[2]) zu berücksichtigen, der sich, soweit gegenwärtig unsere Kenntnis der Funde reicht, bis hoch in das 5. Jahrhundert hinauf verfolgen läfst (Fig. 58, 59).[3]) An dem Reifen sind neben einander zwei vertikal herabreichende goldene Linsen angelötet, während eine dritte Linse in den Zwischenraum eingreift, den ihre Peripherieen unten offen lassen.[4]) Nichts lag näher als diese Linsen, deren Dreizahl, wenn der Ohrring von vorn oder von hinten betrachtet wurde, sofort in die Augen springen mufste, mit drei Augäpfeln zu vergleichen. Andererseits ist an der unteren Peripherie jeder dieser Linsen eine aus Goldkügelchen zusammengesetzte Pyramide angebracht, deren Struktur an die kugelförmigen Schwellungen der Beeren erinnert, auf die das Epitheton *μορόεντα* hinweist.



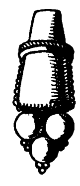


Fig. 58.



Fig. 59.

1) Bull. dell' Inst. 1881 p. 160. Vielleicht noch etwas älter ist das in einem vulcenter Schachtgrabe, („Tomba a fossa," vgl. oben Seite 21, Anm. 4) enthaltene Paar: Bull. 1881 p. 245. Ein anderes Paar dieses Typus fand sich in einem orvietaner Grabe, in dem während des 5. Jahrhunderts v. Chr. mehrfache Beisetzungen erfolgten: Bull. 1881 p. 272. 2) Verschiedene Varianten dieses Typus im Mus. gregor. I T. LXXII (in den vier untersten Reihen) und T. LXXIII (in den drei untersten Reihen). 3) Fig. 58 nach Mon. dell' Inst. VI T. XLVI d; Fig. 59: ein bei Cervetri gefundenes Exemplar in der Sammlung Augusto Castellani. Die Exemplare Mon. dell' Inst. VI T. XLVI, d und T. XLVII g, g* fanden sich in einem cornetaner Grabe zusammen mit elfenbeinern Inkrustationen von hocharchaischem Stile, die in den Mon. dell' Inst. VI T. XLVI 1—4 publiziert sind (vgl. oben Seite 34), und mit einem rotfigurigen Krater, über den wir leider nichts Näheres wissen: Ann. dell' Inst. 1860 p. 473. Ein anderes Exemplar desselben Typus stammt aus einem bereits erwähnten (in der vorhergehenden Anm. 1) orvietaner Grabe: Bull. dell' Inst. 1881 p. 272. 4) So der einfachste Typus dieser Gattung: Mon. dell' Inst. VI T. XLVI d. Bisweilen erscheint die Zahl der Linsen vermehrt: z. B. 4 an unserer Fig. 59, 5 an einem cornetaner (Mon. dell' Inst. VI T. XLVII g*), mindestens 7 an einem bei Kurion auf Kypros gefundenen Exemplare (Cesnola-Stern, Cypern T. 54).

## XIX. Perone und Porpe.

In dem XII. Abschnitte wurde bewiesen, dafs *περόνη* den Gegenstand bezeichnete, den die Lateiner Fibula nannten. Wie jedoch ein Blick auf jede einigermafsen vollständige Sammlung antiker Metall-

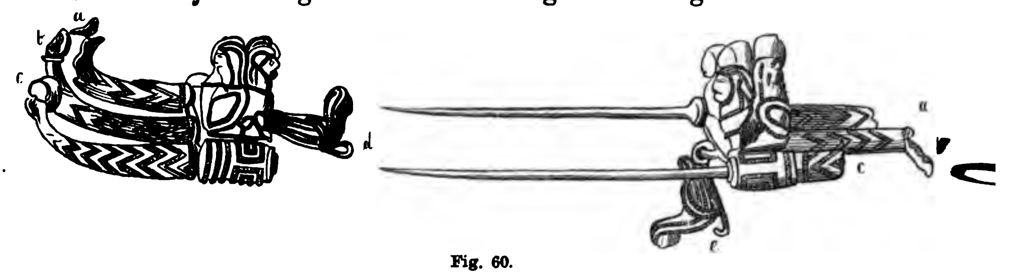



Fig. 60.

arbeiten lehrt, hatte dieses Utensil die verschiedenartigsten Formen.[1]) Es gilt demnach zu untersuchen, ob sich hinsichtlich der während des homerischen Zeitalters üblichen Typen Näheres feststellen läfst.

Wenn Athene spottweise von der von Diomedes verwundeten Liebesgöttin sagt, dieselbe habe sich an einer goldenen *περόνη* geritzt,[2]) so beweist dies die Existenz einer Fibula, bei der die Nadelspitze offen lag, wogegen eine Stelle der Odyssee[3]) auf eine andere Konstruktion schliefsen läfst. Der Dichter schildert die goldene *περόνη*, mit der Odysseus, als er gegen Troja auszog, seine purpurne Chlaina zusammensteckte. Sie war mit doppelten Hülsen (*αὐλοῖσι διδύμοισι*) versehen und mit einer Gruppe geschmückt, welche einen Hund darstellte, der zwischen den Vorderpfoten ein zappelndes Hirschkalb hielt.[4]) Was der Dichter mit den doppelten Hülsen meinte, läfst sich durch eine Gattung von Fibulae veranschaulichen, die gegenwärtig durch fünf in Italien gefundene Exemplare vertreten ist. Alle fünf sind auf der Vorderseite mit Reihen aufgesetzter Figuren von Sphinxen geschmückt. Drei[5]) stammen aus der pränestiner Gräbergruppe, für

---

1) Eine lehrreiche Zusammenstellung der wichtigsten Typen findet man bei Montelius, Spännen från Bronsåldern, Stockholm 1880—1882. 2) Il. V 424: *τῶν τινὰ καρρέζουσα Ἀχαιϊάδων εὐπέπλων | πρὸς χρυσέῃ περόνῃ καταμύξατο χεῖρα ἀραιήν.* 3) Od. XIX 225: *χλαῖναν πορφυρέην οὔλην ἔχε δῖος Ὀδυσσεύς, | διπλῆν. αὐτὰρ οἱ περόνη χρυσοῖο τέτυκτο | αὐλοῖσιν διδύμοισι. πάροιθε δὲ δαίδαλον ἦεν· | ἐν προτέροισι πόδεσσι κύων ἔχε ποικίλον ἐλλόν, ἀσπαίροντα λάων· τὸ δὲ θαυμάζεσκον ἅπαντες, | ὡς οἱ χρύσεοι ἐόντες ὁ μὲν λάε νεβρὸν ἀπάγχων, | αὐτὰρ ὁ ἐκφυγέειν μεμαὼς ἤσπαιρε πόδεσσιν.* 4) Über die bildliche Darstellung wird im XXX. Abschnitte die Rede sein. 5) Ein Exemplar kam bei den von dem Fürsten Barberini angestellten Ausgrabungen zu Tage und befindet sich gegenwärtig in der barberinischen Bibliothek: Archaeologia 41 I (London 1867) pl. VII 3 p. 201 n. 1. Die beiden anderen stammen aus dem von den Gebrüdern Bernardini entdeckten Grabe und sind mit den übrigen darin gefundenen Gegenständen in das Museum Kircherianum übergegangen: Mon. dell' Inst. X T. XXXI 6, 7. Vgl. Ann. 1876 p. 249—250.

deren Inhalt das häufige Vorkommen phönikischer oder karthagischer Industrieprodukte bezeichnend ist.[1]) Ein viertes Exemplar wurde in einem alten caeretaner Grabe,[2]) ein fünftes angeblich in der römischen Campagna[3]) gefunden. Zwei der pränestiner Fibulae sind, abgesehen von den Goldpünktchen, welche die Gliederung der aufgesetzten Sphinxe bezeichnen, aus Silber, die anderen drei aus Gold gearbeitet. Da die Fibulae in dem Zustande, in dem sie entdeckt wurden, keine Spur von einer Nadel erkennen liefsen, so schien es unbegreiflich, wie dieselben zur Festigung eines Gewandes gebraucht werden konnten. Doch fand diese Schwierigkeit neuerdings dadurch ihre Lösung, dafs eines der pränestiner Exemplare zerbrach und somit einen Einblick in das innere Gefüge verstattete (Fig. 60, 61).[4]) Hierbei

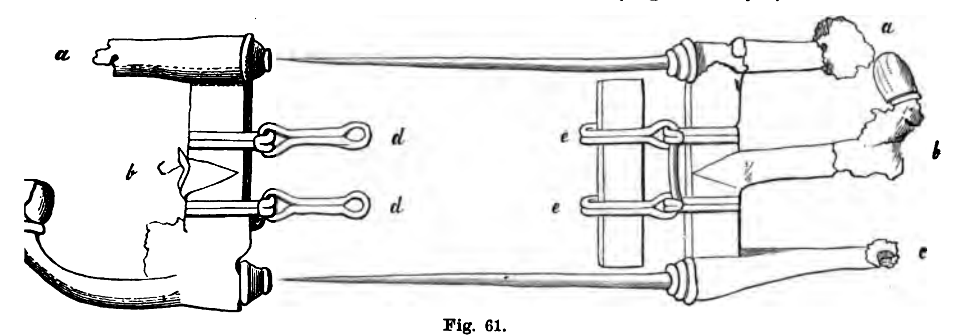



Fig. 61.

stellte sich folgende Konstruktion heraus: Diese Fibulae bestehen aus zwei Teilen, deren jeder in drei leicht gekrümmte Ausläufer (*a b c*) endet. Der mittlere Ausläufer (*b*) ist an beiden Teilen lediglich dekorativ, wogegen die beiden äufseren (*a c*) an dem einen Teile in Nadeln enden, an dem anderen hohl und somit geeignet sind die Nadeln in sich aufzunehmen. Die Nadeln wurden durch die zu befestigenden Kleiderränder durchgestofsen und dann in die Hülsen des anderen Teiles der Fibula eingeführt. Schliefslich verband man die beiden Teile vermöge der an der unteren Seite einander entsprechenden Ösen (*d*) und Heftel (*e*). Wie man sieht, ist diese Konstruktion eine höchst einfache und zweckmäfsige, die wohl verdiente von den modernen Juwelieren nachgeahmt zu werden. Jedenfalls machte sie Verletzungen, wie sie Athene an der erwähnten Stelle der Ilias andeutet, unmöglich, da die Nadelspitzen in den Hülsen geborgen waren. Ähnlich haben wir uns die *περόνη* des Odysseus zu

1) Vgl. oben Seite 22—23. 2) Bull. dell' Inst. 1866 p. 178, 179; Archaeologia 41 I (London 1867) p. 203 Anm. 3) Archaeologia 41 I p. 203 Anm. 4) Diese Fibula befindet sich im Museum Kircherianum. Die Rückseite, welche die Konstruktion besser erkennen läfst, als die Vorderseite, ist abgebildet Ann. dell' Inst. 1879 Tav. d'agg. C 9. Unsere Fig. 61 reproduziert dieses, Fig. 60 das andere in demselben Grabe gefundene Exemplar. Doch sind, um die Erkenntnis der Konstruktion zu erleichtern, die beiden Teile auseinander genommen dargestellt.

denken; denn die *αὐλοὶ διδυμ*[...]en, wie bereits die alten Erklärer[1]) richtig erkannten, auf nichts anderes gedeutet werden als auf die zur Bergung der Nadelspitzen dienenden Hülsen und sind demnach den im XII. Abschnitte[2]) besprochenen *κληῖσιν ἐϋγνάμπτοις* nahe verwandt.

Was ferner die *πόρπη*[3]) betrifft, so ist dieses Wort entschieden synonym mit *περόνη* und bezeichnet wie das letztere die Fibula. Wenn Doederlein[4]) vermutet, *πόρπη* bedeute den schnallenartigen Teil, *περόνη* dagegen die Nadel der Fibula, so beruht diese Scheidung auf einem unklaren Begriffe von den antiken Typen dieses Utensils. Auch widerspricht ihr die Thatsache, dafs die alten Grammatiker bald *πόρπη* durch *περόνη*, bald *περόνη* durch *πόρπη* und das eine wie das andere Wort durch den Hinweis auf das lateinische 'Fibula' erklären.[5]) Hierzu kommen noch bestimmte Stellen, welche beweisen, dafs *πόρπη* die Nadel einbegreift. In der Hekabe des Euripides[6]) nämlich stechen die Troerinnen dem Polymestor mit ihren *πόρπαι* die Augen aus und der Prolog der Phönissen[7]) läfst den Oidipus die Blendung ebenfalls mit aus Gold getriebenen *πόρπαι* vollziehen. Die letztere Stelle liefert uns zugleich einen weiteren Beleg für die Identität dieser Gegenstände mit den *περόναι*, indem an einer anderen Stelle derselben Tragödie,[8]) wie in dem König Oidipus des Sophokles,[9]) dasselbe Utensil *περόνη* genannt wird. Ebensowenig haltbar ist eine von den alten Lexikographen[10]) angeführte Annahme, die *περόνη* sei eine Nadel, welche das Gewand auf der Schulter, die *πόρπη* dagegen eine solche, welche dasselbe auf der Brust zusammenhalte; denn es hat sich ergeben, dafs die zwölf *περόναι* des Peplos, den Antinoos der Penelope schenkte, an dem Brustschlitze angebracht waren,[11]) während andererseits Euripides[12]) das Wort *πόρπαμα* von einem an der Schulter zusammengesteckten chlamysartigen Gewande gebraucht.

Wenn endlich Gerlach[13]) vermutet, *περόνη* und *πόρπη* hätten sich durch Form oder Gröfse unterschieden und das erstere häufiger

---

1) Schol. Od. XIX 227: *αὐλοῖσιν διδύμοισι] ἀνατάσεσι δυσὶ πρὸ τῆς χλαμύδος, ὅ ἐστιν εἰς τὸ ἔμπροσθεν μέρος τῆς χλαμύδος ἐπάνωθεν τῆς πόρπης ἐξημμένους* B. *αὐλοῖσι] ῥάβδοις εὐθείαις, εἰς ἃς κατακλείονται αἱ περόναι. διδύμοισι] διπλαῖς, ἢ συμφυέσι περόναις* V. 2) Seite 137 und 144—145. 3) Hephaistos schmiedet Il. XVIII 401: *πόρπας τε γναμπτάς θ' ἕλικας κάλυκάς τε καὶ ὅρμους.* Hymn. hom. IV (in Venerem) 162 ff. (Anchises entkleidet die Aphrodite): *κόσμον μέν οἱ πρῶτον ἀπὸ χροὸς εἷλε φαεινόν, | πόρπας τε γναμπτάς θ' ἕλικας κάλυκάς τε καὶ ὅρμους.* 4) Homerisches Glossarium I p. 242—243 n. 374, II p. 126 n. 650. 5) Suid. *περόνη· πόρπη.* Derselbe: *πόρπη ἡ παρὰ Ῥωμαίοις φίβλα.* Hesych. *περόναι· πόρπαι.* Etym. m. p. 665, 31; p. 683, 40. Phot. *πόρπη: φίβλα.* 6) 1170. 7) 60. 8) 805. 9) 1269. 10) Pollux VII 54. Cf. Hesych. und Phot. s. v. *σχιστός.* 11) S. oben Seite 137. 12) Elektra 820. Aufserdem würden die *ἐπωμίαι περόναι* bei Lucian. Amor. 44 einen unerträglichen Pleonasmus enthalten. 13) Philologus XXX (1870) p. 498.

vorkommende Wort bezeichne den gebräuchlichsten Typus, nämlich die kleine mit glattem Bügel versehene Fibula, das letztere einen anderen von gröfseren Dimensionen, etwa die Spiralbrosche, von der im folgenden Abschnitte die Rede sein wird, so fehlt es an jeglichem Grunde für diese Annahme. Was die Spiralbrosche betrifft, so wird sich vielmehr die Wahrscheinlichkeit ergeben, dafs sie mit den homerischen *ἕλικες* zu identifizieren ist.

## XX. Helikes und Kalykes.

Den einzigen Anhaltspunkt für die Erklärung dieser schwer zu bestimmenden Gegenstände, die nur an einer Stelle des Epos[1]) erwähnt werden, giebt der homerische Hymnos auf Aphrodite.[2]) Der Dichter schildert, wie Anchises die Aphrodite entkleidet, um mit ihr das Beilager zu vollziehen. Der Jüngling nimmt der Göttin zunächst die Porpai, Helikes, Kalykes und Hormoi ab; dann löst er ihr den Gürtel und zieht ihr das schimmernde Gewand aus. Die antiken wie die modernen Gelehrten haben hinsichtlich des Helikes und Kalykes auf alle denkbaren Schmucksachen geraten. Die Helikes werden für Kopfbänder, Anhängsel der Hormoi, Ohrringe, Armbänder oder Fingerringe erklärt.[3])

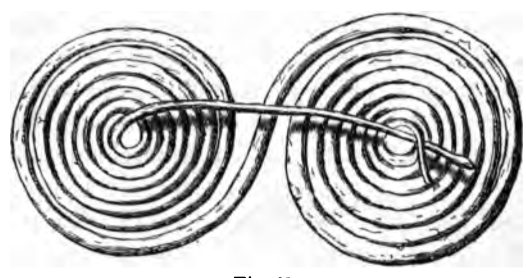


Fig. 62.

---

1) Ilias XVIII 401. Hephaistos schmiedet, als er bei Eurynome und Thetis Aufnahme gefunden hat: *πόρπας τε γναμπτάς θ᾽ ἕλικας κάλυκάς τε καὶ ὅρμους.*
2) Hymn. hom. IV (in Venerem) 86 ff. Der Dichter schildert die Aphrodite, als sie sich dem Anchises naht: *πέπλον μὲν γὰρ ἕεστο φαεινότερον πυρὸς αὐγῆς,* | *εἶχε δ᾽ ἐύγνάμπτας* (so Baumeister für *ἐπιγναμπτάς* der Handschriften) *ἕλικας κάλυκάς τε φαεινάς·* | *ὅρμοι δ᾽ ἀμφ᾽ ἁπαλῇ δειρῇ περικαλλέες ἦσαν* | *καλοί, χρύσειοι, παμποίκιλοι.* | Ebenda 162 ff. Anchises entkleidet die Göttin, um mit ihr das Beilager zu vollziehen: *κόσμον μέν οἱ πρῶτον ἀπὸ χροὸς εἷλε φαεινὸν* | *πόρπας τε γναμπτάς θ᾽ ἕλικας κάλυκάς τε καὶ ὅρμους.* | *λῦσε δὲ οἱ ζώνην, ἰδὲ εἵματα σιγαλόεντα* | *ἔκδυε καὶ κατέθηκεν ἐπὶ θρόνου ἀργυροήλου* | *Ἀγχίσης.*
3) Schol. Il. XVIII 401: *ἕλικας] ἤτοι οἱ σύνδεσμοι τῆς κεφαλῆς ἢ κόσμος ἀπὸ τῶν ὅρμων ἐξηρτημένος. κάλυκας] ἐμφερῆ ῥόδοις· οἱ δὲ δακτυλίους· οἱ δὲ ἐνώτια· οἱ δὲ χρυσᾶς σύριγγας, αἳ τοὺς πλοκάμους περιέχουσιν, ὥς φησιν „οἳ χρυσῷ τε καὶ ἀργύρῳ ἐσφήκωντο“* (Il. XVII 52). Eustath. p. 1150 21—23: *ἕλικες ἐνώτια ἢ ψέλλια παρὰ τὸ εἰς κύκλον ἑλίσσεσθαι. Κάλυκες δὲ δακτύλιοι ῥόδων, φασί, κάλυξιν ἐμφερεῖς, οἱ δὲ χρυσᾶς εἶπον σύριγγας, ὡς οἷον σωληνίσκους, αἷς πλόκαμοι περιέχονται* (vgl. p. 1394, 42). Apollon. lex. hom. p. 66, 17: *ἕλικας . . . κόσμου τι γένος. οἱ μὲν δακτυλίους ποιούς, οὓς δρακοντώδεις καλοῦσιν, οἱ δὲ ἐνώτια, ἃ καλοῦσιν ἑλικτήρια, οἱ δὲ τὰ περὶ τοὺς καρποὺς ψέλια.* Hesych. s. v. *ἕλικες· . . . ἢ ἐνώτια. ἢ ψέλλια. ἢ δακτύλιοι.* Derselbe s. v. *κάλυξ· . . . καὶ τὸ*

Gerlach,[1]) der zuletzt und am ausführlichsten über diesen Schmuckgegenstand gehandelt hat, geht aus von der Grundbedeutung des Wortes und schliefst demnach auf metallene Spiralen, die als Armbänder, Fingerringe oder Lockenhalter[2]) dienten und aus griechischen, italischen und nordischen Funden genügend bekannt sind. Die gleiche Unsicherheit herrscht hinsichtlich der Kalykes, die auf Fingerringe, Ohrringe oder Lockenhalter gedeutet werden, während Gerlach[3]), an der Grundbedeutung des Wortes festhaltend, darin kelchförmige Krönungen von Haarnadeln erkennt. Doch lassen sich alle diese Erklärungsversuche aus dem Zusammenhange jener Stelle widerlegen. Armbänder, Finger- und Ohrringe konnten doch wahrlich bei dem Zwecke, zu dem Anchises die Göttin entkleidet, an ihrem Platze belassen werden und ebenso lag kein Grund vor, Aphrodite durch Abnahme der Kopfbänder oder Lockenhalter zu décoiffieren. Wenn ferner Gerlach die Kalykes für Haarnadeln erklärt, so wäre erstens die Benennung der Nadel nach dem Ornamente des Knopfes eine höchst auffällige Anwendung der pars pro toto. Zweitens würde dann die Schilderung in ganz abnormer Weise von den am Peplos angebrachten Fibulae zu dem Kopfschmucke abspringen und dann wiederum zu den über den Busen herabfallenden Hormoi zurückzukehren. Der Vermutung endlich, die Helikes seien Anhängsel der Hormoi gewesen, widerspricht die Thatsache, dafs der Dichter zwischen Helikes und Hormoi unterscheidet und die beiden Worte durch Einfügung der Kalykes von einander trennt.



Fig. 63.

Jedenfalls folgt aus der in dem Hymnus geschilderten Handlung mit Sicherheit, dafs die Helikes wie die Kalykes an dem Gewande angebracht waren und entfernt werden mufsten, sollte das Gewand ausgezogen werden. Diese Voraussetzung mufs demnach jeglichem Erklärungsversuche als Grundlage dienen. Überlegen wir nunmehr, dafs Helix wörtlich übersetzt Windung bedeutet, so liegt es nahe, dabei an eine Gattung bronzener[4]) Spiralbroschen zu denken, die sich in Griechenland (Fig. 62, 63),[5]) Italien

*ἐνώτιον. καὶ ἡ χρυσῆ σῦριγξ ἡ τοὺς πλοκάμους περιέχουσα.* Derselbe s. v. *κάλυκας· . . . περιτραχηλίους κόσμους.* Etym. magn. p. 486, 38: *κάλυξ . . . καὶ τὸ ἐνώτιον.* 1) Philologus XXX p. 490. 2) Vgl. oben Seite 166—169. 3) Philologus XXX p. 490—491. 4) Soweit meine Kenntnis reicht, ist aus Gold gearbeitet nur ein kleines Exemplar, das bei Caere gefunden sein soll und vormals der Campanarischen Sammlung angehörte. Es ist publiziert Im neuen Reich 1874 I auf der zu p. 721 ff. gehörigen Tafel Fig. 2. 5) In Olympia: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia, p. 37. Unsere Fig. 62 giebt ein

(Fig. 64)[1]) und in dem mittleren Europa[2]) finden und zu den ältesten Typen der Schmiedetechnik zu gehören scheinen. Das Epitheton „gekrümmt“ (*γναμπτός*) oder „wohlgekrümmt“ (*ἐύγναμπτος*) pafst vortrefflich auf einen Schmuckgegenstand, bei dessen Herstellung es besonders darauf ankam, durch geschickte Krümmung des Metalldrahtes zwei oder mehrere Spiralen herzustellen. Hiernach dienten die Helikes, falls ich sie richtig gedeutet, wie die *πόρπαι* und *περόναι*, zum Zusammenstecken des Gewandes. Wenn der Peplos der Aphrodite sowohl durch *πόρπαι* wie durch *ἕλικες* geschlossen war, so läfst sich die Weise, wie sich der Dichter die beiden Arten von Gewandhaltern angebracht dachte, natürlich nicht mit Sicherheit bestimmen. Man könnte vermuten, dafs der Brustschlitz[3]) oben durch eine Spiralbrosche und am unteren Teile durch Fibulae geschlossen war oder dafs die beiden Arten unter einander abwechselten. Doch mögen auch noch andere Anordnungen denkbar sein und jene Vorschläge sollen nur als Beispiele dienen, wie sich durch die Zusammenstellung der Spiralbrosche und der Fibula ein zweckmäfsiger und dekorativ wirksamer Gewandschlufs erzielen liefs.

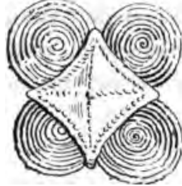


Fig. 64.

Was dagegen die Kalykes betrifft, so scheint mir eine nähere Bestimmung derselben vor der Hand unmöglich. Da das Wort ursprünglich Kelch bedeutet, so würde diese Bezeichnung auf einen Schmuckgegenstand

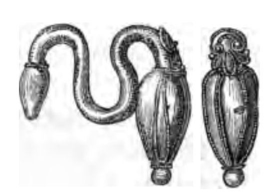


Fig. 65a. Fig. 65b.

---

Exemplar megarischer Provenienz, Fig. 63 ein anderes bei Theben gefundenes wieder, beide in zwei Drittel der Originalgröfse. Das erstere befindet sich in einer athenischen Privatsammlung, das letztere im Varvakion (*χαλκ*. n. 182).

1) Hier bereits in vorhellenischen Schichten (oben Seite 60—64), z. B. in cornetaner „tombe a pozzo“ (Seite 21, Anm. 4): Bull. dell' Inst. 1882 p. 210, Not. d. scavi com. all' acc. dei Lincei 1882 T. XIII bis 14 (hiernach unsere Fig. 64 in der Hälfte der Originalgröfse) p. 183; in der Nekropole von Monteroberto (oben Seite 32, Anm. 6): Not. d. scav. 1880 T. IX 6, 13; in einem sehr alten bei Catanzaro entdeckten Grabe: Bull. di paletn. ital. VIII T. IV 2 p. 95. In den Gräbern von Suessula finden sich solche Broschen (Not. d. scav. 1878 T. VI n. 2, 4, 5 p. 107; n. 2 und 4 besser bei Montelius, Spännen från Bronzåldern p. 192 Fig. 197 und p. 191 Fig. 196) bereits zusammen mit Gegenständen, welche Exemplaren kymäischer Provenienz entsprechen: Bull. dell' Inst. 1878 p. 152 ff. Sehr häufig sind sie in Unteritalien, besonders in Apulien: Angelucci, gli ornamenti spiraliformi in Italia (Torino 1876) p. 4 ff., wo jedoch auch Exemplare aus Umbrien (p. 9 not.) und aus Picenum (p. 6 not. 1) notiert sind. Vgl. auch Montelius a. a. O. p. 188 Fig. 192, 193, p. 189 Fig. 194, p. 190 Fig. 195. 2) Von Sacken, Grabfeld von Halstatt T. XIII 9, 10; Lindenschmit, Alterthümer unserer heidn. Vorzeit Bd. I Heft III T. VI, Heft IX T. II 8, 9, T. III 1, 2; Bd. II Heft XI T. II 7; Kemble, horae ferales pl. XII 1, 2. 3) Vgl. oben Seite 137 ff.

passen, der häufig in etruskischen Gräbern vorkommt, die dem Ende des 6. oder den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts anzugehören scheinen.[1]) Es ist dies ein eigentümlich gewundener Goldstengel, der auf der einen Seite in ein knospenartiges Ornament ausläuft (Fig. 65[a b]). Da sich solche Goldstengel in den Gräbern paarweise neben oder innerhalb des Brustkastens der Skelette zu finden pflegen, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs sie in irgendwelcher Weise an dem Gewande angebracht waren. Doch wäre mit dem Versuche, dieselben mit den homerischen Kalykes zu identificieren, nicht viel gewonnen, da wir von ihrer Anordnung und von dem Zwecke, zu dem sie dienten, keinen deutlichen Begriff haben.

---

Fassen wir die in den letzten zehn Abschnitten gewonnenen Resultate zusammen, so ergiebt sich von den Gestalten des Epos eine Vorstellung, die sich von der bisher geläufigen wesentlich unterscheidet. Der Moderne, wenn er z. B. die Schilderung[2]) liest, wie Helena auf der Stadtmauer zu den troischen Greisen tritt, wird sich diese Scene etwa nach Mafsgabe des Parthenonfrieses vergegenwärtigen und in der Tracht und dem Schmucke allenthalben ein mafsvoll freies Princip annehmen. Ein ganz anderes Bild stand dagegen vor der Phantasie des Dichters, der jene wunderbare Schilderung erfand: Priamos und die troischen Greise sind bekleidet mit eng anliegenden Chitonen, der eine oder der andere vielleicht mit einem künstlich gefältelten linnenen Leibrock, der bis zu den Füfsen herabreicht. Straff und faltenlos liegen die roten oder purpurnen Mäntel um Rücken und Schultern; einige sind mit reichen Mustern, der des Königs etwa mit einer Schlachtdarstellung verziert. Die an der Oberlippe rasierten Gesichter erscheinen unten eingerahmt durch keilförmige Kinnbärte, auf beiden Seiten durch Flechten, die längs der Wangen herabfallen und vielleicht durch goldene Spiralen gefestigt sind. Ebenso wenig entspricht Helena den klassischen Vorstellungen: ein bunter reich gemusterter Peplos, der einen feinen stark riechenden Parfüm aushaucht, umgiebt, eng anliegend, den mächtigen Körper; auf der Büste glitzern die goldenen Fibulae oder Heftel, welche den Brustschlitz zusammenhalten; der von ihnen gebildete Streifen wird durchschnitten von dem Hormos, an dem der dunkelrote Bernstein einen

1) Bei den Ausgrabungen, die ich persönlich zu beobachten Gelegenheit hatte, sind derartige Schmuckstücke nicht zu Tage gekommen. Doch versicherten mir alle Scavatori, die ich darum befragt, dafs sie sich in Gräbern, welche schwarzfigurige Vasen enthalten, und an der oben angegebenen Stelle finden. Unsere Fig. 65[a b] giebt ein goldenes bei Caere entdecktes Exemplar wieder, das sich gegenwärtig in der Sammlung Augusto Castellani befindet. 2) Il. III 145—160.

scharfen koloristischen Kontrast zu den goldenen Bestandteilen darbietet. Das Haar erscheint künstlich in Flechten disponiert. Der Kopf wird vielleicht überragt von einer hohen steifen Haube (*κεκρύφαλος*), die in der Mitte von einem bunten wulstigen Bande, der *πλεκτὴ ἀναδέσμη*, umgeben ist, während auf der Vorderseite der goldene Ampyx erglänzt. Entweder von der Haube oder unmittelbar von dem Scheitel fällt das Schleiertuch (*κρήδεμνον, καλύπτρη*) über Schultern und Rücken herab und giebt, aus weifsglänzender Leinwand gearbeitet, dem Farbengewimmel und Metallgeglitzer, welches auf der Vorderseite des Peplos herrscht, eine einigermafsen ruhige Folie. Allenthalben sieht man die konventionellen Formen und die bunte Farbenpracht des Orients, nirgends die freie Würde und mafsvolle Harmonie des echten Hellenentums.

Dieses Bild möge der Untersuchung über den Charakter der damaligen Kleider und Schmucksachen als Abschlufs dienen. Es gilt nunmehr von der gleichzeitigen Kriegsrüstung die richtige Vorstellung zu gewinnen.

## IV. Die Bewaffnung.

### XXI. Beinschienen und Panzer.

Da es schwer fiel den gepanzerten Körper zu beugen, so legte der antike Krieger zuerst die Beinschienen und dann den Panzer

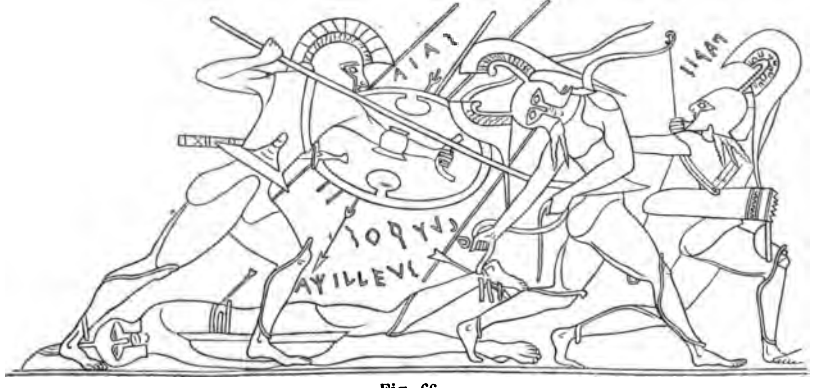


Fig. 66.

an — eine Reihenfolge, für welche das Epos mehrfache Zeugnisse bietet.[1]) Die Beinschienen waren im homerischen Zeitalter bereits so allgemein üblich, dafs das Adjektiv *ἐϋκνήμιδες* von den Dichtern als typisches Epitheton für die Achäer gebraucht wird. Sie waren gewöhnlich aus Bronze gearbeitet[2]) und an den unteren hervorkragenden Enden bisweilen mit einer silbernen Einfassung versehen.[3])

1) Il. III 330, XI 17, XVI 131, XIX 369: *κνημῖδας μὲν πρῶτα περὶ κνήμησιν ἔθηκεν | καλὰς, ἀργυρέοισιν ἐπισφυρίοις ἀραρυίας· | δεύτερον αὖ θώρηκα περὶ στήθεσσιν ἔδυνεν.* 2) Il. VII 41: *χαλκοκνήμιδες Ἀχαιοί.* 3) S. die vorher-

Eine besondere Betrachtung erfordern die Beinschienen des Achill, welche nach zwei Angaben der Ilias[1]) aus *κασσίτερος* bestanden. Da dieses Wort in der späteren griechischen Sprache das Zinn bezeichnet, so ist die nächstliegende Annahme die, daſs die epischen Dichter dasselbe in der gleichen Bedeutung gebrauchten. Jedoch muſs die Verarbeitung des Zinnes zu Beinschienen notwendig befremden; denn dieses Metall ist wegen seiner Weichheit zur Herstellung von Rüstungsstücken ganz ungeeignet. Dazu kommt noch, daſs die Dichtung[2]) die Beinschiene der Peliden, als sie von dem Speere des Agenor getroffen wird, furchtbar erklingen läſst, während bekanntlich das Zinn, wenn es angeschlagen wird, nur einen dumpfen Ton von sich giebt. Ähnliche Schwierigkeiten stellen sich beinah überall heraus, wo das Epos von Arbeiten aus *κασσίτερος* berichtet.[3]) Wenn einige Gelehrte[4]) deshalb annehmen, daſs dieses Wort nicht ausschlieſslich das Zinn, sondern auch das Werkblei bezeichnet habe, so ist hiermit nicht viel geholfen, da das letztere Metall noch weicher und demnach für den in Rede stehenden Zweck noch ungeeigneter ist als das erstere.[5]) Vielleicht sind die aus *κασσίτερος* gearbeiteten Gegenstände, von denen das Epos berichtet, zum Teil Gebilde der dichterischen Phantasie. Wir dürfen annehmen, daſs während des homerischen Zeitalters reines Zinn aus seinen fern gelegenen Fundstätten nur selten und in geringen Quantitäten nach Kleinasien und Griechenland gelangte.[6]) Es scheint demnach möglich, daſs die Dichter des seltenen Metalles nur gedachten, um ihrer Schilderung den Reiz des Wunderbaren zu verleihen und ohne sich von den Eigenschaften des Zinnes

---

gehende Anm. 1. Voſs übersetzt nicht unpassend „mit silberner Knöchelbedeckung“. 1) Il. XVIII 613, XXI 592. 2) Il. XXI 592: *ἀμφὶ δέ μιν κνημὶς νεοτεύκτου κασσιτέροιο | σμερδαλέον κονάβησε.* 3) Es gilt dies für Il. XI 34, wo dem Schilde des Agamemnon zwanzig Omphaloi aus *κασσίτερος* zugeschrieben werden, wie für Il. XXIII 503 (oben Seite 90, Anm. 8), wo es heiſst, daſs der Wagen des Diomedes mit Gold und *κασσίτερος* beschlagen ist. Es leuchtet ein, daſs sich das weiche Zinn weder zur Herstellung von Omphaloi, welche die Widerstandskraft des Schildes vermehren sollten, noch zum Beschlage eines Wagenstuhles eignet (vgl. oben Seite 103). Ebenso auffällig ist die Angabe, daſs auf dem Schilde des Achill der Zaun des Weinberges aus *κασσίτερος*, die Rinder aus dem gleichen Stoffe und aus Gold gearbeitet waren (Il. XVIII 565, 574). Die Verwendung des Zinnes würde neben dem in derselben Beschreibung erwähnten Silber (Vers 577) vollständig wirkungslos gewesen sein. Endlich finden zinnerne Omphaloi, Wagenbeschläge und aus diesem Metalle ausgeführte figürliche Motive in dem monumentalen Materiale keine Analogie. Über die Schichten aus Bronze, *κασσίτερος* und Gold, aus denen der Schild des Achill zusammengesetzt war (Il. XX 269—272), ist der XXIII. Abschnitt zu vergleichen. 4) So Beckmann, Geschichte der Erfindungen IV p. 346 ff. und Riedenauer, Handwerk und Handwerker in den homerischen Zeiten p. 112—113, p. 206—207. 5) Vgl. Lenz, Mineralogie der Griechen und Römer p. 6 Anm. 13. 6) Vgl. von Baer, historische Fragen mit Hülfe der Naturwissenschaften beantwortet p. 329 ff.

deutliche Rechenschaft zu geben. Sollen jene Beinschienen aus *κασσίτερος* zu einem in der Wirklichkeit denkbaren Rüstungsstücke in Bezug gesetzt werden, so bleibt nur der Ausweg, dabei an verzinnte Beinschienen zu denken.[1])

Der Panzer ferner reichte so weit herab, dafs durch ihn der gröfste Teil des Unterleibes bedeckt wurde, und mufs unverhältnismäfsig weit gewesen sein; denn das Epos berichtet, dafs Stöfse, welche gegen die Mitte des Bauches geführt werden, die diese Stelle schützende Bronzeplatte zerschmettern,[2]) wie dafs Krieger, wenn ihr Panzer von einem Geschofse durchbohrt wird, innerhalb der Panzers mit dem Körper ausweichen und auf diese Weise der Verwundung entgehen.[3])

Beide Eigentümlichkeiten lassen sich durch die archaischen griechischen Bildwerke veranschaulichen. Die auf ihnen dargestellten Panzer reichen mindestens bis zu den oberen Rändern des Hüftknochen herunter und stehen von den Körperteilen, die sie bedecken, beträchtlich ab.[4])

Für die Beurteilung, wie die aus Bronze getriebenen Platten (*γύαλα*),[5]) aus denen der homerische Panzer bestand, angeordnet waren, ist eine Stelle der Ilias[6]) von besonderer Wichtigkeit. Wenn es daselbst heifst, dafs Achill den Priamiden Polydoros, während er vorüberflieht, am Rücken trifft, „wo die goldenen Gürtelhalter in einander griffen und der Panzer doppelt war“, so beweist dies, dafs die Ränder zweier Platten längs einer der Schmalseiten des Leibes

---

1) In ähnlicher Weise lassen sich auch andere Gegenstände auffassen, die das Epos als aus *κασσίτερος* gearbeitet bezeichnet, nämlich die Omphaloi auf dem Schilde des Agamemnon (Il. XI 34), der Rand, welcher um den bronzenen Panzer des Asteropaios herumgelegt war (Il. XXIII 561, 562), vielleicht auch die Streifen, die den Panzer des Agamemnon überzogen (Il. XI 25. Vgl. hierüber unseren XXX. Abschnitt) und die Beschläge am Wagen des Diomedes (Il. XXIII 503. Oben Seite 90, Anm. 8). Doch kennen wir auch für eine derartige Verwendung des Zinnes keine monumentalen Analogieen. Dafs die damaligen Griechen das *κασσίτερος* zu schmelzen verstanden, scheint sich aus Il. XVIII 474 zu ergeben. 2) Il. XIII 372, 398, 506, XVII 313, 519. Vgl. V 615—616, XIII 567—568, XVI 465, XVII 519. 3) Il. III 358, VII 252: *καὶ διὰ θώρηκος πολυδαιδάλου ἠρήρειστο· | ἀντικρὺ δὲ παραὶ λαπάρην διάμησε χιτῶνα | ἔγχος· ὁ δ' ἐκλίνθη καὶ ἀλεύατο κῆρα μέλαιναν.* 4) Vgl. z. B. die Seite 176 Fig. 52 abgebildete lakonische Kriegerfigur und das chalkidische Vasenbild auf Seite 195 Fig. 66. 5) Il. V 99, 189, VII 314, XIII 507, 587, XV 530, XVII 314. Vgl. Schol. Il. V 99; Hesych. s. v. *γύαλον*; Lehrs, de Aristarchi stud. hom. 2. ed. p. 106—107. Daher heifst der *θώρηξ κραταιγύαλος* (Il. XIX 361), *χάλκεος* (Il. XIII 372, 398, XXIII 561). Vgl. Il. IV 448, VIII 62: *χαλκεοθώρηξ*. XIII 265: *θώρηκες λαμπρὸν γανόωντες*. XIII 341: *αὐγὴ χαλκείη . . . θωρήκων τε νεοσμήκτων*. XVIII 610: *θώρηκα φαεινότερον πυρὸς αὐγῆς*. 6) Il. XX 413: *τὸν βάλε μέσσον ἄκοντι ποδάρκης δῖος Ἀχιλλεύς, | νῶτα παραΐσσοντος, ὅθι ζωστῆρος ὀχῆες | χρύσειοι σύνεχον καὶ διπλόος ἤντετο θώρηξ· | ἀντικρὺ δὲ διέσχε παρ' ὀμφαλὸν ἔγχεος αἰχμή.* Dafs diese Stelle auch erreichbar war, wenn der Krieger dem Gegner die Vorderseite zukehrte, ergiebt sich aus der Schilderung, wie

an einander stiefsen. Hiernach scheint es, dafs der damalige Panzer aus zwei Bronzeplatten bestand, von denen die eine die Brust, die andere den Rücken deckte und die an den unteren Rändern wie unter und über den Schultern durch Heftel, Schnallen oder Schleifen an einander befestigt waren — eine Anordnung, zu welcher auch der Ausdruck *λύειν θώρηκα*[1]) „den Panzer lösen" stimmt.[2])

Unter der Rüstung trug man den Chiton.[3]) Da an zwei Stellen[4]) den Kriegern ein *χιτὼν στρεπτός* zugeschrieben wird, so haben einige antike und moderne Erklärer[5]) hierin den aus metallenen Ringen zusammengefügten Harnisch erkennen wollen, den die späteren griechischen Schriftsteller *θώραξ ἁλυσιδωτός* (lorica annulata) nennen. Doch läfst sich diese Vermutung aus dem Epos selbst widerlegen. Der Pfeil des Pandaros trifft den Diomedes an dem *γύαλον* des Panzers und dringt durch dieses in die rechte Schulter ein.[6]) Als hierauf Sthenelos den Pfeil aus der Wunde herauszieht, quillt das Blut aus dem *στρεπτὸς χιτών* heraus.[7]) Die Erwähnung des *γύαλον* beweist hier auf das schlagendste, dafs der Panzer des Diomedes nicht aus Ringen, sondern aus Platten zusammengesetzt war. Vielleicht ist jenes Epitheton, das ursprünglich gedreht, gewunden oder geflochten bedeutet, daraus zu erklären, dafs der Leibrock, welcher unter der Rüstung getragen wurde, aus besonders starken Fäden gewebt war, deren Gefüge deutlicher in die Augen sprang, als bei den aus feineren Stoffen gearbeiteten Chitonen, deren man sich im friedlichen Leben bediente. Jenes unter der Rüstung befindliche Kleidungsstück meint Agamemnon, als er betet, Zeus möge ihm verstatten, den Chiton des Hektor zu durchbohren.[8]) Wenn endlich Idomeneus den ehernen Chiton des Alkathoos durchsticht[9]) und die Krieger häufig als *χαλκοχίτωνες* bezeichnet werden,[10]) so ist

---

Menelaos von Pandaros verwundet wird. Il. IV 132: *αὐτὴ* (Pallas) *δ' αὖτ' ἴθυνεν, ὅθι ζωστῆρος ὀχῆες | χρύσειοι σύνεχον καὶ διπλόος ἤντετο θώρηξ. | ἐν δ' ἔπεσε ζωστῆρι ἀρηρότι πικρὸς ὀϊστός· | διὰ μὲν ἂρ ζωστῆρος ἐλήλατο δαιδαλέοιο | καὶ διὰ θώρηκος πολυδαιδάλου ἠρήρειστο | μίτρης θ' ἣν ἐφόρει ἔρυμα χροὸς, ἕρκος ἀκόντων, | ἥ οἱ πλεῖστον ἔρυτο· διαπρὸ δὲ εἴσατο καὶ τῆς.* 1) Il. XVI 804 (Apoll entwaffnet den Patroklos): *λῦσε δέ οἱ θώρηκα.* IV 215: *λῦσε δέ οἱ ζωστῆρα παναίολον ἠδ' ὑπένερθεν | ζῶμά τε καὶ μίτρην*, wo *ζῶμα*, wie wir sehen werden, den unteren Panzerrand bezeichnet. 2) Ein solcher Panzer war von Polygnot in der Lesche der Knidier zu Delphi dargestellt. Er wird von Pausanias X 26, 5 ausdrücklich als ein altertümlicher Typus bezeichnet und folgendermafsen beschrieben: *δύο ἦν χαλκᾶ ποιήματα, τὸ μὲν στέρνῳ καὶ τοῖς ἀμφὶ τὴν γαστέρα ἁρμίζον, τὸ δὲ ὡς νώτου σκέπην εἶναι· γύαλα ἐκαλοῦντο· τὸ μὲν ἔμπροσθεν τὸ δὲ ὄπισθεν προσῆγον, ἔπειτα περόναις συνῆπτον πρὸς ἄλληλα.* 3) Il. III 359, VII 253 (oben Seite 197, Anm. 3). 4) Il. V 113, XXI 31. 5) Apollon. soph. lex. hom. p. 145, 21 (Bekker); Baerwinkel, de heroum Homericorum armatura (Arnstadt 1839) p. 24—25. 6) Il. V 99, 189. 7) Il. V 113. 8) Il. II 416. 9) Il. XIII 439: *χιτῶνα | χάλκεον.* 10) Die Achäer z. B. Il. I 371, II 47, 163, 187, 437, III 127, 131, 251, IV 199 und sonst häufig, die Epeier Il. IV 537, XI

der eherne Chiton an diesen Stellen gewiſs nur ein poetischer Ausdruck für den Panzer.

Eine ständige Beigabe des ehernen Panzers war ein Gürtel, der gewöhnlich ζωστήρ,[1]) einmal vielleicht ζώνη genannt wird.[2]) Daſs er

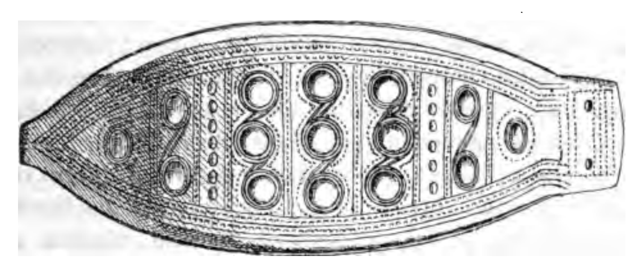


Fig. 67.

auf der Auſsenseite und um den unteren Rand des Panzers festgeschnallt wurde, ergiebt sich aus den Versen, welche die Verwundung des Menelaos schildern. Der Pfeil des Pandaros trifft den Helden an dem ζωστήρ, durchbohrt diesen, dann den Panzer und schlieſslich die unter dem letzteren liegende μίτρη.[3]) Nach dieser Schilderung, die an Präcision nichts zu wünschen übrig läſst, kann es keinem Zweifel unterliegen, daſs an einer anderen Stelle, wo es heiſst, daſs der Speer des Iphidamas den Agamemnon an der ζώνη θώρηκος ἔνερθεν trifft, die Spitze aber durch den Anprall an den ζωστήρ umgebogen wird,[4]) die Worte θώρηκος ἔνερθεν zu verstehen sind nicht „unter dem Panzer", sondern „unten am Panzer", wie bereits die alten Erklärer richtig erkannten.[5]) Das Epitheton παναίολος[6]) bezeugt, daſs der ζωστήρ bisweilen verziert war. Zwei Stellen[7]) weisen auf einen roten, eine andere[8]) auf einen mit Silber beschlagenen Gürtel hin. Die älteren Vasenmaler deuten dieses Rüstungsstück öfter durch zwei parallele Striche oder Streifen an, deren Zwischenräume bisweilen durch gebrochene Linien, Kreise oder andere Ornamente ausgefüllt sind.[9]) Gewiſse schmale Streifen aus Bronzeblech, welche

---

694, die Boiotier XV 330, die Kreter Il. XIII [255], die Troer V 180, XVII 485. Hiernach ist das Wort synonym mit χαλκεοθώρηξ (Il. IV 448, VIII 62). Ein ähnlicher, aber noch viel kühnerer Ausdruck ist der λάϊνος χιτών, der Il. III 57 für die Steinigung gebraucht wird.

1) Il. IV 132, 135, 213, 215, V 539, 615, VI 219, VII 305, X 77, XI 236, XII 189, XVII 519, 578, XX 414.

2) Il. XI 234: Ἰφιδάμας δὲ κατὰ ζώνην, θώρηκος ἔνερθεν, | νύξ', ἐπὶ δ' αὐτὸς ἔρεισε, βαρείῃ χειρὶ πιθήσας· | οὐδ' ἔτορε ζωστῆρα παναίολον, ἀλλὰ πολὺ πρὶν | ἀργύρῳ ἀντομένη, μόλιβος ὥς, ἐτράπετ' αἰχμή. Doch wird hier ζώνη besser durch „die Gürtelgegend" übersetzt — eine Bedeutung, die dieses Wort Il. II 479 hat.

3) Il. IV 137 (oben Seite 197—198, Anm. 6). Vgl. 185, 216 (oben S. 198, Anm. 1).

4) Il. XI 234 (die vorherg. Anm. 2).

5) Schol. Il. XI 234. Vgl. Lehrs, de Aristarchi studiis hom. 2. ed. p. 123.

6) Il. IV 215, X 77, XI 236 (die vorherg. Anm. 2).

7) Il. VI 219, VII 305: ζ. φοίνικι φαεινόν.

8) Il. XI 237 (die vorherg. Anm. 2).

9) Besonders deutlich ist die Behandlung dieses Gürtels an der oben Seite 176 Fig. 52 abge-

sich in Griechenland wie in Italien finden,[1]) mögen zum Teil als Beschläge solcher um den Panzer gelegten Gürtel gedient haben.

Unterhalb der Rüstung und unmittelbar auf dem Chiton dagegen wurde ein breiter mit Erz beschlagener Gurt, die *μίτρη*, getragen,[2]) dessen oberer Teil vom Panzer bedeckt war, während der untere frei lag. Nach dieser Stelle, wo der Unterleib von der *μίτρη* umgürtet ist, lenkt Pallas den Speer des Diomedes gegen Ares.[3]) Dazu weist das Epitheton *αἰολομίτρης*[4]) auf Verzierungen hin, die bei einem vollständig von dem Panzer bedeckten Gegenstande ein höchst überflüssiger Luxus gewesen sein würden. Das in Rede stehende Rüstungsstück läſst sich vortrefflich veranschaulichen durch breite, in der Regel mit geometrischen Ornamenten geschmückte Gürtelbeschläge aus Bronze, die sich auf Euböa (Seite 199 Fig. 67), bei Mantua, Este (Fig. 68), Bologna, im ältesten



Fig. 68.

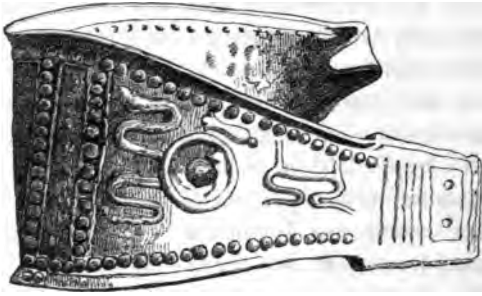


Fig. 69.

Teile der Nekropole von Tarquinii (Fig. 69) und auch jenseits der Alpen gefunden haben.[5]) Da die oberen und unteren Ränder bei

---

bildeten lakonischen Kriegerfigur. Die auf dem Gürtel sichtbaren kreisförmigen Gegenstände sollen offenbar Buckel darstellen, die aus dem Bronzeblech herausgetrieben sind. 1) Z. B. in Olympia: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 34—36. Besonders häufig finden sich solche Streifen in apulischen Kriegergräbern: Friederichs, kleinere Kunst p. 230 ff.; Angelucci, ricerche preistoriche e storiche nell' Italia meridionale p. 5. Fig. 1 und derselbe, un sepolcro di Ordona, in der Zeitung la Capitanata 1874 n. 126 Fig. 5. Ähnliches auch im Norden: von Sacken, Grabfeld von Hallstatt T. IX—XII 1; Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit Bd. II Heft II T. 3. 2) Il. IV 137 (Seite 197—98, Anm. 6), 187, 216: *μίτρην, τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες.* V 857. 3) Il. V 856: *ἐπέρεισε δὲ Παλλὰς Ἀθήνη | νείατον ἐς κενεωνα, ὅθι ζωννύσκετο μίτρην.* 4) Il. V 707. 5) Euböa: Brönsted, bronzes of Siris pl. VII p. 42 (hiernach Fig. 67 auf Seite 199); Guhl und Koner, das Leben der Griechen und Römer I p. 262 Fig. 266. — Mantua: Bull. di paletn. ital. VII p. 194. — Este: Ann. dell' Inst. 1882 Tav. d'agg. R 2 (hiernach unsere Fig. 68) p. 106—108, p. 115 (vgl. Notizie d. scavi 1882 p. 97, 98). Not. d. scav. 1882 T. IV 23 p. 22, T. VII 26 p. 28. — Bologna, in der Nekropole Benacci (oben Seite 60, Anm. 4): Brizio, Monumenti della prov. di Bologna T. II 11. Not. d. scav. 1882 p. 158. — Corneto, in „tombe a pozzo" (oben Seite 21, Anm. 4): Bull. dell' Inst. 1882 p. 164, 1883 p. 115 n. 4. Not. d. scav. 1882 T. XIII 19 (hiernach unsere Fig. 69) p. 157. Andere Exemplare in „tombe a fossa" (oben Seite 21, Anm. 4): Bull. dell' Inst. 1883 p. 122. — Bei Bromberg: Ver-

allen diesen Exemplaren eine nach der Mitte zu anschwellende Kurve bilden, so können sie unmöglich von Gürteln herrühren, die wie der ζωστήρ **über** der Rüstung getragen wurden; denn diese mufsten naturgemäfser Weise die gleiche gradlinige Begrenzung haben wie die untere Kante des archaischen Panzers. Aufserdem erscheint der Umfang der Bronzestreifen für derartige Gürtel viel zu beschränkt. Dagegen fallen diese Einwände weg, wenn wir darin Beschläge von Gürteln erkennen, welche, wie die μίτρη, um den Unterleib zu schützen, unmittelbar über dem Chiton oder der Tunica getragen wurden. Das hohe Alter dieses Rüstungsstückes ergiebt sich daraus, dafs solche Beschläge in Italien bereits in vorhellenischen Schichten,[1]) wie in der Nekropole Benacci (bei Bologna) und in den ältesten cornetaner Gräbern („tombe a pozzo“) vorkommen. Und zwar läfst die Thatsache, dafs keines dieser Gräber neben den Gürtelbeschlägen Reste eines metallenen Panzers enthielt, darauf schliefsen, dafs die Krieger, deren Asche in jenen Gräbern beigesetzt war, einen derartigen Gurt als einzigen ehernen Schutz trugen. Das den Genossen des Sarpedon gegebene Epitheton ἀμιτροχίτωνες[2]) erklärt sich am natürlichsten durch die schon von den meisten alten Erklärern vertretene Annahme, dafs die lykische Rüstung der μίτρη entbehrte. Auch bei den Griechen scheint dieser Gurt bald nach Ablauf der homerischen Epoche aufser Gebrauch gekommen zu sein; denn er ist auf keinem griechischen Bildwerke nachweisbar; vielmehr zeigen bereits die ältesten Vasenbilder unter dem Panzer nichts weiter als das darunter hervorragende Stück des Chitons.

Es bleibt noch das ζῶμα zu besprechen. Einige alte Erklärer, unter denen der der hadrianischen Epoche angehörige Grammatiker Telephos namhaft gemacht wird,[3]) erkannten darin ein von den

---

handlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1876, Sitzung vom 20. Mai, T. XVII 3. Da eine cornetaner „tombe a pozzo“, in der ein solcher Gürtelbeschlag gefunden wurde (Bull. dell' Inst. 1882 p. 164), keine Waffen enthielt, so nimmt Ghirardini, Not. d. scav. 1882 p. 159 an, es sei darin die Asche einer Frau beigesetzt und jener Gürtel ein weibliches Toilettenstück gewesen. Doch hat man zu bedenken, dafs in dem betreffenden Teile der Nekropole von Tarquinii eiserne Angriffswaffen nachgewiesen sind und sich eine eiserne Lanzenspitze, wenn sie vom Roste zerfressen ist, leicht der Beobachtung entzieht. In einem anderen cornetaner Grabe derselben Gattung, welches einen derartigen Gürtelbeschlag enthielt (Bull. 1883 p. 113—117), wurden ebenfalls keine Waffen, aber zwei bronzene Beile (p. 115 n. 16—17) und ein eisernes Messer (p. 116) gefunden, also Gegenstände, die doch eher auf einen Mann als auf eine Frau hinweisen. Sollten übrigens auch derartige Gürtel in Tarquinii von den Frauen getragen worden sein, dann dürften wir immerhin annehmen, dafs dieser Typus aus der männlichen Tracht entlehnt ist. 1) Oben Seite 60—64. 2) Il. XVI 419: ἀμιτροχίτωνας ἑταίρους, wozu die Scholien zu vergleichen sind. 3) Für die Kenntnis der alten Erklärungen sind im besonderen folgende Stellen wichtig: 1) Schol. Il. IV 133: ὅτι καθ' ὃν τόπον ἐζώννυντο, διπλοῦς ἦν ὁ θώραξ, καθὸ

Weichen nach den Knieen herabreichendes Anhängsel des Panzers, also offenbar jenes Gefüge von Leder- oder Zeugstreifen (*πτερύγιον*), welches durch Statuen aus hellenistischer und griechisch-römischer Epoche allgemein bekannt ist. Wären jedoch diese Troddeln, die der Gestalt des Kriegers ein höchst eigentümliches Gepräge verliehen, den Dichtern des Epos bekannt gewesen, so würden die ausführlicheren Beschreibungen von Rüstungen, wie derjenigen des Achill und Agamemnon, gewifs irgendwelchen Hinweis darauf enthalten. Aufserdem kommt der Troddelgurt erst auf verhältnismäfsig späten Denkmälern vor, nämlich auf Reliefs vorgeschrittenen archaischen Stiles und auf rotfigurigen Vasen. Die älteste Skulptur, welche ihn darstellt, dürfte die Grabstele des Atheners Aristion[1]) sein. Jedenfalls ist Aristarchos[2]) dem wahren Sachverhalte nahe gekommen, indem er annahm, dafs die epischen Dichter *ζῶμα* als pars pro toto für den Panzer gebraucht hätten. Diese Auffassung beruht offenbar auf dem Vergleiche der drei Stellen, welche sich auf die Verwundung des Menelaos beziehen. An der ersten[3]) heifst es, dafs der Pfeil des Pandaros durch *ζωστήρ*, *θώρηξ* und *μίτρη* durchdringt. Als dann Agamemnon über die Verwundung seines Bruders erschrickt, ruft ihm Menelaos zu, er möge sich beruhigen; der *ζωστήρ*, das *ζῶμα* und die *μίτρη* hätten die Kraft des Geschosses geschwächt.[4]) Dieselben drei Bestandteile löst endlich Machaon, als es gilt die Wunde des Menelaos zu verbinden.[5]) Jeder unbefangene Beurteiler wird zugeben, dafs der Panzer, den die erste Stelle ausdrücklich hervorhebt, an den beiden letzteren nicht übergangen werden durfte. Wenn hiernach die Grundbedeutung des Wortes *ζῶμα* die eines in der Gürtelgegend befindlichen Teiles des Panzers gewesen sein mufs, so

*ὑποβέβλητο τῷ στατῷ θώρακι τὸ λεγόμενον ζῶμα, καθῆκον μέχρι τῶν γονάτων ἀπὸ τῶν λαγόνων.* 2) Schol. Marc. 435 ad Il. IV 133: *Τήλεφος γάρ φησι τὸ ἀπὸ τοῦ αὐχένος ἄχρι ὀμφαλοῦ θώρακα καλεῖσθαι, τὸ δ' ἀπὸ λαγόνων ἄχρι κνημῶν ζῶμα.* 3) Schol. Il. IV 187: *ὅτι τοῦ ζώματος μνησθεὶς παραλέλοιπε τὸν θώρακα, ὥστε ἀπὸ μέρους τὸ ὅλον δεδηλῶσθαι.* 4) Schol. Il. X 77: *ἡ διπλῆ ὅτι δοκοῦσί τινες ταὐτὸν εἶναι ζῶμα καὶ ζωστῆρα· οὐκ ἔστι δέ. ἀλλὰ ζῶμα καλεῖ τὸ συναπτόμενον τῇ μίτρᾳ ὑπὸ τὸν στατὸν θώρακα, τὸ δὲ ἔξωθεν συνδέον πάντα ζωστῆρα.* 5) Apollon. lex. hom. p. 81, 19 (Bekker): *ζῶμα δὲ καὶ αὐτὸς ὁ θώραξ κατὰ Ἀρίσταρχον.* 1) Schöll, arch. Mittheilungen T. I p. 28; Rhein. Mus. IV (1846) T. I p. 4; Archäol. Zeitg. 1860 T. 135; Overbeck, Gesch. der Plastik I³ p. 150 n. 26. 2) Die Auffassung des Aristarchos ergiebt sich deutlich aus Apollon. lex. hom. p. 81, 19 (in der vorherg. Anm. 3, n. 5). Wenn Lehrs, de Aristarchi studiis hom. 2. ed. p. 121—122 ihm vielmehr die im Schol. Il. X 77 (in der vorherg. Anm. 3, n. 4) ausgesprochene Ansicht zuschreibt, so liegt hierfür wie für die Streichung der Worte *τῇ μίτρᾳ* nach *συναπτόμενον* kein zwingender Grund vor. 3) Il. IV 132 (oben Seite 197—198, Anm. 6). 4) Il. IV 185: *ἀλλὰ πάροιθεν | εἰρύσατο ζωστήρ τε παναίολος ἠδ' ὑπένερθεν | ζῶμά τε καὶ μίτρη, τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες.* 5) Il. IV 215: *λῦσε δέ οἱ ζωστῆρα παναίολον ἠδ' ὑπένερθεν | ζῶμά τε καὶ μίτρην, τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες.*

wird ein mit den Denkmälern vertrauter Leser sofort an den vorkragenden Rand denken, welcher den archaischen griechischen Panzer auf der unteren Seite abschliefst und um den der Gürtel (ζωστήρ) herumgelegt ist.[1]) Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dafs ζῶμα an den beiden angeführten Stellen der Ilias diese Gürtelkante des Panzers bezeichnet; denn Menelaos wurde gerade da, wo wir diese Kante anzunehmen haben, von dem Pfeile getroffen und es leuchtet ein, dafs, wenn es galt eine Bauchwunde zu verbinden, vor allen Dingen der am unteren Rande des Panzers angebrachte Verschlufs gelöst werden mufste. Eine andere Bedeutung dagegen hat das Wort in der Odyssee.[2]) Der in einen Bettler verwandelte Odysseus erzählt dem Eumaios, er sei einmal vor Troja zu einem Hinterhalte ausgerückt ohne Chlaina und nur mit dem Schilde und einem schimmernden ζῶμα. Möglicher Weise bezeichnet dieses Wort hier, der Auffassung des Aristarchos entsprechend, überhaupt den Panzer. Indes scheint auch eine andere Auffassung zulässig. Da nämlich italische Krieger, wie es den Anschein hat, einen breiten mit Bronze beschlagenen Gurt als einzige eherne Leibesdeckung trugen, so ist es recht wohl denkbar, dafs auch die homerischen Helden, wenn sie auf Kundschaft ausgingen oder einen Hinterhalt stellten, und bei anderen Unternehmungen, die eine möglichst leichte Beweglichkeit erforderten, den Panzer zu Hause liefsen und sich nur mit einem derartigen der μίτρη entsprechenden Gurte wappneten. Es fragt sich somit, ob nicht ζῶμα in jenem Verse der Odyssee auf ein solches Rüstungsstück zu beziehen ist.[3])

Aufser dem schweren ehernen Panzer wird auch ein leichterer aus Leinwand erwähnt, jedoch nur in dem Schiffskataloge, der jedenfalls zu den jüngsten Bestandteilen des Epos gehört.[4]) Der Dichter dieses Verzeichnisses giebt das Epitheton λινοθώρηξ d. i. „mit einem linnenen Panzer gewappnet" dem Lokrer Aias und unter den Bundesgenossen der Troer dem Mysier Amphios.[5])

---

1) Vgl. z. B. die lakonische Kriegerfigur Seite 176, Fig. 52. 2) XIV 482: ἀλλ' ἑπόμην σάκος οἶον ἔχων καὶ ζῶμα φαεινόν. 3) Was für einen Gurt das Wort in dem bekannten Fragmente des Alkaios bei Athen. XIV 627 A (fragm. 15 Bergk) bezeichnet, ist ungewifs. 4) Niese, der homerische Schiffskatalog als historische Quelle betrachtet p. 56—59 und derselbe, die Entwickelung der homerischen Poesie p. 202—203, p. 228—229. 5) Il. II 529, 830. Reste eines linnenen Panzers, vermutlich phönikischer oder karthagischer Arbeit, aus einer cornetaner „tomba a cassa" (vgl. oben Seite 21, Anm. 4): Mon. dell' Inst. X T. $X^b$ 3 (wahrscheinlich gehört hierzu auch T. $X^d$ 6, 10). Vgl. Ann. 1874 p. 257—258.

## XXII. Der Helm.

(*κυνέη, κόρυς, πήληξ, τρυφάλεια*).

Da das für den Helm am häufigsten gebrauchte Wort *κυνέη* ursprünglich Hundsfell bedeutet, so müssen wir annehmen, dafs die Vorväter der Hellenen, wie noch in historischen Zeiten die Barbaren des mittleren Europas, ihre Köpfe durch Tierfelle schützten, deren

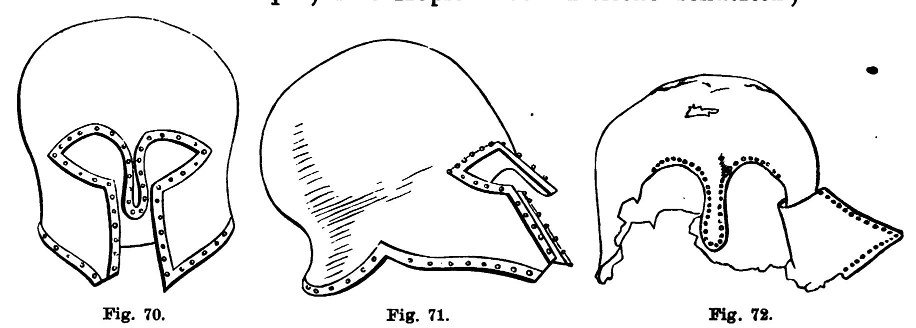


Fig. 70. Fig. 71. Fig. 72.

schreckhafter Eindruck vermutlich durch das dräuende Gebifs vermehrt war.[1]) Doch beweisen Epitheta wie *χάλκειος*,[2]) *εὔχαλκος*,[3]) *πάγχαλκος* (oder *παγχάλκεος*),[4]) *χαλκήρης*,[5]) *χαλκοπάρηος*,[6]) welche das Epos dem Helme beilegt, dafs dieser Gebrauch in der homerischen Epoche bereits abgekommen war und die Hauptbestandteile des Helmes damals aus Bronze gearbeitet wurden. Der Helm des Hektor heifst *τρίπτυχος* „dreischichtig."[7]) Also verstand man sich darauf die Helmkappe, um ihre Festigkeit zu vermehren, aus mehreren über einander gelegten Schichten herzustellen — ein Verfahren, welches durch altgriechische zu Olympia gefundene Helme veranschaulicht wird, die aus einer dreifachen Bronzeschicht bestehen, einer stärkeren in der Mitte und je einer dünneren über und unter derselben.[8]) Ferner erhellt aus unzweideutigen Angaben der Dichter, dafs der Helm die Stirn[9]) und die Schläfe[10]) bedeckte, sowie aus den Beiworten *χαλκο-*

---

1) Der in seinem Garten arbeitende Laertes trägt eine Mütze aus Ziegenfell (*αἰγείην κυνέην* Od. XXIV 231). Noch in den späteren Zeiten war die *κυνῆ* die gewönliche Kopfbedeckung der Landleute. Vgl. O. Müller, Dorier II p. 40; Welcker, praef. ad Theogn. p. XXXV. 2) Il. XII 184, XX 398: *χαλκείη κόρυς*. 3) Il. VII 12: *στεφάνης εὐχάλκου*. Vgl. XI 96: *στ. χαλκοβάρεια*. 4) *Κυνέη πάγχαλκος*: Od. XVIII 378, XXII 102. 5) *Κυνέη χαλκήρης*: Il. III 316, XXIII 861, Od. X 206, XXII 111, 145. *Κόρυς χαλκήρης*: Il. XIII 714, XV 535. 6) *Κυνέη χαλκοπάρῃος*: Il. XII 183, XVII 294, XX 397. *Κόρυς χαλκοπάρῃος*: Od. XXIV 523. 7) Il. XI 352: *ἐρύκακε γὰρ τρυφάλεια | τρίπτυχος αὐλῶπις*. 8) Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 77. 9) Il. IV 459, VI 9: *τόν ῥ' ἔβαλε πρῶτος κόρυθος φάλον ἱπποδασείης. | ἐν δὲ μετώπῳ πῆξε*. Il. XI 95: *μετώπιον ὀξέι δουρὶ | νύξ', οὐ δὲ στεφάνη δόρυ οἱ σχέθε χαλκοβάρεια*. XVI 795 (der von Patroklos getragene Helm des Achill): *ἀλλ' ἀνδρὸς θείοιο κάρη χαρίεν τε μέτωπον | ῥύετ' Ἀχιλλῆος*. 10) Il. XIII 576: *Δηΐπυρον δ' Ἕλενος ξίφεϊ σχέδον ἤλασε κόρσην | Θρηϊκίῳ, μεγάλῳ, ἀπὸ δὲ τρυφάλειαν ἄραξεν*.

*πάρηος*[1]) und *αὐλῶπις*,[2]) daſs er über die Wangen herabreichte und mit Öffnungen für die Augen versehen war. Dagegen blieb der unterste Abschnitt des Halses unbedeckt; denn das Epos berichtet von Verwundungen an dieser Stelle, ohne beizufügen, daſs eine schützende Metallplatte von der Waffe durchschlagen wird.[3]) Ein um das Kinn herumreichender Riemen diente als Sturmband.[4]) Die Angabe endlich, daſs der Helm bei heftigen Bewegungen um die Schläfe hin und her schwankt,[5]) beweist, daſs wie der Panzer so auch der Helm verhältnismäſsig weit war.

---

XIII 805: *ἀμφὶ δὲ οἱ κροτάφοισι φαεινὴ σείετο πήληξ*. XV 608: *ἀμφὶ δὲ πήληξ | σμερδαλέον κροτάφοισι τινάσσετο μαρναμένοιο*. XV 647: *ἀμφὶ δὲ πήληξ | σμερδαλέον κονάβησε περὶ κροτάφοισι πεσόντος*. XIII 188, XVIII 611: *κόρυθα κροτάφοις ἀραρυῖαν*. Od. XVIII 378: *καὶ κυνέη πάγχαλκος, ἐπὶ κροτάφοις ἀραρυῖα*. XXII 102: *καὶ κυνέην πάγχαλκον, ἐπὶ κροτάφοις ἀραρυῖαν*. 1) Oben Seite 204, Anm. 6. 2) *Αὐλῶπις τρυφάλεια*: Il. V 182, XI 353, XIII 530, XVI 795. Dieses Adjektiv wird von antiken wie von modernen Gelehrten in zwiefacher Weise erklärt, nämlich entweder „mit Visierlöchern versehen“ (so Hesych. s. v. *αὐλῶπις· εἶδος περικεφαλαίας, παραμήκεις ἐχούσης τὰς τῶν ὀφθαλμῶν ὀπάς*; Etym. magn. p. 170, 4 s. v. *αὐλῶπις: κοιλόφθαλμον*) oder „hochröhrig“ d. i. „mit einer hohen den Busch tragenden Röhre versehen“ (so Etym. m. p. 170, 3: *αὐλίσκον ἔχουσα, καθ' οὗ πήγνυται ὁ λόφος*; Apollon. lex. hom. p. 47, 24; Schol. Il. V 182, XI 353; Eustath. ad Il. V 182 p. 537, 2, ad Il. XI 353 p. 849, 7). Die letztere Erklärung ist am ausführlichsten von Ameis in den Neuen Jahrb. f. Philol. 73 p. 223 verteidigt worden. Die Erwägungen, auf Grund deren er die Deutung auf Visierlöcher verwirft, sind im wesentlichen die folgenden: *αὐλός* bezeichnet überall eigentlich oder bildlich die Röhre; die Visierlöcher sind nirgends in dem Epos erwähnt; Sophokles (bei Hesych. s. v. *αὐλῶπιν*; tragicor. gr. fragm. rec. Nauck p. 243 n. 727) legt das Epitheton *αὐλῶπις* einem langen Speere (*τὴν μακρὰν αὐλῶπιν*) bei. Aber Visierlöcher, die in einem aus mehreren Bronzeschichten gearbeiteten Helme (oben Seite 204) angebracht sind, lassen sich doch recht wohl als *αὐλοί* bezeichnen. Ferner muſs der homerische Helm, da er die Gesichter so vollständig bedeckte, daſs die Helden dadurch unkenntlich wurden (weiter unten Seite 206), notwendig Visierlöcher gehabt haben, mögen sie auch in dem Epos nicht ausdrücklich erwähnt werden. Mit dem sophokleischen Fragmente ist wenig anzufangen, da wir seinen ursprünglichen Zusammenhang nicht kennen. Jedenfalls spricht gegen die von Ameis vertretene Ansicht die Erfahrung, daſs durch die homerischen Epitheta stets Erscheinungen vergegenwärtigt werden, welche nachdrücklich auf das Auge wirken und für den betreffenden Gegenstand besonders bezeichnend sind (vgl. oben Seite 112). Dies läſst sich aber keineswegs von jener metallenen Röhre behaupten, da dieselbe unter dem Helmbusche als ein Motiv von ganz nebensächlicher Bedeutung erschien. Unter solchen Umständen halte ich die Übersetzung von *αὐλῶπις* durch „mit Visierlöchern versehen“ für die richtige. Vergleichen läſst sich der Name *αὐλωπίας* oder *αὐλωπός*, den eine Fischgattung wegen der stark vorspringenden Augenränder führte (Oppian. hal. I 256). 3) Il. XIV 465: *τὸν ῥ' ἔβαλεν κεφαλῆς τε καὶ αὐχένος ἐν συνεοχμῷ, | νείατον ἀστράγαλον*. XVI 332, 337: *ὁ δ' ὑπ' οὔατος αὐχένα θεῖνεν*. Vgl. VII 12, XIII 671, XVI 587, 606, XVII 617. 4) Il. III 371: *ἄγχε δέ μιν πολύκεστος ἱμὰς ἁπαλὴν ὑπὸ δειρήν, | ὅς οἱ ὑπ' ἀνθερεῶνος ὀχεὺς τέτατο τρυφαλείης*. 5) Il. XIII 805, XV 609, 648 (oben Seite 205, Anm. 10). Vgl. XX 162, XXII 314.

In der späteren Zeit wurden die Backenschirme bekanntlich aus besonderen Stücken gearbeitet und mit Vorrichtungen versehen, vermöge deren sie emporgeklappt oder zurückgeschoben werden konnten. Da die Dichtung hierüber schweigt, so ist anzunehmen, daſs in der homerischen Epoche Kappe und Schirme aus einem Stücke getrieben waren und die letzteren unbeweglich an der ersteren festsaſsen, wie es bei den ältesten erhaltenen griechischen Helmen der Fall ist (Fig. 70—72).[1]) Von dem Gesichte war unter einem derartigen Helme nur wenig zu sehen. Wir können uns vorstellen, wie die Augen der Helden unter den beiden Öffnungen unheimlich funkelten — eine Erscheinung, welche die Dichter bisweilen nachdrücklich hervorheben.[2]) Auſserdem wird in der Ilias[3]) darauf hingewiesen, wie Aias, als er zu dem Zweikampfe mit Hektor aus den Reihen der Achäer heraustritt, unter dem Helme düster lächelt. Ja die Bedeckung des Gesichtes durch den Helm ging soweit, daſs die Helden im Schlachtgetümmel einander nur an äuſseren Eigentümlichkeiten, wie an der Rüstung oder den Streitrossen, erkennen. Während Diomedes die Reihen der Troer lichtet, überlegen Aeneas und Pandaros, wer wohl der furchtbare Gegner sein möge, und endlich äuſsert Pandaros, daſs Helm, Schild und Gespann auf den Sohn des Tydeus schlieſsen lassen.[4]) Kebriones erkennt den Telamonier Aias an dem gewaltigen Schilde.[5]) Patroklos, im Begriff den Achäern zu Hülfe zu kommen, bittet den Achill ihm seine Rüstung zu leihen, da die Feinde dann glauben würden, der schreckliche Pelide nehme wieder an dem Kampfe teil, und, als er in der Rüstung des Achill ausrückt, halten ihn die Troer in der That für den letzteren.[6])

In der Vasenmalerei kommen Helme dieser Art, welche eine besonders vollständige Deckung gewähren, häufig auf dunkelfigurigen Gefäſsen vor (Fig. 73), die nach Stil und Technik eine in sich abgeschlossene Gruppe bilden und sich bis jetzt nur in der Nekropole von Caere gefunden haben.[7]) Die früher von mir vertretene Ansicht, daſs diese

---

1) Z. B. Dodwell, class. tour II p. 330. Blouet, expédition de Morée I pl. 74 Fig. 1. Kemble, horae ferales pl. XII 3 (Helm von den Argivern aus korinthischer Beute nach Olympia geweiht; die übrige Litteratur bei Roehl, inscript. gr. antiquissimae p. 16 n. 32). Ausgrabungen von Olympia I T. XXXI (hiernach unsere Fig. 72). Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 77. Della Marmora, voyage en Sardaigne pl. XXXIV 3, vol. II p. 504 (hiernach unsere Fig. 71, 72).
2) Il. III 342, XXIII 815 (von Paris und Menelaos und von Aias und Diomedes, die sich zum Zweikampfe anschicken): *δεινὸν δερκόμενοι*. Il. VIII 349 (von Hektor, als er die Achäer über den Graben treibt): *Γοργοῦς ὄμματ' ἔχων*. Il. XII 466 (von Hektor, der in das Lager der Achäer einbricht): *πυρὶ δ' ὄσσε δεδήει*. Hymn. XXXI 9 (von Helios): *σμερδνὸν δ' ὅγε δέρκεται ὄσσοις | χρυσέης ἐκ κόρυθος*.
3) Il. VII 212: *μειδιόων βλοσυροῖσι προσώπασι*.
4) Il. V 175 ff., 181 ff.
5) Il. XI 525, 526.
6) Il. XVI 41, 278 ff.
7) Ann. dell' Inst. 1863 Tav. d'agg. E (hieraus ist unsere Fig. 73 entnommen). Vgl. p. 210—232.

Vasen in Caere gearbeitet seien, ist nicht mehr haltbar, seitdem es feststeht, dafs ein Exemplar aus einem spätestens dem Ende des 6. Jahrhunders v. Chr. angehörenden Grabe stammt;[1]) denn ihre vorgeschrittene Technik würde gegenüber dem primitiven Stadium, in welchem sich die damalige etruskische Gefäfsplastik befand, eine ganz abnorme Erscheinung darstellen. Vielmehr ist diese Gattung von Vasen einer hellenischen Fabrik des 6. Jahrhunderts v. Chr. zuzuschreiben.


Fig. 73.

Fraglich bleibt es, ob der homerische Helm aufser den Wangenschirmen noch einen Nasenschutz hatte. Jedenfalls scheinen zwei Stellen des Ilias auf einen Typus ohne derartige Deckung hinzuweisen. Der Speer des Diomedes trifft den Pandaros an der Nase neben dem Auge,[2]) der des Menelaos den Peisandros an dem oberen Ende des Nasenrückens.[3]) Beide Stellen enthalten keine Andeutung, dafs die Lanzenspitze, bevor sie in das Fleisch eindringt, einen die Nase deckenden Bronzestreifen durchschlägt. Dieses Stillschweigen ist um so auffälliger, als an der zweiten Stelle sogar das Krachen des getroffenen Nasenknochens hervorgehoben wird und wir wissen, dafs die griechischen Waffenschmiede schon in sehr früher Zeit auf die Festigung des Nasenschirmes eine besondere Sorgfalt verwendeten, indem sie ihn aus dickeren Bronzeschichten herstellten, als die übrigen Teile der Helmkappe.[4]) Hiernach scheint es in der That, dafs sich die Dichter den Helm des Pandaros und den des Peisandros ohne Nasenschirm dachten. Indes wird hierdurch keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, dafs es auch Helme mit Nasenschirmen gab, wie denn auf den ältesten griechischen Vasenbildern neben einander Helme vorkommen, die lediglich mit Backen- und solche, die mit Backen- und Nasenschirmen versehen sind.[5])

Wenden wir uns nunmehr zur Betrachtung des *φάλος*,[6]), so kann

---

1) Bull. dell' Inst. 1881 p. 161 n. 11. 2) Il. V 290, 291. 3) Il. XIII 615: *ὁ δὲ προσιόντα (ἤλασε) μέτωπον | ῥινὸς ὕπερ πυμάτης· λάκε δ' ὀστέα, τὼ δέ οἱ ὄσσε | πὰρ ποσὶν αἱματόεντα χαμαὶ πέσον ἐν κονίῃσιν.* 4) Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 77. 5) So tragen z. B. auf der von Conze, melische Thongefäfse T. III publizierten Vase die beiden kämpfenden Hopliten lediglich mit Backenschirmen versehene Helme, wogegen der am Boden liegende Helm auch einen Nasenschirm hat. Indes hat man hierbei zu bedenken, dafs sich der Nasenschirm bei den beschränkten Dimensionen der auf den Vasen dargestellten Figuren nur schwer zu deutlichem Ausdrucke bringen liefs. Deshalb werden die Maler vielfach absichtlich auf seine Wiedergabe verzichtet haben. 6) Il. III 362, IV 459, VI 9, XIII 132, XVI 216, 338. Das Wort entspricht genau dem

derselbe nichts anderes gewesen sein als der Bügel, welcher sich über die Mitte der Helmkappe von dem Hinterkopfe nach der Stirn zu erstreckte.[1] Es war dies der widerstandsfähigste Teil des Helmes, an dem bisweilen die Klingen zersplitterten[2] und der sogar Schläge der Streitaxt aushielt.[3] Da Speere, welche den *φάλος* treffen, durch den letzteren in die Stirn eindringen[4] und bei einer eng geschlossenen Aufstellung die *φάλοι* der Hintermänner, wenn diese den Kopf vorwärts neigen, die der Vordermänner berühren,[5] so ist anzunehmen, dafs die Bügel nach vorn wie nach hinten weit herabreichten. Aufserdem bezeugt das Epos ausdrücklich, dafs der Helmbusch (*λόφος*) auf dem *φάλος* auflag.[6] Beide Eigentümlichkeiten werden durch alt-

---

skr. *hváras* „Bogen, Bügel“ (Gr. *φ* = skr. *hv*; z. B. *φη—μί* skr. *hvā* „rufen“), welches beruht auf *hvar* „schief gehen, sich beugen, umfallen, niederbeugen.“ 1) So haben schon alte Erklärer (Schol. Il. XIII 132 *φάλοισι· συρίγγια ἐπὶ τῶν μετώπων εἰς ἃ καθίενται οἱ λόφοι ... φάλοι μὲν τὰ προμετωπίδια ἐπαναστήματα, ὧν καὶ ὁ λόφος ἔχεται*), Buttmann, Lexilogus II p. 240 ff. und Goebel im Philologus XVIII p. 213—215 (der letztere fufsend auf der von ihm angenommenen Ableitung des Wortes von der Wurzel *φελ*) im ganzen richtig geurteilt. Auf die vielen falschen Ansichten, die vor Erscheinen des Lexilogus geäufsert worden sind, brauche ich nicht einzugehen, da sie durch Buttmann ausführliche Widerlegung gefunden haben. Unbegreiflich ist, dafs Rüstow und Köchly, Geschichte d. gr. Kriegswesens p. 9, die überzeugende Darlegung dieses Gelehrten unberücksichtigt gelassen haben. Wenn sie in dem *φάλος* den Stirnschirm des Helmes erkennen, so sprechen dagegen die Beiworte *ἀμφίφαλος* und *τετράφαλος*, da es unmöglich Helme mit zwei oder vier Stirnschirmen gegeben haben kann. In der weiteren Auseinandersetzung wird dann diese Erklärung stillschweigend fallen gelassen und ohne irgendwelche Begründung angenommen, die *φάλοι* seien identisch mit den gleich zu besprechenden *φάλαρα* und bezeichneten wie diese die Seitenschirme oder überhaupt die an dem Helme angebrachten Schirme. Demnach sei eine *κυνέη τετράφαλος* oder *τετραφάληρος* ein vierschirmiger d. h. mit Stirn-, Nacken- und Wangenschirmen versehener Helm. Eine derartig verworrene Auseinandersetzung hat keinen Anspruch auf eine besondere Widerlegung. Fröhlich endlich in Virchows Archiv für Pathologie LXVIII (1876) p. 387, 388 erkennt in den *φάλοι* richtig Bügel, irrt aber, wenn er annimmt, dafs der oder die *φάλοι* anders als in der Richtung von dem Hinterkopfe nach der Stirn auf der Helmkappe angebracht gewesen wären, dafs die *κυνέη ἀμφίφαλος* einen Helm mit kranzförmigem Randbügel, die *τετράφαλος* einen Helm mit vier Bügeln bezeichne, die von den Schläfen, dem Nacken und der Stirn ausgehend auf dem Scheitel zusammengetroffen wären. Diese Annahmen finden in den Denkmälern, die bei der Untersuchung über die homerische Rüstung zu berücksichtigen sind, keine Analogie und gründen sich, wie wir im weiteren sehen werden, auf die falsche Vorstellung, die sich Fröhlich von den *φάλαρα* gebildet hat. 2) Il. III 362, 363, XVI 338. 3) Il. XIII 614. 4) Il. IV 459, VI 9 (oben Seite 204, Anm. 9). 5) Il. XIII 131, XVI 215: *ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνήρ· | ψαῦον δ' ἱππόκομοι κόρυθες λαμπροῖσι φάλοισιν | νευόντων· ὣς πυκνοὶ ἐφέστασαν ἀλλήλοισιν.* 6) Il. XIII 614 (Peisandros schwingt gegen Menelaos die Streitaxt): *ἤτοι ὁ μὲν κόρυθος φάλον ἤλασεν ἱπποδασείης | ἄκρον ὑπὸ λόφον αὐτόν.* Die enge Beziehung zwischen dem *φάλος* und *λόφος* erhellt auch aus Il. X 257, wo

griechische Denkmäler veranschaulicht. Der auf ihnen am häufigsten vorkommende Helm zeigt einen Bügel, der vorn bis zur Stirngegend, hinten bis zum Ansatze des Nackenschirmes herabreicht und in den der Busch eingesetzt ist.[1])

Einige altgriechische Bildwerke, welche behelmte Köpfe in der Vorderansicht darstellen, scheinen bei flüchtiger Betrachtung einen Helm wiederzugeben, auf dem der Bügel, entsprechend den cristae traversae der römischen Centurionen[2]), die Kappe der Quere nach, nämlich von einem Ohre zu dem anderen, überzog. Eine solche Anordnung zeigt z. B. einer der Helme des dreiköpfigen Geryoneus auf einer chalkidischen Amphora.[3]) Indes ist diese Darstellungsweise vermutlich nur dadurch veranlafst, dafs es den Vasenmalern mit ihren beschränkten Mitteln unmöglich war, Bügel und Busch in der bei der Vorderansicht erforderlichen Verkürzung zu deutlichem Ausdrucke zu bringen. Ebenso wird es aus einer technischen Schwierigkeit zu erklären sein, wenn an tarentiner Thonfiguren bisweilen nur der Bügel in der Vorder-, der Busch dagegen in der Seitenansicht wiedergegeben ist.[4]) Die Formen nämlich waren nicht tief genug, um den Ausdruck eines Motives zu gestatten, welches, wie der in der Vorderansicht dargestellte Helmbusch, nach hinten zu weit ausgreifen mufste.

Aufser dem mit einem Bügel versehenen Helme bedienten sich aber die Griechen des homerischen Zeitalters auch solcher, welche, um die Widerstandskraft zu vermehren, mit zwei (*ἀμφίφαλος*)[5]) oder vier (*τετράφαλος*)[6]) Bügeln ausgestattet waren. Auf vier Bügel weist auch das Wort *τρυ-φάλεια* hin, vorausgesetzt, dafs man es richtig aus *τετρυ-φάλεια* abgeleitet hat.[7]) Die Annahme, dafs sich diese Bügel parallel über die Kappe erstreckten,[8]) ist an und für sich

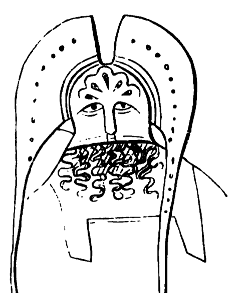
---

es heifst, dafs Thrasymedes dem Diomedes leiht: *κυνέην | ταυρείην, ἄφαλον τε καὶ ἄλλοφον, ἥ τε καταῖτυξ | κέκληται.* 1) Vgl. z. B. Seite 195 Fig. 66 und Seite 207 Fig. 73. 2) Archäolog.-epigr. Mittheilungen aus Östreich V T. V p. 206; Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres T. XII 9. 3) Gerhard, auserl. Vasenb. IV T. CCCXXIII. 4) Arch. Zeitg. XL (1882) p. 310 n. 36, p. 313 n. 46. So auch der Busch eines en face dargestellten Reiters auf einem bronzenen bei Fermo gefundenen Schildnabel: Not. d. scav. com. all' acc. dei Lincei 1881 p. 165. 5) Il. V 743, XI 41: *κρατὶ δ' ἐπ' ἀμφίφαλον κυνέην θέτο τετραφάληρον.* 6) Il. XXII 314 (von dem Helme des Achill): *κόρυθι ... φαεινῇ τετραφάλῳ.* XII 384: *θλάσσε δὲ τετράφαλον κυνέην.* 7) Vgl. (*τε*)*τράπεζα, τάρες = τέτταρες. Τετρυ-* würde dem lateinischen quadru entsprechen: Fick in Bezzenbergers Beiträgen I p. 64; J. Schmidt in Kuhns Zeitschrift XXV (1881) p. 47. 8) Wenn der Verfasser des Lexilogus II p. 242 in der *ἀμφίφαλος κυνέη* einen Helm erkennt, dessen Phalos sich von der Mitte der Kappe nicht nur nach vorn, sondern auch nach dem Hinterkopfe zu erstreckt habe, so widerspricht dieser Ansicht die Überlegung, dafs der hierbei vorausgesetzte einfache Phalos, d. h. ein Bügel, der nur die Vorderseite des Helmes deckt, auf keinem antiken Denkmale vorkommt und eine stilistische

wahrscheinlich und wird durch erhaltene Helme bestätigt. Ein Bronzehelm, welcher von zwei in dieser Weise angeordneten Bügeln überzogen ist (ἀμφίφαλος), hat sich zu Olympia,[1]) ein anderer im inneren Samnium (Fig. 74),[2]) ein dritter in der Nekropole von Hallstatt,[3]) ein vierter in einer der letzteren verwandten krainischen Grabstätte[4]) gefunden. Aufserdem ist Memnon auf zwei rotfigurigen Schalen strengen Stiles mit einer *κυνέη ἀμφίφαλος* ausgestattet (Fig. 75).[5]) Wenn die Maler die beiden Bügel auf dem en face dargestellten Helme in der Profilansicht wiedergegeben haben, so wurden sie hierzu vermutlich durch die gleichen Schwierigkeiten veranlafst, welche den Maler der im obigen erwähnten Geryoneusvase zu einer analogen Anordnung des einfachen *φάλος* bestimmten.


Fig. 74.

Die spätere griechische Kunst hat die *φάλοι* figürlich durchgebildet. Es genügt an die Sphinx, welche den Helm der Athena Parthenos des Pheidias krönte, und die anderen auf demselben Helme angebrachten Figuren zu erinnern.[6])


Fig. 75.

Ungeheuerlichkeit sein würde. Nach der von mir begründeten Auffassung entspricht die Bildung *ἀμφίφαλος* genau der von *ἄμφωτος* (Od. XXII 10: *ἄλεισον ἄμφωτον*). Wie das letztere Adjektiv einen auf jeder Seite mit einem Henkel versehenen Becher bezeichnet, so das erstere einen Helm, dessen Kappe auf jeder Seite von einem Bügel überzogen ist. Ist aber *ἀμφίφαλος* in dieser Weise richtig erklärt, dann fällt auch die Ansicht von Goebel (Philol. XVIII p. 214, 215), dafs die *κυνέη τετράφαλος* ein Helm mit einem aus vier über einander gelegten Metallschichten bestehenden Bügel gewesen sei. Goebel (a. a. O. p. 218) verweist, um *ἀμφίφαλος* zu erklären, auf den stephaneartigen Schirm, wie er z. B. den Helm der Pallas aus dem Aeginetengiebel umgiebt. Aber ein derartiger Schirm kommt auf den ältesten griechischen Denkmälern nicht vor und aufserdem ist es doch ganz undenkbar, dafs dasselbe Wort *φάλος* in der homerischen Sprache so ganz verschiedene Dinge, wie den auf der Helmkappe angebrachten Bügel und jenen Schirm, bezeichnet habe. 1) Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 77. 2) Gegenwärtig in der Sammlung Bourguignon zu Neapel. 3) Von Sacken, Grabfeld von Hallstatt T. VIII 5. 4) Von Hochstetter, die neuesten Gräberfunde von Walsch und St. Margarethen (Denkschr. d. Wiener Ak., mathemat.-naturwiss. Classe, Band XVII, Wien 1883) p. 20 (180) Fig. 13. Ein fünftes Exemplar dieser Art befindet sich, ohne Provenienzangabe, im Museo gregoriano des Vatican. 5) Gerhard, Trinkschalen und Gefäfse I T. D (hiernach unsere Fig. 75). Mon. dell' Inst. XI T. 33. 6) Vgl. Schreiber, die Athene Parthenos des Phidias (Abhandl. d. sächs. Ges.

Eine besondere Art, den Busch auf die Helmkappe aufzusetzen, ergiebt sich aus der Schilderung des Kampfes zwischen Meges und Dolops.[1]) Als jener den letzteren mit dem Speere an dem oberen Ende des Helmes trifft, bricht der Busch ab und fällt in den Staub. Diese Beschreibung kann sich unmöglich auf den im bisherigen erörterten Helm beziehen; denn es leuchtet ein, dass der den Busch tragende Bügel, in dem die Widerstandskraft der Kappe kulminierte, in soliderer Weise befestigt war, als dafs er durch einen Lanzenstofs hätte abgelöst werden können. Dagegen erscheint die Schilderung vollständig zutreffend, wenn wir einen Helm annehmen, an dem der Busch von einer auf die Kappe aufgesetzten Bronzeröhre gestützt war. Diese Röhre konnte leicht zerschmettert und hierdurch der Busch abgelöst werden. Aufserdem scheint die im Epos häufig vorkommende Angabe, dafs der Busch furchtbar von dem Helme herabnickt,[2]) besonders ausdrucksvoll unter Voraussetzung eines Busches, der auf einer hohen schmalen Stütze angebracht war und somit durch jede Wendung des Kopfes in Bewegung versetzt wurde. Die Gravierungen zweier in mykenäischen Schachtgräbern gefundenen Siegel (Fig. 76)[3]) beweisen, dafs ein derartiger Helm in die vorhomerische Epoche hinaufreicht. Auf den archaischen Vasenbildern[4]) kommt er sehr oft neben dem im Vorhergehenden besprochenen Helme vor, dessen Busch an einem die Kappe überziehenden Bügel befestigt ist — ein Umstand, welcher dazu berechtigt, beide Gattungen auch in der homerischen Epoche anzunehmen.


Fig. 76.

Wenn es in der Ilias[5]) heifst, dafs von dem mit zwei Bügeln

d. Wiss. Bd. VIII) p. 593 und aufserdem Ann. dell' Inst. 1874 tav. d' agg. K p. 46—48. 1) Il. XV 535: *τοῦ δὲ Μέγης κόρυθος χαλκήρεος ἱπποδασείης | κύμβαχον ἀκρότατον νύξ' ἔγχεϊ ὀξυόεντι, | ῥῆξε δ' ἀφ' ἵππειον λόφον αὐτοῦ· πᾶς δὲ χαμᾶζε | κάππεσεν ἐν κονίῃσι, νέον φοίνικι φαεινός.* 2) Il. VI 469 (Astyanax fürchtet sich vor Hektor): *ταρβήσας χαλκόν τε ἰδὲ λόφον ἱππιοχαίτην, | δεινὸν ἀπ' ἀκροτάτης κόρυθος νεύοντα νοήσας.* III 337, XI 42, Od. XXII 124: *δεινὸν δὲ λόφος καθύπερθεν ἔνευεν.* Il. XXII 314: *κόρυθι δ' ἐπένευε φαεινῇ | τετραφάλῳ. καλαὶ δὲ περισσείοντο ἔθειραι | χρύσεαι, ἃς Ἥφαιστος ἵει λόφον ἀμφὶ θαμειάς.* 3) Das eine bei Schliemann, Mykenae p. 202 n. 254; unsere Fig. 76. Leider ist die Weise, in der der Helmbusch aufsitzt, weder bei Schliemann noch in unserem Holzschnitte zu scharfem Ausdrucke gekommen. Auf dem Original erkennt man deutlich eine oben gekrümmte Röhre, auf deren krummen Teile der Busch aufliegt, also eine Anordnung ähnlich der, welche z. B. auf der Vase des Aristonophos (Mon. dell' Inst. VIIII T, IV; unten Seite 220 Fig. 80) und häufig an assyrischen Helmen sichtbar ist. Das andere Siegel bei Schliemann p. 259 n. 335, wo der Helm des mit dem viereckigen Schilde bewehrten Kriegers auf das Klarste die Röhre zeigt. 4) Z. B. auf dem chalkidischen Vasengemälde, dessen Mittelgruppe Seite 195 Fig. 66 abgebildet ist. 5) Il. XI 41: *κρατὶ δ' ἐπ' ἀμφίφαλον κυνέην θέτο τετραφάληρον | ἵππουριν· δεινὸν δὲ λόφος καθύπερθεν ἔνευεν.*

versehenen Helme (ἀμφίφαλος) des Agamemnon der Busch furchtbar herabnickt, so hat man sich offenbar die den Busch tragende Röhre zwischen den beiden Bügeln auf die Kappe aufgesetzt zu denken.

Wie die Denkmäler beweisen, wurde auch jene Röhre verdoppelt und hierdurch ein mit zwei Büschen versehener Helm erzielt. Die beiden Röhren erscheinen auf den Bildwerken in verschiedener Weise angeordnet. Die eine Weise wird im besonderen durch die mehrfach erwähnte chalkidische Amphora[1]) veranschaulicht. Hier sind die behelmten Köpfe des Glaukos (Seite 195 Fig. 66) und Leodokos en face dargestellt und die Röhren auf jedem der beiden Helme, gegen einander convergierend, an den Schläfenseiten angebracht, derartig, dafs sie wie die Hörner von dem Haupte eines Rindes von der Kappe emporragen. Auf anderen Vasenbildern[2]) dagegen, welche Helme dieser Art im Profile wiedergeben, steht die eine Röhre auf der Vorder-, die andere auf der Rückseite der Kappe (Fig. 77). Diese letztere Darstellungsweise ist, wie es scheint, nur dadurch veranlafst, dafs es sehr schwierig war, einen solchen Helm in der Profilansicht zu deutlichem Ausdrucke zu bringen, da hierbei die dem Betrachter zunächst befindliche Röhre die andere deckte. Jedenfalls scheint die auf dem chalkidischen Gefäfse sichtbare Anordnung die zweckmäfsigere; denn die Röhren konnten, in dieser Weise aufgesetzt, Hiebe abfangen, die von der Seite gegen den Scheitel geführt wurden. Auch sind antike Bronzehelme erhalten, welche eine ähnliche Anordnung der beiden Röhren zeigen.[3])


Fig. 77.

Die φάλαρα werden nur einmal im Epos erwähnt, nämlich in der

1) Oben Seite 129, Anm. 2; die Mittelgruppe Seite 195 Fig. 66. So auch der Helm eines gegen Dionysos kämpfenden Hopliten auf einer rotfigurigen Vase bei Gerhard, auserl. Vasenb. I T. 51, 4. 2) Gerhard, auserl. Vasenbilder II T. 107 (Geryoneusamphora des Exekias). Mon. dell' Inst. I T. 34; VI, VII T. 78 (hieraus unsere Fig. 77). 3) In der gleichen Weise wie auf dem chalkidischen Vasenbilde sind die beiden Röhren an einem in der Basilicata gefundenen Bronzehelme angeordnet: Kemble, horae ferales pl. XII 4. Verwandt sind auch drei aus Unteritalien stammende Helme; doch zeigen sie drei Röhren, eine gerade in der Mitte und auf jeder Seite der letzteren eine schräge, nach aufsen gerichtete, waren also mit drei Büschen ausgestattet: Lindenschmit, Alterth. uns. heidn. Vorzeit I Heft III T. II 1, 7, 8; die Alterthümersammlung in Carlsruhe, herausgeg. von dem grofsherzogl. Conservator der Alterthümer T. 15 und 16.

Schilderung, wie der Telamonier Aias die Schiffe der Achäer verteidigt. Sein Helm erklingt von dem Anprall der feindlichen Geschosse und zwar wird er fortwährend an den wohl gearbeiteten *φάλαρα* getroffen.[1]) Da dieses Wort in der späteren Sprache die metallenen Buckel, welche das Riemenzeug der Pferde verzierten, zu bezeichnen pflegt, so versucht Buttmann[2]) dasselbe in der epischen Schilderung auf einen möglichst ähnlichen Gegenstand zu beziehen und vermutet daher, es seien damit die auf dem Helmbande angebrachten Metallschuppen gemeint. Indes schweigt die einzige Stelle des Epos,[3]) an der des Helmbandes gedacht wird, von einer Schuppendecke, bezeichnet vielmehr den Riemen als *πολύκεστος* d. i. „mit vielen Stichen oder Näten versehen“. Sollte aber dieser Einwand nicht für durchschlagend erachtet werden, so beruht die Hypothese Buttmanns jedenfalls auf einem falschen Begriffe von der Form des damaligen Helmes, der, wie im obigen nachgewiesen wurde, die Wangen bedeckte und somit von dem um das Kinn herumreichenden Bande nur einen ganz kurzen Streifen bloſs lieſs. Jedermann sieht ein, daſs es sehr schwierig war einen mit einem derartigen Helm ausgerüsteten Krieger, in welcher Stellung er sich auch befinden mochte, gerade an diesem Riemenstücke zu treffen. Und besonders schwierig muſste dies bei Aias sein, der von einem Schiffe herab gegen die andrängenden Troer kämpfte; denn der Kopf des Helden war hierbei naturgemäſser Weise nach unten gerichtet und infolge dessen das unter den Wangenschirmen hervorgehende Riemenstück fast ganz durch das Kinn verborgen. Wollen wir aber den Troern die sonderbare Caprice zutrauen, daſs sie sich gerade eine so schwer erreich-

---

1) Il. XVI 105: *πήληξ βαλλομένη καναχὴν ἔχε, βάλλετο δ' ἀεὶ | κὰπ φάλαρ' εὐποίηθ'· ὁ δ' ἀριστερὸν ὦμον ἔκαμνεν, | ἔμπεδον αἰὲν ἔχων σάκος αἰόλον.* Statt *κὰπ φάλαρ'* las Aristarchos (Schol. Il. XVI 105) *καὶ φάλαρ'*. 2) Lexilogus II p. 243 — 246. Die wichtigsten Erklärungen der alten Grammatiker: Schol. Il. XVI 105: *φάλαρα τὰ κατὰ τὸ μέσον τῆς περικεφαλαίας μικρὰ ἀσπιδίσκια ἅτινα κόσμου χάριν ἐπιπίθενται.* Schol. Il. XVI 106: *φ. δὲ τὰ κατὰ τὰς παρειὰς ἐπιπίπτοντα μέρη .... ὡς δὲ ὁ Θρᾷξ, ὁ ἑκατέρωθεν αὐτῆς* (sc. *τῆς πήληκος*) *κόσμος.* Schol. Il. V 743: *οἱ ἐν ταῖς παραγναθίσι κρίκοι, δι' ὧν αἱ παραγναθίδες καταλαμβάνονται τῆς περικεφαλαίας.* Etym. magn. s. v. *φαλά* p. 787, 9: *τὰς προμετωπίδας, τοὺς ἀσπιδίσκους, τὴν κόσμησιν τὴν κατὰ τὸ μέτωπον τῶν ἵππων· ἢ τὰ τῶν γνάθων σκεπάσματα.* Vgl. Etym. Gud. s. v. *Φαλαρίτης* p 549, 40, Photius und Suidas s. v. *φάλαρα*, Eustath. zu Il. V 743 p. 601, 10 ff.; zu Il. XII 389 p. 910, 30—33; zu Il. XVI 106 p. 1048, 30—33. Die Erklärung auf Backenschirme wird weiter. unten Seite 214 Widerlegung finden. Der anderen Ansicht, die *φάλαρα* seien die die Backenschirme haltenden Ringe gewesen, widerspricht die Thatsache, daſs an dem damaligen Helme Kappe und Schirme aus einem Stücke gearbeitet waren (oben Seite 206). Über die Deutung auf Schildchen, welche auf der Stirnseite, oder Schmuckstücke, die auf den beiden Nebenseiten des Helmes angebracht waren, vergleiche man weiter unten Seite 215. 3) Il. III 371 (oben Seite 205, Anm. 4).

bare Stelle zum Zielpunkt erkoren, dann berichtet der Dichter, ohne auf das Eingreifen einer Gottheit hinzuweisen, ein doppeltes Wunder, erstens, dafs die Troer fortwährend jene Stelle trafen, zweitens, dafs von den vielen Speeren, die an das Helmband des Aias anschlugen, keiner abglitt und in den Hals des Helden eindrang. Goebel[1]) hat diese Mängel der Buttmannschen Erklärung zum Teil richtig erkannt. Wenn er aber seinerseits den *φάλος* und die *φάλαρα* für Synonyme hält und annimmt, das letztere Wort bezeichne mehrere auf der Helmkappe aufliegende Bügel, so stöfst diese Vermutung auf eine zwiefache Schwierigkeit. Wie sich nämlich im weiteren[2]) herausstellen wird, ist das Adjektiv *τετραφάληρος* aus dem Substantive *φάλαρα* gebildet und bedeutet „mit vier *φάλαρα* versehen". In der Ilias[3]) aber wird ein und derselbe Helm zweimal sowohl als *ἀμφί-φαλος* d. i. „mit doppeltem Bügel ausgestattet" wie als *τετραφάληρος* bezeichnet. Hiernach müssen die *φάλοι* und die *φάλαρα* wesentlich verschiedene Gegenstände gewesen sein. Zweitens fällt es schwer zu begreifen, wie ein Wort, welches in der homerischen Sprache den Helmbügel bezeichnete, von den späteren Griechen auf einen so heterogenen Gegenstand wie den Metallschmuck der Pferdegeschirre übertragen werden konnte. Derselbe Gesichtspunkt spricht auch gegen die Annahme von Fröhlich,[4]) die *φάλαρα* seien die schienenartigen Fortsetzungen der *φάλοι*, d. i. die von der Helmkappe auslaufenden Nacken- und Wangenschirme, gewesen. Zudem wird hierbei eine am unteren Rande mit horizontalen Bügeln umgebene Helmkappe vorausgesetzt, für die es in der ältesten griechischen Kunst an jeglicher Analogie gebricht. Dagegen fallen alle Schwierigkeiten weg, wenn wir in den *φάλαρα* Metallbuckel erkennen, die aus der Helmkappe herausgetrieben oder auf ihr festgenietet waren. Eines der ältesten Denkmäler, welches einen derartigen Buckel deutlich zum Ausdruck bringt, ist ein phönikisches Salbfläschchen mit dem Namen des Pharaonen Uahabra (griechisch Apries; 599—569 v. Chr.). Dieses Gefäfs hat die Form eines behelmten Kopfes. Der Helm ist mit Wangen- und Nackenschirmen und unmittelbar an dem vorderen Ende des Bügels mit einer knopfartigen Erhöhung versehen.[5]) Unter den erhaltenen Bronzehelmen verweise ich auf das bereits angeführte in dem inneren Samnium gefundene Exemplar (Seite 210 Fig. 74) und auf eine Sturmhaube etruskischer Pronvenienz,[6]) welche beide auf jeder Seite der Kappe einen solchen Buckel haben.[7]) Ein im neapler Museum be-

1) Philologus XVIII p. 217—218. 2) Seite 215—216. 3) V 743, XI 41 (oben Seite 209, Anm. 5). 4) In Virchows Archiv für Pathologie LXVIII (1876) p. 392, 393. 5) Heuzey in der Gazette arch. VI pl. 28, 2 (p. 147 ff.) und les figurines de terre-cuite du Louvre pl. 7, 2. 6) Mus. gregorian. I T. XXI 1. 7) Ein neuerdings bei Bologna gefundener Bronzehelm hat einen Buckel auf jedem der beiden Backenschirme: Not. d. scavi com. all' acc. dei Lincei 1881 p. 214.

findlicher Bronzehelm[1]) zeigt deren drei auf der Vorderseite unweit des unteren Randes. Je drei sieht man an den Helmkappen von fünf Kriegern, die auf dem bekannten aus der Nekropole von Felsina (Bologna) stammenden Bronzeeimer dargestellt sind.[2]) Da das Relief die Figuren im Profil wiedergiebt, so hat man drei entsprechende Buckel auf der entgegengesetzten unsichtbaren Seite zu gewärtigen, also Helme mit sechs solchen Buckeln anzunehmen. Vermutlich gehört hierher auch der rosettenartige Gegenstand, mit dem der Helm einer bereits öfter angeführten lakonischen Bronzefigur auf jeder Seite verziert ist.[3]) Da die Geschosse besonders häufig an solche aus der Helmkappe hervorragende Buckel anschlagen mufsten, so halte ich es für wahrscheinlich, dafs die *φάλαρα* des Aias ähnliche zugleich zur Festigung wie zum Schmucke des Helmes bestimmte Gegenstände waren. Demnach sind unter den bisherigen Erklärern die alten Grammatiker, welche in den *φάλαρα* Schildchen erkannten, die auf der Stirnseite, oder Schmuckstücke, die auf den Schläfenseiten der Helmkappe angebracht waren, der Wahrheit am nächsten gekommen.[4]) In der späteren Sprache bezeichnet dasselbe Wort, wie bereits bemerkt wurde, den Metallschmuck der Pferdegeschirre und, von den Römern übernommen (phalerae), im besonderen die ornamentierten Metallscheiben, welche die römischen Soldaten als Dekorationen erhielten und an Riemen befestigt über dem Panzer trugen.[5]) Diese Begriffe treten zu dem, welcher sich für das homerische Wort ergeben hat, in organische Beziehung, wenn als Grundbedeutung die eines runden metallenen Aufsatzstückes angenommen wird. Aischylos[6]) endlich bezeichnet durch *φάλαρον* das obere aufrecht stehende Ende der Tiara des Perserkönigs, also einen zwar nicht dem Stoffe, wohl aber der Form nach entsprechenden Gegenstand.

Dasselbe Substantiv scheint auch in dem Adjektive *τετραφάληρος* enthalten, welches in der Ilias zweimal als Epitheton eines Helmes vorkommt.[7]) Buttmann[8]) freilich verzweifelt daran dieses Adjektiv mit den *φάλαρα* an dem Helme des Aias in Einklang bringen zu

1) Cataloghi del Museo di Napoli, armi antiche n. 10. 2) Zannoni, sugli scavi della Certosa di Bologna T. XXXIV 7; Bull. di pal. ital. VI T. VII 8. 3) Mittheilungen des deutsch. arch. Institutes in Athen III (1878) T. I 2; die Vorderansicht oben Seite 176 Fig. 52. Einen Buckel hat ein bei Canosa gefundener Helm auf der Mitte der Vorderseite: Millin, description des tombes de Canose pl. II 3, 4. Ein bei Lokroi gefundenes Exemplar zeigt auf der Stirnseite eine Reihe kleiner Buckel, die jedoch hier nur eine ornamentale Bedeutung haben: Millin a. a. O. p. 44; Mus. Borb. V T. XXIX 2. 4) S. oben Seite 213, Anm. 2. 5) Vgl. O. Jahn, die Lauersforter Phalerae p. 2 ff. Nah verwandt sind auch die *χαλκοφάλαρα δώματα* bei Aristoph. Acharn. 1072, bei denen man an bronzene Buckel zu denken hat, mit denen die Balkenköpfe oder die Thüren beschlagen waren. 6) Pers. 661: *βασιλείου τιάρας φάλαρον πιφαύσκων.* 7) Il. V 743, XI 41 (s. oben Seite 209, Anm. 5). *Φάλαρα* steht zu *τετραφάληρος* wie *τέκμαρ* zu *τεκμήριον*. 8) Lexilogus II p. 246—247.

können. Er beruft sich daher auf das den Wogen beigelegte Epitheton *φαληριόων*,[1]) das, wie er meint, die Vergleichung mit dem Helme und seinem weifsen Busche sehr ungezwungen vor Augen führt, und schliefst hieraus, *φάληρος* sei entweder ein Name des Busches oder ein Beiwort desselben gewesen. Doch brauche ich auf diese Vermutung nicht einzugehen, da sie auf der im obigen widerlegten Auffassung der *φάλαρα* beruht. Waren dagegen die *φάλαρα*, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, Metallbuckel, welche die Helmkappe festigten und verzierten, dann findet die *κυνέη τετραφάληρος* eine vollständig angemessene Erklärung. Es war dies ein mit vier Buckeln, d. i. zweien auf jeder Seite, versehener Helm, ein Typus, der keineswegs befremdet, da wir antike Exemplare mit drei Buckeln auf jeder Seite kennen. Auch liegt, wie schon von Göbel[2]) richtig bemerkt worden ist, kein Grund vor das Epitheton der Wogen, *φαληριόων*, etymologisch von *φάλαρα* zu trennen. Wer das Mittelländische Meer bei stürmischem Wetter gesehen hat, wird beobachtet haben, wie sich die Wellen, zumal in der Nähe des Strandes, öfters in bogenartiger Weise auftürmen und, wenn sie umschlagen, kuppelförmige Erhöhungen bilden.[3]) Es fragt sich somit, ob *κύματα κυρτὰ φαληριόωντα* nicht zu übersetzen ist „die sich krumm aufbuckelnden Wogen“.

Schliefslich gilt es noch einem Einwurfe zu begegnen, welcher von archäologischer Seite gegen diese Auffassung der *φάλαρα* erhoben werden könnte. Solche Buckel nämlich sind an den erhaltenen altgriechischen Helmen, die feste Wangenschirme haben und somit dem homerischen Typus am nächsten stehen, bis jetzt noch nicht nachgewiesen. Doch erklärt sich dies hinlänglich daraus, dafs fast alle erhaltenen Exemplare jener Gattung entweder für Votiv- oder für Sepulkralzwecke bestimmt waren.[4]) Das antike Handwerk beschränkte sich aber bei solchen Arbeiten in der Regel auf die Wiedergabe der wesentlichsten Bestandteile, also, wenn es galt einen Helm zu reproducieren, auf die Wiedergabe der Kappe und der von ihr ausgehenden Schirme. Zeigt doch auch keiner der zahlreichen Helme jener Art, die sich in Griechenland gefunden haben, den

1) Il. XIII 798: *κύματα παφλάζοντα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης, | κυρτὰ φαληριόωντα, πρὸ μέν τ᾽ ἄλλ᾽, αὐτὰρ ἐπ᾽ ἄλλα.* 2) Philologus VIII p. 216. 3) Eine ähnliche Erscheinung wird in dem Gleichnis Il. IV 422—426 geschildert durch die Worte: *ἀμφὶ δὲ τ᾽ ἄκρας | κυρτὸν (κῦμα) ἐὸν κορυφοῦται.* 4) Eine seltene Ausnahme bildet in dieser Hinsicht ein mit Stirn- und Wangenschirmen versehener Bronzehelm, der bei Ordona (Herdoniae) in Apulien gefunden wurde. Er gehört der Gattung an, bei welcher der Busch von einer bronzenen Röhre gestützt war, deren unterer Ansatz sich erhalten hat. Dafs er im Kampfe gedient hat, beweist eine Spalte, die sich über die Kappe hinzieht und durch eine antike Reparatur geschlossen ist: Angelucci, un sepolcro dì Ordona, in der Zeitung La Capitanata. 1874 n. 126 Fig. 5.

die Kappe festigenden und den Busch aufnehmenden Bügel (φάλος) oder Reste von einer den Busch stützenden Röhre.[1])

Der Helmbusch bestand nach den Angaben der Dichtung gewöhnlich aus Roſshaaren.[2]) Diese waren bisweilen künstlich gefärbt, so auf dem Helme des Dolops, dessen Busch als rot bezeichnet wird.[3]) Hephaistos umgab den Helmbusch des Achill auf den beiden Auſsenseiten mit einer dichten Lage von Goldfäden.[4])

Die Andeutungen des Epos reichen nicht aus, um zu entscheiden, ob die στεφάνη[5]) ein mit Nacken- und Wangenschirmen versehener Helm, wie der bisher besprochene, oder eine besondere etwa der Sturmhaube entsprechende Gattung war.[6]) Sollte die erstere Annahme richtig sein, so würde dieses Wort ursprünglich die den Kopf umgebenden Schirme[7]) bezeichnet haben und dann als pars pro toto auf den Helm übertragen sein. Jedenfalls bezeugt die Dichtung, daſs die στεφάνη aus Erz gearbeitet war und die Stirn bedeckte.[8])

Endlich sei hier noch dreier Helmtypen gedacht, welche im 10. Gesange der Ilias, in der Doloneia, erwähnt werden. Als Diomedes und Odysseus aufbrechen, um die Anschläge der Troer auszukundschaften, erhält der erstere von Thrasymedes, einem der Führer der vor dem Schiffslager aufgestellten Wache, einen bügel- und buschlosen Helm, den man, wie der Dichter beifügt, καταῖτυξ nannte. Meriones, ein anderer Befehlshaber der Wachmannschaft, leiht dem Odysseus eine lederne Sturmhaube, die im Inneren durch Riemen,

1) Die Exemplare bei Lindenschmit, die Altertümer unserer heidn. Vorzeit Bd. I Heft 3 T. II 7, 8 gehören nicht zu der im Obigen besprochenen Gattung, sondern geben Helme mit emporgeschobenen Schirmen wieder. Doch sind diese Schirme nicht beweglich, sondern aus einem Stücke mit der Kappe gearbeitet — ein deutliches Zeichen, daſs auch diese Exemplare nicht zum kriegerischen Gebrauche, sondern zu Votiv-, Sepulkral- oder Paradezwecken dienten. 2) Daher heiſst der Busch ἱππιοχαίτης (Il. VI 469) oder ἵππειος λόφος (Il. XV 537), der Helm ἵππουρις (Il. III 337, VI 495, XI 42, XV [481], XVI 138, XIX 382, Od. XXII 124), ἱππόκομος (Il. XII 339, XIII 132, XVI 216, 338, 797), ἱπποδάσεια (Il. III 369, IV 459, VI 9, XIII 614, 714, XV 535, XVII 295, Od. XXII 111, 145) oder ἱππόκομος (Il. XII 339, XIII 132, XVI 216, 338, 797). 3) Il. XV 538: νέον φοίνικι φαεινός. 4) Il. XIX 382—383, XXII 315—316 (oben Seite 211, Anm. 2). 5) Il. VII 11: Ἕκτωρ δ' Ἠϊονῆα βάλ' ἔγχεϊ ὀξυόεντι | αὐχέν' ὑπὸ στεφάνης εὐχάλκου, λῦσε δὲ γυῖα. X 30: Menelaos, im Begriffe, den Agamemnon des Nachts in seinem Zelte aufzusuchen, setzt sich eine στεφάνη χαλκείη auf. Il. XI 96 (oben Seite 204, Anm. 9). 6) Solche Sturmhauben finden sich häufig in etruskischen Gräbern des 5. Jahrhunderts v. Chr. Z. B. Mus. Gregor. I T. XXI. Dieser Gattung gehört auch der Tyrrhenerhelm an, den Hieron I von Syrakus nach der Schlacht bei Kyme in Olympia weihte: Kemble, horae ferales pl. XII 1; die übrige Litteratur bei Roehl, inscript. gr. antiquissimae p. 146 n. 510. 7) In dieser ursprünglichen Bedeutung „Helmkranz" könnte das Wort Il. VII 12 gefaſst werden. 8) Il. VII 12 (s. die vorherg. Anm. 5), X 31, XI 96 (oben Seite 204, Anm. 9).

auswendig durch Filz gefestigt und auf beiden Seiten mit Schweinshauern verziert ist.[1]) Dem Kundschafter der Troer, Dolon, wird von demselben Dichter ein Helm aus Marderfell beigelegt.[2]) Es leuchtet ein, dafs sich Kopfbedeckungen dieser Art für den Vorposten- und Kundschafterdienst vortrefflich eigneten, da sie weder durch Metallglanz noch durch einen wehenden Busch die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Doch hat man zu beachten, dafs der Gesang, in dem diese Schilderungen enthalten sind, zu den jüngsten Bestandteilen des Epos gehört und mancherlei Züge enthält, welche in den übrigen Gesängen keine Analogie finden. Aufserdem geht der Dichter, wie bereits bemerkt wurde,[3]) entschieden darauf aus, seinem Liede durch Schilderung ungewöhnlicher Rüstungsstücke einen besonderen Reiz zu verleihen.

## XXIII. Der Schild.

(*ἀσπίς*, *σάκος*, *λαισήϊον*).

Die Untersuchung über die im homerischen Zeitalter gebräuchlichen Schilde geht am besten von einer Zusammenstellung der Typen aus, die hierbei besonders ins Auge zu fassen sind.

Auf den aus den mykenäischen Schachtgräbern stammenden figürlich verzierten Kunstgegenständen kommen zwei Arten von Schilden vor, ein stark gewölbter ovaler, der den Krieger von dem Kinne bis zu den Füfsen deckt (Seite 220 Fig. 79; oben Seite 211 Fig. 76),[4]) und ein anderer, ebenfalls beinahe mannshoher, der sich der viereckigen Form nähert (weiter unten Seite 232 Fig. 85)[5]). Der erstere Typus zeigt zweierlei Varianten: er ist in der Regel, ähnlich wie der spätere böotische Schild, mit Ausschnitten versehen, die es offenbar dem Krieger ermöglichen sollten, durch sie hindurch die Stöfse unter möglichst sicherer Deckung zu führen (Fig. 79); in einem Falle dagegen hat der Schildrand einen ununterbrochenen Verlauf (Seite 211 Fig. 76). Die auf den Dipylonvasen[6]) dargestellten Schilde (oben Seite 99 Fig. 16, Seite 100 Fig. 17)[7]) hingegen erinnern in auffälliger Weise an diejenigen, mit denen auf den Reliefs von Ibsambul die gegen den zweiten Ramses kämpfenden Chetiter ausgestattet sind (oben Seite 94, 95, Fig. 10, 11). Ihre Form würde nämlich eine

1) Il. X 255 ff. 2) Il. X 335: *κρατὶ δ' ἐπὶ κτιδέην κυνέην.* 3) Oben Seite 7. 4) So auf dem goldenen Siegel bei Schliemann, Mykenae p. 202 n. 254 (oben Seite 211 Fig. 76), auf dem Sardonyx p. 233 n. 313 (Fig. 79), auf der Dolchklinge im *Ἀθήναιον* Bd. X Tafel zu p. 309 ff. A 1 (weiter unten Seite 232 Fig. 85). 5) So auf dem Siegelringe bei Schliemann a. a. O. p. 259 n. 335 und auf der in der vorigen Anmerkung citierten Dolchklinge. 6) Vgl. oben Seite 54—59. 7) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 1, T. XL 4, Ann. dell' Inst. 1872 Tav. d'agg. I 2. Offenbar wollten die Maler Schilde ausdrücken, welche längs der Seite oder über den Rücken herabhängen.

ovale sein, wäre nicht auf jeder Seite ein grofser kreisartiger Ausschnitt angebracht, dergestalt, dafs der mittlere Teil des Schildes auf einen ganz schmalen Streifen beschränkt erscheint; ihre Höhe entspricht etwa der halben Körperlänge. Auf einem in Mykenae gefundenen Gefäfse verwandten Stiles[1]) haben die Schilde die gleiche Gröfse, aber nur einen halbmondförmigen Ausschnitt. Ein einfach-



Fig. 78.

kreisrunder Schild ist dagegen auf dem bereits mehrfach erwähnten Gefäfse des Aristonophos (Fig. 80)[2]) sowie auf alten Vasen aus Melos[3]) und Rhodos[4]) dargestellt. Eine solche oder eine ganz un-

1) Schliemann, Mykenae p. 153 n. 213. 2) Mon. dell' Inst. VIIII T IV. Vgl. oben Seite 174, Anm. 10. 3) Conze, melische Thongefäfse T. III. 4) Verhandlungen der 23. Philologenversammlung zu Hannover (Leipzig 1865) T. 1

merklich elliptische Form haben auch die ältesten in Griechenland und in Italien (Fig. 78 und Seite 228 Fig. 83) gefundenen Schilde, die jedoch, da sie durchweg aus sehr dünnem Bronzebleche bestehen, nicht zu kriegerischem Gebrauche, sondern zu Votiv- oder Sepulkralzwecken gearbeitet scheinen.[1]) Der Durchmesser dieses kreisrunden oder leicht elliptischen Typus schwankt in der Regel zwischen einem Drittel und drei Fünftel der Körperlänge. Jedoch machen eine Ausnahme hiervon drei Schilde auf der

Fig. 79.

Vase des Aristonophos. Die Malereien dieses Gefäfses stellen ein Ruderschiff (*μακρὰ ναῦς*) und ein Segelschiff (*ἄκατος*) unmittelbar vor Beginn des Kampfes dar.[2]) Die Besatzung beider Fahr-

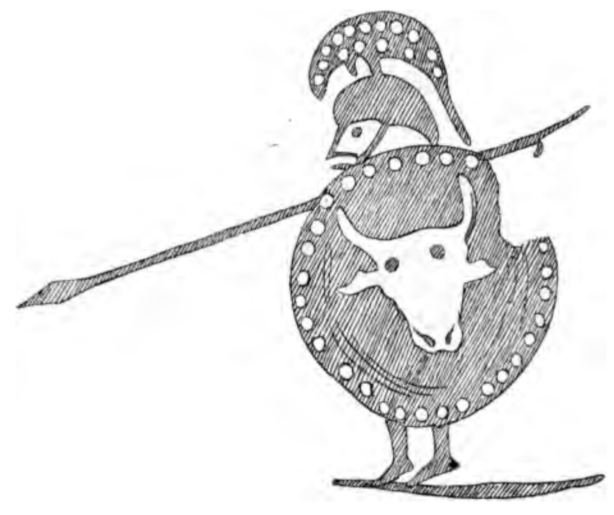


Fig. 80.

zeuge ist mit kreisrunden Schilden ausgerüstet. Während aber die Schilde der Bemannung des Ruderschiffes den gewöhnlichen etwa der

---

p. 37—43; Salzmann, nécropole de Camiros pl. 53. 1) Leicht elliptische argivische Schilde (Durchmesser 0,80 ⨯ 1) aus Olympia: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 79 - 80. Dagegen sind die Exemplare italischer Provenienz durchweg kreisrund. Schilde aus Präneste: Mon. dell' Inst. VIII T. XXVI 4—6 (n. 5 auch in der Archaeologia 41 I pl. IX 1); Durchm. 0,72, 0,58, 0,60. Aus Tarquinii: Mon. dell' Inst. X T. X 1 (die Rückseite ist durch unsere Fig. 83 auf Seite 228 reproduziert), Ann. 1874 p. 252; Durchm. 0,66. Aus Caere: Grifi, mon. di Cere T. XI 1, 3; Mus. gregor. I T. XVIII—XX. Der Durchmesser des Mus. gregor. I T. XVIII 1 abgebildeten Exemplares beträgt 0,825, T. XVIII 2 : 0,925 T. XIX 1 : 0,85, T. XIX 2 : 0,885, T. XX 1 : 0,825, T. XX 2 : 0,92 (unsere Fig. 78 nach T. XVIII 2). Aus Etrurien (genauere Provenienz unbekannt): die Alterthümersammlung in Carlsruhe T. 9; Durchm. 0,85. 2) Vgl. die Verhandl. d. 35. Philologenversammlung zu Stettin (Leipz. 1881) p. 168—170.

halben Körperlänge entsprechenden Durchmesser haben, reichen sie bei den auf dem Segelschiffe befindlichen Kriegern von den Wangen bis zu der Mitte der Waden herab (Fig. 80). Jedoch muſs dieses Vasenbild bei unserer Untersuchung mit groſser Vorsicht benutzt werden. Erstens nämlich hat man zu bedenken, daſs es die Mannschaft eines Schiffes ist, welche die kolossalen Schilde führt, und daſs die Ausrüstung einer solchen anderen Bedingungen unterliegt als die von Kriegern, welche zu Lande kämpfen. Zweitens scheint es bei der höchst nachlässigen Ausführung der bildlichen Darstellungen möglich und sogar wahrscheinlich, daſs der Maler die Kreise der Schilde nur aus Bequemlichkeit erweiterte, um dadurch an der Ausführung der darunter hervorragenden Körperteile zu sparen. Betrachten wir endlich die korinthischen, chalkidischen und altattischen Vasen, so erscheint auch auf diesen ein kreisrunder Schild, dessen Durchmesser etwa ein Drittel der Körperlänge beträgt, als die gewöhnliche Schutzwaffe. Doch kommt neben diesem ein ovaler vor, der den Körper von dem Kinne bis zu den Knieen deckt und dessen langer Durchmesser etwas mehr als doppelt so lang ist als der kurze. Und zwar wird dieser Schild im besonderen Kriegern von hervorragender Bedeutung, die in erster Reihe kämpfen, beigelegt.[1]) Zwei ähnliche Typen waren gleichzeitig auch bei den Assyrern im Gebrauche.[2])

Fragen wir nunmehr, welche von den in dieser Übersicht angeführten Gattungen den homerischen Kriegern zuzuschreiben seien, so dürfen zunächst die mit Ausschnitten versehenen Schilde unberücksichtigt bleiben. Es leuchtet nämlich ein, daſs diese Ausschnitte die Deckung wie den Angriff in der vielseitigsten Weise bedingten: wären sie daher an den damaligen Schilden vorhanden gewesen, so würden die Dichter ihrer gewiſs bei einer oder der anderen der vielen im Epos enthaltenen Kampfschilderungen gedenken. Ebenso ist der viereckige Typus auszuschlieſsen, da die zahlreichen auf den Schild bezüglichen Beschreibungen und Epitheta, die im folgenden Erörterung finden werden, nirgends auf eine solche Form hinweisen. Die Untersuchung hat es demnach nur mit dem kreisrunden oder leicht elliptischen und dem hohen ovalen Schilde zu thun. Und es wird sich herausstellen, daſs beide Gattungen neben einander im Gebrauche waren.

Am häufigsten wird der *ἀσπίς* das Epitheton *πάντοσ' ἐΐση*[3])

---

1) So z. B. auf der bekannten chalkidischen Amphora, deren Mittelbild oben Seite 195 Fig. 66 wiedergegeben ist. Vermutlich beziehen sich auf einen ähnlichen Typus die Verse des Tyrtaios XI 23: *μηρούς τε κνήμας τε κάτω καὶ στέρνα καὶ ὤμους | ἀσπίδος εὐρείης γαστρὶ καλυψάμενος.* 2) Z. B. Layard, a second series of the mon. of Nineveh pl. 35, 37, 42, 43. 3) Il. III 347, 356, V 300, VII 250, XI 61, 434, XII 294, XIII 157, 160, 405, 803, XVII 7, 517, XX 274, XXII 581, XXIII 818. Vgl. Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1836 p. 817—820.

beigelegt. Indes gewährt dasselbe, da es ungewifs ist, ob dadurch ein auf allen Seiten gleicher d. i. kreisrunder oder ein allenthalben passender d. i. deckender[1]) Schild bezeichnet wird, über die Form keinen Aufschlufs; denn es leuchtet ein, dafs sich die letztere Erklärung sowohl mit der Annahme eines runden wie eines ovalen Schildes vertragen würde. Mit vollständiger Sicherheit ergiebt sich dagegen die Existenz einer kreisrunden Schutzwaffe daraus, dafs die epische Sprache die Schildfläche,[2]) die Schichten, aus denen der Schild zusammengesetzt,[3]) und die Gürtel, in die seine Oberfläche gegliedert war,[4]) durch das Wort *κύκλος* „Kreis“ bezeichnet und der *ἀσπίς* das Epitheton *εὔκυκλος* „wohl mit Kreisen (Gürteln) geschmückt“[5]) beilegt.

Neben diesem kreisrunden mufs aber auch ein ovaler Schild im Gebrauch gewesen sein. Die *ἀσπίς* heifst einmal *τερμιόεσσα*,[6]) ein anderes Mal *ποδηνεκής*.[7]) Als Hektor von dem Schlachtfelde eilig nach Troja ging und dabei den Schild auf dem Rücken trug, schlug ihn der mit Leder gefütterte innere Rand oben an den Nacken und unten an die Fufsknöchel.[8]) Also gab es Schilde, deren Höhe beinah der Körperlänge entsprach. Es leuchtet aber ein, dafs eine dieser Höhe entsprechende Ausdehnung nach den Seiten vollständig unnütz gewesen sein und nur die Beweglichkeit des Schildes, auf die es besonders ankam, erschwert haben würde. Also können jene beinah mannshohen Schilde unmöglich eine kreisrunde, sondern nur eine ovale Form gehabt haben. Es ergiebt sich somit ein Typus ähnlich dem, welcher auf einem der mykenäischen Siegel (oben Seite 211 Fig. 76) dargestellt ist. Wenn auf der Vase des Aristonophos kreisrunde Schilde vorkommen, deren Durchmesser nahezu der Körperlänge gleichkommt (Fig. 80), so wurde bereits bemerkt,[9]) dafs diese Darstellung für unsere Untersuchung kein sicheres Kriterium abgiebt. Zudem

---

1) Hiernach wäre die Bedeutung derjenigen der *ἀσπὶς ἀμφιβρότη* (Il. II 389, XII 402, XX 281) nahe verwandt. Die Beziehung auf einen ovalen Gegenstand würde in den *νῆες ἐΐσαι* Bestätigung finden, wenn hierunter, wie es den Anschein hat, die gleichmäfsig gebauten Schiffe zu verstehen sind. Vgl. Philologus XXIX (1870) p. 195. 2) Il. XII 297 (von der *ἀσπίς* des Sarpedon): *χρυσείῃς ῥάβδοισι διηνεκέσιν περὶ κύκλον*. Vgl. über diese schwierige Stelle unseren XXX. Abschnitt. 3) Il. XX 280: *διὰ δ' ἀμφοτέρους ἕλε κύκλους | ἀσπίδος ἀμφιβρότης* d. h. der Speer schlug durch beide Schichten, welche an der getroffenen Stelle über einander lagen. 4) Il. XI 33: *ἣν πέρι μὲν κύκλοι δέκα χάλκεοι ἦσαν.* 5) Il. V 453, 797, XII 426, XIII 715, XIV 428. Zu dieser Erklärung nötigt die Analogie der *ἀπήνη εὔκυκλος*, worunter ein mit schönen Kreisen d. i. Rädern versehener Wagen zu verstehen ist. Vgl. oben Seite 106, Anm. 2. 6) Il. XVI 803: *ἀσπὶς τερμιόεσσα.* 7) Il. XV 645: *στρεφθεὶς γὰρ μετόπισθεν ἐν ἀσπίδος ἄντυγι πάλτο, | τὴν αὐτὸς φορέεσκε ποδηνεκέ', ἕρκος ἀκόντων· | τῇ ὅγ' ἐνὶ βλαφθεὶς πέσεν ὕπτιος.* 8) Il. VI 117: *ἀμφὶ δέ μιν σφυρὰ τύπτε καὶ αὐχένα δέρμα κελαινὸν, | ἄντυξ ἣ πυμάτη θέεν ἀσπίδος ὀμφαλοέσσης.* 9) Oben Seite 221.

würde die Annahme einer so ungeheuerlichen Schutzwaffe in keiner Weise zu dem Bilde stimmen, welches die Dichter von dem Treiben auf dem Schlachtfelde entwerfen. Allerdings berichtet das Epos bisweilen, dafs die Helden unter der Wucht des Schildes litten.[1]) Doch sind sie im stande, sich damit rasch zu bewegen und sogar gröfsere Strecken im Laufe zurückzulegen.[2]) So verfolgt Achill den Apoll, der die Gestalt des Agenor angenommen hat, weithin durch das Gefilde, während sich die versprengten Troer hinter die Mauern retten.[3]) Dreimal legen Achill und der vor ihm fliehende Hektor in eiligem Lauf den Weg um die troischen Mauern zurück.[4]) Der Telamonier Aias springt bei der Verteidigung der Schiffe von einem Verdecke auf das andere, gleichwie ein vier Rosse tummelnder Gaukler sich von dem Rücken eines Pferdes auf den eines anderen schwingt.[5]). Vielfach heben die Dichter das rasche Anstürmen der Helden hervor[6]) — alles dies Bewegungen, die undenkbar sind, wenn der linke Arm durch eine unförmliche Scheibe beschwert war, deren Durchmesser beinahe der Körperlänge entsprach. Zu demselben Resultate führen auch alle ausführlicheren Angaben über Verwundungen und über die verschiedene Weise, in der sich die Krieger mit dem Schilde decken. Es genügt, einige besonders schlagende Stellen hervorzuheben. Während Aeneas vor dem Leichnam des Pandoros steht, den Speer fällend und sich mit dem Schilde deckend, schleudert Diomedes gegen ihn einen Feldstein und verwundet ihn damit am Schenkel.[7]) Hätte Aeneas einen kreisrunden Schild mit einem beinahe der Körperlänge entsprechenden Durchmesser geführt, dann wäre der Schenkel selbstverständlich geschützt und eine Verwundung an diesem Teile unmöglich gewesen. Ebenso wird die Annahme einer derartigen Deckung ausgeschlossen durch Schilderungen, wie Krieger, während sie sich eine Blöfse geben, unter dem Schilde in den Bauch,[8]) neben ihm in die Brust[9]) oder in die Seite[10]) oder über dem Schilde

---

1) Il. II 388: *ἱδρώσει μέν τευ τελαμὼν ἀμφὶ στήθεσσιν | ἀσπίδος ἀμφιβρότης.* V 795: *ἱδρὼς γάρ μιν ἔτειρε ὑπὸ πλατέος τελαμῶνος | ἀσπίδος εὐκύκλου· τῷ τείρετο, κάμνε δὲ χεῖρα, | ἂν δ' ἴσχων τελαμῶνα κελαινεφὲς αἷμ' ἀπομόργνυ.* XIII 709: *ἀλλ' ἤτοι Τελαμωνιάδη πολλοί τε καὶ ἐσθλοὶ | λαοὶ ἕπονθ' ἕταροι, οἵ οἱ σάκος ἐξεδέχοντο, | ὁππότε μιν κάματός τε καὶ ἱδρὼς γούνατ' ἵκοιτο.* XVI 106: *ὁ δ' ἀριστερὸν ὦμον ἔκαμνεν, | ἔμπεδον αἰὲν ἔχων σάκος αἰόλον,*
2) Il. VI 514, XI 465 ff., XIII 754—755, XVII 119, 189, 257. 3) Il. XXI 601—605. 4) Il. XXII 144—166. 5) Il. XV 676—686. 6) Sie drücken dies besonders häufig durch das Verbum *ἐπορούω* aus: z. B. Il. IV 472. V 432, XI 256, XV 520, 525, 579, XVI 320, XXI 144, 392. Oder durch *ἀΐσσω*: Il. XV 694; Od. XXII 90. Oder durch *ἐπαΐσσω*: z. B. Il. III 369, V 98, 235, 323, 584, X 345, XII 191, XIII 513, 546. Vgl. auch Il. XIII 158: *κοῦφα ποσὶ προβιβάς.* 7) Il. V 300—306. 8) Il. XI 424. 9) Il. XVI 312, 400: *στέρνον γυμνωθέντα παρ' ἀσπίδα.* 10) Il. IV 468: *πλευρά, τά οἱ κύψαντι παρ' ἀσπίδος ἐξεφαάνθη, | οὔτησε ξυστῷ χαλκήρεϊ.*

an Brust oder Schulter[1]) getroffen werden. Vielmehr lassen alle diese Angaben auf einen kreisrunden Schild von mäſsigem Umfange oder einen ovalen schlieſsen, dessen Breite nicht ausreichte, um den Körper unter allen Umständen zu decken. Hingegen scheint der Ausdruck *ὑπασπίδια προποδίζων* oder *ὑπασπίδια προβιβάς*,[2]) der von Kriegern gebraucht wird, die, sich vorsichtig hinter dem Schilde bergend, gegen den Feind vorgehen, besonders zutreffend bei einem hohen ovalen Schilde.[3]) Das Gleiche gilt für die Stellen, an denen das *σάκος* mit einem Turme verglichen wird;[4]) denn in ähnlicher Weise, wie ein Turm die Besatzung bis zur Höhe des Halses deckt, schirmt der hohe ovale Schild den Krieger von dem Kinne bis zu den Füſsen. Wie man aber auch hierüber urteilen mag, jedenfalls sind dieser Gattung zuzurechnen die *ἀσπὶς τερμιόεσσα* des Patroklos,[5]) die *ἀσπὶς ποδηνεκής* des Mykenäers Periphetes, der stürzt, indem er sich beim Umwenden an den Schildrand stöſst,[6]) und die *ἀσπίς*, welche, während sie längs des Rückens des Hektor herabhing, mit dem obern Rande an den Nacken, mit dem unteren an die Fuſsknöchel des Helden anschlug.[7])

Wenn demnach ein beinahe mannshoher ovaler und ein mäſsig groſser, kreisrunder Schild neben einander im Gebrauche waren, so scheint die Vermutung nahe zu liegen, daſs die beiden Arten durch die Worte *ἀσπίς* und *σάκος* unterschieden worden seien. Doch erweist sich diese Vermutung als unhaltbar, da die beiden Worte an mehreren Stellen entschieden als Synonyme gebraucht werden. Es genügt der Hinweis, daſs Thetis den Schild des Achill *ἀσπίς* benennt und derselbe Schild unmittelbar darauf durch *σάκος* bezeichnet wird.[8])

Von der Form wenden wir uns zur Konstruktion der Schilde. Sie bestanden aus mehreren über einander genähten Rindshäuten und waren auf der Auſsenseite in der Regel mit Bronze beschlagen.[9])

1) Il. XIV 412; Od. XXII 279. 2) Il. XIII 156—158, 807, XVI 609. 3) An zweien der betreffenden Stellen, nämlich Il. XIII 157 und 803, hat die *ἀσπίς* das Epitheton *πάντοσ' ἐΐση*. Wenn demnach die im obigen angedeutete Auffassung richtig ist, so wird die Frage, ob dieses Epitheton durch „kreisrund“ oder „allenthalben passend“ zu übersetzen sei, zu Gunsten der letzteren Annahme entschieden. 4) Il. VII 119, XVI 485, XVII 128: *φέρων σάκος ἠΰτε πύργον*. 5) Il. XVI 803. 6) Il. XV 645—647 (oben Seite 222, Anm. 7.) 7) Il. VI 117 (oben Seite 222, Anm. 8.) 8) Il. XVIII 458 und 478. *Σάκος* heiſst dieser Schild auch an allen übrigen Stellen, nämlich Il. XVIII 608, 609, XIX 372, 379, XX 258—261, 268, XXII 290, 313. 9) Die Hauptstellen Il. XIII 406: *τὴν ἄρ' ὅγε ῥινοῖσι βοῶν καὶ νώροπι χαλκῷ | δινωτὴν φορέεσκε*; XIII 803: *ἀσπίδα πάντοσ' ἐΐσην | ῥινοῖσιν πυκινήν, πολλὸς δ' ἐπελήλατο χαλκός*; XVII 492: *βοέῃς εἰλυμένω ὤμους | αὔῃσι στερεῇσι· πολὺς δ' ἐπελήλατο χαλκός*. Über Il. XII 294—297 ist der XXX. Abschnitt zu vergleichen. Die technischen Ausdrücke für die Schichten sind *πτύχες* (Il. VII 247, XVIII 481, XX 269—272), *κύκλοι* (Il. XX 280; oben Seite 222, Anm. 3) und *ἱμάντες* (Od. XXII 186: *ῥαφαὶ δὲ λέλυντο ἱμάντων*). Hierzu kommt noch der Adjektiv *τετραθέλυμνος* vierschichtig. Il. XV 478, Od. XXII 122: *σάκος τετραθέλυμνον*.

Das *σάκος* des Telamoniers Aias hatte sieben Lagen aus Stierhaut und darüber eine achte aus Bronzeblech.[1]) Vierschichtig heiſst das *σάκος* des Teukros[2]) und dasjenige, welches Odysseus bei dem Kampfe gegen die Freier führte.[3]) Wenn Hephaistos bei Herstellung des Schildes des Achill fünf Schichten übereinanderlegt, von denen die beiden obersten aus Bronze, die mittlere aus Gold, die beiden untersten aus Kassiteros bestehen,[4]) so ist diese an die modernen Schiffspanzer erinnernde Konstruktion selbstverständlich ein Phantasiegebilde des Dichters; denn ein aus mehreren Metallschichten zusammengesetzter Schutz wäre gegenüber den damaligen Angriffswaffen vollständig überflüssig gewesen und kein Arm würde im Stande sein, einen solchen Schild zu regieren. Ähnlich verhält es sich mit der *ἀσπίς* des Nestor, die, wie Hektor vernommen hat, ganz aus Gold bestand, sowohl sie selbst wie ihre Bügel.[5]) Das reale Vorbild, welches diese Schilderung bestimmte, kann höchstens ein Schild gewesen sein, dessen Oberfläche statt der gewöhnlich üblichen Bronze mit Goldblech überzogen war.

Daſs die gröſste Widerstandskraft in der Mitte des Schildes lag, ist an und für sich wahrscheinlich und findet ausdrückliche Bestätigung in der Angabe, daſs Achill die *ἀσπίς* des Aeneas an dem Rande trifft, wo der Bronzebeschlag und der Lederschutz am dünnsten sind.[6]) Diese nach der Peripherie zu stattfindende Verdünnung wurde offenbar dadurch erzielt, daſs die Durchmesser der über einander genähten Häute von auſsen nach innen und die Stärke der Metallbeschläge von der Mitte nach dem Rande zu allmählich abnahmen. Infolge dessen gliederte sich die Oberfläche in ein mittleres Rund, welches von der obersten am wenigsten umfangreichen Schicht gebildet war, und in konzentrische Gürtel, indem jede der folgenden Schichten mit einem breiteren oder schmäleren Rande unter der unmittelbar darüberliegenden hervorragte — eine Gliederung, die auf mehreren sehr alten Bronzeschilden italischer Provenienz in ornamentaler Weise festgehalten ist (oben Seite 219 Fig. 78, unten Seite 228 Fig. 83).[7])

---

1) Il. VII 219: *σάκος ἠΰτε πύργον, | χάλκεον ἑπταβόειον, ὅ οἱ Τύχιος κάμε τεύχων, | . . . ὅς οἱ ἐποίησεν σάκος αἰόλον ἑπταβόειον, | ταύρων ζατρεφέων, ἐπὶ δ' ὄγδοον ἤλασε χαλκόν.* Vgl. VII 245—248, XI 545. 2) Il. XV 479. 3) Od. XXII 122. 4) Il. XVIII 481, XX 267: *οὐδὲ τότ' Αἰνείαο δαΐφρονος ὄβριμον ἔγχος | ῥῆξε σάκος· χρυσὸς γὰρ ἐρύκακε, δῶρα θεοῖο. | ἀλλὰ δύω μὲν ἔλασσε διὰ πτύχας, αἳ δ' ἄρ' ἔτι τρεῖς | ἦσαν, ἐπεὶ πέντε πτύχας ἤλασε κυλλοποδίων, | τὰς δύο χαλκείας, δύο δ' ἔνδοθι κασσιτέροιο, | τὴν δὲ μίαν χρυσέην· τῇ ῥ' ἔσχετο μείλινον ἔγχος.* Über *κασσίτερος* vgl. oben S. 196—197. 5) Il. VIII 192: *ἀσπίδα Νεστορέην, τῆς νῦν κλέος οὐρανὸν ἵκει, | πᾶσαν χρυσείην ἔμεναι, κανόνας τε καὶ αὐτήν.* Goldene Schilde bei den Syrern von Damaskos: II. Samuel 8, 7; König Salomo läſst gröſsere und kleinere Votivschilde aus Gold arbeiten: I. Könige 10, 16—17. 6) Il. XX 275: *ἄντυγ' ὕπο πρώτην, ᾗ λεπτότατος θέε χαλκός, | λεπτοτάτη δ' ἐπέην ῥινὸς βοός.* 7) Z. B. Mus. gregor. I T. XVIII—XX. Mon. dell' Inst. VIII T. XXVI 4—6;

In der Mitte der Aufsenseite war der Omphalos angebracht,[1]) in der Regel eine starke runde Bronzeplatte, die sich durch mehrere erhaltene Exemplare veranschaulichen läfst (Fig. 81, 82).[2]) Der

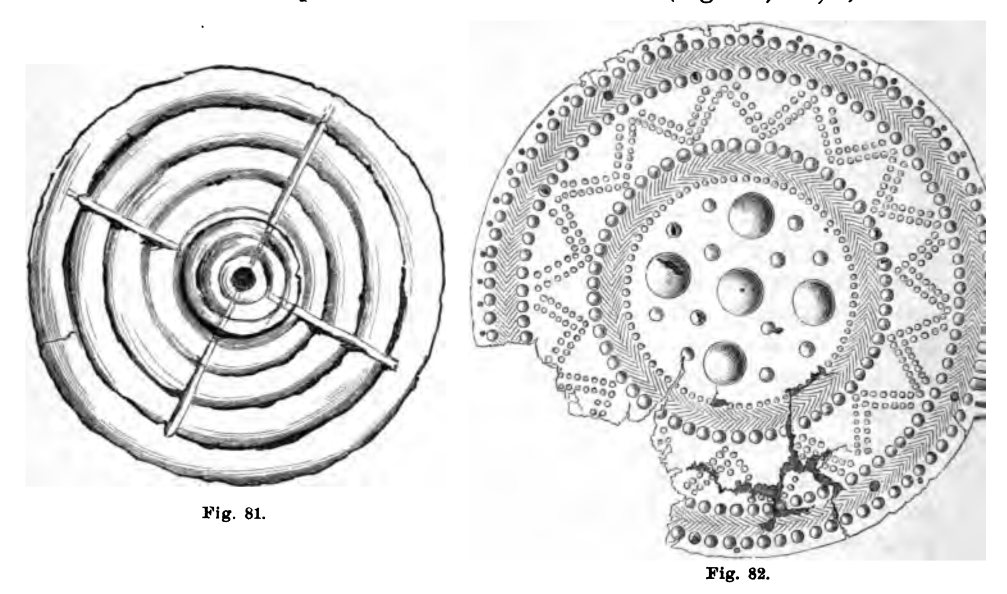


Fig. 81. Fig. 82.

Schild des Agamemnon[3]) hatte nicht einen, sondern einundzwanzig Omphaloi, nämlich zwanzig aus Kassiteros[4]), die sich der Dichter offenbar auf den konzentrischen Gürteln der Schildoberfläche verteilt dachte, und in der Mitte einen aus Kyanos, worunter vermutlich eine mit blauem Glasflusse oder Smalte überzogene Bronzescheibe zu verstehen ist.[5]) Vergleichen läfst sich ein in Dänemark gefundener Bronzeschild, dessen Mitte ein gröfserer Omphalos einnimmt, während kleinere rund herum auf der Schildfläche angebracht sind.[6])

X T. X 1—2. 1) Ἀσπὶς ὀμφαλόεσσα: Il. IV 448, VI 118, VIII 62, XI 259, 424, 457, XII 161, XIII 264, XVI 214, XIX 360, XXII 110; Od. XIX 32. Σάκος ἐπομφάλιον: Il. VII 266. 2) Als Belege mögen unsere Fig. 81 und 82 dienen. Fig. 81: bronzener Schildnabel, gefunden in den Abruzzen. Durchmesser: M. 0, 19. Die in der Mitte befindliche Scheibe (Durchm.: M. 0, 067), in der das für die Aufnahme des Nagels oder der Spitze bestimmte Loch sichtbar ist, besteht aus einem besonders gearbeiteten Bronzestücke. Gezeichnet bei Herrn Sambon in Neapel. — Fig. 82: bronzener Schildnabel, gefunden bei Cervetri: Sammlung des Herrn Brüls in Rom. Durchmesser: M. 0, 25. Als das Stück erworben wurde, waren an dem Rande noch Fragmente der umgebenden bronzenen Schildfläche erhalten. Der Omphalos des bei Corneto gefundenen und Mon. dell' Inst. X T. X 1, 2 (die Rückseite S. 228 Fig. 83) publizierten Schildes ist doppelt gegliedert und läuft in eine kleine Spitze aus. 3) Il. XI 32: *ἀσπίδα θοῦριν, | καλὴν, ἣν πέρι μὲν κύκλοι δέκα χάλκεοι ἦσαν, | ἐν δέ οἱ ὀμφαλοὶ ἦσαν ἐείκοσι κασσιτέροιο | λευκοὶ, ἐν δὲ μέσοισιν ἔην μέλανος κυάνοιο. | τῇ δ' ἐπὶ μὲν Γοργὼ βλοσυρῶπις ἐστεφάνωτο | δεινὸν δερκομένη, περὶ δὲ Δεῖμός τε Φόβος τε.* 4) Vgl. oben Seite 196—197. 5) Vgl. oben Seite 79—83. 6) Atlas de l'archéologie du

Die Frage ferner, wie der Schild gehandhabt wurde, steht in engem Zusammenhange mit den im obigen hinsichtlich der Form und der Gröfse der Schilde gewonnenen Resultaten. Ehe wir jedoch zur Behandlung dieser Frage übergehen, gilt es zunächst, die beiden verschiedenen Methoden, mittelst deren die Alten den Schild handbar machten, in das Gedächtnis zurückzurufen. Soweit unsere Kenntnis reicht, hatten die ältesten Schilde nur eine Handhabe, aber keinen zum Durchstecken des Armes dienenden Bügel. Zu dieser Gattung gehören die beinahe mannshohen auf den mykenäischen Anticaglien dargestellten Schilde.[1]) Nehmen wir an, dafs dieselben mit einem Armbügel versehen waren, so mufste dieser Bügel selbstverständlich in der Mitte der inneren Wölbung angebracht werden. Hierbei wäre aber die Längenausdehnung des Schildes nicht nur unnütz, sondern sogar im höchsten Grade unzweckmäfsig gewesen; denn der Schild würde, da sich sein Mittelpunkt in der gleichen Höhe befand wie der Ellenbogen des gekrümmten Armes, den unteren Teil des Körpers blofs gelassen, dagegen den Kopf um ein Beträchtliches überragt und hiermit dem Krieger die Aussicht versperrt haben. Dieser an und für sich einleuchtende Sachverhalt läfst sich durch das mehrfach erwähnte mykenäische Siegel (Seite 211 Fig. 76) verdeutlichen. Wer sich Rechenschaft giebt von der Weise, in welcher der eine der beiden darauf dargestellten Krieger den kolossalen Schild hält, wird sofort erkennen, dafs die Entfernung von der Schulter bis zu dem Mittelpunkte der inneren Schildwölbung viel zu grofs ist, als dafs angenommen werden dürfte, der Arm sei gebogen und durch einen Bügel durchgesteckt. Dagegen scheint diese Darstellungsweise vollständig zutreffend unter der Voraussetzung, dafs der Arm abwärts gestreckt ist und die Hand in einen in der Mitte des Schildes angebrachten Bügel eingreift. Soweit die Bildwerke ein Urteil gestatten, waren die Schilde aller orientalischen Völker, der Ägypter (Seite 88 Fig. 7),[2]) Chetiter (Seite 94, 95 Fig. 10, 11),[3]) Assyrer[4]) und Phönikier,[5]) lediglich mit einer solchen Handhabe versehen. Das Gleiche gilt für einen aus einem sehr alten cornetaner Grabe stammen-

---

Nord (Copenhague 1857) B V 1; Worsaae, Nordiske Oldsäger d. Museum i Kiöbenhavn p. 41 n. 203; Conestabile, sopra due dischi antico-italici p. 21 (Mem. dell' acc. di Torino, serie II, tom. XXVIII). 1) Oben Seite 218. 2) Eine grofse Zahl von deutlichen Beispielen findet man in den Schlachtbildern bei Rosellini, monum. dell' Egitto I T. 102—110. 3) Oben Seite 94 Anm. 2. 4) Und zwar handhabten die Assyrer in dieser Weise nicht nur den hohen ovalen (z. B. Layard, mon. of Nineveh pl. 69, 72; a second series of the mon. of Nineveh pl. 19, 29, 34, 37, 42), sondern auch den mäfsig grofsen runden Schild (z. B. Layard, mon. of Nineveh pl. 29, 62, 63, 66, 68, 75, 76, 78, 79; a second series of the mon. of Nin. pl. 18, 20—22, 31, 39, 42). 5) Diese Weise der Handhabung ist besonders deutlich bei den beiden einander gegenüberstehenden Kriegern auf dem silbernen Krater in den Mon. dell' Inst. X

den Bronzeschild (Fig. 83)[1]) und für sämtliche bronzene Exemplare, die sich im mittleren und nördlichen Europa gefunden haben.[2])

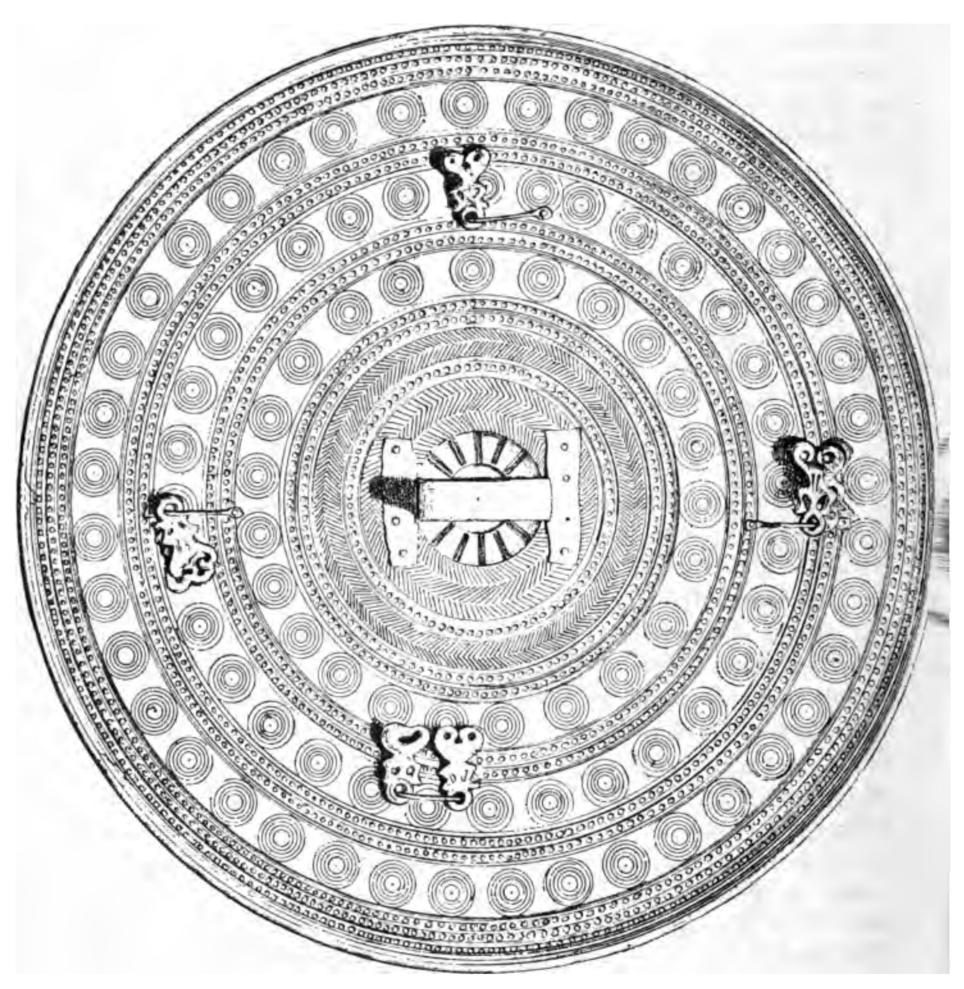


Fig. 83.

Wenn endlich diese altertümliche Vorrichtung, wie es den Anschein hat,[3]) von den Spartanern bis in das 3. Jahrhundert v. Chr. fest-

T. XXXIII 4ᵃ. 1) Mon. dell' Inst. X T. X 1 (hiernach unsere Fig. 83). Dasselbe ist auch für den vulcenter Schild im Mus. gregorian. I T. XXI 4 anzunehmen, falls sich nicht der Zeichner absichtlich auf die Wiedergabe nur eines Bügels beschränkt hat. 2) Lindenschmit, Alterth. unserer heidn. Vorzeit Bd. I Heft XI T. I 4, 5; Bd. III Heft VII T. II; Beilage zu Bd. III Heft I p. 16. Vgl. Kemble, horae ferales pl. XI; Genthe, der etruskische Tauschhandel p. 57. 3) Oben Seite 49, Anm. 1. Auf dem spartanischen Relief bei Le Bas, voyage arch. en Grèce pl. 105 ist es deutlich erkennbar, dafs der rechts vom Betrachter dar-

gehalten wurde, so dürfen wir vermuten, dafs dieselbe während der ältesten Zeit auch in Griechenland allgemein üblich war. Dafs es jemals Schilde ohne irgendwelche Handhabe gegeben habe, ist undenkbar. Wenn daher Herodot[1]) angiebt, diese Schutzwaffe sei ursprünglich nur vermöge des über Nacken und Schultern reichenden Tragriemens regiert worden, so hatte er entweder von dem wahren Sachverhalte keinen deutlichen Begriff oder er hat sich unklar ausgedrückt.

Neben dem im bisherigen besprochenen nur mit einer Handhabe versehenen Schilde fand allmählich ein anderer Verbreitung, der mit zwei Bügeln ausgestattet war, einem, der zum Durchstecken des Armes diente, und einem zweiten, in den die Hand eingriff — eine Neuerung, welche die Griechen den Karern zuschrieben.[2]) Soweit ich die Denkmäler kenne, kommt dieser mit Armbügel und Handhabe versehene Schild zum erstenmal in den Reliefs von Ibsambul vor, welche den Feldzug des zweiten Ramses gegen die Chetiter darstellen. Und zwar sind damit nicht die Krieger ägyptischer Nationalität, sondern nur die wie es scheint aus Kleinasien stammenden Schardana ausgerüstet, die als Fremdenlegion im ägyptischen Heere dienten (Fig. 84).[3]) Doch mufs dieser Schild sehr früh in Griechenland Eingang gefunden haben, da er bereits auf sehr alten Vasen von Melos[4]) und Rhodos[5]) deutlich erkennbar ist. Jedenfalls war er, soweit unsere Kenntnis reicht, seit dem 6. Jahrhundert in allen griechischen



Fig. 84.

---

gestellte Krieger den Schild nur vermöge der Handhabe regiert. 1) I 171: *τέως δὲ ἄνευ ὀχάνων ἐφόρεον τὰς ἀσπίδας πάντες οἵ περ ἐώθεσαν ἀσπίσι χρέεσθαι, τελαμῶσι σκυτίνοισι οἰηκίζοντες, περὶ τοῖσι αὐχέσι τε καὶ τοῖσι ἀριστεροῖσι ὤμοισι περικείμενοι.* 2) Die Erfindungen, welche von den Alten den Karern zugeschrieben werden, sind die des doppelten Schildbügels, der Schildzeichen, Schildnabel, Beinschienen und Helmbüsche. Die Hauptstellen: Herodot. I 171; Strabo XIV p. 661; Schol. Il. VIII 193; Schol. Thucyd. VI 8; Etym. m. p. 489, 36; Etym. gud. p. 297, 41; Plin. h. n. VII 200. 3) Rosellini, mon. dell' Egitto I T. CI (hieraus unsere Fig. 84); Chabas, études sur l'antiquité historique 2. ed. p. 360; Gazette archéologique VII (1881—82) p. 135. Vgl. oben Seite 36, Anm. 6. 4) Conze, melische Thongefäfse T. III. 5) Auf der Schüssel von Kameiros, oben Seite 163, Anm. 9.

Heeren, das spartanische ausgenommen,[1]) die gewöhnliche Schutzwaffe.

Nach Darlegung dieser beiden verschiedenen Weisen den Schild zu handhaben können wir zur Betrachtung der einschlagenden Stellen des Epos übergehen. Der Schild des Idomeneus war nach der Angabe der Dichtung mit zwei *κανόνες* versehen;[2]) von dem des Nestor hat Hektor gehört, daſs er ganz aus Gold bestände, sowohl der Schild selbst wie die *κανόνες*.[3]) Wenn einige antike wie moderne Gelehrte in diesen *κανόνες* Querhölzer erkennen, an denen der Tragriemen (*τελαμών*) des Schildes befestigt gewesen wäre,[4]) so leuchtet es ein, daſs diese Riemenhalter bei einer kurzen Bezeichnung eines Schildes kaum eine besondere Erwähnung verdienten und es jedenfalls viel näher lag, statt ihrer die ungleich wichtigere Vorrichtung hervorzuheben, vermöge deren der Schild gehandhabt wurde. Ähnlich verhält es sich mit einem anderen Erklärungsversuche, welcher dahin lautet, die *κανόνες* seien Querstäbe gewesen, welche zur Ausspannung der Rindshäute gedient hätten, aus denen der Schild zusammengesetzt war.[5]) Auch diese Querstäbe würden eine struktive Einzelheit sein, welche für die Charakteristik und die Wertschätzung des Schildes nur eine ganz nebensächliche Bedeutung haben konnte. Auſserdem scheint es zweifelhaft, ob das hierbei vorausgesetzte Verfahren in der That zur Anwendung gekommen ist; denn unter den zahlreichen Angaben, welche das Epos über die Schilde macht, läſst sich keine mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit auf derartige Querstäbe beziehen. Endlich heiſst es von dem Schilde des Nestor ausdrücklich, derselbe habe ganz aus Gold bestanden, sowohl der Schild selbst wie die *κανόνες*. Man würde sich daher, um jene Erklärung aufrecht zu erhalten, zu der höchst miſslichen Annahme entschlieſsen müssen, daſs der Dichter eine Vorrichtung, die er an dem ledernen Schilde kannte, auf den von ihm angenommenen, aus solidem Metalle gearbeiteten übertragen habe.

Dagegen fallen alle Schwierigkeiten weg, wenn wir in den *κανόνες* den Armbügel und den Handgriff des Schildes erkennen — eine Erklärung, welche schon durch die Zweizahl der dem Schilde des Idomeneus zugeschriebenen *κανόνες* nahe gelegt wird. Wie im obigen gezeigt wurde, waren Schilde mit doppeltem Bügel bereits

---

1) Oben S. 49, Anm. 1. 2) Il. XIII 406: *τὴν ἄρ᾽ ὅγε ῥινοῖσι βοῶν καὶ νώροπι χαλκῷ | δινωτὴν φορέεσκε, δύω κανόνεσσ᾽ ἀραρυῖαν.* 3) Il. VIII 192 (oben Seite 225, Anm. 5). 4) Hesych. *κανών . . . καὶ αἱ τῆς ἀσπίδος ῥάβδοι, ἀφ᾽ ὧν ὁ τελαμὼν ἐξῆπτο.* Ähnlich urtheilt Friedreich, die Realien in der Iliade und Odyssee p. 367, der jedoch annimmt, daſs von diesen Querspangen, wie er sie bezeichnet, die eine zugleich zum Durchstecken des Armes, die andere als Handgriff gedient habe. 5) Ebeling, Lexicon Homericum s. v. *κανών* n. 1.

im 14. Jahrhundert v. Chr. bei einer mutmaſslich kleinasiatischen Völkerschaft, bei den Schardana, gebräuchlich. Hiernach hat es durchaus nichts Auffälliges, wenn eine derartige Schutzwaffe schon im homerischen Zeitalter bei den kleinasiatischen Griechen Eingang gefunden hatte. Beweist doch das Epos zur Genüge, daſs andere Bestandteile der Kriegsrüstung, die, wie der doppelte Schildbügel, für karische Erfindungen galten, nämlich der Helmbusch, der Schildnabel und die Beinschienen,[1]) den damaligen Ioniern allgemein geläufig waren. Ebensowenig stöſst die von mir begründete Erklärung auf sprachliche Schwierigkeiten. Wenn nämlich das Wort *κανών*, wie es den Anschein hat, aus *κάννη*, ursprünglich *κάνη*, „Schilf" gebildet ist,[2]) so ergiebt sich als Grundbedeutung die eines Rohres oder hohlen Stabes. Diese Bedeutung paſst aber vortrefflich auf die Schildbügel; denn für die Herstellung derselben waren metallene Röhren ungleich geeigneter als etwa Metallstreifen, da diese leicht in den Arm und die Hand hätten einschneiden können. Nach alledem scheint es mir unzweifelhaft, daſs die *κανόνες* den doppelten Schildbügel bezeichnen.[3]).

Offenbar waren es Schilde von mäſsigem Umfange, welche vermöge dieses doppelten Bügels gehandhabt wurden. Dagegen gilt für die beinahe mannshohen Schilde, deren das Epos gedenkt, dasselbe, was im obigen über die ähnlichen auf den mykenäischen Anticaglien dargestellten bemerkt wurde.[4]) Diese kolossalen Schilde können keinen Armbügel gehabt haben, sondern wurden lediglich vermöge der Handhabe regiert. Wenn demnach im homerischen Zeitalter die altertümliche Handhabe und der jüngere Doppelbügel neben einander im Gebrauche waren, so erklärt es sich auch, warum an dem Schilde des Idomeneus die Zweizahl der *κανόνες* hervorgehoben wird. Es gab eben damals nicht nur Schilde, die zwei, sondern auch solche, die einen *κανών* hatten.

Es bleibt noch der Tragriemen (*τελαμών*)[5]) zu besprechen. Er war besonders notwendig an dem hohen ovalen Schilde, dessen Wucht sich ohne ihn schwerlich mit der die Handhabe anfassenden Linken hätte bewältigen lassen. Bei dem kleineren Rundschilde mag er vorwiegend dazu gedient haben, die Schutzwaffe, wenn man sie nicht

---

1) Die Stellen oben Seite 229, Anm. 2. 2) Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Ausg. p. 265. 3) Einige antike Erklärer (Schol. Il. VIII 193; Eustath. p. 707, 58–61, p. 905, 51–53; Etym. m. p. 489, 36; Etym. gud. p. 294, 41) erkennen zwar in den *κανόνες* Vorrichtungen, welche zur Handhabung des Schildes dienten, irren aber darin, daſs sie annehmen, diese Vorrichtungen seien von denjenigen, deren Erfindung den Karern zugeschrieben wurden, verschieden gewesen. 4) Seite 227. 5) Il. II 388, V 796, XII 401, XIV 404, XVI 803, XVIII 480. Die Schildriemen des Agamemnon und Achill waren *ἀργύρεοι* (Il. XI 38, XVIII 480) d. h. mit Silber beschlagen. Vgl. oben Seite 86.

brauchte, längs des Körpers herabhängen zu lassen — ein Verfahren, auf welches ich im weiteren zurückkommen werde. Über die Weise, in der der Tragriemen an dem Schilde angebracht wurde, giebt das Epos keinen Aufschlufs. Der in dem cornetaner Grabe gefundene Bronzeschild (Seite 228 Fig. 83) war, wie es scheint, mit zwei sich kreuzenden Riemen versehen, deren Enden in die vier auf der inneren Fläche einander entsprechenden schnallenartigen Vorrichtungen eingriffen. Dagegen zeigen die anderen Denkmäler, welche bei dieser Untersuchung zu berücksichtigen sind, dem im Epos gebrauchten Singular entsprechend, nur einen Riemen. An den ägyptischen Schilden erscheint er in schräger Richtung angebracht und sein oberes Ende unweit der Mitte der inneren Fläche befestigt; er wird bald über der linken,[1]) bald über der rechten Schulter[2]) getragen. Eine schräge Richtung hat er auch an den Schilden zweier auf einer mykenäischen Dolchklinge (Fig. 85)[3]) dargestellten Löwenjäger; doch ist er hier an einem etwas höher gelegenen Punkte angebracht und bei beiden Figuren über die linke Schulter gelegt. Auf derselben Schulter ruhte er auch nach der Beschreibung, die Herodot[4]) von dem altertümlichen Schilde entwirft. Hingegen weist die einzige Angabe, welche das Epos über die Lage dieses Riemens macht, auf die rechte Schulter hin: Diomedes, der an dieser Schulter von Pandaros verwundet worden ist, leidet



Fig. 85.

1) Z. B. Wilkinson, the manners of the anc. Egyptians (ed. Birch) I p. 199 n. 1. 2) Wilkinson a. a. O. I p. 200 n. 25. 3) Oben S. 218, Anm. 4. 4) I 171 (oben S. 229, Anm. 1).

unter dem Drucke des Schildriemens und lüftet den letzteren, um das aus der Wunde quellende Blut abzutrocknen.[1]) Offenbar wechselte der Riemen seinen Stützpunkt je nach den verschiedenen Bewegungen, die mit dem Schilde gemacht wurden.[2]) Wir dürfen annehmen, dafs der Krieger, wenn er kampffertig dem Feinde gegenüber trat, zunächst den Schild gerade vor sich hielt,[3]) wobei der Riemen auf dem Nacken ruhte. Galt es hierauf nach links zu parieren, so glitt der Riemen selbstverständlich auf die rechte Schulter hinüber, auf die linke dagegen, wenn der Schild nach rechts bewegt wurde. Beabsichtigte der Krieger einen Stofs, Wurf oder Hieb zu vollführen, so war es zweckmäfsig, die rechte Schulter von der Wucht des Schildes zu entlasten und den Riemen somit auf den Nacken zu werfen. Derselbe Riemen diente auch dazu den Schild an dem Körper herabhängen zu lassen. So pflegten die Krieger, wenn sie flohen, den Schild herumzuwerfen, der dann, an dem Tragriemen herabhängend, den Rücken deckte[4]) — ein Vorgang, der durch die Verse, welche den Sturz des Mykenäers Periphetes schildern,[5]) besonders deutlich veranschaulicht wird. Ebenso hing der Schild an dem Tragriemen über den Rücken des Hektor herab, als der Held vom Schlachtfelde nach Troja eilte.[6])

Übrigens leuchtet es ein, dafs die Handhabung des beinah mannshohen Schildes, mochte auch seine Wucht durch den Tragriemen ge-

---

1) Il V 795—797 (oben Seite 223, Anm. 1). Vgl. Vers 98. Die Schilderung Il. XIV 404, wie Hektor den Aias trifft, *τῇ ῥα δύω τελαμῶνε περὶ στήθεσσι τετάσθην, | ἤτοι ὁ μὲν σάκεος, ὁ δὲ φασγάνου ἀργυροήλου*, läfst es zweifelhaft, ob der Schildriemen und das Schwertgehäng übereinander lagen oder sich in der Mitte der Brust kreuzten. 2) Il. VII 238: *οἶδ' ἐπὶ δεξιά, οἶδ' ἐπ' ἀριστερὰ νωμῆσαι βῶν | ἀζαλέην, τό μοί ἐστι ταλαύρινον πολεμίζειν.* 3) In dieser Weise hält Aias den Schild, als er zum Zweikampfe gegen Hektor aus den Reihen der Achäer heraustritt. Il. VII 224: *τὸ (σάκος) πρόσθε στέρνοιο φέρων Τελαμώνιος Αἴας | στῆ ῥα μάλ' Ἕκτορος ἐγγυς.* Ebenso Sarpedon, als er gegen die Mauer des Schiffslagers vorgeht. Il. XII 294: *αὐτίκα δ' ἀσπίδα μὲν πρόσθ' ἔσχετο πάντοσ' ἐΐσην.* Vgl. Il. XIII 157, 802, XX 162, XXI 581, XXII 313. 4) Il. XI 545: *στῆ δὲ ταφών, ὄπιθεν δὲ σάκος βάλεν ἑπταβόειον.* 5) XV 645—648 (oben Seite 222, Anm. 7). 6) Il. VI 117 (oben Seite 222, Anm. 8). Dieses Herabhängen des Schildes wird z. B. durch folgende Darstellungen veranschaulicht: Zwei kämpfende Krieger auf einem in einem mykenäischen Schachtgrabe gefundenen Sardonyx bei Schliemann, Mykenae p. 233 n. 213; unsere Fig. 79 auf Seite 220. Zwei Löwenjäger auf einer mykenäischen Dolchklinge (oben Seite 232 Fig. 85). Wagenlenker auf Dipylonvasen in den Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 1 (hieraus unsere Fig. 16 auf Seite 99), T. XL 4, Ann. dell' Inst. 1872 Tav. d'agg. I 2 (hieraus Fig. 17 auf Seite 100). Krieger auf dem Marsche, Scherbe eines den Dipylonvasen verwandten, zu Mykenae gefundenen Gefäfses bei Schliemann, Mykenae p. 153 n. 213. Die assyrischen Krieger pflegten, wenn sie auf dem Marsche begriffen waren, den hohen ovalen Schild längs des Rückens (z. B. Layard, a second series of the mon. of Nineveh pl. 35), den mäfsig grofsen kreisrunden dagegen längs der Seite (z. B. Layard a. a. O. pl. 29, 35) herabhängen zu lassen. Bei einem auf dem Nereidenmonument von Xanthos dar-

mildert werden, ein schweres Stück Arbeit war und dafs grofse Kraft und Gewandtheit dazu gehörte, um das kolossale Oval rasch nach den verschiedenen Richtungen zu bewegen, von denen her die feindlichen Stöfse oder Würfe erfolgten.[1]) Auch ohne die ausdrücklichen Zeugnisse des Epos[2]) können wir uns vorstellen, wie empfindlich der durch das Gewicht des Schildes gespannte Tragriemen unter der Glut der Südsonne die Schultern der Krieger drückte, wie der Schweifs unter ihm in Strömen über Brust und Rücken herabrieselte, und wir begreifen, dafs sich die Helden während der Schlacht zeitweise den Schild abnehmen liefsen und ausruhten.[3]) Unter dem Eindrucke der Anstrengungen, welche die Führung des Schildes erforderte, wurde das Adjektiv *ταλαύρινος*[4]) „schildtragend"[5]) oder „ausdauernd in dem Tragen des Schildes" gebildet, ein Adjektiv, welches häufig als Epitheton des Kriegsgottes Ares vorkommt.[6])

Dies sind die wichtigsten Thatsachen, welche sich hinsichtlich der Schilde der namhaften Helden feststellen lassen. Aufserdem werden im Epos noch die *λαισήϊα* als eine besondere, von den *ἀσπίδες* verschiedene Gattung erwähnt.[7]) Ihr ständiges Epitheton *πτερόεντα* beweist, dafs sie im Gegensatz zur *ἀσπίς* oder zum *σάκος* leicht beweglich waren. Jedoch gedenken die Dichter dieser Gattung nur da, wo sie den Zusammenstofs der beiden feindlichen Schlachtordnungen schildern, und legen das *λαισήϊον* keinem der Krieger bei, welche als individuelle Gestalten aus der Masse heraustreten. Hiernach ist anzunehmen, dafs jene leichteren Schilde nicht von den Führern, sondern nur von den Mannschaften getragen wurden. Das Wort *λαισήϊον* scheint verwandt mit *λάσιος* „rauh".[8]) Wenn diese Annahme richtig ist, dann liegt die Vermutung nahe, dafs die so benannten Schilde des Bronzeüberzuges entbehrten und einfach aus rohem Leder gearbeitet waren, wie dies von den *λαισήϊα* der Kilikier, welche dem Xerxes Heeresfolge leisteten, ausdrücklich bezeugt ist.[9])

---

gestellten Bogenschützen hängt der Schild längs der linken Seite herab (Mon. dell' Inst. X T. XIII 4, Ann. 1875 p. 76). 1) Il. VII 238 (oben Seite 233, Anm. 2). 2) Oben Seite 223, Anm. 1. 3) Il. XIII 709—711 (oben Seite 223, Anm. 1). 4) *ταλαύρινος* wahrscheinlich aus *ταλα—Ϝρινο—ς*: Curtius, Grundz. d. gr. Etym. 4. Aufl. p. 553; Kuhn Zeitschr. f. vgl. Sprachforsch. XVII (1868) p. 225—226. Über die Ansichten der antiken Gelehrten vgl. Lehrs, de Aristarchi stud. hom. 2. ed. p. 308—310. 5) Vgl. Hymn. hom. VIII 1: *Ἄρες . . . φέρασπι.* 6) Il. V 289, XX 78, XXII 267. — Il. VII 239: *ταλαύρινον πολεμίζειν.* 7) Il. V 452, XII 425: *δῄουν ἀλλήλων ἀμφὶ στήθεσσι βοείας | ἀσπίδας εὐκύκλους λαισήϊά τε πτερόεντα.* Die zuerst von O. Müller Dorier II p. 241 Anm. 2 ausgesprochene und dann oft wiederholte Ansicht, die *λαισήϊα πτερόεντα* seien runde, unten mit einer Schutzdecke versehene Schilde gewesen, ähnlich denen, die häufig auf rotfigurigen Gefäfsen vorkommen, ist von Michaelis, Ann. dell' Inst. 1875 p. 76 schlagend widerlegt worden. 8) Curtius, Grundzüge d. gr. Etymologie 4. Aufl. p. 366 n. 537; Doederlein, homerisches Glossarium p. 364—365. 9) Herodot. VII 91: *λαισήϊά τε εἶχον ἀντ' ἀσπίδων, ὠμοβοέης πεποιημένα.*

## XXIV. Die Angriffswaffen.

Man erwartet vielleicht, dafs ich diesen Abschnitt durch eine Betrachtung darüber einleite, wann und woher der Gebrauch des Eisens bei den Griechen Eingang gefunden hat. Wer jedoch das einschlagende Material und die darauf bezügliche Litteratur einigermafsen kennt, wird begreifen, dafs es unmöglich ist, die Untersuchung lediglich auf das griechische Volk zu beschränken und dafs die Behandlung der Frage in ihrem ganzen Zusammenhange die Grenzen dieses Buches weit überschreiten würde.

Beloch[1]) hat neuerdings den Versuch gemacht das Epos für diese Frage zu verwerten. Er nimmt an, dafs, als die älteren Lieder des Epos gedichtet wurden, lediglich die Bronze, während der Entstehungszeit der jüngeren dagegen neben der Bronze auch das Eisen bekannt war, und scheidet die in den älteren Liedern vorkommenden Verse, welche des Eisens gedenken, als spätere Einschiebsel aus. Mögen aber auch diese Athetesen zum Teil unbegründet sein,[2]) jedenfalls hat Beloch durch eine tabellarische Übersicht den Beweis geliefert, dafs das Eisen in den älteren Teilen des Epos seltener erwähnt wird als in den jüngeren. Schon das Zahlenverhältnis, welches sich in dieser Hinsicht für die Ilias und die Odyssee herausstellt, ist in hohem Grade bezeichnend. In der ersteren ist 279 Mal von Bronze, 23 Mal von Eisen die Rede, wogegen sich in der letzteren das Verhältnis wie 80 zu 25 gestaltet. Innerhalb der Ilias enthält die zahlreichsten Erwähnungen des Eisens das jedenfalls einer späteren Zeit angehörige Lied, welches die Leichenspiele des Patroklos behandelt.[3]) Hiernach ergiebt sich für die älteren Gesänge ein Verhältnis ähnlich dem, welches in Italien während des Stadiums herrschte, das die italienischen Paläoethnologen als die prima epoca del ferro zu bezeichnen

---

1) In der Rivista di filologia ed istruzione classica II (1873) p. 49—62.

2) So sehe ich keinen Grund dem Gleichnisse Il. IV 482—487, in welchem (485) das Eisen erwähnt wird, der Erzählung des Nestor von dem die eiserne Keule schwingenden Areïthoos Il. VII 137—146 und dem auf das Ablöschen des Stahles bezüglichen Gleichnisse Od. IX 391—393 (oben Seite 76, Anm. 7) einen späten Ursprung zuzuschreiben. Ebenso wenig ist Anstofs zu nehmen an den eisernen Schlachtmessern, welche Il. XXIII 30 erwähnt werden. Der Anfang dieses Gesanges ist gewifs alt und keineswegs, wie es Beloch thut, mit der Beschreibung der Leichenspiele in eine Kategorie zu werfen. Dagegen hat Beloch entschieden Recht, wenn er innerhalb der älteren Teile der Ilias IV 123 (*νευρὴν μὲν μαζῷ πέλασεν, τόξῳ δὲ σίδηρον*) und XVIII 34 (*δείδιε γὰρ μὴ λαιμὸν ἀποτμήξειε σιδήρῳ*) für spätere Einschiebsel erklärt. An dem ersteren Verse haben bereits die alten Erklärer (Schol. Il. IV 123), an dem letzteren Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 314 und Benicken in den Jahrb. f. classische Philologie 109 p. 154 Anstofs genommen. 3) Il. XXIII 177, 261, 834, 850, wogegen Vers 30, da er nicht zur Beschreibung der Spiele gehört, anderen Gesichtspunkten unterliegt (vgl. die vorhergehende Anmerkung).

pflegen — ein Stadium, dem die Grabstätten von Villanova, Benacci (bei Bologna), der älteste Teil der cornetaner Nekropole und andere verwandte Funde angehören.[1]) Die Zahl der aus Eisen gearbeiteten Gegenstände erscheint hier überall verschwindend klein gegenüber der Fülle der bronzenen. Dagegen lassen die jüngeren Teile der Dichtung deutlich erkennen, dafs, mag auch noch immer die Bronze weitaus überwiegen, doch die Verwendung des Eisens eine erhebliche Zunahme erfahren hat.

Auffällig ist der Umstand, dafs im Epos ungleich häufiger von eisernen Werkzeugen als von eisernen Waffen die Rede ist. Wir hören zu wiederholten Malen von Beilen,[2]) aufserdem von Messern,[3]) einer Axe[4]) und einer Kette[5]) aus diesem Metalle. Ferner sagt Achill von der eisernen Scheibe, die er als Preis für die Diskoswerfer aussetzt, dafs, wer dieselbe gewönne, fünf Jahre lang Material genug für seine Schäfer und Pflüger haben würde[6]) — eine Äufserung, die entschieden befremden mufs, da man von seiten des Peliden vielmehr einen Hinweis auf die kriegerische Verwertung des Eisen erwarten würde. Sehen wir ab von dem verdächtigen Verse, welcher dem Pfeile des Pandaros eine eiserne Spitze zuschreibt,[7]) so wird im ganzen Epos überhaupt nur eine Waffe ausdrücklich als aus Eisen gearbeitet bezeichnet, nämlich die Keule des Arkadiers Areïthoos.[8]) Indes steht hierzu in merkwürdigem Gegensatze die Thatsache, dafs in zwei jüngeren Gesängen der Odyssee bereits die sprüchwörtliche Redensart, dafs das Eisen den Mann anzieht,[9]) vorkommt. Hiernach mufs in der Zeit, in welcher diese Verse entstanden, der Gebrauch eiserner Waffen viel weiter verbreitet gewesen sein, als es nach den sonstigen Angaben der Dichter scheinen könnte. Dieser Widerspruch ist vermutlich in der folgenden Weise zu erklären: Als die ältesten Lieder

---

1) Oben Seite 60—61. 2) Oben Seite 76, Anm. 7. Bronzene Beile: Il. XIII 180, 612 (Streitaxt des Peisandros), XXIII 118; Od. V 234—236 (oben Seite 76, Anm. 6). Od. XXIII 196 ist unter dem Worte *χαλκῷ* wohl das *σκέπαρνον* zu verstehen (oben Seite 76—77). 3) Il. XXIII 30: *πολλοὶ μὲν βόες ἀργοὶ ὀρέχϑεον ἀμφὶ σιδήρῳ* | *σφαζόμενοι*. Ein Messer oder Meifsel aus Eisen (*γλύφανον πολιοῖο σιδήρου*) im Hym. III (in Merc.) 41; vgl. 109. Dagegen werden bronzene Messer Il. I 236, III 292, 294, Od. XII 173 erwähnt. 4) Il. V 723 (oben Seite 103, Anm. 1). Dagegen hat der Wagen des Poseidon einen *χάλκεος ἄξων*: Il. XIII 30. 5) Od. I 204: *οὐδ᾽ εἴ πέρ τε σιδήρεα δέσματ᾽ ἔχῃσιν*. 6) Il. XXIII 831—835. 7) Il. IV 123. Vgl. oben Seite 235, Anm. 2). 8) *Σιδηρείη κορύνη*: Il. VII 141, 144. 9) XVI 294, XIX 13: *αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος*. Nach den Alexandrinern (Schol. Od. XVI 281) ist die Stelle im XIX. Buche die ältere und die im XVI. Buche eine Nachahmung derselben, eine Ansicht, welche auch von den meisten neueren Erklärern geteilt wird, wogegen Kirchhoff, die Composition der Odyssee p. 163 ff. das Verhältnis in umgekehrter Weise auffafst. Il. XVIII 34 bleibt am besten unberücksichtigt, da der Vers als ein späteres Einschiebsel verdächtig (oben S. 235, Anm. 2) und es aufserdem ungewifs ist, ob daselbst *σίδηρος* ein

des Epos gedichtet wurden, waren eiserne Waffen entweder gar nicht oder nur selten im Gebrauche und unter dem Eindrucke dieses Sachverhaltes erhielt die Schilderung des Kampfes und der dazu gehörigen Gegenstände ihre typische Form. In der späteren Zeit dagegen gewannen die eisernen Waffen eine weitere Verbreitung. Doch hielten die Dichter im grofsen und ganzen an dem in den älteren Liedern vorgebildeten poetischen Apparate fest und nur in einzelnen Fällen entschlüpften ihnen Züge, welche durch die fortgeschrittenere Entwickelung ihrer eigenen Zeit bestimmt waren.

Mögen übrigens auch die eisernen Werkzeuge und Waffen, deren sich die damaligen Griechen bedienten, zum Teil importierte Ware gewesen sein, jedenfalls bezeugt die Weise, in der sich Achill über die von ihm als Kampfpreis ausgesetzte eiserne Scheibe äufsert,[1]) wie ein in der Odyssee vorkommendes Gleichnis, welches auf das anschaulichste das Ablöschen (*φαρμάσσειν*) des Stahles vergegenwärtigt,[2]) dafs die kleinasiatischen Griechen bereits vor Abschlufs des Epos mit der Verarbeitung des Eisens vertraut waren.

Ich beginne die Betrachtung der homerischen Waffen mit dem Schwerte (*ξίφος*, *φάσγανον*, *ἄορ*). Sehen wir ab von einem wie es scheint spät in die Ilias eingeschalteten Verse, in dem ein eisernes Schwert oder Messer erwähnt wird,[3]) und von den Stellen, welche im allgemeinen auf den Gebrauch eiserner Waffen hinweisen,[4]) so begegnen wir im Epos lediglich bronzenen Schwertern.[5])

Die Klinge war zweischneidig (*ἀμφήκης*, *ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένος*)[6]) und mufs, da sie sowohl zum Stechen wie zum Hauen gebraucht wurde,[7]) eine beträchtliche Länge gehabt haben, wie denn auch das Schwert die Epitheta *μέγας*[8]) und *τανυήκης*[9]) erhält. Als Material der Scheide wird einmal Silber,[10]) ein anderes Mal Elfen-

Schwert oder ein Messer bezeichnet. 1) Il. XXIII 831—835. 2) Od. IX 391—393 (oben Seite 76, Anm. 7). 3) Il. XVIII 34 (oben Seite 235, Anm. 2). 4) Oben Seite 236, Anm. 9. 5) Z. B. Il. III 335, XVI 136, XIX 373; Od. X 262: *ξίφος χάλκεον*. Od. XXII 80: *φάσγανον χάλκεον*. Od. VIII 403: *ἄορ παγχάλκεον*. 6) Il. X 256: *φάσγανον ἄμφηκες*. Il. XXI 118, Od. XVI 80, XXI 341: *ξίφος ἄμφηκες*. Od. XXII 79: *φάσγανον ὀξύ | χάλκεον ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένον*. 7) Im Epos weisen ungleich mehr Stellen auf Schwerthiebe als auf Schwertstiche hin. Die ersteren sind folgende: Il. V 80—82, 146—147, 584, X 455—457, 484, 489, XI 109, 146, 240, 261, XII 192, XIII 203, 576, 614, XIV 496—498, XVI 115, 332, 338—340, 474, XX 475, 481—482, XXI 20—21; Od. X 440, XXII 97, 328. Dagegen berichten von Stichen nur folgende Stellen: Il. IV 531, XIII 147, XIV 26, XV 278, XVI 637, XVII 731, XX 459, vielleicht auch 462, jedenfalls 469, XXI 117, 180; Od. XXII 98. 8) Z. B. Il. I 194: *μέγα ξίφος*; V 146, XX 459: *ξίφεϊ μεγάλῳ*; XV 712: *ξίφεσιν μεγάλοισι*; XVI 115: *πλῆξ' ἄορι μεγάλῳ*; XXII 306: *φάσγανον ὀξύ, | τό οἱ ὑπὸ λαπάρην τέτατο μέγα τε στιβαρόν τε*. 9) Il. XIV 385: *δεινὸν ἄορ τανύηκες ἔχων ἐν χειρὶ παχείῃ | εἴκελον ἀστεροπῇ*; XVI 473; Od. X 439, XI 231. Od. XXII 443: *ξίφεσιν τανυήκεσιν*. Vgl. Il. VII 77, XXIV 754, Od. IV 257: *ταναήκεϊ χαλκῷ*. 10) Il. XI 31:

bein[1]) namhaft gemacht. Zweimal hören wir von einem silbernen Griffe.[2])

Eines der häufigsten Beiworte des Schwertes ist *ἀργυρόηλος* „mit silbernen Nägeln beschlagen“.[3]) Fragen wir, an welchem Teile des Schwertes diese Nägel anzunehmen sind, so ist zunächst eine Stelle der Odyssee[4]) zu berücksichtigen. Odysseus erzählt, wie er beim Herannahen des Teiresias das *ξίφος ἀργυρόηλον*, mit dem er bisher die Schatten von dem Opferblute abgewehrt, in die Scheide stiefs. Da hier das Schwert und die Scheide als besondere Gegenstände angeführt werden, so läfst dies darauf schliefsen, dafs die silbernen Nägel nicht an der letzteren, sondern an dem Schwerte selbst angebracht waren, und es fragt sich nunmehr, ob wir sie an dem Griffe oder an der Klinge vorauszusetzen haben. Eine Reihe von Stellen spricht entschieden für die erstere Annahme. Hektor schenkt nach seinem Zweikampfe mit Aias dem letzteren sein mit silbernen Nägeln beschlagenes Schwert und überreicht ihm dasselbe mit der Scheide und der schön geschnittenen Koppel.[5]) Ebenso überreicht der Sohn des Alkinoos, Euryalos, dem Odysseus sein *ξίφος ἀργυρόηλον*.[6]) Sehr oft berichtet das Epos, wie die Helden das *ξίφος ἀργυρόηλον* umhängen.[7]) Da die Klingen, während die Schwerter überreicht oder umgehangen wurden, selbstverständlich in der Scheide staken und demnach unsichtbar waren, so bleibt nur die Möglichkeit die Nägel an dem Griffe anzunehmen. Indes könnte ein sophistischer Kritiker hinsichtlich dieser Stellen den Einwand erheben, dafs die Dichter das Adjektiv *ἀργυρόηλον* möglicher Weise nur als typisches Epitheton für das Schwert und ohne Rücksicht auf die gerade geschilderte Handlung gebraucht hätten. Glücklicher Weise ist aber eine Stelle[8]) vorhanden, welche jeglichen derartigen Einwurf ausschliefst: „Agamemnon hing sein Schwert um die Schultern; an ihm

---

*κουλεὸν ἀργύρεον.* Zwei Dolche mit silbernen Scheiden, jedenfalls importierte Ware, fanden sich in einem sehr alten pränestiner Grabe (vgl. oben Seite 22—23): Mon. dell' Inst. X T. XXXI 4, 5 (Ann. 1876 p. 249); Bull. di paletn. ital. IX T. III 11, 12. 1) Od. VIII 403: *ἄορ παγχάλκεον, ᾧ ἔπι κώπη | ἀργυρέη, κολεὸν δὲ νεοπρίστου ἐλέφαντος | ἀμφιδεδίνηται.* In einem sehr alten Grabe bei Veji, dessen Inhalt dem des mehrfach erwähnten caeretaner Grabes (oben Seite 22, Anm. 1 und Seite 67—68) nahe verwandt ist, fanden sich zwei eiserne Schwerter mit Scheiden aus Elfenbein, das schachbrettartig mit Bernsteinstücken eingelegt ist: Archaeologia 41 I T. VI 2 p. 199. 2) *Ἀργυρέη κώπη*: Il. I 219, Od. VIII 403. 3) Il. II 45, III 334, 361, VII 303, XIII 610, XVI 135, XIX 372, Od. VIII 406, 416, X 261, XI 97: *ξίφος ἀργυρόηλον.* Il. XIV 405, XXIII 807: *φάσγανον ἀργυρόηλον.* Vgl. über dieses Epitheton auch unseren XXIX. Abschnitt. 4) Od. XI 97: *ἐγὼ δ' ἀναχασσάμενος ξίφος ἀργυρόηλον, | κουλεῷ ἐγκατέπηξ'.* 5) Il. VII 303: *ὣς ἄρα φωνήσας δῶκε ξίφος ἀργυρόηλον, | σὺν κολεῷ τε φέρων καὶ ἐϋτμήτῳ τελαμῶνι.* 6) Od. VIII 406: *ὣς εἰπὼν ἐν χερσὶ τίθει ξίφος ἀργυρόηλον.* 7) Il. II 45, III 334, XVI 135, XIX 372. Od. VIII 416, X 261. 8) Il. XI 29: *ἀμφὶ δ' ἄρ' ὤμοισιν βάλετο ξίφος· ἐν δέ οἱ ἧλοι | χρύσειοι πάμφαινον, ἀτὰρ*

funkelten goldene Nägel; darum aber lag die silberne Scheide, mit goldenen Tragringen versehen.“ Offenbar waren die hier erwähnten goldenen Nägel an derselben Stelle angebracht wie die silbernen, welche das in Rede stehende Epitheton vergegenwärtigt. Da der Dichter sie erwähnt, bevor er zur Beschreibung der Scheide übergeht, so können sie nicht zum Schmucke der letzteren gehört haben. Ebenso ist der Gedanke an die Klinge ausgeschlossen, da diese, als Agamemnon das Schwert umhing, in der Scheide geborgen war. Also bleibt für die Nägel kein anderer Platz als der Griff übrig.

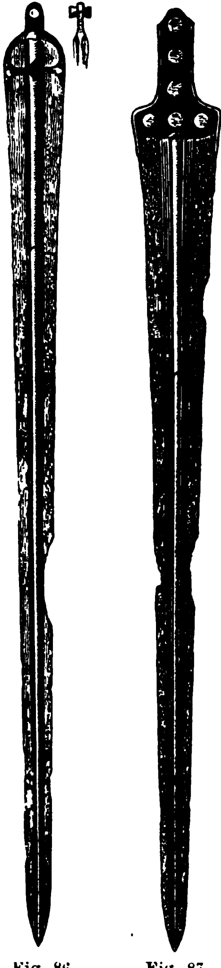


Fig. 86. Fig. 87.

Suchen wir nunmehr das homerische Schwert durch erhaltene Exemplare zu veranschaulichen, so sind im besonderen vier Gattungen antiker Bronzeschwerter und -dolche zu berücksichtigen. Die eine dieser Gattungen wird gebildet durch Schwerter, welche sich in den mykenäischen Schachtgräbern gefunden haben (Fig. 86, 87). Die zweischneidigen Klingen, die unmittelbar über dem Griffe schmäler zu werden anfangen, haben eine Länge von mindestens 80 Centimetern.[1]) Die Angel des Griffes ist aus demselben Stücke wie die Klinge gearbeitet und besteht aus einem flachen Streifen, welchen man, um einen runden und handlichen Griff zu erzielen, mit irgend welchem Beschlage, sei es aus Holz, sei es aus Knochen, versah. Dieser Beschlag war, wie es scheint, bisweilen mit ornamentiertem Goldbleche überzogen.[2]) Da sich neben einigen der Klingen aufser den Stücken Goldbleches auch durchbohrte Kugeln aus Alabaster fanden, so vermutet Schliemann,[3]) dafs diese den betreffenden Schwertern als Knäufe gedient hätten. Jedenfalls waren die Beschläge der Griffe mit goldenen Nägeln befestigt. Und zwar reicht gewöhnlich ein Nagel durch die Angel des Griffes, zwei durch den benachbarten Ansatz der Klinge durch (Fig. 86).[4]) Doch kommen auch Exemplare vor, welche drei Nägel in der Angel wie in dem Ansatze der Klinge zeigen (Fig. 87).[5])

---

*περὶ κουλεὸν ἦεν | ἀργύρεον, χρυσέοισιν ἀορτήρεσσιν ἀρηρός.* 1) Schliemann, Mykenae p. 323, 326. 2) Mykenae p. 308—310, 315. 3) A. a. O. p. 323—325 n. 445 (p. 321), n. 447—449 (p. 324). 4) A. a. O. p. 325 und 350. Vgl. n. 445 (p. 321), n. 445 (p. 321), n. 466 (p. 350); S. Müller, den europaeiske Bronzealders Oprindelse (Saertryk af Aarbøger for nord. Oldk. 1882) p. 283 Fig. 1 (hiernach unsere Fig. 86). 5) S. Müller a. a. O. p. 283 Fig. 2 (hiernach unsere Fig. 87).

Mag aber auch ein solcher Beschlag mehr oder minder demjenigen entsprechen, auf den die Beschreibung des Schwertes des Agamemnon und das Epitheton ἀργυρόηλος hinweisen, nichts desto weniger scheint es unzulässig diese Exemplare zur Veranschaulichung des homerischen Schwertes zu benutzen. Eine hierbei zu berücksichtigende Thatsache wurde bereits im V. Abschnitte angedeutet. Die hervorstechendste Eigentümlichkeit der mykenäischen Schwerter und Dolche ist der reiche figürliche und ornamentale Schmuck, mit dem die Klingen mehrerer Exemplare versehen sind.[1]) Hätten die Dichter ähnliche Prachtstücke gekannt, dann würden sie dieselben gewifs für die poetische Schilderung verwertet haben. Doch findet sich im Epos nirgends ein Hinweis auf irgendwelche Dekoration der Schwertklinge. Somit spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs die damals gebräuchlichen Waffen anderswo zu suchen sind als in der mykenäischen Gruppe. Noch durchschlagender ist ein anderer Gesichtspunkt. Während nämlich das Schwert nach der epischen Schilderung sowohl zum Stechen wie zum Hauen diente, scheinen die langen schmalen in den Schachtgräbern gefundenen Klingen ausschliefslich auf den Stich berechnet — eine Annahme, welche in den Bildern mehrerer aus denselben Gräbern stammender Siegel[2]) Bestätigung findet. Man erkennt deutlich, dafs die Schwerter, mit denen die auf diesen Siegeln dargestellten Krieger oder Jäger bewaffnet sind, derselben Gattung angehören wie die in Rede stehenden Exemplare. Keine der Gravierungen aber zeigt ein Beispiel, dafs mit diesem Schwerte ein Hieb vollführt wird. Vielmehr gebrauchen es die Krieger wie die Jäger durchweg als Stofswaffe.

Ähnlich verhält es sich mit einer Gattung, von der ein Exemplar in Griechenland gefunden sein soll[3]) und die in Italien wie im mittleren Europa häufig vorkommt.[4]) Die zweischneidige Klinge und der Griff, dessen unteres Ende eine halbkreisartige Form hat, sind aus verschiedenen Bronzestücken gearbeitet. Die erstere ist oben sehr breit, fängt aber unmittelbar an der Stelle, wo sie aus dem Griffe hervorgeht, schmäler zu werden an, dergestalt, dafs sie beinahe die Form eines spitzwinkligen Dreiecks darbietet. Sie setzt in eine am Griffe angebrachte Rinne ein und ist daselbst mit Nägeln befestigt, welche durch die Ausladung des Griffes durchgeschlagen und, der Form des letzteren entsprechend, in einem Halbkreise disponiert sind (Fig. 88, 89). Die Zahl der Nägel beläuft sich gewöhnlich auf fünf, sechs oder acht. Doch kennen wir einen in den Abruzzen gefundenen Dolch, an dessen Griff zwei Nägelreihen angebracht sind, von denen die äufsere aus nicht

1) Oben S. 44, Anm. 3. 2) Schliemann, Mykenae p. 202 n. 253, 254 (unsere Fig. 76 auf S. 211), p. 253 n. 313 (unsere Fig. 79 auf S. 220), p. 253 n. 335. 3) Bullet. di paletn. ital. II p. 52. 4) Bull. di pal. ital. II T. I p. 44 ff. (unsere Fig. 88 und 89 nach T. I 1 und 2); Bull. dell' Inst. 1881 p. 36—37; Undset, études sur l'âge de bronze de la Hongrie I p. 146 ff. Auf der Apenninhalbinsel kommt dieser Typus

weniger als fünfzehn, die innere aus elf Nägeln besteht.[1]) Waren die Nägel oder zum mindesten die Nagelköpfe nicht wie die Klinge und der Griff aus Bronze, sondern aus einem anderen Material, etwa aus Silber, gearbeitet, so mufsten sie eine höchst nachdrückliche dekorative Wirkung ausüben und entsprachen somit vollständig der Erscheinung, welche durch das Epitheton ἀργυρόηλος vergegenwärtigt wird. Doch waren auch diese Waffen ausschliefslich für den Stofs berechnet. Es ergiebt sich dies nicht nur aus der Form der Klinge, sondern auch aus der Weise ihrer Befestigung. Hätte man nämlich damit gehauen, so stand zu befürchten, dafs die Klinge durch den seitlichen Anprall aus der Rinne, in die sie eingelassen war, herausgelöst würde.

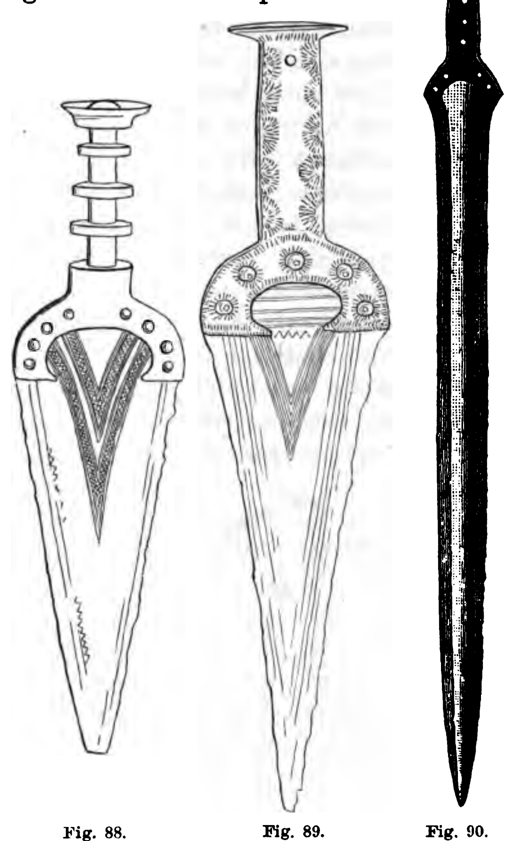


Fig. 88. Fig. 89. Fig. 90.

Es bleiben somit noch zwei Gattungen von bronzenen Schwertern zu besprechen, die nahe verwandt und durch mancherlei Übergangstypen unter einander verbunden erscheinen. Die eine ist auf griechischem Boden durch ein aus Mykenae (Fig. 90)[2]) und ein aus Olympia[3]) stammendes Exemplar vertreten. Das erstere wurde nicht in den Schachtgräbern, sondern in der über den Burghügel verbreiteten Erdschicht gefunden, gehört also einer späteren Zeit an als die Gräber. Es hat eine Länge von 60 Centimeter; die zweischneidige Klinge und die Angel des Griffes bestehen aus einem Stücke; da die Klinge verhältnismäfsig breit ist und erst unweit der Spitze schmäler wird, so dürfen wir annehmen, dafs sie sowohl auf den Hieb wie auf den Stich berechnet war; in

besonders häufig in den Abruzzen und in der Gegend von Parma und Reggio d'Emilia vor. 1) Bull. di pal. ital. II p. 51. 2) Schliemann, Mykenae p. 167 n. 221; Undset, études sur l'âge de bronze I p. 148 Fig. 29; S. Müller, den europaeiske Bronzealders Oprindelse (oben Seite 239, Anm. 4) p. 319 Fig. 24; hiernach unsere Fig. 90. 3) S. Müller a. a. O. p. 325 Fig. 27 (vgl. p. 322).

dem Handstücke der Angel sind vier, auf jeder Seite der Schwellung, welche den Übergang zur Klinge vermittelt, zwei Nietlöcher angebracht; also waren die hölzernen, knöchernen oder elfenbeinernen Streifen, durch deren Auflegung die sehr flach behandelte Angel die nötige Rundung erhielt, mit acht Nägeln festgeschlagen. Ähnliche Eigenschaften zeigt das in Olympia gefundene Exemplar. Da der obere Teil der Angel fehlt, so läfst sich die Länge dieses Schwertes nur annähernd auf einen Meter bezeichnen; auf jeder Seite der Schwellung der Klinge ist ein Nietloch, ein drittes an dem unteren erhaltenen Teile der Angel sichtbar. Aufserdem lassen sich zu dieser Gattung bronzene Schwerter rechnen, die in Oberitalien bereits in vorhellenischen Schichten[1]) vorkommen und sich von den Exemplaren griechischer Herkunft im wesentlichen nur durch die unvollkommenere Technik unterscheiden.[2]) Endlich mufs hier noch ein in Attika entdecktes 72 Centimeter langes Schwert erwähnt werden, das zwar aus Eisen gearbeitet ist, aber offenbar den in Rede stehenden Bronzetypus wiedergiebt (Fig. 91).[3]) Da die Angel von stark erhabenen Rändern umgeben ist, stellt es den Übergang zu der anderen Gattung dar, welche im Osten durch bronzene Schwerter vertreten ist, die sich in der Nekropole von Ialysos auf Rhodos,[4]) in einem korinthischen Grabe[5]) und auf Kerkyra (Fig. 92)[6]) gefunden haben. Bezeichnend für diese Gattung ist die Eigentümlichkeit, dafs der Knauf eine kuppel- oder giebelartige Form hat und die die Angel umgebenden Ränder unten gewöhnlich zu einer kleinen abwärts gekrümmten Parierstange verlängert erscheinen.[7]) Diese Schwerter haben in der Regel eine Länge von ungefähr 75 Centimeter und stimmen hinsichtlich der Form der Klinge mit denen der unmittelbar vorher besprochenen Gattung überein. Ähnliche Exemplare kommen häufig in Unteritalien vor, nur dafs an diesen die Parierstange wenig entwickelt ist und bisweilen fehlt.[8]) Ebenso verhält es sich mit den zugehörigen Dol-

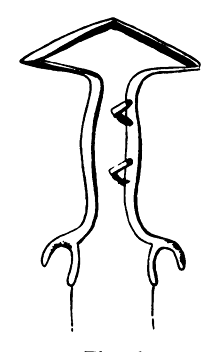


Fig. 91. Fig. 92.

1) Oben Seite 60—64. 2) Derartige Exemplare z. B. bei Pellegrini, di un sepolcreto preromano scop. a Povegliano veronese (Verona 1878) T. III 1, 2; Bull. di paletn. ital. IX T. III 7, 15, p. 83—85. Vgl. Bull. dell' Inst. 1880 p. 36. 3) Undset, études I p. 149 Fig. 30; hiernach unsere Fig. 91. 4) Undset, études I p. 151. 5) Undset a. a. O. p. 151. 6) Undset pl. XVIII 2 p. 150, 151; hiernach unsere Fig. 92. 7) Auch das zu Dodona gefundene Bronzeschwert bei Carapanos, Dodone et ses ruines pl. LVII 1 p. 102 und 135 scheint einen ähnlichen Griff gehabt zu haben. 8) Bull. dell' Inst. 1881 p. 36; Bull. di paletn. ital. VII p. 31, p. 59, IX T. III 6 p. 99 ff. Ein solches bei Aquila gefundenes Schwert: Bastian und Vofs, die

chen, von denen sich einer in der den mykenäischen Burghügel bedeckenden Erdschicht,[1]) viele Exemplare in Unteritalien gefunden haben (Fig. 93).[2])

Von allen Gattungen, die bei dieser Untersuchung zu berücksichtigen sind, entsprechen die beiden zuletzt beschriebenen am meisten den Andeutungen, die das Epos über das Schwert giebt. Die zweischneidigen Klingen sind bei beiden Gattungen von ansehnlicher Länge und auf den Hieb wie auf den Stich berechnet. Dadurch dafs sich die Köpfe der an den Griffen angebrachten Nägel mit ihrem Metallglanze von dem stumpferen Tone des Beschlages abhoben, ergab sich ein dekorativer Effekt ähnlich dem, welchen die Beschreibung des Schwertes des Agamemnon und das Epitheton *ἀργυρόηλος* vergegenwärtigen.

Fig. 93.

Für die Erklärung eines anderen Epithetons *μελάνδετος* „schwarz gebunden", welches im Epos[3]) nur einmal dem Schwerte beigelegt wird, hat bereits Gerlach[4]) mit Recht auf eine eigentümliche Art von Bronzeschwertern hingewiesen, die im mittleren und nördlichen Europa häufig vorkommt. Der Griff besteht aus einem bronzenen Stabe, der in gleichmäfsigen Entfernungen von kleinen bronzenen Scheiben umgeben ist (oben Seite 241 Fig. 88). Es versteht sich, dafs die zwischen den Scheiben vorhandenen Öffnungen, um den Griff rund und handlich zu machen, ursprünglich ausgefüllt waren, sei es mit Bindfaden,[5]) sei es mit Holz, sei es mit einer harzartigen Masse.[6]) Eine helle Farbe aber wäre bei diesen Füllstücken unzweckmäfsig gewesen, da sie durch die Berührung der Hand notwendig schmutzig werden mufsten. Vielmehr lag es nahe ihnen von Haus aus einen dunkelen Ton zu geben. Wenn dies geschah, erschien der Schwertgriff, indem sich die dunkelen Streifen der Füllung von den glänzenden Rändern der Bronzescheiben abhoben, in der That wie mit dunkelen Bändern umgeben, zeigte also eine Erscheinung, die vollständig der Bedeutung des homerischen Epithetons entspricht. Die schon an und für sich wahrscheinliche Annahme, dafs sich diese Art von Griff aus dem südlichen Europa nach

---

Bronzeschwerter des Museums zu Berlin T. XII 6; auf derselben Tafel 7 a b ein ähnliches Exemplar unbestimmter italienischer Herkunft. 1) Schliemann, Mykenae p. 191 n. 238. 2) Undset, études I p. 149 Fig. 31; hiernach unsere Fig. 93. 3) Il. XV 713: *πολλὰ δὲ φάσγανα καλὰ μελάνδετα κωπήεντα, | ἄλλα μὲν ἐκ χειρῶν χαμάδις πέσον, ἄλλα δ' ἀπ' ὤμων.* Vgl. Hesiod. scut. Herc. 221: *ὤμοισιν δέ μιν ἀμφὶ μελάνδετον ἄορ ἔκειτο | χάλκεον ἐκ τελαμῶνος.* Euripid. Orest. 821, Phoeniss. 1109, fragm. Eurysth. bei Pollux X 145 (p. 377 fragm. 374 Nauck). 4) Philologus XXX p. 502. 5) Bull. di paletn. ital. II p. 62. 6) Madsen, antiquités

dem Norden verbreitet hat,[1]) ist gegenwärtig gesichert, da sich ein mit solchem Griffe versehener Dolch bei Castione in der Provinz Parma gefunden hat (Seite 241 Fig. 88).[2])

Die Schwertkoppel (*τελαμών*,[3]) *ἀορτήρ*[4]) bestand aus einem ledernen Riemen,[5]) der, da er einmal als golden, ein anderes Mal als silbern[6]) bezeichnet wird, bisweilen einen Metallbeschlag gehabt haben mufs. Obwohl es im Epos nirgends ausdrücklich bezeugt ist, dürfen wir doch annehmen, dafs dieser Riemen über die rechte Schulter reichte, dergestalt, dafs das Schwert an der linken Seite herabhing. Erstens nämlich wäre es sehr schwierig gewesen ein Schwert von so beträchtlicher Länge, falls dasselbe an der entgegengesetzten Seite getragen wurde, aus der Scheide zu ziehen. Zweitens zeigen die archaischen griechischen Bildwerke[7]) das Schwert stets an der linken Seite.

An der Schwertscheide war bisweilen ein Messer (*μάχαιρα*) befestigt.[8])

Der Speer (*ἔγχος*, *ἐγχείη*, *αἰχμή*, *ἄκων*, *δόρυ*, *μελίη*) bestand aus einem in der Regel aus Eschenholz[9]) gearbeiteten Schafte, der an beiden Seiten mit einer ehernen[10]) Spitze versehen war. Die eine der Spitzen diente zum Angriffe, die andere, die *οὐρίαχος*[11]) oder *σαυρωτήρ*[12]) hiefs, dazu, den Speer, wenn man seiner nicht bedurfte, in die Erde zu stofsen. An dem Speere des Hektor war die erstere durch einen goldenen Ring (*πόρκης*) geschmückt und gefestigt.[13]) Wenn ferner derselbe Speer als 11 Ellen d. i. ungefähr 5 Meter lang bezeichnet wird, so ist anzunehmen, dafs die Speere überhaupt

---

préhist. du Danemark, l'âge du bronze p. 10. 1) Vgl. oben Seite 33—35. 2) Bull. di paletn. ital. II T. I 2 p. 47. 3) Il. VII 304, XIV 404, XVIII 598, XXIII 825; Od. XI 610, 614. 4) Od. XI 609. Il. XI 31 (oben S. 238—239, Anm. 8) dagegen scheint dieses Wort, da es hier im Plural gebraucht wird, vielmehr die Vorrichtungen, Ringe oder Haken, zu bezeichnen, durch die der *τελαμών* an der Schwertscheide befestigt war. 5) Il. VII 304, XXIII 825: *ἐΰτμήτῳ τελαμῶνι*. 6) Oben Seite 86, Anm. 3. Streifen aus Goldblech, die in einem der mykenäischen Schachtgräber gefunden wurden, rühren nach Schliemann von Überzügen von Schwertriemen her. Schliemann, Mykenae p. 281 n. 354. 7) So schon die Vasen vom Dipylon: Mon. dell' Inst. VIIII T. 39. 8) Il. III 271, XIX 252: *Ἀτρείδης δὲ ἐρυσσάμενος χείρεσσι μάχαιραν, | ἥ οἱ πὰρ ξίφεος μέγα κουλεὸν αἰὲν ἄωρτο.* Vielleicht gehört hierher auch das Messer, mit dem Patroklos den Pfeil aus der Wunde des Eurypylos herausschneidet: Il. XI 844. 9) Daher die Bezeichnung *μελίη*, *μείλινον ἔγχος*, *μείλινον δόρυ*. Vgl. z. B. Il. XVI 143, XIX 390, XX 277, XXI 162, XXII 133, 328; Od. XXII 259, 276. 10) Daher das häufig vorkommende *ἔγχος χάλκεον*, *ἔγχος ἀκαχμένον ὀξέι χαλκῷ* Od. XX 127; *δόρυ κεκορυθμένον χαλκῷ* Il. III 18; *μελίη εὔχαλκος* Il. XX 322; *μ. χαλκοβαρής* Il. XXII 328; Od. XXII 259, 276; *δόρυ χαλκοβαρές* Od. XI 532; *δ. χαλκῆρες* Il. V 145, VI 3, XI 742, XIX 53, Od. V 309, XIII 267, XXII 92; *ἐγχείη χαλκήρης* Il. XIX 534, XX 258, Od. IX 55, XI 40. 11) Il. XIII 443, XVI 612, XVII 528. 12) Il. X 153. 13) Il. VI 319, VIII 494: *ἔγχος ἔχ' ἐνδεκάπηχυ· πάροιθε δὲ λάμπετο δουρὸς | αἰχμὴ χαλκείη, περὶ δὲ χρύσεος θέε πόρκης.*

eine ansehnliche Länge hatten.[1]) Über die Form der für den Angriff bestimmten Spitze giebt das Epos keinen Aufschlufs und es bleibt somit zweifelhaft, ob wir uns dieselbe vierkantig oder blattförmig und zweischneidig zu denken haben.[2]) Durch das häufig den Speeren beigelegte Epitheton *ἀμφίγνος*[3]) läfst sich diese Frage nicht entscheiden, da es ungewifs ist, ob man dasselbe durch „mit zwei Spitzen (d. i. die zum Angriffe und die zum Einstofsen in den Boden dienende) versehen" oder aber durch „zweischneidig" zu übersetzen hat.[4])

Länger als die in der Feldschlacht gebräuchlichen Speere waren diejenigen, mit denen die Achäer ihre Schiffe gegen die Troer verteidigten.[5]) Nach der Schilderung des Epos sprang der Telamonier Aias bei diesem Kampfe von einem Verdecke zum anderen und stiefs gegen die Feinde mit einem Speere, dessen Länge nicht weniger als 22 Ellen d. i. ungefähr 10 Meter betrug und der nicht aus einem, sondern aus mehreren durch Klammern oder Pflöcke zusammengehaltenen Stücken bestand.[6])

Die Pfeile hatten eine dreischneidige (*τριγλώχιν*),[7]) mit Widerhaken (*ὄγκοι*)[8]) versehene bronzene Spitze[9]) — ein Typus, der durch bronzene Pfeilspitzen veranschaulicht wird, die sich häufig in Griechenland finden[10]) und von denen unsere Fig. 94 ein aus Megalopolis stammendes Exemplar wiedergiebt.

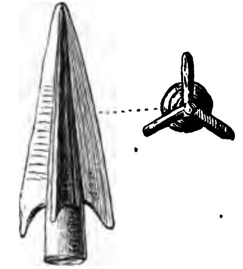


Fig. 94.

Die Streitaxt (*ἀξίνη*) wird nur an zwei Stellen des Epos erwähnt. Der Troer Peisandros trug eine

1) Daher *πελώριον ἔγχος* Il. V 594, VIII 424, *μακρὸν ἔγχος* Il. V 45, *δόρυ μακρόν* Il. XIII 168, *ἔγχος μέγα* Il. XVII 296, *δόλιχον ἐ.* Il. IV 533, VII 255 und das häufig vorkommende *δολιχόσκιον ἐ.*, das am natürlichsten erklärt wird durch „eine einen langen Schatten werfende Lanze".

2) Der erstere Typus findet sich häufig in Griechenland und ist in Olympia der vorherrschende, wogegen die blattförmige Lanzenspitze hier seltener vorkommt: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 77—78; S. Müller, den europaeiske Bronzealders Oprindelse (oben S. 239, Anm. 4) p. 323—327. In Italien dagegen findet sich beinah ausschliefslich die letztere Form und sind vierkantige Speerspitzen sehr selten. 3) Il. XIII 147, XIV 26, XV 278, 386, 712, XVI 637, XVIII 731; Od. XVI 474. XXIV 527. 4) Die erstere Erklärung wird z. B. von Ameis zu Od. XVI 474 und Goebel, de epith. hom. in *εις* desinent. p. 22, die letztere von Doederlein, hom. Glossarium I p. 83 n. 120 und von G. Hermann zu Soph. Trachin. 502 vertreten. 5) Il. XV 387: *οἱ δ' ἀπὸ νηῶν ὕψι μελαινάων ἐπιβάντες | μακροῖσι ξυστοῖσι, τά ῥά σφ' ἐπὶ νηυσὶν ἔκειτο | ναύμαχα, κολλήεντα, κατὰ στόμα εἱμένα χαλκῷ.* 6) Il. XV 677: *νώμα δὲ ξυστὸν μέγα ναύμαχον ἐν παλάμῃσιν, | κολλητὸν βλήτροισι, δυωκαιεικοσίπηχυ.* 7) Il. V 393, XI 507. 8) Il. IV 151, 214. 9) Il. XV 465, Od. XXI 423: *ἰὸς χαλκοβαρής.* XIII 650, 662: *χαλκήρε' ὀϊστόν.* Od. I 262: *ἰοὺς . . . χαλκήρεας.* Eine eiserne Pfeilspitze wird nur in einem wie es scheint spät eingeschalteten Verse, Il. IV 123, erwähnt (oben Seite 235, Anm. 2). 10) Vgl. Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 78.

solche an der Innenseite des Schildes und führte damit einen Schlag gegen den Helm des Menelaos.[1] Streitäxte (*ἀξίναι*) und Beile (*πελέκεες*) wurden bei dem Kampfe um die Schiffe geschwungen.[2] Eine nähere Bestimmung der Formen dieser Waffen ist unmöglich, da das Epos hierüber nicht die geringste Andeutung giebt. Doch dürften dabei dieselben Typen in Betracht zu ziehen seien, welche bereits bei Erörterung des *πέλεκυς* und des *ἡμιπέλεκκον* zusammengestellt wurden,[3] und aufserdem etwa noch die Streitaxt, welche auf einer selinuntischen Metope in der Hand einer Amazone dargestellt ist[4] und in unserem XXVI. Abschnitte eingehendere Berücksichtigung finden wird.

## XXV. Über das Verhältnis der homerischen Kriegsrüstung zur orientalischen und klassischen.

Über die Rüstung, deren sich die Griechen vor der dorischen Wanderung bedienten, geben die mykenäischen Schachtgräber nur ungenügenden Aufschlufs. Es haben sich nämlich darin ausschliefslich Angriffswaffen, Speere und Schwerter, aber keine Reste von Schutzwaffen gefunden. Alle Wahrscheinlichkeit spricht jedoch dafür, dafs den damaligen Mykenäern zum mindesten aus Metall getriebene Helme und mit Metall beschlagene Schilde geläufig waren; denn der Gebrauch solcher Schutzwaffen reicht bei der Bevölkerung Vorderasiens in eine uralte Zeit hinauf[5] und es wäre bei den vielfachen Beziehungen, welche seit der Mitte des 15. Jahrhunderts v. Chr. das südwestliche Vorderasien mit dem östlichen Griechenland verbanden, sehr auffällig, wenn derselbe nicht baldigst auch in der letzteren Gegend Eingang gefunden hätte. Haben doch die Mykenäer infolge dieses Verkehres bereits vor der dorischen Wanderung den Streitwagen angenommen,[6] dessen Einbürgerung selbstverständlich mit ungleich gröfseren Schwierigkeiten verbunden war als die irgendwelchen Rüstungsstückes. Aufserdem sind hierbei noch die bildlichen Darstellungen der in den Schachtgräbern gefundenen Siegel zu berücksichtigen. Sie lassen deutlich metallene Helme und mit Metall beschlagene Schilde erkennen,[7] liefern also einen schlagenden Beweis dafür, dafs sich eine Bevölkerung östlichen Ursprunges, die zu den

---

1) Il. XIII 611: *ὁ δ' ὑπ' ἀσπίδος εἵλετο καλὴν | ἀξίνην εὔχαλκον, ἐλαΐνῳ ἀμφὶ πελέκκῳ, | μακρῷ ἐϋξέστῳ.* 2) Il. XV 711: *ὀξέσι δὴ πελέκεσσι καὶ ἀξίνῃσι μάχοντο | καὶ ξίφεσι μεγάλοισι.* 3) Oben Seite 77, Anm. 1 und 2. 4) Serradifalco, antichità della Sicilia II T. XXXIV; Benndorf, die Metopen von Selinunt T. VII; unten S. 255 Fig. 99. 5) König Thutmes III (1591—65) erbeutet im Lande Zahi (Phönikien) „5 eiserne Sturmhauben“: Brugsch, Geschichte Ägyptens p. 318. Dem Philistäer Goliath wird ein eiserner Helm, ein bronzener Schuppenpanzer und ein bronzener Schild zugeschrieben: I. Samuel 17,5,6. 6) Oben Seite 89. 7) Schliemann, Mykenae p. 202 n. 254 (unsere Figur 76

Mykenäern in besonders nahen Beziehungen stand, derartiger Schutzwaffen bediente. Ja es scheint sogar, dafs die damalige Kriegsrüstung der Mykenäer mehr oder minder der auf den Siegeln dargestellten entsprach. Die Übereinstimmung, welche zwischen den von den Stempelschneidern wiedergegebenen Schwertern und den bronzenen in den Schachtgräbern gefundenen Exemplaren obwaltet, wurde bereits hervorgehoben.[1]) Andererseits steht die auf den Siegeln dargestellte Rüstung zu der homerischen in Beziehung, da beiden zwei sehr bezeichnende Stücke gemeinsam sind, nämlich der beinah mannshohe ovale Schild[2]) und der Helm, dessen Busch von einem Metallstabe gestützt wird.[3]) Wenn demnach in den Schachtgräbern Reste von Schutzwaffen vermifst werden, so ist dies vermutlich daraus zu erklären, dafs die Toten nicht in der Kriegsrüstung, sondern in der festlichen Friedenskleidung beigesetzt wurden. Die Beigabe von Speeren und Schwertern steht hiermit im besten Einklange, da Speer und Schwert auch noch während des homerischen Zeitalters zu der Alltagstracht gehörten.

Wird aber die Rüstung, welche die Griechen vor der dorischen Wanderung trugen, durch die in den Schachtgräbern gefundenen Siegel vergegenwärtigt, dann war sie auf einen metallenen Helm und einen mit Metall beschlagenen Schild beschränkt. Keines der Siegel läfst deutlich einen metallenen Panzer erkennen und sicher ist, dafs alle auf diesen Anticaglien dargestellten Krieger der Beinschienen entbehren. Hiernach wäre die im Epos geschilderte Panoplie, die nicht nur aus Helm und Schild, sondern auch aus einem ehernen Panzer und ehernen Beinschienen bestand, von den Griechen erst nach der dorischen Wanderung angenommen worden. Der harte Kampf um das Dasein, welchen die Auswanderer bei ihrer Niederlassung in der Fremde zu führen hatten, mufste sie notwendig zu einer möglichsten Verstärkung ihrer Wehrhaftigkeit anspornen. Jedenfalls war die Annahme der Panoplie wiederum ein Schritt, durch welchen die Griechen aus dem Kulturkreise, der bisher ihre Lebensformen bestimmt hatte, heraustraten; denn eine so vollständige Rüstung, wie sie von den Kriegern des homerischen Zeitalters und später von den hellenischen Hopliten getragen wurde, ist den alten Kulturvölkern des Orients stets fremd geblieben und zum mindesten haben die Beinschienen bei keinem derselben allgemeinere Verbreitung gefunden. Wenn der Milesier Aristagoras, als er den spartanischen König Kleomenes zum Kriege gegen die Perser zu bestimmen sucht, hervorhebt, dafs die Perser vorwiegend mit dem Bogen und mit kurzen Speeren kämpfen und nicht gewappnet, sondern mit Mützen

---

auf Seite 211), p. 259 n. 335. 1) Oben Seite 240. 2) Oben Seite 222. 3) Oben Seite 211.

und Hosen bekleidet in das Feld ziehen,[1]) so läſst sich Ähnliches hinsichtlich der Kriegsrüstung sämtlicher orientalischer Völker im Vergleich mit der hellenischen behaupten. Freilich bleibt es ungewiſs, ob die Griechen die Rüstungsstücke, durch welche die Panoplie ihren Abschluſs erhielt, selbständig erfanden oder etwa einzelne derselben von den kleinasiatischen Völkern entlehnten, mit denen sie durch die Besiedelung der dortigen Küste in Berührung traten. Die Überlieferung bezeichnet die Karer als die groſsen Neuerer auf dem Gebiete des Kriegswesens und schreibt ihnen die Erfindung der Beinschienen, der Schildzeichen, des doppelten Schildbügels, des Schildnabels und des Helmbusches zu.[2]) Allerdings sind solche Angaben mit groſser Vorsicht aufzunehmen. Wird jedoch den Zügen Rechnung getragen, unter denen uns die Karer während der ältesten historisch hellen Zeit entgegentreten, so läſst sich die Wahrscheinlichkeit, daſs jene Überlieferung auf einem realen Sachverhalte beruht, kaum in Abrede stellen. Von der Zeit des Archilochos bis gegen Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. finden wir die Karer an den verschiedensten Stellen des Mittelmeergebietes als Landsknechte, die den Krieg handwerksmäſsig, bald in fremdem Solde, bald auf eigene Hand, betreiben.[3]) Sie verfolgten also eine Lebensrichtung, welche naturgemäſser Weise auf eine möglichste Vervollkommnung der Kriegsrüstung hinwirken muſste. Jedenfalls lassen mancherlei Worte dunkeler Herkunft, durch welche die epische Sprache Waffen und Bestandteile der Rüstung bezeichnet, wie *ἄορ*, *ἀσπίς* und *σάκος*, darauf schlieſsen, daſs die Griechen auch auf diesem Gebiete von fremden Einflüssen nicht unberührt blieben.[4])

Man kann es sich leicht vorstellen, wie die vollständige Deckung, welche die Panoplie gewährte, das Selbstvertrauen der Krieger gegenüber einer unvollkommener gewappneten Mannschaft steigern und die Feinde einschüchtern muſste. So begegnen wir denn auch, als die Überlieferung klarer und ausführlicher zu werden anfängt, mancher-

1) Herodot V 49, 3. 2) Die Stellen oben Seite 229, Anm. 2. 3) Besonders Archilochos im Schol. ad Platon. Lachet. p. 322 (fragm. 23 Bergk): *καὶ δὴ 'πίκουρος ὥστε Κὰρ κεκλήσομαι.* Karische Söldner im Heere des ersten Psammetichos und des Apries (Uahabra): Herodot. II 152, 154, 163. Karische Leibwache des Amasis: Herodot. II 154. Karer im Dienste des Onesilos, Königs von Salamis auf Kypros (um 500 v. Chr.): Herodot. V 112. Vgl. Strabo XIV p. 661. 4) Wenn die Sprachvergleicher behaupten, daſs *ἄορ* aus der Wurzel *svar* „hängen“ gebildet und das Schwert hiermit als etwas Hängendes oder Angeknüpftes bezeichnet sei, so scheint mir dies doch eine starke Zumuthung an den gesunden Menschenverstand. Ebensowenig überzeugend ist die Zusammenstellung von *σάκος* mit *σάττω*, *σάγη*, *σάγος* (Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie 4. Ausg. p. 661) und die Ableitung von *ἀσπίς* aus der Wurzelform *σπιδ*, wobei man vermutlich an das Ausdehnen oder Ausbreiten (*σπίζειν* = *ἐκτείνειν*) der ledernen Schichten denken soll (Fick

lei Nachrichten, welche bezeugen, wie die militärische Überlegenheit der Hellenen und Karer von den alten Kulturvölkern des Orients anerkannt wurde. Die Hauptstärke des ägyptischen Heeres beruhte unter den Königen Psammetichos und Apries (Uahabra) auf ionischen und karischen Söldnerscharen[1]) und auch König Amasis, obwohl er seine Erhebung auf den Thron einer nationalen Reaktion verdankte, hielt sich nichts destoweniger eine aus Ioniern und Karern zusammengesetzte Leibwache.[2]) Der Mytilenäer Antimenidas, Bruder des Alkaios, diente mit Auszeichnung in dem Heere des Nebukadnezar.[3]) Der gewaltige Eindruck, den der in bronzener Rüstung starrende Hoplit auf die orientalische Phantasie machte, erhellt deutlich aus der Geschichte des Psammetichos. Als Psammetichos vor seinen Mitkönigen in die Sümpfe geflohen war, verkündete ein Orakelspruch, dafs er Rache nehmen werde, wenn eherne Männer aus der See aufgestiegen wären. Dieser Spruch ging in Erfüllung, als schwerbewaffnete Ionier und Karer an dem saitischen Gestade landeten und, von Psammetichos in Sold genommen, die ihm feindlichen Könige besiegten.[4])

Fragen wir schliefslich noch nach dem Verhältnisse, in dem die homerische Rüstung zu der klassischen stand, so hat man zunächst zu beachten, dafs der letzteren zwei für die erstere bezeichnende Stücke, nämlich die *μίτρη*[5]) und der beinah mannshohe ovale Schild,[6]) fehlten. Und zwar müssen beide Stücke bald nach Ablauf des homerischen Zeitalters aufser Gebrauch gekommen sein, da sie weder in der unmittelbar auf das Epos folgenden Poesie erwähnt noch von der ältesten griechischen Kunst dargestellt werden. Um dieselbe Zeit haben die im eigentlichen Griechenland und in Kleinasien ansässigen Hellenen auch den Streitwagen aufgegeben[7]) — eine Thatsache, die mit Sicherheit daraus gefolgert werden darf,

in Kuhns Zeitschrift XXV, 1874, p. 111 n. 6). 1) Herodot. II 152, 154, 163. 2) Herodot. II 154. 3) Alkaios fragm. 33 Bergk. Vgl. Strabo XIII p. 617. 4) Herodot. II 152. 5) Oben Seite 200—201. 6) Oben Seite 222. 7) Dagegen ist der Gebrauch der Streitwagen bei den kyprischen Griechen noch im Jahre 498 v. Chr. nachweisbar (Herodot. V 113). Nach Xenophon cyrop. VI 1, 27 scheint es sogar, dafs die Kyrenäer daran noch im 4. Jahrhundert v. Chr. festhielten. Doch fragt es sich, ob nicht Xenophon, indem er den bis zur Zeit des älteren Kyros im persischen Heere gebräuchlichen Streitwagen durch Vergleich mit dem kyrenäischen veranschaulicht, dabei an den Wagen dachte, dessen sich die Kyrenäer zu seiner Zeit bei Wettfahrten bedienten. Wenn die kyprischen und möglicher Weise die kyrenäischen Griechen ungleich länger als ihre in dem Mutterlande und in Kleinasien ansässigen Stammesgenossen die archaische Kampfesweise bewahrten, so ist dies wohl daraus zu erklären, dafs sie es fortwährend mit orientalischen Heeren zu thun hatten, in denen das Geschwader der Streitwagen nach wie vor eine hervorragende Rolle spielte. Es gilt dies auch für das persische Heer. Der ältere Kyros führte bei seiner Organisation desselben ein von dem bisherigen verschiedenes Modell des Streitwagens ein und widmete der Ausbildung dieser Waffe die gröfste Sorgfalt: Xenoph. cyrop. VI 1, 17, 27—30.

dafs die ganze Litteratur des 7. und 6. Jahrhunderts und, was besonders bedeutsam scheint, auch die kriegerische Dichtung des Archilochos, Alkaios und Tyrtaios dieser Kampfesweise nirgends gedenkt. So lange ein Wagen den Krieger in den Kampf trug und ihm auf dem Schlachtfelde als Ausfalls- und Rückzugsort diente,[1]) war die Last des ungeheuerlichen Schildes erträglich. Als dagegen die Mannschaften zu Fufs oder zu Pferd ausrückten, mufste man notwendig darauf bedacht sein das Gewicht der Schutzwaffen zu erleichtern und dies führte naturgemäfs zur Abschaffung jenes Schildes.

Im übrigen dürfen wir annehmen, dafs die homerische Rüstung in stilistischer Hinsicht mehr oder minder der auf den archaischen Vasengemälden dargestellten entsprach. Mögen auch einzelne Mängel in der Wiedergabe der Rüstungsstücke von dem Ungeschicke der Maler herrühren, immerhin werden die sorgfältiger durchgeführten Exemplare einen im ganzen richtigen Begriff von der Erscheinungsweise der gleichzeitigen Krieger geben. Das Bild, welches sich uns darstellt, ist von dem des hellenischen Hopliten der Blütezeit weit verschieden. Während an dem letzteren Helm und Panzer die Entwickelung der Körperformen in organischer Weise begleiten und alle Bestandteile der Rüstung mit ihren feinen Profilen den Eindruck nicht nur der Widerstandskraft, sondern auch der gröfstmöglichen Leichtigkeit machen, gewahren wir auf jenen Vasen plumpe Gehäuse, die nur den Hauptformen des Körpers Rechnung tragen und im Vergleich mit der Statur des Kriegers unverhältnismäfsig voluminös und wuchtig erscheinen. Und doch hatte die griechische Metallotechnik zwischen der Epoche, in der das Epos zum Abschlufs kam, und derjenigen, in welcher man anfing Thongefäfse mit Kampfscenen zu bemalen, bereits eine längere Entwickelung zurückgelegt und es war die Waffenfabrikation mehrere Menschenalter hindurch in verschiedenen griechischen Städten als Spezialität und in grofsem Mafsstabe betrieben worden.[2]) Hiernach scheint es, dafs wir uns die Helme und Panzer, welche von den Zeitgenossen der homerischen Sänger getragen wurden, sogar noch eckiger und ungefügiger zu denken haben als die auf den ältesten Vasenbildern dargestellten.

## V. Geräte und Gefäfse.

Die Angaben, welche das Epos über die Hausgeräte macht, sind in der Regel zu dürftig, als dafs sie sich zu erhaltenen oder bildlich

---

Wagengeschwader der Inder, Baktrer, Kaspier und Libyer im Heere des Xerxes: Herodot. VII 86. Vgl. Aeschyl. Pers. 46. Sichelwagen in den Heeren des jüngeren Kyros und des Artaxerxes II Mnemon: Xenoph. anab. I 7, 10; 8, 10. Im Heere des Dareios III Kodomannos: Arrian. anab. I 8, 6; 11, 7. 1) Oben Seite 89. 2) Oben Seite 12, Anm. 2 und 3.

dargestellten Exemplaren in bestimmtere Beziehung setzen liefsen. Auch hier hat man fast durchweg die Wahl unter einer ansehnlichen Zahl von Typen, deren Zusammenstellung die Grenzen dieses Buches weit überschreiten und doch nur zu schwankenden Begriffen führen würde. Wenn z. B. jemand die Frage stellte, wie die im homerischen Zeitalter gebräuchlichen Dreifüfse beschaffen gewesen seien,[1]) so könnte ich keine weitere Auskunft geben als die, dafs auch bei ihnen der altphönikische Gebrauch Räder unterzusetzen in Anwendung kam[2]) und dafs die damaligen Dreifüfse, so weit das gegenwärtig bekannte Material ein Urteil gestattet, nur zwei Henkel (*οὔατα*) hatten; denn der dreihenklige Typus ist erst gegen das Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. nachweisbar.[3]) Doch würde die Aufzählung solcher Einzelheiten den Leser in hohem Grade ermüden. Ich glaubte ihm demnach einen Dienst zu erweisen, wenn ich mancherlei derartiges in den Anmerkungen untergebracht und durch die Verteilung in homöopathische Dosen geniefsbarer gemacht habe. Nur über sehr wenige Hausgeräte läfst sich eine zusammenhängende Untersuchung mit einiger Hoffnung auf Erfolg führen. Es sind dies die Beile, an denen das von Penelope veranstaltete Bogenschiefsen vorgenommen wurde, das Pempobolon und die Trinkgeschirre.

## XXVI. Die Beile beim Bogenwettkampfe.

Eine der schwierigsten Stellen im Epos ist die, welche das von Penelope veranstaltete Axtschiefsen beschreibt. Die Worte der Penelope[4]) lauten in sinngetreuer Übersetzung folgendermafsen: „Ich will jetzt einen Wettkampf veranstalten mit den Beilen, die jener (Odysseus) in seinem Gemache der Reihe nach hinstellte wie Schiffskielhalter, zwölf an der Zahl; darauf trat er eine weite Strecke hinweg und schnellte den Pfeil hindurch. Nunmehr werde ich den Freiern folgenden Wettkampf auftragen: wer am leichtesten die Sehne in

---

1) Die Hauptstelle Il. XVIII 373: *τρίποδας γὰρ ἐείκοσι πάντας ἔτευχεν | ἑστάμεναι περὶ τοῖχον ἐϋσταθέος μεγάροιο, | χρύσεα δέ σφ' ὑπὸ κύκλα ἑκάστῳ πυθμένι θῆκεν ... οἱ δ' ἤτοι τόσσον μὲν ἔχον τέλος, οὔατα δ' οὔπω | δαιδάλεα προσέκειτο· τά ῥ' ἤρτυε, κόπτε δὲ δεσμούς.* Unter den *πυθμένες* sind die Stützen des Dreifufses zu verstehen, worüber der XXIX. Abschnitt zu vergleichen ist. 2) Vgl. oben Seiten 85, Anm. 9. 3) Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 17. 4) Od. XIX 572: *νῦν γὰρ καταθήσω ἄεθλον, | τοὺς πελέκεας, τοὺς κεῖνος ἐνὶ μεγάροισιν ἑοῖσιν | ἵστασχ' ἑξείης, δρυόχους ὥς, δώδεκα πάντας· | στὰς δ' ὅ γε πολλὸν ἄνευθε διαρρίπτασκεν ὀϊστόν. | νῦν δὲ μνηστήρεσσιν ἄεθλον τοῦτον ἐφήσω· | ὃς δέ κε ῥηΐτατ' ἐντανύσῃ βιὸν ἐν παλάμῃσιν, | καὶ διοϊστεύσῃ πελέκεων δυοκαίδεκα πάντων, | τῷ κεν ἅμ' ἑσποίμην.* Die Verse 577—581 sind wiederholt XXI 75—79. Dem Inhalte des Verses *καὶ διοϊστεύσῃ πελέκεων δυοκαίδεκα πάντων* (XIX 578, XXI 76) entspricht in verschiedener Fassung *διοϊστεῦσαί τε σιδήρου* (XIX 587), *διοϊστεύσειν τε σιδήρου* (XXI 97, 127), *διοϊστεύσω τε σιδήρου* (XXI 114), *διὰ δ' ἧκε σιδήρου* (XXI 328),

den Bogen einspannt und durch alle zwölf Beile hindurchschiefst, dem will ich folgen.“ Wenn die antiken[1]) und modernen[2]) Erklärer in der Regel annehmen, die Beilschneiden seien ohne Stiel derartig in den Boden gesteckt worden,[3]) dafs die offenen Öhre in gerader Linie hinter einander standen, so ist diese Ansicht von Goebel[4]) in überzeugender Weise widerlegt worden. Es genügt, auf die schlagendste der von ihm erhobenen Einwendungen hinzuweisen. Wollen wir nämlich selbst zugeben, dafs die Beilschneiden, wie Faesi vermutet, zwei Fufs lang gewesen sein könnten, so war es nur möglich durch ihre Öhre durchzuschiefsen, wenn sich der Schütze platt auf den Bauch legte. Nach der Angabe der Penelope pflegte aber Odysseus bei dieser Übung zu stehen und, als er seine Kunst vor den Freiern zeigt, schiefst er „gerade von dem Sessel aus, wo er safs[5]).“ Sollten die Öhre in die Ziellinie eines sitzenden oder stehenden Mannes fallen, so mussten sie mindestens einen Meter über dem Boden erhaben sein und die Axtköpfe demnach, selbst wenn wir ihr Stielloch unmittelbar an dem der Schneide gegenüber liegenden Ende voraussetzen, ebenfalls eine Länge von mindestens einem Meter haben. Doch sieht jedermann ein, dafs derartige kolossale und wuchtige Axtköpfe zu den Unmöglichkeiten gehören. Also ist anzunehmen, dafs die Beile mit den Stielen in den Estrich eingerammt waren.

Über ihre nähere Beschaffenheit geben die Verse, welche das Gelingen des Kunststückes schildern[6]), einen Fingerzeig:

*πελέκεων δ' οὐκ ἤμβροτε πάντων*
*πρώτης στειλειῆς, διὰ δ' ἀμπερὲς ἦλθε θύραζε*
*ἰὸς χαλκοβαρής* —

Verse, die ebenfalls von Goebel richtig beurteilt worden sind. Da die uns erhaltenen Erklärungen der antiken Grammatiker[7]) von der im obigen widerlegten Vorstellung ausgehen, dafs der Pfeil durch die Stiellöcher hindurchgeschossen wurde, so dürften sie füglich unberücksichtigt bleiben. Indes kann ich nicht umhin darauf einzugehen; denn die Grammatiker haben hierbei dem Worte *στειλειή*, auf dessen Interpretation es besonders ankommt, eine falsche Bedeutung untergeschoben. Obwohl nämlich dieses Wort nach seiner Etymologie[8]) nur den Stiel bezeichnen kann und *στελεά* in der

---

*διὰ δ' ἀμπερὲς ἦλθε θύραζε* | *ἰὸς χαλκοβαρής* (XXI 422, 423). 1) Schol. Od. XIX 578, XXI 422. Eustath. ad Od. XIX 574 p. 1879, 6 ff., XXI 420—422 p. 1915, 38 ff. 2) So Ameis zu Od. XIX 574. 3) Od. XXI 120: *πρῶτον μὲν πελέκεας στῆσεν, διὰ τάφρον ὀρύξας* | *πᾶσι μίαν μακρήν, καὶ ἐπὶ στάθμην ἴθυνεν,* | *ἀμφὶ δὲ γαῖαν ἔναξε.* 4) Jahrbücher für cl. Philologie 113 (1876) p. 169—173. 5) Od. XXI 419: *ἕλκεν νευρὴν γλυφίδας τε,* | *αὐτόθεν ἐκ δίφροιο καθήμενος, ἧκε δ' ὀϊστόν* | *ἄντα τιτυσκόμενος.* 6) Od. XXI 421—423. 7) S. die vorhergehende Anm. 1. 8) Die Form *στειλειή* steht zu *στειλειόν* Stiel (Od. V 236) wie *πλευρή* zu *πλευρόν*, *ἄκρη* zu *ἄκρον*, *δρεπάνη* zu *δρέπανον*, *ἠλακάτη* zu *ἠλάκα-*

späteren Litteratur ausschliefslich diese letztere Bedeutung hat,[1]) wird es von ihnen nicht desto weniger auf das Stielloch gedeutet[2]) — eine ganz willkürliche Erklärung, die offenbar nur durch den falschen Begriff von der Aufstellungsweise der Beile veranlafst ist. Wollte man aber auch zugeben, dafs *στειλειή* das Stielloch bezeichnen könne, so ist hiermit nicht viel geholfen, da sich dann grammatische Schwierigkeiten herausstellen. Man hätte dann zu übersetzen: „vom ersten (d. i. dem dem Schützen zunächst befindlichen) Stielloche anfangend verfehlte er keine der Äxte.“ Diese Übersetzung ist aber unzulässig, weil ein den Begriff des Anfanges ausdrückendes Zeitwort fehlt, von dem der Genitiv *πρώτης στειλειῆς* abhängen müfste. Aufserdem erscheint hierbei der Ausdruck *πελεκέων δ' οὐκ ἤμβροτε πάντων* „er verfehlte nicht alle Äxte“ in unerträglicher Weise geschraubt. Dagegen fallen alle diese Schwierigkeiten weg, wenn *στειλειή* in der sicher bezeugten Bedeutung „Stiel“ gefafst und der Genitiv *πελέκεων* von *πρώτης στειλειῆς* abhängig gemacht wird. Es ist dann zu übersetzen: „und nicht verfehlte er sämtlicher Äxte äufserstes Stielende“ d. h. der Pfeil streifte das obere Stielende sämtlicher Äxte. Hiernach ergiebt sich ein Beilkopf, welcher unweit des oberen Stielendes mit einer Öffnung versehen war, derartig dafs ein durch diese Öffnung durchfliegender Pfeil den Stiel streifen mufste.

Suchen wir diesen Typus durch die Denkmäler zu veranschaulichen, so sind zunächst bronzene Beile auszuschliefsen, welche vereinzelt im südlichen (Fig. 95),[3]) sehr häufig dagegen im mittleren und nördlichen Europa (Fig. 96, 97) vorkommen.[4]) Sie gehören der Gattung an, welche die Paläoethnologen Paalstab zu benennen pflegen, und sind auf der einen oder auch auf beiden Seiten mit einer Öse versehen, die offenbar zum Aufhängen des Beiles diente. Wir kennen darunter auch Exemplare von beträchtlicher Gröfse, deren Ösen weit genug sind, um mit einem dünnen Pfeile hindurch zu schiefsen. Doch sprechen gegen die Vermutung, dafs sich die epische Schil-

---

*τον*, *νευρή* zu *νεῦρον*. Vgl. Goebel a. a. O. p. 172. 1) Apoll. Rhod. IV 954: *κορυφῆς ἔπι λισσάδος ἄκρης | ὀρθὸς ἐπὶ στελεῇ τυπίδος βαρὺν ὦμον ἐρείσας | Ἥφαιστος θηεῖτο.* Nicand. theriac. 386: *ἐπεὶ σκυταλῆς μὲν ὅσον σμινύοιο τέτυκται | στειλειῆς πάχετος, τῆς δ' ἔλμινθος πέλει ὄγκος.* Aeneas comm. poliorcet. 18 (p. 45, 1 Hercher): *καὶ παρὰ μὲν τῷ χαλκεῖ ἐνεβλήθη στελεόν.* 2) Hesych. *στειλειή τοῦ πελέκυος ἡ ὀπή, εἰς ἣν ἐντίθεται τὸ ξύλον.* Vgl. Etym. m. p. 726, 23. Moeris lex. p. 254 ed. Pierson s. v. *στειλειή*. Eustath. ad Od. XXI 420 p. 1915, 36. 3) Ein Exemplar aus Sardinien: Notizie d. scavi comm. all' acc. dei Lincei 1882 T. XVIII 24 p. 310 (hiernach unsere Fig. 95). Ich notierte mir zwei ähnliche bronzene Beile in der Sammlung des Giudice Spano von Oristano. Exemplare aus rätischem Gebiete: Oberziner, i Reti T. III 5, 10, 11, 16. 4) Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit Bd. I Heft I T. IV 44, 45, 49, 50, Heft II T. II 1—12. Kemble, horae ferales pl. IV 27—29, pl. V 4—19, 21—30. Hampel, antiquités préhistoriques de la Hongrie T. V 2, 5,

derung auf einen derartigen Typus beziehe, im besonderen zweierlei Gewichtspunkte. Erstens nämlich erscheinen jene Ösen an den Beilköpfen nur als ganz äufserliche Zuthaten. Demnach würde der Dichter, falls er annahm, dafs es galt den Pfeil durch ähnliche Vorrichtungen hindurchzuschnellen, das Kunststück nicht im allgemeinen

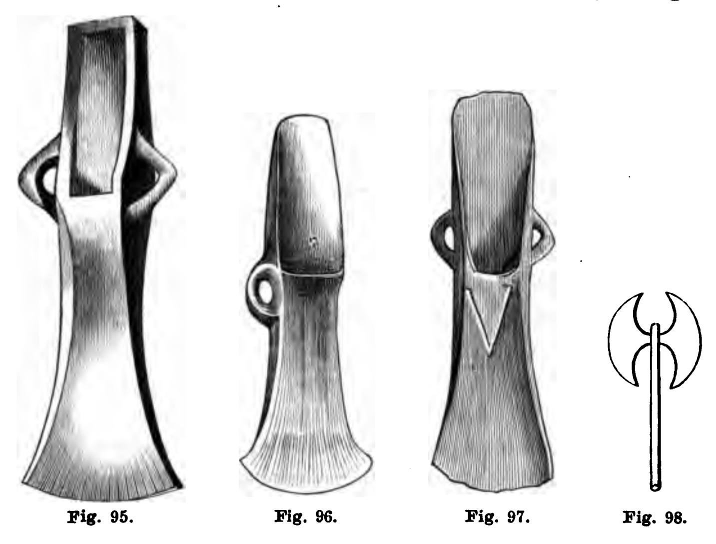


Fig. 95. Fig. 96. Fig. 97. Fig. 98.

als ein Durchschiefsen durch die Beile oder durch das Eisen bezeichnet, sondern auf die Ösen hingewiesen haben. Zweitens sind die Ösen an einer von dem Stiele entfernten Stelle der Beilköpfe angebracht und konnte somit ein durch sie hindurch fliegender Pfeil unmöglich den Stiel berühren, wogegen die Dichtung den letzteren von dem Pfeile gestreift werden läfst.[1])

Soweit meine Kenntnis reicht, lassen sich mit der epischen Schilderung nur zwei Beiltypen in Einklang bringen, deren einer von Goebel,[2]) der andere von Murray[3]) in den Kreis der Untersuchung gezogen worden ist. Der erstere (Fig. 98) entspricht der Bipennis, welche die griechische Kunst seit der Alexanderepoche häufig den Amazonen beilegt. Der zweischneidige Axtkopf ist oben und unten mit einem kreisförmigen Ausschnitte versehen. Das Kunststück hätte demnach darin bestanden, dafs der Pfeil durch die oberen Öffnungen der zwölf Axtköpfe hindurchgeschossen wurde, ohne von der geradlinigen durch die Reihe der Öffnungen bezeichneten Flugbahn abzu-

---

T. XIV 16—18. Evans, l'âge du bronze p. 95—104, p. 111, 112, p. 118—156 (unsere Fig. 96 und 97 nach p. 96 Fig. 76 und p. 104 Fig. 87). 1) Eine ähnliche zum Aufhängen dienende Vorrichtung ist auch an der Streitaxt anzunehmen, die Peisandros an der Innenseite des Schildes befestigt trug. Il. XIII 611: *ὁ δ' ὑπ' ἀσπίδος εἵλετο καλὴν | ἀξίνην.* 2) Jahrbücher für cl. Philologie 113 p. 171. 3) In den Anmerkungen zu Bucher and Lang, the Odyssey done into english prose 2. ed.

weichen. Wie Goebel hervorhebt, erscheint der Vergleich mit den *δρύοχοι* unter der Voraussetzung solcher Beile besonders zutreffend. Da nämlich dieses Wort, wo seine Bedeutung klar ist, die Holzböcke bezeichnet, auf die man beim Schiffsbau den Kiel stützte,[1]) so würde sich als Tertium comparationis nicht nur die geradlinige Aufstellung, sondern auch die Form ergeben; denn die obere Hälfte der Axtköpfe mit ihren kreisförmigen Ausschnitten erinnern in der That an die gabelförmigen Kerben der Schiffskielhalter. Wir begegnen auf den Denkmälern bisweilen Beilen dieser Gattung, bei denen der Stiel nur um ein weniges über den oberen Ausschnitt hervorragt.[2]) Also konnte ein durch solche Ausschnitte hindurch fliegender Pfeil, den Angaben des Epos entsprechend, die oberen Stielenden (*πρώτης στειλειῆς*) streifen. Jedenfalls ist der in Rede stehende Typus uralt. Es genügt daran zu erinnern, daſs der mit kreisförmigen Ausschnitten versehene Beilkopf als Ornament auf altlydischem Goldschmucke vorkommt[3]) und daſs sich kleine bronzene Votivexemplare derselben Art zu Olympia in tiefster Schicht gefunden haben.[4])

Murray dagegen nimmt an, daſs sich die epische Beschreibung auf eine Axt beziehe ähnlich der, mit welcher auf einer archaischen Metope von Selinunt eine Amazone bewaffnet ist (Fig. 99).[5]) Der Metallkeil, aus dem der Axtkopf besteht, erscheint an dem der Schneide entgegengesetzten Ende abwärts gebogen, derartig daſs die Spitze dieses Endes den Stiel berüht. Es leuchtet ein, daſs die hierdurch gebildete Öffnung zum Durchschieſsen geeignet ist,[6]) wie daſs ein durch die Öffnung hindurchfliegender Pfeil das oberste Stielende streifen konnte. Allerdings hat dieses

Fig. 99.

p. 420. 1) Vgl. im besonderen Aristoph. Thesmophor. 52. Plato Timaeus p. 81 B. Apollon. Rhod. I 723. Archimelos bei Athen. V p. 209 c. Polyb. I 38, 5. Suid. s. v. *δρύοχοι . . . τὰ στηρίγματα τῆς πηγνυμένης νεώς*. Eustath. ad Od. XIX 574 p. 1879, 8: *δρύοχοι μὲν γὰρ ξύλα, ἐφ' ὧν ἡ τρόπις ἵσταται.* 2) So bei den Beilen von Amazonen auf römischen Thonreliefs (Campana, opere in plastica T. LXXIX) und pompeianischen Wandmalereien (Pitt. d'Ercolano V 69 p. 311; Mus. Borbon. VI 3; Helbig, Wandgemälde n. 1248). Häufiger freilich erscheint der Stiel zu einer Spitze verlängert, welche die Höhe der oberen Spitzen des Axtauschnittes erreicht und bisweilen sogar zwischen den letzteren herausragt (z. B. auf den Sarkophagen bei Overbeck, Gal. T. XXI 1, 3, 8) — dieses eine Anordnung, welche selbstverständlich das Durchschieſsen der Öffnung mit dem Pfeile sehr erschwerte oder sogar unmöglich machte. 3) Bull. de correspondance hellénique III (1879) pl. IV p. 129. 4) S. Müller, den europaeiske Bronzealders Oprindelse in der Saertryk af Aarbøger for nord. Oldk., Kiøvenhavn 1882, p. 329 Fig. 33. 5) Serradifalco, antichità della Sicilia II T. XXXIV; Benndorf, Metopen von Selinunt T. VII (hieraus unsere Fig. 99). 6) Sie eignete sich auch dazu, die Streitaxt an dem Gürtel oder

Beil keine Ähnlichkeit mit einem Schiffskielhalter. Doch wird jedermann zugeben, dafs die geradlinige Aufstellung ein ganz genügendes Tertium comparationis abgiebt.

Schliefslich hat man noch dem Umstande Rechnung zu tragen, dafs die bei dem Bogenschiefsen dienenden Beile im Epos ausdrücklich als eiserne bezeichnet werden.[1]) Wenn demnach die Beilköpfe, auf die sich die Dichtung bezieht, aus einem Metalle gearbeitet waren, welches nur ausnahmsweise den Einflüssen der Zeit widersteht, so haben wir keineswegs zu gewärtigen, dafs jener Typus unter den erhaltenen Beilen zahlreich vertreten sei. Von dem Doppelbeile ist, soweit meine Kenntnis reicht, weder ein zum wirklichen Gebrauche bestimmtes bronzenes noch ein eisernes Exemplar nachweisbar. Nur zwei eiserne Exemplare kenne ich von der durch die selinuntische Metope vergegenwärtigten Gattung. Sie wurden in einem orvietaner Grabe gefunden, welches aufser ihnen drei mit Tierstreifen bemalte korinthische Amphoren enthielt und demnach dem 6. Jahrhundert v. Chr. anzugehören scheint.[2])

## XXVII. Das Pempobolon.

Während bei Opfern, welche Chryses und Nestor darbringen, die in Fett gehüllten und mit Fleischstückchen belegten Schenkelknochen verbrannt werden, stehen die jungen Leute dabei mit *πεμπώβολα*, d. i. fünfzinkigen Gabeln, in den Händen.[3]) Diese *πεμπώβολα* werden vortrefflich veranschaulicht durch erhaltene bronzene Gabeln, welche in eine zur Aufnahme eines hölzernen Stieles bestimmte Hülse auslaufen. Die gegenwärtig bekannten Exemplare scheiden sich in eine ältere und eine jüngere Gattung. Die erstere ist bis jetzt nur durch zwei bolognesische Fundstücke bekannt, von denen das eine dem bei S. Francesco entdeckten Ripostiglio primitiver Bronzegeräte angehört,[4]) das andere aus dem ältesten Teile der Nekropole Arnoaldi Veli stammt (Fig. 100 a b).[5]) Beide sind von sehr beschränkten Dimensionen, indem die Länge der Gabel von S. Francesco 0,15 Meter, die der anderen nur 0,052 beträgt, und mit sieben Zinken versehen, welche an dem ersteren Exemplare unmittelbar an

an dem Schilde aufzuhängen. Vgl. oben S. 254, Anm. 1. 1) Oben S. 76, Anm. 7. 2) Leider bin ich durch eigentümliche Verhältnisse vor der Hand verhindert, über diese Ausgrabung Näheres mitzuteilen. 3) Il. I 463, Od. III 460: *νέοι δὲ παρ' αὐτὸν ἔχον πεμπώβολα χερσίν.* Vgl. Apollon. lex. hom. p. 129, 29: *πέντε ὀβελίσκοι τριαινοειδεῖς ἐκ μιᾶς λαβῆς.* Hesych. *πεμπωβόλους· πέντε ὀβελίσκους ἐκ μιᾶς λαβῆς συνεχομένους τριαινοειδῶς.* Das Wort ist gebildet aus *πέμπε* (äolisch für *πέντε*) und *ὀβελός.* 4) Not. d. scav. com. all' acc. dei Lincei 1877 p. 5. p. 55 ff. Bull. di paletn. ital. III p. 18 — 19. Cartaillhac, matériaux 1877 n. 6 p. 249. Archivio per l'antropologia VII, 1877, p. 228—242. 5) Gozzadini, intorno agli scavi fatti dal sig. Arnoaldi Veli p. 72.

eine Verlängerung der Hülse ansetzen, während sie an dem letzteren um einen an der Hülse angebrachten elliptischen Reifen gruppiert sind. Die jüngere Gattung (Fig. 101 a b) kommt vereinzelt im Gebiete von Bologna[1]) und in Picenum,[2]) sehr häufig dagegen im eigentlichen Etrurien vor.[3]) Die Länge der ihr angehörigen Exemplare schwankt, soweit die von mir angestellten Messungen reichen, zwischen M. 0,28 und 0,35. Die Zinken setzen an einen runden Reifen an; ihre

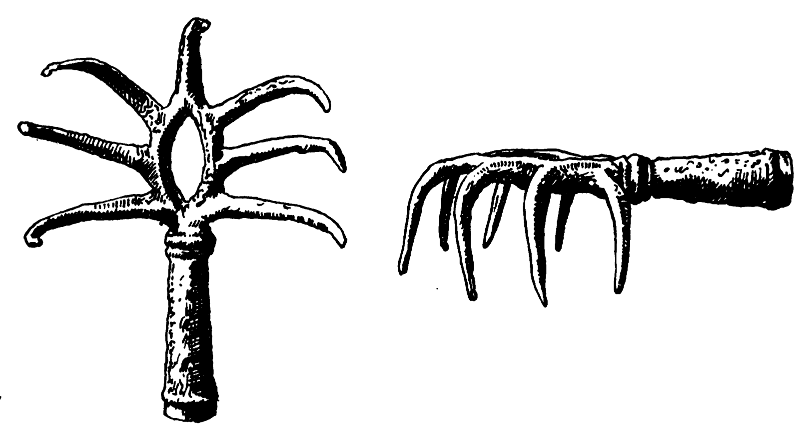


Fig. 100 a. Fig. 100 b.

Zahl beläuft sich entweder, genau dem homerischen πεμπώβολον entsprechend, auf fünf, oder auf sieben. Aufserdem sind die Exemplare dieser Gattung an dem dem Reifen benachbarten Ende der Hülse noch mit einem rechtwinklig zu der letzteren stehenden Stäbchen versehen, das in einen Knauf, Ring oder Stachel ausläuft und an welches zwei bis fünf kleinere Zinken ansetzen.[4])

Die Erklärung der italienischen Ciceroni, dafs diese Utensilien, die in keiner einigermafsen vollständigen Sammlung antiker Bronze-

1) Ein eisernes Exemplar mit fünf äufseren Zinken fand sich auf dem Piano di Setta (Nebenflufs des Reno) in einem Grabe, dessen Inhalt dem der Nekropole von Marzabotto und der bologneser Certosa entsprach (nach brieflicher Mitteilung von Zannoni), ein bronzenes mit sieben Zinken bei Servirola (bei Sanpolo d'Enza, Provinz Reggio): Zannoni, gli scavi della Certosa T. LXXIII 19. 2) Mehrere Exemplare fanden sich in der Nekropole von Offida: Bull. di paletn. ital. II p. 21—22. Ein Exemplar gefunden bei Tolentino in der Sammlung Silveri-Gentiloni daselbst. 3) Corneto: Dennis, the cities and cemeteries of Etruria I² p. 411; Bull. dell' Inst. 1869 p. 172. Vulci: Mus. gregor. I T. XLVII 1, 3, 4, ein Exemplar mit 5, zwei mit 7 äufseren Zinken; Bull. dell' Inst. 1840 p. 59. Chiusi: ein Exemplar mit 5 Zinken in der Sammlung Giov. Brogi. Fojano: zwei mit 5 Zinken (Bull. dell' Inst. 1879 p. 247). Im Museum von Perugia drei mit 7; ein Exemplar mit 5 Zinken in der Sammlung Guardabassi. Im Florentiner Museum: ein Exemplar mit 7 Zinken aus Telamone, zwei mit 5, eins mit 7 Zinken ohne Provenienzangabe. In der Sammlung Chigi in Siena: zwei mit 5, zwei mit 7 Zinken. 4) Nicht weniger als fünf innere Zinken hat das bei Bologna auf

geräte zu fehlen pflegen, Folterwerkzeuge gewesen seien, mit denen die Heiden das Fleisch der christlichen Märtyrer zerrissen hätten, bedarf keiner besonderen Widerlegung. Ebensowenig stichhaltig scheint mir eine von Alessandro Castellani[1]) vorgeschlagene Deutung. Der-

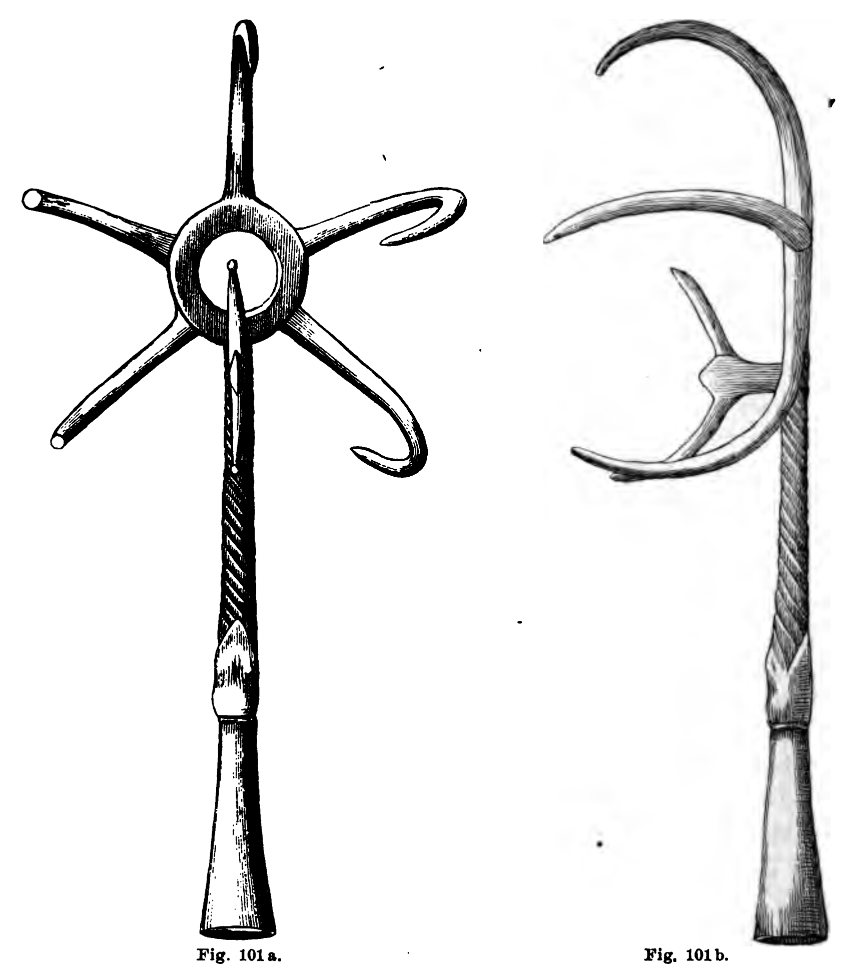


Fig. 101 a. Fig. 101 b.

selbe erinnert daran, dafs die neapolitanischen Fischer noch heute ähnliche Gabeln als Leuchten bei dem nächtlichen Fischfange benutzen, indem sie Werg in die durch die Zinken gebildete Höhlung hineinstopfen und dieses anzünden. Doch widerspricht der Annahme, dafs die antiken Exemplare zu dem gleichen Zwecke gedient hätten, die Thatsache, dafs solche bronzene Gabeln nicht nur an der Meeresküste, sondern auch im Binnenlande und zwar im Gebiete von Bo-

---

dem Piano di Setta gefundene Exemplar (Seite 257, Anm. 1). 1) Bei Friederichs, kleinere Kunst und Industrie p. 358.

logna,[1]) wie im inneren Etrurien und Picenum[2]) vorkommen. Aufser-dem weisen die Umstände, unter denen sie in den Gräbern gefunden werden, nicht auf ein Werkzeug eines bestimmten Berufes, sondern auf ein allgemein gebräuchliches Hausgerät hin. Soweit nämlich die bisherigen Beobachtungen reichen, finden sich diese Gabeln stets zusammen mit Utensilien, welche in der Küche oder beim Mahle zur Anwendung kamen, als da sind Roste, Feuerzangen und -schaufeln, Simpula, Cola u. ä.[3]) Demnach hat bereits Schulz[4]) in ihnen ein Küchengerät erkannt und Dennis[5]) dafür den Namen *κρεάγρα* „Fleischzange" vorgeschlagen. Offenbar brauchte man sie, um den Braten auf oder über dem Roste festzuhalten, davon abzuheben und zu ähnlichen Zwecken, wobei das der jüngeren Gattung eigentümliche Stäbchen und die von ihm auslaufenden Zinken den Fleischstücken innerhalb der durch die äufseren Zinken gebildeten Höhlung einen weiteren Halt gaben. Bei den Opfern, wie sie das Epos schildert, eigneten sich diese Gabeln vortrefflich dazu, um das Auseinanderfallen der verschiedenen Stücke, aus denen das Brandopfer bestand, und ihr Herabgleiten von dem Altare zu verhüten. Der Versuch, das homerische Pempobolon durch jene bronzenen Gabeln zu veranschaulichen, scheint um so berechtigter, als derartige Utensilien in Italien aus sehr alten Schichten zu tage kommen. Der Bronzefund von S. Francesco[6]) und der Teil der Nekropole Arnoaldi Veli,[7]) aus welchen die beiden Exemplare der älteren Gattung stammen, fallen vor den Beginn des hellenischen Verkehrs.[8]) Die jüngere Gattung findet sich, soweit gegenwärtig unsere Kenntnis reicht, in Gräbern, welche schwarzfigurige Vasen vorgeschrittenen und rotfigurige strengen Stiles enthalten, also der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. angehören.[9])

Endlich ist hierbei noch eine Angabe des Eustathios[10]) zu berücksichtigen, die derselbe, wie er ausdrücklich hervorhebt, aus alter Quelle geschöpft hat.[11]) Er berichtet nämlich, dafs sich die Hellenen im allgemeinen dreizinkiger, die äolischen Kymäer dagegen fünfzinkiger Fleischgabeln bedienten. Die Stadt Kyme an der campanischen Küste galt aber für eine gemeinsame Gründung der ionischen

1) Oben S. 257, Anm. 1. 2) Bei Vulci, Chiusi, Fojano: oben S. 257, Anm. 3; bei Offida und Tolentino: oben S. 257, Anm. 2. 3) Bull. dell' Inst. 1869 p. 172, 1879 p. 247. 4) Bull. dell' Inst. 1840 p. 59. 5) The cities and cemeteries of Etruria I² p. 411. 6) Seite 256, Anm. 4. 7) Seite 256, Anm. 5. 8) Oben Seite 60—64. 9) Bull. dell' Inst. 1879 p. 247. 10) Zu Il. I 463 p. 135, 40: *φασὶν οἱ παλαιοὶ ὡς οἱ μὲν ἄλλοι τρισὶν ἔπειρον ὀβελοῖς, οἳ λέγοιντο ἂν τριώβολα· μόνοι δὲ οἱ Κυμαῖοι, Αἰολικὸν δὲ οὗτοι ἔθνος, πεμπωβόλοις ἐχρῶντο. ἔστι δὲ ἡ τοῦ πεμπωβόλου λέξις Αἰολική, καθὰ καὶ ἡ χρῆσις. πέμπε γὰρ οἱ Αἰολεῖς τὰ πέντε φασίν ... ἔοικε δὲ τὸ παρὰ τοῖς Κυμαίοις τοῦτο πεμπώβολον δακτύλοις πτύου λικμητικοῦ ἢ ὀδοῦσι τριαίνης, οἷς ἐνεπείρετο τὸ ὀπτώμενον.* Einer dreizinkigen Fleischgabel bedienten sich die alten Hebräer: I. Samuel 2, 13. 11) Der nächstliegende Gedanke ist hierbei an Ephoros. Vgl. unseren I. Exkurs.

Chalkidier und äolischen Kymäer.[1]) Aufserdem läfst es sich beweisen, dafs diese Stadt mindestens schon im 6. Jahrhundert v. Chr. eine grofse Menge von bronzenen Gefäfsen und Geräten nach Etrurien exportierte.[2]) Will man der Angabe, dafs sich an ihrer Gründung auch äolische Kymäer beteiligten, Glauben schenken,[3]) so liegt der Gedanke nahe, dafs die fünfzinkige Gabel von den Aeoliern aus der kleinasiatischen Heimat mitgebracht und ihr häufiges Vorkommen in Etrurien aus dem Verkehre zu erklären ist, den die campanischen Kymäer mit den Etruskern unterhielten. Hiernach würde dieses Utensil in Zusammenhang mit der Gegend treten, in der die homerischen Gedichte entstanden, und es würde somit der Versuch das Pempobolon des Epos durch die in Etrurien gefundenen Exemplare zu veranschaulichen auch in historischer Hinsicht gerechtfertigt erscheinen.

## XXVIII. Die Trinkgeschirre.

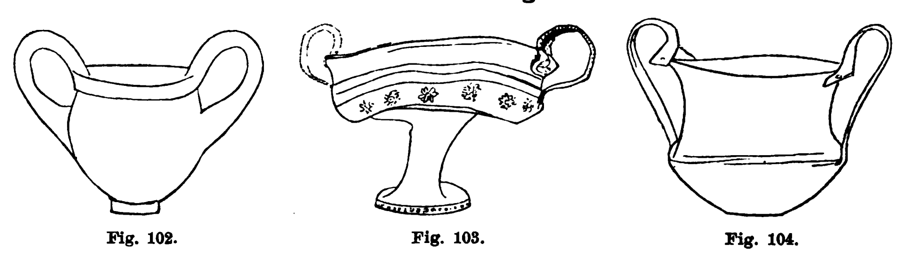


Fig. 102. Fig. 103. Fig. 104.

Das in den homerischen Gedichten am häufigsten erwähnte Trinkgefäfs ist das *δέπας ἀμφικύπελλον*, wofür bisweilen auch die kürzeren Bezeichnungen *δέπας* und *κύπελλον* gebraucht werden.[4]) Aus ihm tranken die Helden und aus ihm spendeten sie den Göttern. Auch liegen Zeugnisse vor, dafs der Wein mit demselben Gefäfse aus dem Krater geschöpft wurde.[5]) Die alten Grammatiker, die über dieses Trinkgeschirr mancherlei Untersuchungen angestellt haben, leiteten, soweit unser Wissen reicht, *κύπελλον* von *κύπτω* „beugen" oder *κυφός* „krumm" ab und gelangten, indem sie den Begriff der Beugung oder Krümmung bald auf den Behälter, bald auf den Rand, bald auf die Henkel bezogen, zu den verschiedenartigsten Resultaten.[6])

1) Strabo V p. 243. 2) Oben S. 65, Anm. 1. 3) Vgl. hierüber unseren I. Exkurs. 4) Die Identität von *δέπας* und *δέπας ἀμφικύπελλον* ergiebt sich z. B. aus Il. XXIII 196 ff., wo der Becher, aus dem Achill den Windgöttern spendet, Vers 196 als *δέπας*, 219 dagegen als *δέπας ἀμφικύπελλον*, und aus Od. III 35 ff., wo der Becher, den Peisistratos dem Telemachos und seinem Begleiter darbringt, in den Versen 41 und 51 durch das erstere Wort, 63 dagegen durch das letztere bezeichnet wird. Dafs ferner *δέπας ἀμφικύπελλον* und *κύπελλον* synonym sind, erhellt aus dem Vergleiche von Il. I 584 und 596, Od. XX 153 und 253. Das Gleiche gilt endlich auch für *δέπας* und *κύπελλον*: Il. XXIV 285 und 305. Vgl. Athen. XI 482 E. 5) Il. III 295, XXIII 218—221. 6) Kurze Übersichten über

Die einen vermuteten, *ἀμφικύπελλον* bezeichne *τὸ ἀμφοτέρωθεν κυπτόμενον* d. i. einen Becher, dessen Wände auf allen Seiten gleichmäfsig gebogen wären.[1]) Dagegen erklärten andere *κύπελλον* für ein *ποτήριον ἔσω κεκυφός*, *ἀμφικύπελλον* demnach für ein Trinkgefäfs, dessen Rand auf allen Seiten einwärts gebogen sei.[2]) Aristarchos endlich suchte die Krümmung in den Henkeln und erkannte somit in dem *ἀμφικύπελλον* einen mit krummen Henkeln versehenen Becher — eine Vermutung, der mehrere andere Grammatiker beistimmten.[3]) Wie wir im weiteren sehen werden, hat diese Vermutung, wiewohl auch sie von einer entschieden falschen Etymologie ausgeht, sachlich das Richtige getroffen oder ist wenigstens der Wahrheit am nächsten gekommen.

Wenden wir uns nunmehr zur Betrachtung der Erklärungsversuche der Modernen, so meint Winckelmann,[4]) das depas amphikypellon sei ein Trinkgeschirr gewesen, welches wie das bekannte corsinische Silbergefäfs[5]) aus einem inneren Becher und einer denselben einschliefsenden metallenen Decke bestanden habe. Mag sich aber auch diese Annahme sprachlich durch den Vergleich von *ἀμφιθέατρον* rechtfertigen lassen, jedenfalls widerspricht ihr die Thatsache, dafs derartige Becher in dem älteren Denkmälervorrate fehlen. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dafs diese Trennung des Behälters von der ihn umgebenden toreutisch bearbeiteten Hülle erst in der Alexanderepoche aufkam, in der die Herstellung kostbarer Metallgefäfse in gröfserem Mafsstabe und mit gröfserem Raffinement geübt wurde, als früher.

---

die verschiedenen Erklärungen bei Athen. XI 482 E, im Etymolog. magnum s. v. *ἀμφικύπελλον* p. 90, 39 ff. und bei Apollon. lexicon homericum s. v. *ἀμφικύπελλον* (p. 25, 18 Bekker) und *κύπελλον* (p. 105, 24). 1) Schol. Od. III 63: *δέπας ἀμφικύπελλον*] *τὸ ἀμφοτέρωθεν κυπτόμενον.* Schol. Od. XIII 57: *τὸ περιφερές, τὸ πανταχόθεν κεκυφός.* Schol. Od. XX 153. Athen. XI p. 482 E: *ἀπὸ γὰρ κυφότητος τὸ κύπελλον ὥσπερ καὶ τὸ ἀμφικύπελλον* (vgl. Eustath. zu Od. XV 120 p. 1775, 24, p. 1776, 38). Etym. m. p. 90, 42: *τὸ ἐκ περιφερείας κυφόν.* Hesych.: *ἀμφικύπελ(λ)ον· περιφερὲς ποτήριον.* Apoll. lex. p. 25: *ἀμφικύπελλον ἀμφίκυρτον, οἷον περικεκυφωμένον, ὅπερ ἴσον τῷ κεκυρτωμένον.* Um den Begriff der Rundung vollständig zu machen, wurden dem Becher die Henkel abgesprochen. Athen. XI 482 F: *Σειληνὸς δέ φησι 'κύπελλα ἐκπώματα σκύφοις ὅμοια, ὡς καὶ Νίκανδρος ὁ Κολοφώνιος'.* Hesych. *κύπελλον· εἶδος ποτηρίου ἀώτου.* 2) Eustath. zu Il. I 596 p. 158, 41 ff., Od. I 142 p. 1402, 26 ff. 3) Etym. m. s. v. *ἀμφικύπελλον* (p. 90, 44): *Ἀρίσταρχός φησι σημαίνειν τὴν λέξιν τὴν διὰ τῶν ὤτων ἑκατέρωθεν περιφέρειαν.* Athen. XI c. 24 p. 783 B: *Παρθένιος δὲ διὰ τὸ περικεκυρτῶσθαι τὰ ὠτάρια. κυφὸν γὰρ εἶναι τὸ κυρτόν.* Derselbe XI c. 65 p. 482 F: *ἀμφίκυρτα ἀπὸ τῶν ὤτων.* Eustath. zu Od. XV 120 p. 1776, 36: *Παρθένιος δὲ (ἀμφικύπελλον) διὰ τὸ περικεκυρτῶσθαι τὰ ὠτάρια.* Aniketos ebenda p. 1776, 38: *ἀπὸ γὰρ κυφότητος κύπελλον καὶ ἀμφικύπελλον, ὡς οἷον κυρτὸν καὶ ἀμφίκυρτον ἀπὸ τῶν ὤτων.* 4) Geschichte der Kunst des Alterthums Buch XI Kap. I § 15. 5) Michaelis, das corsinische Silbergefäss, Leipzig 1859.

Schliemann[1]) ferner identifizierte das homerische Trinkgeschirr anfänglich mit einem bei den troischen Ausgrabungen zu tage gekommenen Goldgefäfse.[2]) Doch kann dasselbe, da der Behälter schmal und auf jeder Seite mit einem schnauzenartigen Ausläufer versehen ist, unmöglich als Trink-, sondern nur als Gufsgefäfs gedient haben. Später entschied sich derselbe Gelehrte[3]) für einen zweihenkligen Becher, von dem zahlreiche Exemplare zu Hissarlik,[4]) wie in den mykenäischen Schachtgräbern[5]) gefunden wurden, und hat hiermit, wie sich im weiteren herausstellen wird, entschieden das Richtige getroffen.

Im übrigen verdient unter den Versuchen der Modernen nur noch eine Vermutung, die Buttmann[6]) und Frati[7]) unabhängig von einander aufstellten, eine eingehendere Betrachtung. Aristoteles[8]) vergleicht die durch eine horizontale Fläche gesonderten Zellen der Bienen mit *ἀμφικύπελλα*. Die beiden genannten Gelehrten nehmen an, dafs hiermit das gleichnamige homerische Trinkgeschirr gemeint sei, und Frati verweist auf henkellose Thongefäfse, die sich in der Nekropole von Villanova (bei Bologna) gefunden[9]) und, der Angabe

---

1) Atlas trojan. Alterthümer p. 54. 2) Atlas trojan. Alterth. T. 202 n. 3603 b, T. 203, 203 a; Ilios p. 518 n. 772, 773. Bereits Giseke in den Jahresberichten über die Fortschritte der Alterthumswissenschaft III. Band, 2. und 3. Jahrg., 1874—75, 1. Abth. p. 98—99 hat diese Vermutung mit Recht zurückgewiesen. 3) Mykenae p. 130, p. 267 n. 339 (unsere Fig. 104), p. 270 n. 344 (unsere Fig. 103), p. 272 n. 346 (unsere Fig. 116 auf Seite 272), p. 398 n. 528, p. 402; aufserdem in Gottschalls „unsere Zeit" 1880 p. 811; Ilios p. 338—342. 4) Z. B. Atlas troj. Alterth. T. 35 n. 872 a, T. 39 n. 942, T. 40 n. 972, 976, T. 41 n. 990, 992, T. 42 n. 1005, 1007, 1008, T. 43 n. 1018, 1021, 1027, T. 45 n. 1090, 1092, 1094. Unsere Fig. 102 nach T. 40 n. 976. 5) Mykenae p. 267 n. 339 (hiernach unsere Fig. 104), p. 270 n. 344 (hiernach Fig. 103), p. 272 n. 346 (hiernach unsere Fig. 116 anf Seite 272), p. 398 n. 528. 6) Lexilogus I² p. 160—162. 7) Bei Gozzadini, di un sepolcreto etr. scoperto presso Bologna p. 18 (T. III 9, 18; hiernach unsere Fig. 105 a, 105 b). Vgl. Gozzadini, intorno ad altre settantuna tombe del sepolcreto scop. presso Bologna p. 5. 8) Hist. animal. IX 40 (I p. 624 a, 7 ed. Bekker): *αἱ δὲ θυρίδες καὶ αἱ τοῦ μέλιτος καὶ τῶν σχαδόνων ἀμφίστομοι· περὶ γὰρ μίαν βάσιν δύο θυρίδες εἰσίν, ὥσπερ ἡ τῶν ἀμφικυπέλλων, ἡ μὲν ἐντὸς ἡ δ' ἐκτός.* Die Stelle ist citiert von Eustath. zu Il. I 596 p. 158, 45 ff. 9) Abbildungen dieses Typus bei Gozzadini, di un sepolcreto etr. scop. presso Bologna T. III 9, 18, wonach unsere Fig. 105 a, 105 b; Gozzadini, intorno agli scavi fatti dal sig. Arnoaldi Veli T. III 2; de Mortillet, le signe de la croix p. 64 Fig. 31, p. 166 Fig. 91; Issel, l'uomo preistorico in Italia p. 833 Fig. 65; Crespellani, del sepolcreto scoperto presso Bazzano T. III 1. Gefäfse dieser Art treten zum ersten Male auf in der zweiten Periode der Nekropolen von Villanova und Benacci (vgl. Zannoni, gli scavi della Certosa p. 109—115) und kommen auch in anderen bolognesischen Grabstätten vor (de Luca, Tagliavini, Stradella della Certosa, Arnoaldi Veli, Arsenal), welche vor den Import griechischer Vasen fallen. Statistische Übersichten: Gozzadini, intorno agli scavi Arnoaldi Veli p. 25 ff.; Zannoni, gli scavi della Certosa p. 236—237. Eines der jüngsten Gefäfse dieser Art scheint ein Exemplar, das

des Aristoteles entsprechend, vermöge eines in der Mitte oder unweit der Mitte angebrachten Bodens in zwei Behälter geteilt sind, von denen jeder zur Aufnahme einer Flüssigkeit geeignet ist (Fig. 105a, 105b). Indes stellen sich dem Versuche, das homerische *δέπας ἀμφικύπελλον* nach der Angabe des Aristoteles und den bolognesischen Thongefäfsen zu rekonstruieren, unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Erstens nämlich würde der Gebrauch eines derartigen Doppelbechers den Griechen des homerischen Zeitalters doch nur dann nahe

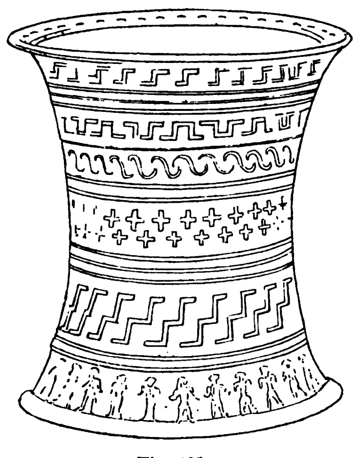


Fig. 105a.

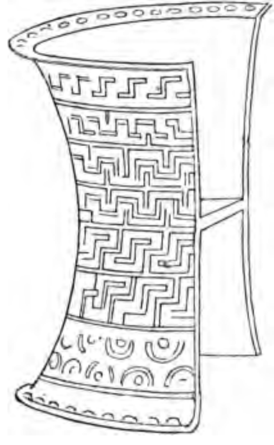


Fig. 105b.

gelegen haben, wenn es bei den Gastmählern Sitte gewesen wäre, zweierlei Weine zu trinken — eine Sitte, welche an keiner Stelle des Epos Erwähnung findet und der primitiven Einfachheit des damaligen Menu zuwiderläuft. Zweitens sind Gefäfse jener Art für mancherlei Verrichtungen, die mit dem homerischen *δέπας ἀμφικύπελλον* vorgenommen wurden, ganz ungeeignet. Man kann es

mit eingeprefsten Figuren von Kriegern, Hirschen und Sphinxen geschmückt ist und unter der von der Via S. Isaia nach der Certosa führenden Strafse gefunden wurde, wo Reste vorhanden sind, die der älteren Arnoaldischen Gruppe entsprechen: Gozzadini, di due sepolcri e di un frammento ceramico della necropoli felsinea p. 6, 7 (Atti delle deput. di storia patria dell' Emilia n. s. vol. VI parte I Modena 1881). Aufserhalb des bolognesischen Gebietes sind ähnliche Gefäfse bei Bazzano (westlich von Bologna, an der Grenze der Provinz Modena) zu Tage gekommen. Sie stammen aus einer Nekropole, in der alle drei Perioden vertreten sind, in die sich die vorklassischen bolognesischen Funde einteilen lassen: Crespellani, del sepolcreto scop. presso Bazzano T. III 1 p. 8. Westlich vom Apennin wurde, soweit meine Kenntnis reicht, nur ein verwandtes Exemplar gefunden und zwar bei Chiusi. Es unterscheidet sich von den bisher besprochenen im besonderen dadurch, dafs an der einen der beiden Öffnungen zwei einander gegenüberstehende knopfartige Erhöhungen — keine Henkel — angebracht sind, die zur Handhabung des Gefäfses dienten. Ich werde darüber Ausführlicheres in einem Aufsatze „viaggio nell' Etruria" mitteilen, der im Bull. dell' Inst. 1884 erscheinen wird.

sich leicht vorstellen, wie schwierig es gewesen sein würde den Wein damit aus dem Krater zu schöpfen.[1]) Das Gefäfs mufste zu diesem Zwecke mit der ganzen Hand an dem Rande des oberen Behälters gefafst und dann, da der Widerstand der in dem unteren Behälter enthaltenen Luft zu überwinden war, gewaltsam in die Flüssigkeit herabgedrückt werden. Andere Schwierigkeiten stellen sich heraus, wenn wir uns von der Weise Rechenschaft geben, in der das Epos die Spende und die Begrüfsung eines nach begonnenem Mahle eintreffenden Gastes beschreibt. Bei der Spende machte ein und dasselbe *δέπας ἀμφικύπελλον* die Runde in der Versammlung.[2]) Trat ein neuer Gast ein, so begrüfsten ihn die bereits anwesenden, indem sie ihm die mit Wein gefüllten Becher darboten; der Ankömmling nahm einen der Becher, leerte ihn und gab ihn dann demjenigen zurück, von welchem er den Becher erhalten hatte.[3]) Die Schwierigkeit, einen henkellosen Doppelbecher in dieser Weise herumzureichen, ist so einleuchtend, dafs sie keiner besonderen Darlegung bedarf. Aufserdem werden solche Gefäfse naturgemäfs mit beiden Händen umspannt,[4]) wogegen mehrere Stellen des Epos bezeugen, dafs man das *δέπας ἀμφικύπελλον* mit einer Hand anfafste.[5]) Endlich scheint es sogar zweifelhaft, ob die umbrischen oder etruskischen Töpfer, welche die bei Bologna gefundenen Gefäfse formten, in der That Doppelbecher herstellen wollten. Wir kennen nämlich zahlreiche Exemplare, welche in der äufseren Form jenen Doppelbechern entsprechen, aber keine Doppelbecher sind, indem der Boden nicht in der Mitte des Behälters, sondern unweit des unteren Randes einsetzt. Es fragt sich somit, ob nicht jenes Heraufrücken des Bodens lediglich ein technischer Notbehelf war. In dem urtümlichen Stadium der Keramik, welchem die bolognesischen Exemplare angehören, war es gewifs sehr schwierig Gefäfse dieser Art, deren Wände eine ansehnliche Höhe erreichen, zu brennen und die Töpfer mögen öfters die unangenehme Erfahrung gemacht haben, dafs die Wände beim Brennen Sprünge erhielten. Dagegen wurde diese Gefahr beseitigt, wenn der Boden in der Mitte des Behälters angebracht wurde und die Wände nach oben und wie nach unten zu gleichmäfsig stützte. Und zwar scheint die Vermutung, dafs die Doppelbecher nur dieser technischen Schwierigkeit ihren Ursprung verdanken, um so berechtigter, als alle Exemplare aus Gräbern stammen; denn es ist bekannt, dafs sich die alten Handwerker, wenn

1) Oben Seite 260, Anm. 5. 2) Od. III 35 ff. 3) Il. XV 86, XXIV 101, 102. 4) Nach einer brieflichen Mitteilung Gozzadinis schwankt der innere gröfste Durchmesser dieser Gefäfse zwischen M. 0,124 und 0,15, der kleinste (d. i. der Durchmesser der Stelle, wo sich der Behälter am meisten verengert) zwischen 0,075 und 0,121. 5) Z. B. Od. XIII 57: *Ἀρήτῃ δ' ἐν χειρὶ τίθει δέπας ἀμφικύπελλον*; XXII 17: *δέπας δέ οἱ ἔκπεσε χειρός.*

sie für sepulkrale Zwecke arbeiteten, mancherlei derartige Erleichterungen gestatteten.

Wenn andererseits Aristoteles die Form der Bienenzellen durch den Vergleich mit einem Doppelbecher veranschaulicht, den er *ἀμφικύπελλον* benennt, so beweist dies nur soviel, dafs zu seiner Zeit und in seiner Umgebung unter diesem Namen ein Doppelbecher geläufig war. Dagegen bleibt es ungewifs, ob dieses Gefäfs in irgendwelcher formaler Beziehung zu dem gleichnamigen in dem Epos erwähnten stand und ob der Schriftsteller eine solche Beziehung voraussetzte. Sollte aber auch Aristoteles das ihm bekannte *ἀμφικύπελλον* für einen direkten Abkömmling des homerischen gehalten haben, so würde diese Auffassung keine sicherere Gewähr bieten, als Ansichten, welche Haupt oder Müllenhoff über den Pfellel oder andere schwer zu bestimmende Stoffe äufsern, die in der mittelhochdeutschen Dichtung erwähnt werden. Hier wie dort handelt es sich um Vermutungen, die wir, wenn ihnen triftige Gründe widersprechen, unbedenklich verwerfen dürfen. Jener Auffassung steht aber die im obigen nachgewiesene Thatsache entgegen, dafs der von Aristoteles erwähnte Doppelbecher keineswegs den Anforderungen entsprach, welche die Ionier des homerischen Zeitalters naturgemäfser Weise an das *δέπας ἀμφικύπελλον* zu stellen berechtigt waren. Aufserdem wird die Bedeutung, welche Buttmann und Frati dem gleichlautenden Namen beilegen, dadurch abgeschwächt, dafs das Wort *κύπελλον*, welches in der epischen Sprache mit *δέπας ἀμφικύπελλον* synonym ist, in anderen griechischen Dialekten ein von dem aristotelischen verschiedenes Trinkgeschirr bezeichnet. Die Kyprier benannten hiermit einen zweihenkligen, die Kreter einen zwei- oder vierhenkligen Becher.[1]) Bezeichnungen aber, die den auf Kypros ansässigen Hellenen geläufig waren, fallen bei unserer Untersuchung zum mindesten gleich schwer oder vielmehr noch schwerer ins Gewicht als eine von Aristoteles gebrauchte, da ihre Sprache mancherlei Berührungspunkte mit der epischen bewahrt hatte.[2])

Wenn demnach die aristotelische Stelle keinen bestimmten Aufschlufs darbietet, so bleibt nichts anderes übrig als die homerischen Gedichte selbst zu befragen und zu untersuchen, ob etwa diese einen festen Anhaltspunkt darbieten. Und es ergiebt sich in der That aus dem Epos eine wichtige Eigentümlichkeit des *δέπας ἀμφικύπελλον*,

---

1) Athen. XI p. 483 (u. d. W. *κύπελλον*): *Σιμάριστος δὲ τὸ δίωτον ποτήριον Κυπρίους, τὸ δὲ δίωτον καὶ τετράωτον Κρῆτας.* Eustath. zu Od. XV 120 p. 1776, 38: *λέγει δὲ καὶ* (Aniketos) *ὡς καὶ Κύπριοι οὕτω φασὶ τὸ δίωτον ποτήριον.* 2) Vgl. hierüber Deecke und Siegismund in G. Curtius, Studien zur gr. und lat. Grammatik VII (1875) p. 262; Bréal, sur le déchiffrement des inscriptions cypriotes p. 16, 17 (Journal des savants Août et Sept. 1877); Ahrens im Philologus XXXV p. 36 und 49. Eine Parallele hierzu bietet die Thatsache,

die bereits von einzelnen antiken Grammatikern[1]) und unter den Modernen von Schliemann[2]) richtig erkannt wurde. Zu den drei Synonymen *δέπας*, *κύπελλον* und *δέπας ἀμφικύπελλον* kommt nämlich als viertes *ἄλεισον*. In der Odyssee (III 35 ff.) wird der Becher, den der Sohn des Nestor, Peisistratos, dem Telamachos und der Athene, die den letzteren in der Gestalt des Mentor begleitet, bei ihrem Eintreffen in Pylos darreicht, zweimal (Vers 41 und 51) *δέπας*, einmal (63) *δέπας ἀμφικύπελλον* und zweimal (50 und 53) *ἄλεισον* benannt. Aufserdem erhellt die Identität des *δέπας* mit dem *ἄλεισον* aus Odyssee XXII 9 und 17, indem daselbst der Becher des Antinoos das eine Mal (17) durch das erstere, das andere Mal (9) durch das letztere Wort bezeichnet wird. Der Substantiv *ἄλεισον* hat hier das Epitheton *ἄμφωτον* „mit zwei Henkeln versehen.“ Also bezeichnen die vier Synonyme einen zweihenkligen Becher.[3])

Niemand wird, denke ich, den Versuch machen dieses Resultat mit der auf die aristotelische Stelle und die bolognesischen Thongefäfse gegründeten Auffassung zu vereinigen und einen auf jeder Seite mit einem Henkel versehenen Doppelbecher anzunehmen. Erstens fehlt ein derartiger Typus innerhalb des archäologischen Materiales, in welchem doch das während des homerischen Zeitalters übliche Trinkgeschirr irgendwelche Spur hinterlassen mufste. Zweitens werden die oben angedeuteten Schwierigkeiten, welche der Annahme eines Doppelbechers entgegenstehen, durch die Voraussetzung von Henkeln nur zum Teil beseitigt, wie es denn einleuchtet, dafs ein solcher Becher, auch wenn er Henkel hatte, als Schöpfgefäfs höchst unpraktisch gewesen sein würde. Vielmehr können jene vier Synonyme nichts anderes als einen einfachen zweihenkligen Becher bezeichnen.[4])

---

dafs die Kyprier bis zu Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. an dem Gebrauche der Streitwagen festhielten (oben Seite 249, Anm. 7). 1) So die von Athen. XI 24 p. 783 A und XI 65 p. 482 E, F excerpierten Grammatiker. Sie stützten sich dabei, wie ich es im folgenden thun werde, auf Od. III 35 ff. und XXII 9, 17. 2) Mykenae p. 130; Ilios p. 339. 3) Offenbar beruht die oben Seite 261, Anm. 3 angeführte Ansicht des Aristarchos, dafs das *δέπας ἀμφικύπελλον* ein mit krummen Henkeln versehener Becher gewesen sei, auf den von mir an zweiter Stelle herangezogenen Versen der Odyssee (XXII 9, 17). 4) Wie in dem *δέπας ἀμφικύπελλον* einen Doppelbecher, hat man in der *ἀμφίθετος φιάλη* (Il. XXIII 270: *πέμπτῳ δ' ἀμφίθετον φιάλην ἀπύρωτον ἔθηκεν.* 615: *πέμπτον δ' ὑπέλειπετ' ἄεθλον, | ἀμφίθετος φιάλη*) eine Doppelschüssel erkennen wollen und das Adjektiv dahin erklärt, dafs sowohl der eine wie der andere Behälter nach Belieben als Basis gebraucht werden konnte (so der Verfasser des Artikels *ἀμφίθετος* in Ebelings lexicon homericum. Übersichten der antiken Erklärungen bei Athen. XI 501. Vgl. Schol. Il. XXIII 92, 243, 270; Apoll. lex. hom. p. 163, 11; Eustath. p. 1298, 36). Doch ist der Zweck einer solchen Doppelschüssel ebensowenig verständlich wie der eines Doppelbechers. Offenbar haben bereits antike Erklärer das Richtige getroffen, indem sie in der *ἀμφίθετος φιάλη* ein zweihenkliges Gefäfs erkannten, welches an beiden Henkeln

Mit dieser Annahme stimmt die Denkmälerstatistik, welche beweist, dafs ein solcher Becher sowohl während der der Entstehung des Epos vorhergehenden wie während der unmittelbar darauf folgenden Epoche in Kleinasien und Griechenland das verbreitetste Trinkgefäfs war. In der ersteren Epoche ist dieser Typus vertreten durch Exemplare, welche sich zu Hissarlik (Seite 260 Fig. 102),[1]) auf Thera (Seite 268 Fig. 106),[2]) bei Jalysos (Fig. 107, 108),[3]) auf Kos[4]) und in den mykenäischen Schachtgräbern (Seite 260 Fig. 103, 104)[5]) gefunden haben. Für die auf das homerische Zeitalter folgende Periode sei daran erinnert, dafs Sappho[6]) die Götter aus Karchesia, also zweihenkligen Bechern, trinken läfst. Drei Becher dieser Art, zwei aus bemaltem Thone (Fig. 109, 110), der dritte aus Silber (Fig. 111), fanden sich in dem ältesten Teile der griechischen Nekropole von Kameiros.[7]) Das silberne Exemplar ist am Rande vergoldet und erinnert somit an die Beschreibung, welche das Epos

---

angefafst und auf diese Weise hingesetzt werden konnte (Athen. XI 501 A; Schol. Il. XXIII 270) — eine Erklärung, welche in dem ἀμφιφορεύς (Il. XXIII 92, 170; Od. II 290, 349, 379, IX 164, 204, XIII 105, XXIV 74) d. i. einem Gefäfs, welches getragen wird, indem man es an zwei an einander gegenüberstehenden Henkeln anfafst, eine schlagende Bestätigung findet. Dazu wird im 23. Buche der Ilias das Gefäfs, welches zur Aufnahme der Asche des Patroklos dient, zweimal als χρυσέη φιάλη (243, 253), einmal dagegen als χρύσεος ἀμφιφορεύς (92) bezeichnet. Mag auch der letztere Vers von Aristarchos gestrichen worden sein (vgl. Lehrs im Rhein. Mus. XVII, 1862, p. 481), immerhin beweist er, dafs den Ioniern in einer der Entstehung des Epos naheliegenden Zeit zweihenklige φιάλαι geläufig waren. Andererseits ergiebt sich aus diesen Stellen, dafs das Wort φιάλη in der epischen Sprache eine andere Gefäfsgattung bezeichnet als in der späteren. Die späteren Schriftsteller nämlich benennen damit eine flache schildförmige Schale oder Schlüssel (vgl. besonders Aristot. rhet. III 4; poet. 21). Doch leuchtet es ein, dafs eine solche weder als Aschengefäfs dienen noch als ἀμφιφορεύς bezeichnet werden konnte. Vielmehr mufs die homerische φιάλη ein bauchiges Gefäfs gewesen sein, welches sich zur Aufnahme flüssiger oder leicht zerstreubarer Stoffe eignete und, wie das Epitheton ἀπύρωτος d. i. „noch nicht vom Feuer berührt“ (Il. XXIII 270. Vgl. Il. IX 122: ἀπύρους τρίποδας) beweist, auch zum Kochen gebraucht wurde. Die homerische Sitte, die Asche der Toten in solchen Gefäfsen aufzubewahren, findet Analogieen in den cornetaner „tombe a pozzo“ (Bull. dell' Inst. 1883 p. 113–114; 1884 p. 13. Vgl. oben Seite 21, Anm. 4), wie in den „tombe a ziro“ (Bull. 1883 p. 195. Vgl. oben Seite 87, Anm. 4), und in den ältesten Kammergräbern (Mon. dell' Inst. X T. XXXVIIII[a] 4; Ann. 1878 Tav. d' agg. Q 1[a]) der chiusiner Nekropole, in denen häufig bronzene Amphoren als Aschengefäfse verwendet vorkommen.

1) Oben Seite 262, Anm. 4. Vgl. Seite 35–37.

2) Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce propre I pl. II 7 (hiernach unsere Fig. 106). Vgl. oben Seite 37.

3) Dumont et Chaplain a. a. O. I pl. III 1 und 12 (hiernach unsere Fig. 107 und 108). Vgl. oben Seite 37—38.

4) Dumont et Chaplain a. a. O. I p. 45.

5) Oben Seite 262, Anm. 5. Vgl. oben Seite 38 ff.

6) Bei Athen. XI 475 A (fragm. 50 Bergk). Die Hauptstellen über die Form des Karchesion bei Athen. XI 474 E und Macrob. sat. V 21.

7) Salzmann, nécropole de Camiros pl. 2 (unsere Fig. 111), 33 (unsere

von dem Krater, den Menelaos von dem Könige der Sidonier als Gastgeschenk empfing,[1]) und von dem Spinnkorbe der Helena ent-

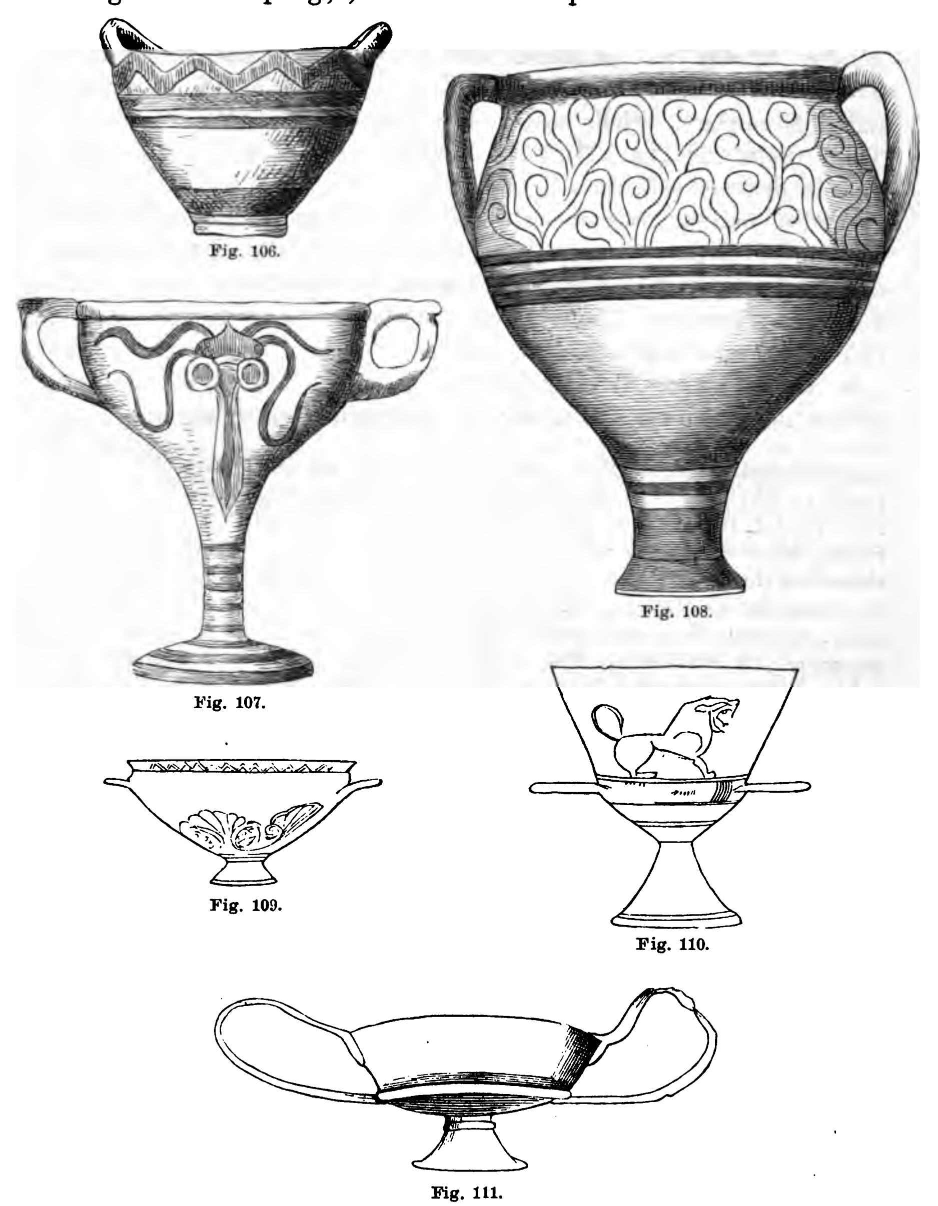


Fig. 106.

Fig. 107.

Fig. 108.

Fig. 109.

Fig. 110.

Fig. 111.

wirft.[2]) Von beiden Gefäfsen heifst es, dafs sie aus Silber gearbeitet, am Rande aber vergoldet waren. Mehrere zweihenklige

---

Fig. 109), 38 (unsere Fig. 110). 1) Od. IV 615, XV 115: κρητῆρα τετυγμένον· ἀργύρεος δὲ | ἔστιν ἅπας, χρυσῷ δ' ἐπὶ χείλεα κεκράανται. 2) Od. IV 131

Becher aus Thon haben sich in dem ältesten gegenwärtig bekannten Teile der Nekropole von Syrakus gefunden (Fig. 112, 113).[1]) Der-

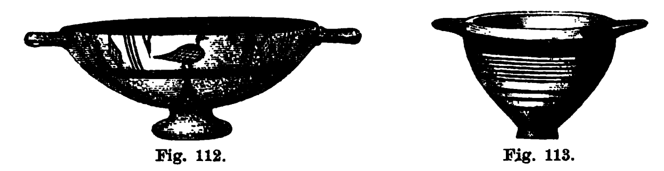


Fig. 112. Fig. 113.

selben Form begegnen wir auch unter den ältesten thönernen Trinkgefäfsen, welche die Griechen an die italischen Völker verhandelten (Fig. 114, 115),[2]) und sie wurde von den etruskischen Töpfern wäh-

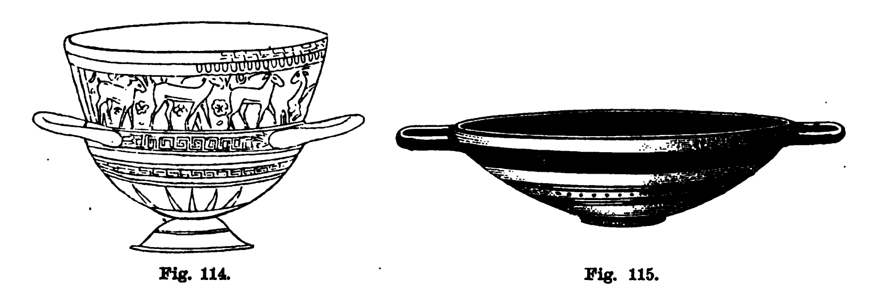


Fig. 114. Fig. 115.

rend des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. häufig in schwarzem Thone (bucchero nero) nachgeahmt.[3]) Auch hat dieser Typus im griechischen Kultus stets den hervorragendsten Platz behauptet. Auf Grabdenkmälern sind Priester dargestellt, welche einen solchen Becher als Abzeichen ihrer Würde in der Hand halten.[4]) Er erscheint als das ständige Attribut des weinspendenden Gottes Dionysos.[5]) Auf spartanischen[6]) und tarentiner[7]) Sepulkralreliefs ist der heroi-

(oben Seite 85, Anm. 9). 1) In der Nekropole des Grundstückes del Fusco (oben Seite 65—66): Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. AB 3, 4, 7—13, CD 4, 5, 7; unsere Fig. 113 nach Tav. d' agg. AB 10, Fig. 112 nach Tav. d'agg. CD 5. 2) Ann. dell' Inst. 1878 Tav. d'agg. R 8 (hiernach unsere Fig. 115). Urlichs, zwei Vasen ältesten Stils n. 2, Würzburg 1874 (hiernach unsere Fig. 114). Mon. dell' Inst. IX T. 4. 3) Z. B. Exemplare aus Corneto: Bull. dell' Inst. 1882 p. 46; aus Vulci: Bull. 1883 p. 39; aus Orvieto: Bull. 1881 p. 271; aus Formello (bei Veji): Not. d. scav. comm. all' acc. dei Lincei 1882 p. 294. Doch scheinen gewisse Exemplare, wie die von Noël des Vergers, l'Étrurie et les Étrusques III pl. XVIII 2, pl. XIX 1 publizierten, nicht durch griechische, sondern durch phönikische oder karthagische Vorbilder bestimmt. 4) Z. B. auf der Stele des Lyseas: Mitteilungen d. arch. Inst. in Athen IV (1879) T. I p. 41; auch auf Vasenbildern z. B. Gerhard, antike Bildwerke T. LI. 5) Plin. XXXIII 150: C. Marius post victoriam Cimbricam cantharis potasse Liberi patris exemplo traditur. Macrob. sat. V 21. Ein archaisches Dionysosidol mit Kantharos: Mon. dell' Inst. VI T. 37. Über die Form: O. Jahn, Beschreibung der Vasensammlung König Ludwigs p. XCIX. 6) Mitteilungen d. archäol. Inst. in Athen II (1877) T. XX, XXIII, XXIV; VII (1882) T. VII p. 160—173. 7) Archäol. Zeitg. XL (1882) p. 293—295 n. 16—19.

sierte Verstorbene damit ausgestattet. In der späteren Sprache heifst ein derartiger Becher Kantharos oder Karchesion, während ein Zeitgenosse der homerischen Dichter ihn *δέπας ἀμφικύπελλον* oder *ἄλεισον* benannt haben würde. Es liegt auf der Hand, dafs sich ein solches Gefäfs für alle Verrichtungen eignet, welche mit dem homerischen Becher vollzogen wurden. Mit einem einfachen zweihenkligen Becher konnte der Wein ohne Schwierigkeit aus dem Krater geschöpft werden; ein solcher Becher liefs sich, indem man ihn an einem Henkel anfafste, bequem mit einer Hand regieren; er machte bei der Libation die Runde und wurde von den beim Mahle vereinigten Gästen einem neuen Ankömmlinge dargebracht, indem ihn der Überreichende an dem einen Henkel hielt, der Empfangende an dem anderen Henkel anfafste.

Wie ein Blick auf die diesem Abschnitte beigefügten Figuren lehrt, zeigen die in vorklassischer Epoche üblichen zweihenkligen Becher mancherlei Verschiedenheiten. Die Behälter unterscheiden sich hinsichtlich des Umfanges wie hinsichtlich der Tiefe; die Henkel setzen bald vertikal, bald horizontal an; die Höhe wie die Stärke des Fufses bietet die mannigfachsten Nüancen dar; einige Exemplare entbehren des Fufses. Doch reichen die dürftigen Andeutungen, auf die sich die epische Schilderung beschränkt, nicht aus, um zu bestimmen, welcher oder welche von diesen Typen den Dichtern geläufig waren. Nach allem, was wir von dem gleichzeitigen Stile wissen, läfst sich nur soviel behaupten, dafs die damaligen Becher verhältnismäfsig schwerfällige Formen und eckige Umrisse hatten. Wenn Flaxman den Freiern der Penelope flache, elegant profilierte Schalen in die Hände giebt, so begeht er entschieden einen archäologischen Schnitzer; denn solche stilistisch umgebildete und verfeinerte Abkömmlinge der homerischen *δέπα ἀμφικύπελλα* sind erst unter den schwarzfigurigen Vasen, also nicht vor den letzten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts v. Chr., nachweisbar.

Es bleibt noch die etymologische Frage zu erörtern. Georg Curtius[1]) vergleicht *κύπ-ελλον* mit *κύπ-η* Höhle und cup-a Kufe. Hiernach würde *ἀμφικύπελλον* einen mit zwei Höhlungen versehenen Becher bezeichnen und sich somit der von Buttmann und Frati angenommene Typus ergeben, den ich als unzulässig nachgewiesen zu haben glaube. Unter solchen Umständen gilt es zu untersuchen, ob sich nicht jene Bildung in einer anderen, mit dem von mir gewonnenen Resultate übereinstimmenden Weise erklären läfst. Und dies scheint in der That der Fall zu sein. Wenn nämlich die homerischen Gedichte und der Thatbestand der Funde darauf hinweisen, dafs das *δέπας ἀμφικύπελλον* ein zweihenkliger Becher war, so liegt

1) Grundzüge der gr. Etymologie 4. Ausg. p. 158.

es nahe dabei an die Wurzel καπ-, *cap-ere* zu denken. Wie die Lateiner aus dieser Wurzel *cap-ulus* „Griff, Henkel", *cap-i-s* (Stamm capid) „gehenkelte Schale", die Umbrer *cap-i-f* „gehenkelte Schale", so können die Griechen in einem sehr alten Stadium ihrer sprachlichen Entwickelung daraus recht wohl ein Substantiv* κυπ-έλη (vgl. νεφ-έλη) „Henkel" gebildet haben. Das υ würde äolische Eigentümlichkeit sein und sich demnach* κυπ-έλη zu κώπ-η „Griff, Henkel" verhalten wie κύπη zu κάπη, πίσυρες zu τέσσαρες, πρύτανις zu πρό, ἀμύμων zu μῶμος.[1]) Aus* κυπ-έλη wurde dann ein Adjektiv* κυπέλιο-ς, κύπελλος (vgl. φύλλον *folium*, ἄλλος *alius*) „gehenkelt" und aus diesem ἀμφικύπελλος „auf beiden Seiten gehenkelt" abgeleitet. Ist diese Etymologie, wie es den Anschein hat, zulässig,[2]) dann stimmt sie vollständig zu dem durch unsere Untersuchung gewonnenen Resultate. Andererseits erklärt es sich leicht, wie dasselbe Wort zur Zeit des Aristoteles ein anderes Gefäſs und zwar einen mit zwei Behältern versehenen Becher bezeichnen konnte. Schon in der epischen Sprache wird das Adjektiv κύπελλον unter Auslassung von δέπας substantivisch gebraucht und die Vermutung liegt nahe, daſs dieses Substantiv allmählich die Bedeutung „Becher" erhielt, ohne Rücksicht darauf, ob der Becher Henkel hatte oder nicht, in welchem Falle es ganz natürlich scheint, daſs Aristoteles das Wort ἀμφικύπελλον zur Bezeichnung eines mit zwei Behältern versehenen Gefäſses gebrauchte.

Für das synonyme ἄλεισον hat bis jetzt noch niemand eine einigermaſsen befriedigende Etymologie vorgeschlagen.[3]) Der Ursprung

---

1) Man könnte noch χελύνη (äolisch), χελώνη (Curtius, Grundzüge d. gr. Etym. 4. Ausg. p. 199 n. 188) und Κύμη, κώμη (Gelbke in Curtius' Studien zur gr. u. lat. Gramm. II p. 23) beifügen. Das Substantiv cupa, durch welches Cato de re rustica 21 den Griff der Ölmühle bezeichnet, übergehe ich absichtlich, da die Quantität unbekannt und somit die Möglichkeit zu erwägen ist, ob nicht die Lateiner dasselbe aus dem griechischen κώπη gebildet haben. 2) Eine andere Etymologie, die aber ebenfalls mit dem von mir gewonnenen Resultate stimmt, wird von Bezzenberger vorgeschlagen, den ich in dieser Frage um Auskunft gebeten. Derselbe schreibt mir darüber folgendermaſsen: „Die Verbindung von κύπελλον mit capere ist mir des υ wegen ein klein wenig anstöſsig; in den mit dem letzteren sicher verwandten Wörtern ist a fest (got. haban, lett. kampt u. s. w.) und die Berufung auf ἀμύμων, πίσυρες, πρύτανις u. s. w. beseitigt das Bedenkliche nicht, da diese Wörter in andere Kategorieen gehören, als ein aus *καπ- entstandenes κύπελλον. Trotzdem ist jene Etymologie nicht geradezu zu verwerfen; soll sie aufrecht erhalten werden, so würde ich sie durch einen Hinweis auf κυπασσίς, beruhend auf κυπασσο — = lat. capitiu—m stützen. Ich möchte jedoch fragen, weshalb man ἀμφικύπελλον nicht mit zweibügelig (Bügel = Henkel) übersetzen kann. Dann würde die Wurzel von κύπελλον in lett. kuprs = ahd. hovar Buckel, lit. kùmpis krumm, ahd. hubil Hügel u. s. w. stecken. Die Verbindung mit κύπη, cûpa u. s. w. hätte dann doch durchaus nichts Anstöſsiges. Das suffixale λλ in κύπελλον ist noch nicht befriedigend erklärt; man kann es so auffassen, wie es von Ihnen geschehen ist." 3) Die Ableitungen der alten Grammatiker von λεῖος glatt oder von ἅλις, weil man

dieses Wortes ist vielleicht nicht in der indoeuropäischen, sondern in der semitischen Sprachenfamilie zu suchen.

Es bleibt noch der Becher des Nestor zu besprechen, dem ich, da seine Beschreibung eine ungewöhnlich ausführliche ist und sie auf eine an keiner anderen Stelle des Epos erwähnte formale Eigentümlichkeit hinweist, ein besonderes Kapitel widme.

## XXVIIII. Der Becher des Nestor.

Die hierauf bezüglichen Verse (Il. XI 632 ff.) lauten:

*πὰρ δὲ δέπας περικαλλὲς, ὃ οἴκοθεν ἦγ' ὁ γεραιὸς,*
*χρυσείοις ἥλοισι πεπαρμένον· οὔατα δ' αὐτοῦ*
*τέσσαρ' ἔσαν, δοιαὶ δὲ πελειάδες ἀμφὶς ἕκαστον*
*χρύσειαι νεμέθοντο, δύω δ' ὑπὸ πυθμένες ἦσαν.*
*ἄλλος μὲν μογέων ἀποκινήσασκε τραπέζης*
*πλεῖον ἐὸν, Νέστωρ δ' ὁ γέρων ἀμογητὶ ἄειρεν.*



Fig. 116.

Seitdem die systematische Kritik und Interpretation der homerischen Gedichte begonnen, haben sich Gelehrte wie Künstler viel-

aus diesem Becher zur Genüge trinken könne (Asklepiades von Myrleia bei Athen. XI c. 24 p, 783 B; Aniketos ebenda p. 783 C; Apollon. soph. lex. hom. p. 23, 8; Pollux onom. VI 16, 97; Etym. magn. p. 61, 19 ff.; Schol. Od. III 50) bedürfen keiner Widerlegung.

fach mit dieser Beschreibung beschäftigt. Sie wurde von Aristarchos mit gewohnter Schärfe analysiert.[1]) Dionysios Thrax liefs aus Mitteln, welche seine Schüler zusammengeschossen hatten, eine Reproduktion des Bechers herstellen, die der Herakleiote Promathidas ausführlich erläuterte.[2]) Von dem Toreuten Apelles sind mancherlei Bemerkungen über die Technik und die formalen Elemente diese Bechers erhalten.[3]) Asklepiades von Myrleia schrieb darüber eine besondere Monographie, betitelt *περὶ τῆς νεστορίδος*, aus der Excerpte bei Athenaios[4]) vorliegen.

Um eine richtige Vorstellung von dem Typus dieses Bechers zu gewinnen, gilt es zunächst sich über die beiden an dem unteren Teile des Gefäfses befindlichen *πυθμένες* klar zu werden. Schon mehrere der alten Erklärer haben richtig erkannt, dafs das Wort in diesem Zusammenhange nicht „Boden", sondern nur „Fufs" oder „Stütze" bedeuten kann — eine Bedeutung, in der es Ilias XVIII 375[5]) nachweisbar ist. Dagegen herrschten verschiedene Ansichten darüber, wie man sich diesen doppelten Fufs oder diese doppelte Stütze zu denken habe. Einige Gelehrte, wie Asklepiades von Myrleia, nahmen einen zwiefach gegliederten Fufs an, dessen oberes Glied an den Behälter ansetzte oder aus dem Behälter herausgetrieben war, während das untere den Fufs im eigentlichen Sinne des Wortes oder das Piedestal des Gefäfses bildete.[6]) Doch erscheint diese Erklärung gegenüber der plastischen Einfachheit der epischen Schilderung sehr gezwungen. Einen richtigeren Weg schlug Aristarchos[7]) ein, indem

---

1) Schol. Il. XI 632. 2) Athen. XI 489 A, B. 3) Athen. XI 488 C, D. 4) Athen. XI 488 ff., ausgeschrieben von Eustath. zu Il. XI 633 ff. (III p. 869 ff.); Athen. XI 498 F, 503 E. 5) Hephaistos im Begriffe Dreifüfse zu schmieden: *χρύσεα δὲ σφ' ὑπὸ κύκλα ἑκάστῳ πυθμένι θῆκεν* d. h. er brachte goldene Räder unter jeder Dreifufsstütze an (vgl. oben Seite 85, Anm. 9). Eine verwandte Bedeutung hat das Wort in *πυθμέν' ἐλαίης* (Od. XIII 122, 372, XXIII 204), wo es den unteren Teil des Stammes bezeichnet. In der Bedeutung eines Gefäfsfufses kommt es in Schatzverzeichnissen des Parthenon aus Ol. 86, 3 (434/3) und Ol. 86, 4 (433/2) vor (C. I. A. I p. 73 a, 6 und b, 6; Michaelis, der Parthenon p. 296 I d): *καρχήσιον χρυσοῦν τὸu πυθμένα ὑπάργυρον ἔχον.* 6) Athen. XI 488 F, 489 A. Diese Ansicht mufs älter als Asklepiades und schon dem Aristarchos bekannt gewesen sein, da die letztere Schol. Il. XI 632 (*οὐχ ἕτερον ἐξ ἑτέρου* s. die folgende Anmerkung) offenbar dagegen polemisiert. 7) Das Schol. Il. XI 632 lautet mit einigen offenbar richtigen Verbesserungen von Lehrs, de Arist. stud. hom. 2. ed. p. 198 folgendermafsen: *τὴν κατασκευὴν τοῦ ποτηρίου Ἀρίσταρχος τοιαύτην εἶναί φησι· πρῶτον μὲν περίμηκες αὐτὸ εἶναι καὶ δύο πυθμένας ἔχειν, οὐχ ἕτερον ἐξ ἑτέρου, ὥς τινες* (vgl. die vorhergehende Anm.), *ἀλλ' ἑκατέρωθεν· τῶν τεσσάρων ὤτων οὐκ ἐξ ἴσου τὰ διαστήματα εἶναι, ἵνα μὴ κατὰ πόσιν ἐναντίον τοῦ στόματος λαμβάνηται, ἀλλ' ἑκατέρωθεν τοῦ ποτηρίου δύο καὶ δύο. τούτων δὲ ἅπτεσθαι μικρὰν πελειάδα μίαν ἑκατέρωθεν, ἀντεστραμμέναι δέ εἰσιν αὐταῖς, ἀνὰ μέσον δὲ αὖ τούτων δύο. κατὰ γὰρ ἕκαστον τῶν ὤτων τοσαύτας φησίν* (nämlich der Dichter). *εἶναι γὰρ ὡσεὶ φιάλην κοίλην, ὥστε ταῖς δύο χερσὶν ὑπολαμβάνοντας τῶν ὤτων προσλαμβάνεσθαι* (zum Munde

er in den beiden *πυθμένες* Stützen erkannte, die auf jeder Seite unter dem Behälter angebracht waren. Auf dieser Ansicht des Aristarchos beruhte offenbar die Rekonstruktion, welche sein Schüler Dionysios Thrax versuchte. Die darüber erhaltenen Bemerkungen des Promathidas[1]) lassen auf einen Becher schliefsen, dessen Kelch mit zwei schrägen keulenartigen Stützen versehen war. Als monumentaler Beleg wurde ein ähnliches Gefäfs angeführt, das sich in dem bei Capua gelegenen Dianentempel befand und daselbst als Becher des Nestor gezeigt wurde. Aristarchos und sein talentvollster Schüler sind entschieden der Wahrheit am nächsten gekommen. Stützen nämlich, wie sie von den beiden Gelehrten angenommen wurden, sind an Metallgefäfsen aus der dem homerischen Zeitalter unmittelbar vorhergehenden, wie der unmittelbar darauf folgenden Epoche nachweisbar. In einem der mykenäischen Schachtgräber hat sich ein goldener Becher gefunden, der in mehr als einer Hinsicht an die homerische Beschreibung erinnert (Seite 272 Fig. 116).[2]) Sein Fufs wird gebildet von einem Cylinder, der auf einer scheibenförmigen Basis ruht. Die beiden Henkel gehen da, wo sie an den unteren Rand des Kelches ansetzen, in Stützen über, welche bis zur Basis herabreichen und an dieser mit Nägeln festgeschlagen sind. Andererseits beweisen etruskische Funde, dafs die Beifügung solcher Stützen auch nach dem homerischen Zeitalter fortdauerte. In einem caeretaner Grabe nämlich, dessen Inhalt an griechischen Vasen auf die letzten Jahrzehnte des 6. Jahrhunderts v. Chr. hinweist, haben sich zwei ähnliche Becher aus getriebenem Bronzebleche gefunden (Fig. 117, 118)[3]). Bei beiden wird der Behälter in der Mitte von einer sich nach oben zu verjüngenden Röhre getragen und ausserdem auf den Seiten gestützt von vertikalen Streifen aus Bronzeblech, welche am unteren Rande des Behälters und an der Basis des Fufses mit Nägeln festgeschlagen sind. Der gröfsere der beiden Becher (Fig. 117), dessen Höhe 0,33 Meter beträgt, hat zwei solche Stützen, deren jede mit dem getriebenen Relief einer sich emporbäumenden Schlange geschmückt ist; an dem kleineren, nur 0,28 Meter hohen Exemplare (Fig. 118) hingegen wird der Behälter von drei durch eingeschlagene Punkte nüancierte Bronzestreifen gestützt. Die etruskische Keramik hat das von der Metallotechnik ausgebildete Motiv dieser Stützen sehr oft an den schwarzen Thon-

führen). Ein ganz abenteuerlicher Rekonstruktionsversuch wird von Eustath. p. 869, 29 ff. angeführt: ein Becher bestehend aus zwei mit den Wänden aneinanderstofsenden Kelchen, von denen jeder einen besonderen Fufs und zwei besondere Henkel hatte; der Typus wird durch den Vergleich mit dem Buchstaben ω veranschaulicht. Wenn Eustathios diese Monstruosität dem Aristarchos zuschreibt, dessen Urteil offenbar im ganzen getreu in dem obigen Scholion wiedergegeben ist, so läfst sich dies nur aus der bekannten Nachlässigkeit des Kompilators erklären. Vgl. Lehrs a. a. O. p. 33 und 199. 1) Athen. XI 489 B. 2) Schliemann, Mykenae p. 272 n. 346; unsere Fig. 116. 3) Bull.

gefäſsen, den sogenannten Vasi di bucchero, reproduciert.[1]) Es kann keinem Zweifel unterliegen, daſs wir uns die πυθμένες an dem Becher des Nestor als ähnliche Stützen zu denken haben, wie sie an dem mykenäischen Goldbecher und an den in etruskischen Gräbern gefundenen bronzenen und thönernen Gefäſsen angebracht sind. Wenn der Dichter nur der Stützen gedenkt, über den Fuſs aber schweigt, so entspricht dies vollständig der Tendenz der epischen Schilderung,

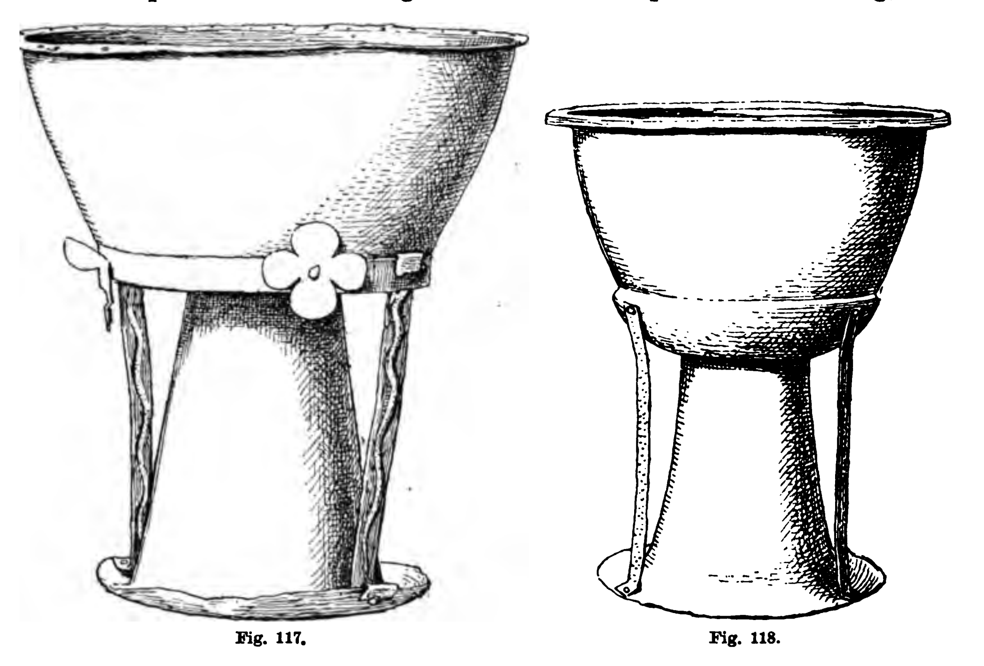


Fig. 117. Fig. 118.

nur die besonders bezeichnenden Eigentümlichkeiten hervorzuheben. Dazu wuſsten die alten Ionier, daſs ein mit solchen Stützen versehener Becher einen Fuſs hatte, und ergänzten den letzteren in ihrer Phantasie, wenn der Dichter auf die Stützen hinwies. Beachtenswert ist es auch, daſs die hierher gehörigen etruskischen Exemplare durchweg sehr ansehnliche Dimensionen haben, wie ja auch an dem Becher des Nestor die Schwere besonders hervorgehoben wird.

Hiernach scheint es kaum noch nötig die modernen Gelehrten, welche bei ihrer Rekonstruktion das Wort πυθμήν in der Bedeutung „Boden“ fassen, besonders zu widerlegen. Weil der Becher nach ihrer Meinung zwei Böden hatte, schlieſsen Heyne[2]) und Otfried Müller[3]) auf einen Doppelbecher ähnlich dem, welcher früher für das δέπας ἀμφικύπελλον gehalten wurde[4]) — eine ganz verkehrte

dell' Inst. 1881 p. 163 n. 12, 13. 1) Vgl. z. B. Micali, storia T. XXI 1; mon. ined. T. XXVII 1, 2. 2) Zu Il. XI 632 (Vol. I p. 632. Vgl. VI p. 230). 3) In Böttigers Amalthea III p. 25. Vgl. p. 273. 4) Oben Seite 262—265.

Annahme, da für diesen Typus ein beiden Behältern gemeinsamer Boden bezeichnend ist, während doch der Becher des Nestor, wenn *πυθμήν* richtig durch „Boden" übersetzt wird, zwei Böden haben würde. Schliemann[1]) ferner, welcher die Annahme eines Doppelbechers mit Recht verwirft, sucht die Annahme eines doppelten Bodens durch das von ihm in Mykenae ausgegrabene Goldgefäfs zu rechtfertigen (Fig. 116). Da nämlich der Fufs desselben in eine scheibenförmige Basis ausläuft, so vermutet er, der Dichter habe, wenn er dem Becher des Nestor zwei Böden zuschreibt, damit einerseits den Boden des Behälters und andererseits den Boden, d. i. die Basis, des Fufses gemeint. Doch wäre die Betonung der selbstverständlichen Thatsache, dafs der Behälter einen Boden hat, höchst überflüssig und der Hinweis auf ein so nebensächliches und wenig in die Augen springendes Motiv, wie es der Abschlufs des Fufses ist, dürfte in der epischen Schilderung schwerlich eine schlagende Analogie finden. Lassen wir aber auch diese Bedenken fallen, jedenfalls scheint es unmöglich, dafs die Zuhörer des Dichters die Stelle in dem von Schliemann angenommenen Sinne verstanden. Wir kennen silberne und elfenbeinerne Kelche aus dem Mittelalter und der Neuzeit, deren Füfse, wie es an dem mykenäischen Goldbecher der Fall ist, in eine scheibenartige Basis auslaufen. Angenommen, ein moderner Dichter schildere einen solchen Kelch etwa in folgender Weise „der Kelch ist reich mit Jagdscenen geschmückt; unten hat er zwei Böden", so würde die Bedeutung der beiden Böden selbst einem Sammler, der eine ansehnliche Serie derartiger Gefäfse besitzt und den betreffenden Typus täglich vor Augen hat, rätselhaft bleiben.

Während sich die *πυθμένες* am Becher des Nestor in der ungezwungensten Weise als Stützen erklären lassen, scheint es unmöglich über die Disposition und die Form der vier von goldenen Taubenpaaren umgebenen Henkel eine bestimmte Vorstellung zu gewinnen. Einige antike Erklärer[2]) nahmen auf jeder Seite des Behälters zwei über einander befindliche Henkel an und führten als monumentale Belege korinthische Hydrien an, deren Eigentümlichkeiten wir leider nicht kennen. Sie dachten dabei vermutlich an vertikale Henkel, welche das Durchstecken des Zeige- und Mittelfingers von der Seite ermöglichten. Nach einer anderen Ansicht[3]) waren auf jeder Seite zwei horizontale Henkel neben einander gestellt, deren Umrisse der Form des Buchstabens *ω* entsprachen und in welche die Finger von oben eingriffen. Der Toreut Apelles[4]) endlich läugnete die Existenz von vier Henkeln und nahm nur vertikalen Henkel an; doch habe jeder derselben aus zwei Stäben bestanden, die sich an dem unteren

1) Mykenae p. 273—275. 2) Athen. XI 488 D. 3) Schol. Il. XI 632, 634. 4) Bei Athen. XI 488 D, E.

und dem oberen Rande des Behälters vereinigten, und diese vier Stäbe seien von dem Dichter als vier Henkel bezeichnet. Bei den beiden ersteren Rekonstruktionsversuchen würden die Tauben zu jeder Seite der vier Henkel, bei dem des Apelles an der Stelle, wo sich die obere Vereinigung der Henkelstäbe vollzog, Platz finden. Indes lassen sich hinsichtlich der Anordnung und Form der Henkel noch andere Möglichkeiten denken. Jedenfalls findet ihre Verzierung durch Taubenfiguren in dem angeführten mykenäischen Goldbecher (Fig. 116) eine schlagende Analogie.

Wenn endlich der Dichter angiebt, daſs der Becher des Nestor mit goldenen Nägeln besetzt war, so haben schon die Alten die Frage aufgeworfen, ob diese Nägel als festigende und ornamentale Elemente zugleich oder lediglich als ornamentale aufzufassen seien.[1]) Die Entscheidung wird besonders dadurch erschwert, daſs die Beschreibung über das Material, aus dem der Kelch bestand, schweigt. Nehmen wir Silber oder Bronzeblech an, so ist zum mindesten ein Teil der Nägel nicht nur ornamental, sondern auch struktiv verwendet gewesen, nämlich zur Festigung des Metallbleches, aus dem das Gefäſs zusammengeschlagen war. Indes wird hierdurch die Annahme nicht ausgeschlossen, daſs das Gefäſs auſserdem auch mit lediglich ornamentalen Nägelgruppen ausgestattet war. Jedenfalls ist die ornamentale Verwendung kleiner Bronzenägel in Italien uralt und dieser Schmuck scheint zu den Motiven zu gehören, welche bereits vor Beginn der hellenischen Kolonisation auf dem Landwege in die Apenninhalbinsel Eingang fanden.[2]) In der Nekropole von Casinalbo modenese, deren Inhalt an die aus den italischen Pfahldörfern stammenden Handwerksprodukte erinnert, haben sich thönerne Gefäſse gefunden, die mit einer Reihe von in den feuchten Thon eingedrückten Nägeln verziert sind.[3]) Eine ähnliche Dekoration zeigen thönerne Anhängsel aus der Nekropole Benacci bei Bologna,[4]) eine Schale aus der verwandten Grabstätte von Savignano,[5]) sowie zwei Krüge und das Dach einer Hüttenurne, die aus dem ältesten Teile der Nekropole von Tarquinii zutage gekommen sind.[6]) Ferner gehören hierher ein thönernes Anhängsel, welches bei Imola,[7]) und Gefäſse, die in einem bei Verona entdeckten Grabe gefunden wurden.[8]) Thongefäſse, an denen Gruppen bronzener Nagelköpfe geometrische Ornamente dar-

1) Athen. XI 488 B, C. 2) Oben Seite 61—64. 3) Bull. di paletn. ital. VI p. 189; Crespellani, scavi del Modenese (1880) T. II 11. Crespellani, di alcuni oggetti delle terremare modenesi p. 2 und 3 (Annuario dei naturalisti di Modena, anno XV fasc. IV, 1881) will Spuren solche Nägel sogar an einigen in modeneser Pfahldörfern gefundenen Thonarbeiten wahrgenommen haben. 4) Zannoni, gli scavi della Certosa p. 162. Vgl. p. 199. 5) Crespellani, di un sepolcreto preromano a Savignano sul Panaro T. I 5, 6 p. 6. 6) Bull. dell' Inst. 1882 p. 83 not. 2, p. 170, 171. Notizie di scavi 1882 T. XIII bis 15, p. 176, p. 182. 7) Bull. dell' Inst. 1882 p. 83 not. 2. 8) Notizie d. scavi 1878 p. 80.

stellen, sind für einen bestimmten Theil der Nekropole von Este charakteristisch.[1]) Aus dem Gebiete der Veneter verbreitete sich diese Dekorationsweise nordwärts bis nach Steiermark, wo sich ähnliche Gefäſse bei Maria Rast gefunden haben.[2])

Ebenso reicht eine entsprechende Verzierung hölzerner Gegenstände in sehr frühe Zeit hinauf. In dem ältesten Teile des Nekropole von Tarquinii fanden sich mit bronzenen Nagelköpfen besetzte Holzarbeiten, nämlich ein zierliches Schächtelchen[3]) und eine Schale,[4]) mehrere ähnlichen Schalen in einem etwas jüngeren Grabe derselben Nekropole.[5]) Da sie gegenüber den mit ihnen zusammen gefundenen keramischen Produkten, die wir mit Sicherheit dem lokalen Handwerke zuschreiben dürfen, eine sehr vorgeschrittene Technik bekunden, so sind sie offenbar nicht in Etrurien gearbeitet, sondern aus fremden und zwar, wie es scheint, phönikischen Fabriken nach Tarquinii importiert. Sie erinnern an die mit Nägeln beschlagenen Holzarbeiten, deren das Epos gedenkt: an das mit goldenen Nägeln beschlagene Scepter des Achill[6]) und die mit silbernen Nägeln beschlagenen Sessel.[7])

Nur als ein Kuriosum sei schlieſslich noch die eigentümliche Ansicht erwähnt, welche der Toreut Apelles hinsichtlich der am Becher des Nestor angebrachten Nägel vertrat.[8]) Er leugnete nämlich die Verwendung wirklicher Nägel, nahm vielmehr an, es seien darunter die kleinen, an Nagelköpfe erinnernden Erhöhungen zu verstehen, welche die archaische Technik mit dem Bunsen aus dem Metallbleche heraustrieb. Diese Dekorationsweise, welche Apelles durch Hinweis auf korinthische Erzarbeiten zu veranschaulichen suchte, kommt häufig an bronzenen Sphyrelata vor, die sich in sehr alten italischen Gräbern finden.[9]) Doch widerspricht der Annahme einer

---

1) Bull. dell' Inst. 1881 p. 76, 1882 p. 83; Ann. 1882 p. 111, p. 113; Notizie di scavi 1882 T. IV 1, 2, 6, 9, 10 p. 20. Eine ebenso verzierte thönerne Tierfigur aus Este: Ann. dell' Inst. 1882 Tav. d'agg. Q 11 p. 105. 2) Not. di scavi 1878 p. 80. 3) Bull. dell' Inst. 1882 p. 172 (in einer „tomba a pozzo". Vgl. oben Seite 21, Anm. 4). 4) Bull. dell' Inst. 1884 p. 14 n. 2 (ebenfalls in einer „tomba a pozzo"). 5) Mon. dell' Inst. X T. X[d] Fig. 2, 2[a], 3, 7. Vgl. Ann. 1879 p. 263. Fragmente ähnlicher Gefäſse fanden sich auch in einem der pränestiner Gräber (Bull. 1876 p. 129), für deren Inhalt das häufige Vorkommen von phönikischen oder karthagischen Industrieprodukten bezeichnend ist (Vgl. oben Seite 22, Anm. 6). 6) Il. I 245: *σκῆπτρον . . . χρυσείοις ἥλοισι πεπαρμένον.* 7) Oben Seite 87, Anm. 4. 8) Bei Athen. XI 488 C. Derartige Erhöhungen sind in der That an einem in Korinth gefundenen rätselhaften Geräte aus Goldblech sichtbar: Lindenschmit, Altertümer uns. heidn. Vorzeit, Band I Heft 10 T. IV 2. 9) Bronzene Sphyrelata mit derartigen Verzierungen kommen bereits in den ältesten Gräbern („tombe a pozzo") der Nekropole von Tarquinii vor. Vgl. oben Seite 21, Anm. 4. Ich erinnere beispielshalber an die bronzenen Helme: Notizie d. scavi com. all' acc. dei Lincei 1881 T. V 23 p. 359—361, Bull. dell' Inst. 1882

solchen Dekoration an dem Becher des Nestor das von dem Dichter gebrauchte Zeitwort (χρυσείοις ἥλοισι πεπαρμένον), welches die Nägel ausdrücklich als selbständige und von aufsen in den Becher hineingetriebene Bestandteile bezeichnet.

Nachdem hiermit ein Überblick über die Kleider, die Schmucksachen, die Waffen und, soweit es anging, über die Hausgeräte der damaligen Ionier gewonnen worden ist, wende ich mich zur Betrachtung der ornamentalen und figürlichen Motive, welche bei der Dekoration dieser Gegenstände zur Anwendung kamen.

## VI. Die Kunst.

### XXX. Die Dekoration.

Der Inhalt der mykenäischen Schachtgräber,[1]) wie der der verwandten Nekropole von Jalysos[2]) giebt ein klares Bild von der Dekoration, welche vor der dorischen Wanderung im östlichen Griechenland und auf den Inseln des ägäischen Meeres üblich war. Wir ersehen daraus, dafs damals zwei Systeme neben einander hergingen, von denen das eine geometrische, das andere vegetabilische Ornamente und aufserdem Löwen, Panther und phantastische Tiergestalten verwendet.[3]) Beide Systeme erfuhren im weiteren Verlaufe der Entwickelung mancherlei Abwandlungen und Bereicherungen, haben aber beide auch nach der homerischen Epoche geraume Zeit ihren eigentümlichen Charakter bewahrt. Man erinnere sich, dafs die Vasen des Dipylonstiles, deren Malereien eine besondere Richtung der geometrischen Dekorationsweise darstellen, jünger sind als das Epos,[4]) dafs ähnliche Gefäfse in Attika noch während des siebenten und vielleicht sogar noch während des sechsten Jahrhunderts v. Chr. im Gebrauche blieben[5]) und dafs sich die Anwendung einer verwandten Dekoration in Olympia bis zum Ende des sechsten oder dem Anfange des fünften Jahrhunderts herab verfolgen läfst.[6]) Die Thatsache, dafs das andere System, für welches vegetabilische Ornamente, Löwen, Panther und phantastische Tiergestalten bezeichnend sind, den Abschlufs des Epos mehrere Jahrhunderte überdauert hat, ist zu bekannt, als dafs sie einer besonderen Darlegung bedürfte. Wenn demnach die beiden Systeme sowohl vor wie nach der homerischen Epoche neben einander zur Anwendung kamen, so ist der gleiche Sachverhalt für diese Epoche selbst anzunehmen. Allerdings

---

p. 19—21, p. 41; ferner an die bronzenen Aschengefäfse, welche oben S. 266—267 Anm. 4 angeführt wurden. Vgl. auch Mon. dell' Inst. X T. X[a] 1—4, T. XXIII[a] 7.

1) Oben Seite 39 ff. 2) Oben Seite p. 37—38. 3) Vgl. im besonderen Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 43. 4) Oben Seite 54—59. 5) Oben Seite 54, Anm. 6 und 7. 6) Oben Seite 54, Anm. 7.

suchen wir im Epos vergeblich nach einer Beschreibung, welche ein Schema der geometrischen Dekoration mit vollständiger Deutlichkeit erkennen liefse. Doch erklärt sich dies hinlänglich daraus, dafs es unmöglich war, derartige aus Gruppen von Linien, Dreiecken, Kreisen u. s. w. zusammengesetzte Muster durch die knappen Andeutungen zu vergegenwärtigen, auf welche sich die epische Poesie beschränken mufs. Immerhin scheinen einzelne Schilderungen und Epitheta besonders zutreffend, wenn sie auf geometrische Motive bezogen werden. Dies gilt zunächst für die schwierige auf den Schild des Sarpedon bezügliche Stelle der Ilias (XII 294 ff.):

*αὐτίκα δ' ἀσπίδα μὲν πρόσθ' ἔσχετο πάντοσ' ἐΐσην,*
*καλὴν χαλκείην ἐξήλατον, ἣν ἄρα χαλκεὺς*
*ἤλασεν, ἔντοσθεν δὲ βοείας ῥάψε θαμειὰς*
*χρυσείῃς ῥάβδοισι διηνεκέσιν περὶ κύκλον.*

Schon die alten Grammatiker haben verschiedene Versuche gemacht den letzten Vers in logische grammatische Verbindung mit den vorhergehenden zn bringen — Versuche, von denen jedoch kein einziger befriedigt.[1])

Wenn ein antiker Erklärer annimmt, *χρυσείῃς ῥάβδοισι* stehe hier für *ῥαφαῖς ῥαβδοειδέσιν*, d. i. stabförmige Näte, so fehlt es an jeglicher Analogie für ein derartiges Überspringen der Bedeutung. Ebenso wenig zulässig ist die Vermutung, dafs die *ῥάβδοι* hier die Schildbügel (*κανόνες*)[2]) bezeichnen, vermöge deren der Schild gehandhabt wurde. Erstens nämlich kann von diesen nicht gesagt werden, dafs sie sich über den Kreis des Schildes erstrecken (*διηνεκέσιν περὶ κύκλον*). Zweitens ist es ganz undenkbar, dafs die beiden Bügel genügten, um die Lederschichten zu festigen, oder bei der Festigung derselben auch nur eine hervorragende Rolle gespielt hätten. Endlich würde das Zeitwort *ῥάπτειν* bei dieser Erklärung die allgemeinere Bedeutung „festigen" haben, in der es nirgends nachweisbar ist. Dieser letztere Gesichtspunkt spricht auch gegen den Versuch, in den *χρυσείῃς ῥάβδοισι* goldene Leisten zu erkennen, welche auf der unteren Seite mit Nägeln besetzt waren, die dann zum Festschlagen des Leders gedient hätten. Ein vierter Vorschlag lautet dahin die Worte *ἔντοσθεν δὲ βοείας ῥάψε θαμειάς* als Parenthese aufzufassen und *περὶ κύκλον* als ein Wort zu lesen, wobei

---

1) Schol. Il. XII 296, 297: *βοείας ῥάψε χρυσείῃς ῥάβδοισι*] *ἀντὶ τοῦ ἔρραψε τὰς βοείας ῥαφαῖς ῥαβδοειδέσιν ὡσανεὶ φλεψίν. τὸ δὲ περίκυκλον ἄμεινον δύο ποιεῖν, περὶ καὶ κύκλον, ἵνα ᾖ περὶ τὸν τῆς ἀσπίδος κύκλον. οὕτως καὶ ὁ Ἀσκαλωνίτης.* Eustath. zu Il. XII 294 (p. 905, 50 ff.) wiederholt die an erster Stelle gegebene Erklärung und fährt dann fort: *ἕτεροι δὲ ῥάβδους τοὺς κανόνας ἐνόησαν, οἷς αἱ ἀσπίδες τότε ἀνείχοντο* — eine Erklärung, gegen die im weiteren zu Vers 295 gerechtfertigte Bedenken vorgebracht werden. 2) Vgl. oben Seite 230—231.

sich ein Schild herausstellen würde, auf dessen äufserem Kreise goldene Leisten gleichwie Sehnen angebracht waren. Doch wäre ein Adjektiv *περίκυκλος* in passivem Sinne gebraucht und mit einem instrumentalen Dativ verbunden ohne Analogie. Angesichts dieser Schwierigkeiten scheint es mir unzweifelhaft, dafs die Überlieferung des Textes verworren ist. Vermutlich fehlen vor Vers 297 ein oder zwei Verse, in denen die Aufsenseite des Schildes beschrieben war und an die dann die Worte *χρυσείῃς ῥάβδοισι διηνεκέσιν περὶ κύκλον* anknüpften. Der Inhalt des ausgefallenen Stückes kann Beispiels halber folgender gewesen sein: „aufserhalb aber brachte der Schmied in der Mitte einen goldenen Omphalos an und verzierte die Fläche“ — hier schliefst sich der erhaltene 297. Vers an — „mit goldenen Leisten, welche sich über den Kreis des Schildes erstreckten“. Jedenfalls mufste der Dichter, nachdem er der auf der Innenseite des Schildes befindlichen Lederschicht gedacht hatte, auch auf die Beschaffenheit der viel wesentlicheren Aufsenfläche hinweisen. Und hier sind goldene Leisten, welche auf der nur selten und dann nur teilweise sichtbaren Innenseite ein höchst überflüssiger Luxus gewesen wären, durchaus an ihrem Platze. Es ergiebt sich hiermit eine Verzierung ähnlich den sich radienartig von dem Mittelpunkte nach der Peripherie erstreckenden Streifen, mit denen die geometrische Dekoration häufig kreisrunde Gegenstände, wie Schilde,[1]), Schildnabel,[2]) phaleraartige Brustbroschen[3]) und bullaähnliche Anhängsel[4]) von Halsbändern oder Busengeschmeiden, versieht. Die Verwirrung des Textes wird ihren Grund darin gehabt haben, dafs ein derartiges Ornament den späteren Generationen unbekannt war.

Zweitens ist in diesem Zusammenhange der Panzer des Agamem-

---

1) So die Schilde primitiver Kriegerfiguren aus Thon, die sich auf Kypros gefunden: Cesnola-Stern, Cypern T. XXXIX n. 2, 4; ferner der Schild einer sardinischen Bronzefigur, die offenbar der Zeit der karthagischen Herrschaft angehört: Pais, la Sardegna prima del dominio romano (Acc. dei Lincei Anno CCLXXVIII) T. V 9 p. 93. 2) So die Omphaloi der caeretaner Schilde im Mus. gregoriano I T. XVIII 1, 2 (hiernach unsere Fig. 78 auf Seite 219), XIX 1, XX und des etruskischen Schildes in den Alterthümern in Carlsruhe herausg. von dem grofsherzogl. Conservator T. 9 und das oben Seite 226 Fig. 81 abgebildete Exemplar aus den Abruzzen. 3) So die Mittelstücke zweier bronzener Brustbroschen (Bull. dell' Inst. 1877 p. 54) von Alba Fucens (Conestabile, sovra due dischi antico-italici T. I) und eine Bronzebrosche von Monteroberto in Picenum (Not. d. scav. comm. all' acc. dei Lincei 1880 T. IX 7 p. 345). 4) Z. B. Mon. dell' Inst. X T. XXIII$^{a}$ n. 6$^{b}$, Ann. 1875 p. 225, 226 (aus Corneto. Die Bulla aus Silber, das aufliegende Rund aus Elektron). Zu vergleichen sind auch die runden goldenen Aufsatzstücke bei Schliemann, Mykenae p. 195 n. 241 und p. 365 n. 481, auf denen sich sechs blattförmige Motive radienartig von dem Centrum nach der Peripherie erstrecken, die goldenen Knopfüberzüge ebenda p. 304 n. 414, 415, 417, 419 und die grofsen Rosetten auf der in den Mon. dell' Inst. VIII T. XXXIX 1 publizierten Dipylonvase.

non sowie der silberne Beschlag seines Schildriemens (*τελαμών*)[1] zu betrachten.[2] Der Panzer, der ein Geschenk des Kypriers Kinyras war, hatte zehn Streifen aus dunklem Kyanos d. i. dunkelblauem Glasflusse oder Smalte,[3] zwölf aus Gold und zwanzig aus Kassiteros und auf jeder Seite drei dunkelblaue, vermutlich ebenfalls aus Smalt gearbeitete Schlangen, welche sich, Regenbogen vergleichbar, nach der Halsöffnung emporstreckten. Eine dreiköpfige Schlange schmückte den Beschlag des Schildriemens. Über die Verzierung des Panzers hat bereits Lepsius[4] im ganzen richtig geurteilt. Offenbar schwebte dem Dichter ein Panzer vor, dessen Brust- und Rückenstück aus einer besonderen Platte gearbeitet[5] und jedes mit einundzwanzig Streifen versehen war, die wir uns der Länge nach auf die bronzene Unterlage auf- oder in dieselbe eingelegt zu denken haben. Das Zahlenverhältnis der verschiedenartigen Streifen entspricht dem Gesetze, welches jedes Volk, dessen Farbensinn ein normaler ist, bei Zusammenstellung von drei oder mehreren Farben zu beobachten pflegt — einem Gesetze, welches wir von ägyptischen Schuppenpanzern, die im Grabe des dritten Ramses (13. Jahrhundert v. Chr.) dargestellt sind,[6] bis zu den Sarafans der heutigen russischen Bäuerinnen herab verfolgen können. Eine Farbe bildet nämlich den Grund und läſst die beiden anderen nirgends in unmittelbare Berührung geraten. Auf dem Panzer des Agamemnon war die Grundfarbe durch die Streifen aus Kassiteros gebildet, also weiſs. Bezeichnen wir diese Streifen durch *a*, die goldenen durch *b*, die blauen aus Glasfluſs oder Smalt gearbeiteten durch *c*, so ergiebt sich naturgemäſs folgende Anordnung: *b a c a b a c a b a c a b a c a b a c a b*, also 10 Streifen aus Kassiteros (*a*), 6 aus Gold (*b*), 5 blaue (*c*). Dieses Gefüge von Streifen wurde, sowohl auf der Vorder- wie auf der Rückseite des Panzers (*ἑκάτερϑε*) von drei sich emporbäumenden Schlangen durchschnitten. Die Gliederung des Raumes in Streifen ist ganz im Geiste der geometrischen Dekoration und ebenso kommt die nicht nur auf dem Panzer, sondern auch auf dem Schildriemen angebrachte Schlange bisweilen auf Thongefäſsen vor, deren Malereien dem gleichen Systeme angehören.[7]

---

1) Vgl. oben S. 231—233. 2) Il. XI 24: *τοῦ (ϑώρηκος) δ' ἤτοι δέκα οἶμοι ἔσαν μέλανος κυάνοιο | δώδεκα δὲ χρυσοῖο καὶ εἴκοσι κασσιτέροιο· | κυάνεοι δὲ δράκοντες ὀρωρέχατο προτὶ δειρὴν | τρεῖς ἑκατέρϑ', ἴρισσιν ἐοικότες* . . . . 38 *τῆς δ' (ἀσπίδος) ἐξ ἀργύρεος τελαμὼν ην· αὐτὰρ ἐπ' αὐτοῦ | κυάνεος ἐλέλικτο δράκων, κεφαλαὶ δέ οἱ ἦσαν | τρεῖς ἀμφιστρεφέες, ἑνὸς αὐχένος ἐκπεφυυῖαι.* 3) Oben Seite 79—83. 4) Die Metalle in den ägyptischen Inschriften (Abhandl. der Berl. An. 1871) p. 130—132. 5) Vgl. oben Seite 197—198. 6) Rosellini, mon. dell' Egitto II (mon. civili) T. CXXI 17 (vgl. Text II 3 p. 230); Wilkinson, the manners of the anc. Egyptians (ed. Birch) I p. 221 n. 53[a]. 7) Auf zwei in Attika gefundenen Vasen des Dipylonstiles: Ann. dell' Inst. 1872 p. 139 n. 15; Collignon, catalogue des vases peints du musée de la société arch. d'Athènes

Hinsichtlich der Bewegung, in der die Schlangen auf dem Panzer wiedergegeben waren, läfst sich die bekannte spartanische Basis vergleichen, auf der zwei sich emporbäumende Schlangen einander gegenüber gestellt sind.[1] Aufserdem darf an die mit Schlangen verzierten Stützen des oben Seite 275 Fig. 117 publizierten caeretaner Bronzebechers und an ein in Olympia gefundenes Paar bronzener Beinschienen erinnert werden, von denen jede als Reliefschmuck eine ähnlich bewegte Schlange zeigt.[2] Wenn endlich der Panzer des Agamemnon als das Gastgeschenk eines Kypriers bezeichnet wird, so scheint es ein merkwürdiges und vielleicht nicht zufälliges Zusammentreffen, dafs die Schlange auf geometrisch dekorierten Vasen, die sich auf Kypros gefunden haben,[3] vorkommt und dafs auch die reichliche Verwendung des Kyanos nach derselben Richtung hinweist; denn Kypros war die Hauptfundstätte der Kupferlasur, deren man sich zur Herstellung des unechten Kyanos zu bedienen pflegte, und der kyprische Kyanos galt im Altertume für den besten nach dem ägyptischen.[4]

Ferner scheinen hierher zu gehören die *θρόνα ποικίλα*, mit denen Andromache eine Diplax verziert,[5] und die Adjektive *ποικίλος* oder *παμποικίλος*, von denen das erstere Gewändern,[6] Rüstungen,[7] Schilden,[8] Streitwagen[9] und Sesseln,[10] das letztere den Peploi[11] und Busengeschmeiden (*ὅρμος*)[12] beigelegt wird. Diese Adjektive entsprechen dem Begriffe des geregelten Bunten, in welcher Weise Conze[13] treffend den Charakter der geometrischen Dekoration bezeichnet. Auch zeigen die auf den ältesten griechischen Denkmälern dargestellten Ge-

p. 9 n. 42' und not. 1. Aufserdem kommt die Schlange auch auf geometrisch verzierten kyprischen Thongefäfsen vor: Cesnola-Stern, Cypern T. XIV 4, 5 p. 88 und 365. 1) Ann. dell' Inst. 1861 Tav. d'agg. C; Löschcke, de basi quadam prope Spartam reperta obs. archaeologicae Fig. 3. 2) Archäol. Zeitg. 1879 p. 160 n. 309; Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 78. Auch auf der Stirnseite dreier im Neapler Museum befindlichen Bronzehelme sind zwei Schlangen einander gegenübergestellt: Cat. del Museo di Napoli, armi antiche n. 1—3. 3) S. die vorhergehende Anm. 7. 4) Vgl. oben Seite 81—82. 5) Il. XXII 441 (oben Seite 150, Anm. 2). 6) Oben Seite 149, Anm. 9. 7) Il. III 327, IV 432, X 504: *ποικίλα τεύχεα*. Il. VI 504, XII 396, XIII 181, XIV 181: *τεύχεα ποικίλα χαλκῷ*. Il. X 75: *ἔντεα ποικίλα*. Il. XVI 134: *θώρηκα ποικίλον ἀστερόεντα*. Man hat sich diese Ornamente in das Bronzeblech eingeprefst oder eingeritzt oder aus demselben herausgetrieben zu denken. 8) Il. X 149, Od. XVI 149: *ποικίλον σάκος*, wobei vermutlich an aus dem Bronzeüberzug herausgetriebene Ornamente zu denken ist, wie sie durch die Seite 220, Anm. 1 angeführten, in Italien gefundenen Schilde vergegenwärtigt werden (vgl. Fig. 78 auf Seite 219 und Fig. 83 auf Seite 228). 9) Oben Seite 90, Anm. 8. 10) Od. I 132: *κλισμὸν ποικίλον*. 11) Oben Seite 149, Anm. 9. 12) Hymn. IV (in Vener.) 89 (oben Seite 182, Anm. 5). 13) Zur Geschichte der Anfänge der griechischen Kunst (Wien 1870) p. 14 (Sitzungsber. d. Wiener Ak. LXIV p. 518).

wänder[1]) wie die ältesten erhaltenen Schilde[2]) und Busengeschmeide[3]) keine anderen als geometrische Ornamente.

Schliefslich ist hier noch die dreifach gegliederte Verzierung (ἄντυξ τρίπλαξ) zu erwähnen, mit welcher Hephaistos den Schild des Achill umgab.[4]) Löschcke[5]) scheint dabei mit Recht an das Flechtornament gedacht zu haben, das auf den ältesten in Griechenland wie in Italien gefundenen Bronzeschilden häufig als Randverzierung vorkommt,[6]) während die Fläche der italischen Exemplare mit geometrischen Motiven dekoriert ist. Jenes Ornament erscheint bisweilen wie aus drei Stränen geflochten, die durch zwei parallele Reihen von Nägeln auf der Unterlage befestigt sind (Fig. 119),[7]) und entspricht in diesem Falle genau dem Adjektive τρίπλαξ „dreifach."

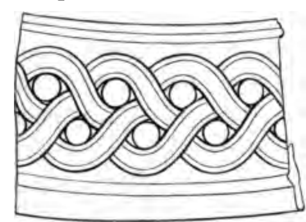


Fig. 119.

Ungleich deutlicher jedoch als das geometrische tritt im Epos das andere System hervor, welches vegetabilische Ornamente, Löwen und Panther verwendet. Wenn Becken und Mischkessel das Epitheton ἀνθεμόεις d. i. „blumig" erhalten,[8]) so weist dasselbe offenbar auf rosettenartig stilisierte Blumen hin, wie sie bereits auf den aus den mykenäischen Schachtgräbern stammenden Metallarbeiten vorkommen[9]) und von den korinthischen Vasenmalern häufig zur Füllung des Grundes verwendet werden. Im besonderen sei an einen zu Mykenae gefundenen goldenen

1) Vgl. oben Seite 150. 2) Man sehe die oben Seite 220, Anm. 1, angeführten Bronzeschilde italischen Fundortes und Fig. 78 auf Seite 219, Fig. 83 auf Seite 228. 3) Oben Seite 183. 4) Il. XVIII 479: περὶ δ' ἄντυγα βάλλε φαεινήν, | τρίπλακα μαρμαρέην. Wenn der Scholiast τρίπλακα durch τρίπτυχον „dreifach geschichtet" erklärt und diese Erklärung den Beifall der modernen Gelehrten (vgl. besonders Grashof, das Fuhrwesen bei Homer und Hesiod p. 28 Anm. 24) gefunden hat, so spricht hiergegen die Thatsache, dafs der damalige Schild gerade am Rande am dünnsten war (Il. XX 275—276. Vgl. oben Seite 225). Also kann die ἄντυξ τρίπλαξ hier nur eine dreifach gegliederte Randverzierung bezeichnen. 5) Archäol. Zeitung XLI (1883) p. 159. 6) Argivische Votivschilde dieser Art zu Olympia gefunden: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 79—80, p. 93. Exemplare aus Dodona: Carapanos, Dodone et ses ruines pl. XLIX 20, 22. Exemplare aus Etrurien: Grifi, mon. di Cere antica T. XI 3; Mus. gregor. I T. XVIII 2 (hiernach unsere Fig. 78 auf Seite 219), XIX 2, XX 2; Alterthümer in Carlsruhe T. 9. 7) Besonders deutlich ist diese Anordnung an dem Fragmente bei Carapanos a. a. O. pl. XLIX 22 (hiernach unsere Fig. 119). Dagegen erscheint das Ornament gewöhnlich als nur aus zwei Stränen geflochten charakterisiert. Ein kompliziertes Gefüge zahlreicher Sträne ist an dem Fragmente bei Carapanos pl. XLIX 20 sichtbar. 8) Ἀνθεμόεις λέβης: Il. XXIII 885, Od. III 440. — Od. XXIV 275: κρητῆρα πανάργυρον ἀνθεμόεντα. Vgl. Il. II 467: ἐν λειμῶνι Σκαμανδρίῳ ἀνθεμόεντι. Il. II 695: Πύρασον ἀνθεμόεντα. Über die ἄνθεμα benannten Ohrringe (Hymn. VI 9) wurde bereits oben Seite 185, Anm. 2 das Nötige bemerkt. 9) So an dem oben Seite 24 besprochenen silbernen Rindskopfe.

Becher erinnert, dessen Kelch von einer symmetrischen Reihe solcher Blumen umgeben ist (oben Seite 260 Fig. 103).

Auf dem Goldbeschlage des Schwertgehänges des Herakles waren Bären, Eber und Löwen dargestellt.[1]) Von diesen Tieren gehören die beiden letzteren zu dem Dekorationssysteme, welches uns gegenwärtig beschäftigt, wogegen sich die ornamentale Verwendung des Bären auf keinem orientalischen, griechischen oder italischen Kunstwerke archaischen Stiles mit Sicherheit nachweisen läfst.[2]) Hiernach könnte man vermuten, dafs die Beschreibung jenes Gürtelbeschlages nur ganz im allgemeinen durch bildliche Reminiscenzen bestimmt sei und der Dichter den Bären aus eigener Erfindung den in der damaligen Kunst gebräuchlichen Tierfiguren beigefügt habe. Indes scheint auch eine andere Auffassung zulässig. Der Bilderschmuck der erhaltenen Goldbeschläge, welche sich dem in der Odyssee geschilderten vergleichen lassen, ist öfters mit einem sehr stumpfen Stempel eingeprefst und infolge dessen die Gattung der dargestellten Tiere nicht immer deutlich erkennbar.[3]) Es fragt sich somit, ob nicht etwa der Dichter mehr oder minder unklar ausgedrückte Tierfiguren, die er auf irgend welchem Goldbeschlage gesehen hatte, irrtümlich für Bären hielt.

Eine besondere Betrachtung erfordert die an der Aufsenseite (*πάροιθε*) der Fibula des Odysseus angebrachte Gruppe, welche einen Hund darstellte, der zwischen den Vorderpfoten ein zappelndes Hirschkalb hielt.[4]) Da der Dichter über ihre Ausführung schweigt, bleibt es zweifelhaft, ob wir uns diese Gruppe in das Gold eingraviert oder

---

1) Od. XI 610: *χρύσεος ἦν τελαμών, ἵνα θέσκελα ἔργα τέτυκτο, | ἄρκτοι τ' ἀγρότεροί τε σύες χαροποί τε λέοντες, | ὑσμῖναί τε μάχαι τε φόνοι τ' ἀνδροκτασίαι τε.* 2) Der Angabe, dafs in den wie es scheint sehr roh ausgeführten Wandmalereien eines alten chiusiner Grabes geflügelte Bären dargestellt seien (Bull. dell' Inst. 1874 p. 227), kann ich nicht eher Glauben schenken, als bis ich die betreffenden Darstellungen mit eigenen Augen geprüft habe, was gegenwärtig unmöglich ist, da das Grab unmittelbar nach seiner Entdeckung wieder zugeschüttet wurde. — Ein Tier, in dem man einen Bären erkennen will (Friederichs, Bausteine p. 44), ist auf dem Harpyienmonumente von Xanthos unter dem Sessel des den Helm in Empfang nehmenden Gottes dargestellt. Doch gehört dieses Tier, da es offenbar ein Symbol des Gottes ist, nicht zu der im obigen besprochenen dekorativen Gattung. Dasselbe gilt für die Bären, welche auf einer zu Nimrud gefundenen phönikischen Bronzeschale (Layard, a second series of the mon. of Nineveh pl. 66; Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 751 n. 408; unsere Tafel II) als landschaftliche Staffage auftreten. 3) Ich notierte mir in einer athenischen Privatsammlung: „Zwei Streifen aus Goldblech (Stirnbänder?), gefunden beim Dipylon zusammen mit bemalten Thongefäfsen geometrischen Stiles; auf beiden sind mit einem ganz stumpfen Stempel Tierfiguren eingeprefst, deren Gattung sich nicht immer erkennen läfst; auf dem einen (Höhe 0,035) ein Löwe, ein Rind, Rehe und andere undeutliche Tiere, auf dem anderen (H. 0,02) weidende Hirsche, ein Hund (?) und mehrere andere unbestimmbare Vierfüfsler.“ 4) Od. XIX 226—231 (oben Seite 188, Anm. 3).

eingeprefst oder aber als Rundwerke aufgesetzt zu denken haben, ähnlich wie die geflügelten Sphinxe (Seite 188 Fig. 60) an den Exemplaren, welche zur Veranschaulichung der der Fibula des Odysseus zugeschriebenen *αὐλοὶ δίδυμοι* benutzt wurden.[1]) Eine genau entsprechende Komposition ist auf keinem archaischen Bildwerke orientalischer oder occidentalischer Herkunft nachweisbar. Wohl aber findet die Zusammenstellung des Hundes und des Hirschkalbes Analogieen in einer Reihe von Kunstgegenständen, deren Dekoration im wesentlichen derjenigen der Dipylonvasen entspricht, zugleich aber auch einzelne der für das andere System bezeichnenden Typen und im besonderen Löwenfiguren verwendet.[2]) Innerhalb dieser Mischgattung begegnen wir bisweilen Hunden, welche Hirschkälbern nachsetzen. War aber eine solche Darstellung geläufig, so lag es nahe genug, die beiden Tiere in einem vorgeschritteneren Momente aufzufassen und zu einer Gruppe zu vereinigen, wobei die uralte orientalische Darstellung des den Stier oder Hirsch anfallenden Löwen ein sehr geeignetes Vorbild darbot.[3]) Die Annahme, dafs die Phantasie des Dichters die parataktische Anordnung in solcher Weise abgeändert habe, läfst sich nicht widerlegen. Immerhin aber scheint es natürlicher der bildenden Kunst diesen ihr so nahe liegenden Schritt zuzuschreiben. Hiernach hat man zu gewärtigen, dafs vielleicht doch noch ein Denkmal zu Tage kommt, welches den Hund und das Hirschkalb in einer der epischen Beschreibung genau entsprechenden Weise zusammenstellt.

Ferner mufs das Gorgoneion zu den im homerischen Zeitalter gebräuchlichen Typen gehört haben. In der Ilias[4]) heifst es, dafs auf dem Schilde des Agamemnon die glotzäugige Gorgo, schrecklich blickend, und darum Deimos und Phobos angebracht waren. Furtwängler[5]) nimmt mit Recht Anstofs daran, dafs der Dichter über den Stoff, aus dem die drei Schreckbilder gearbeitet waren, wie über ihre Anordnung keinerlei Andeutung giebt, während er die Rüstung des Agamemnon im übrigen auf das eingehendste und genauste schildert. Dagegen geht jener Gelehrte entschieden zu weit, wenn er die beiden auf die Schreckbilder bezüglichen Verse für ein spätes Einschiebsel erklärt, welches für die Beurteilung der homerischen Kunst vollständig wertlos sei. Jedenfalls beweist die Schilderung der Aegis[6]) auf das schlagendste, dafs den damaligen Ioniern bild-

---

1) Seite 188—190. 2) Dieser Klasse gehört z. B. die bei Theben in Böotien gefundene und in den Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. G publizierte Fibula an. Andere Denkmäler der gleichen Art sind in denselben Annali p. 131—132 zusammengestellt. 3) Vgl. Usener, de Iliadis carmine quodam phocaico (Bonnae 1875) p. 8 ff. 4) Il. XI 36, 37 (oben Seite 226, Anm. 3). 5) Die Bronzefunde aus Olympia p. 59 Anm. 2. 6) Il. V 738: *ἀμφὶ δ' ἄρ' ὤμοισιν βάλετ' αἰγίδα θυσσανόεσσαν,* | *δεινήν, ἣν πέρι μὲν πάντη φόβος ἐστεφάνωται,* | *ἐν δ'*

liche Darstellungen der Gorgo geläufig waren. Nach der Angabe des Epos befanden sich an der Aegis Eris, Alke, die grausige Joke und das Haupt der Gorgo, des furchtbaren Ungeheuers, furchtbar und entsetzlich, das Wunder des aegishaltenden Zeus. Wenn Furtwängler[1]) annimmt, es seien hier allerlei der Aegis innewohnende Kräfte aufgezählt, deren künstlerischer Ausdruck dem Dichter keineswegs im Sinne gelegen hätte, so kann man dies hinsichtlich der Eris, Alke und Joke als möglich zugeben. Anders verhält es sich dagegen mit der Gorgo. Schon die Thatsache, daſs dieselbe plastisch bestimmt als Haupt vor der Phantasie dieses Dichters wie desjenigen der Nekyia[2]) stand, läſst mit Sicherheit darauf schlieſsen, daſs das Gorgoneion bereits im homerischen Zeitalter als eine schreckliche Maske dargestellt und dekorativ verwendet wurde.[3]) Zudem ist es bekannt, daſs derartige Schreckbilder zu den ältesten Typen gehörten, welche die griechische Kunst zu bilden unternahm.[4]) Ein steinernes Medusenhaupt, das Pausanias[5]) zu Argos bei dem Heiligtume des Kephisos sah, galt für ein Werk der Kyklopen, also für ein Denkmal, dessen Ursprung vor den Beginn der zusammenhängenden historischen Überlieferung fiel. Nach allen Analogieen dürfen wir annehmen, daſs das Gorgoneion aus einem altorientalischen Typus abgeleitet ist, mag es auch noch nicht gelungen sein den letzteren mit Sicherheit nachzuweisen.[6]) Die dem homerischen Zeitalter am nächsten stehende Kunst bildet dasselbe als eine weibliche Maske mit glotzenden Augen, breiter aufgeworfener Nase und einem verzogenen, aber nur wenig geöffneten Munde (Fig. 120).[7]) In der weiteren Entwickelung und zwar, wie es scheint, im siebenten Jahrhundert, wurde dieser Typus umgearbeitet. Der Mund erscheint



Fig. 120.

---

Ἐρις, ἐν δ' Ἀλκή, ἐν δὲ κρυόεσσα Ἰωκή, | ἐν δέ τε Γοργείη κεφαλὴ δεινοῖο πελώρου, | δεινή τε σμερδνή τε, Διὸς τέρας αἰγιόχοιο. 1) A. a. O. p. 59 Anm. 3. 2) Od. XI 634: μή μοι Γοργείην κεφαλὴν δεινοῖο πελώρου | ἐξ Ἀΐδεω πέμψειεν ἀγαυὴ Περσεφόνεια. 3) Es leuchtet ein, daſs unter dieser Voraussetzung auch der Vergleich der Augen des kämpfenden Hektor mit denen der Gorgo (Il. VIII 349: Γοργοῦς ὄμματ' ἔχων) ungleich wirksamer war. Indes bin ich bei der plastischen Gestaltungskraft, über welche die Dichter verfügten (vgl. hierüber den XXXIII. Abschnitt), weit entfernt diesen Gesichtspunkt als ein sicheres Kriterium zu betrachten. 4) Milchhöfer in der Archäol. Zeitung XXXIX (1881) p. 285 ff. Nach den Gewährsmännern des Pausanias I 43, 8 galt für die älteste griechische Skulptur eine Gruppe auf dem Grabe des Koroibos zu Megara. Sie stellte den Koroibos dar, wie er die Poine tötete, welche letztere wir uns offenbar als ein gorgonenartiges Ungeheuer zu denken haben. Mancherlei Reflexe derartiger Schreckgestalten sind in der etruskischen Kunst nachweisbar. Vgl. Körte in der Archäol. Zeitg. XXXV (1877) p. 110 ff. 5) II 20, 7. Vgl. oben Seite 47. 6) Vgl. Langbehn, Flügelgestalten der ältesten griechischen Kunst p. 121—133; Milchhöfer a. a. O. p. 287—289. 7) Vgl. Milchhöfer a. a. O. p. 289—290. Unsere Fig. 120 gibt den Typus einer klein-

nunmehr zu einem gräſslichen Grinsen weit geöffnet; die Zunge ist herausgesteckt; aus den Mundwinkeln ragen furchtbare Hauzähne hervor — alles dies Abänderungen, die darauf ausgingen, der Maske einen lebensvolleren und zugleich schrecklicheren Charakter zu verleihen.[1])

Endlich entnahm die dekorative Kunst des homerischen Zeitalters ihre Motiv bisweilen auch aus dem menschlichen Leben. Der Kampfscenen, welche Helena auf einer Diplax anbrachte,[2]) wurde bereits gedacht und daraus der Schluſs gezogen, daſs die damalige Kunstweberei verwandte Gegenstände zur Darstellung brachte.[3]) Ebenso war das Wehrgehenk des Herakles auſser den im obigen besprochenen Tierstreifen mit Kampfscenen verziert[4]) — ähnlich wie öfters auf korinthischen, chalkidischen und altattischen Vasen Tierstreifen und mythologische Darstellungen neben einander hergehen.

Ehe ich zu dem figurenreichsten der im Epos erwähnten Kunstwerke, nämlich dem Schilde des Achill, übergehe, sind noch einige Beschreibungen zu betrachten, bei denen man an den Einfluſs statuarischer Werke gedacht hat. Es sind dies die goldenen Mädchen, auf die sich Hephaistos stützt,[5]) die goldenen und silbernen Hunde, welche vor dem Hause des Alkinoos zu jeder Seite des Einganges aufgestellt waren,[6]) und die goldenen Jünglingsfiguren, die in demselben Hause als Fackelhalter dienten.[7])

Die Frage, ob und in wie weit diese Schilderungen durch künstlerische Anschauung bestimmt seien, ist vielfach in verschiedenem Sinne beantwortet worden.

---

asiatischen Elektronmünze (Berliner Museum) wieder. Ähnlich ist das Gorgoneion bisweilen auch auf den früher Athen zugeschriebenen, aber wahrscheinlich in Chalkis geschlagenen Silberstücken behandelt: Cousinéry, voyage dans la Macédoine II pl. 4 n. 8 (p. 125). Vgl. E. Curtius im Hermes X p. 225 ff.

1) Milchhöfer a. a. O. p. 291. 2) Il. III 125—128 (oben Seite 59, Anm. 1) 3) Seite 59. 4) Od. XI 611 (oben Seite 285, Anm. 1). Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 59 Anm. 1, ist der Ansicht, daſs der Vers *ὑσμῖναι τε μάχαι τε φόνοι τ' ἀνδροκτασίαι τε* völlig unpassend auf die mit der Kunst ganz übereinstimmende Schilderung des Tierfrieses folge, und hält ihn für ein späteres Einschiebsel, das aus Hesiod. theog. 228, wo Geburten der Eris aufgezählt werden, entlehnt sei. Wenn jedoch Kampfscenen, wie es auf der Diplax der Helena der Fall war, besonders dargestellt wurden, so sehe ich nicht ein, warum sie nicht mit einem Tierstreifen vereinigt werden konnten. Ein kunsthistorischer Anachronismus ist demnach in der Beschreibung nicht vorhanden. Will man überhaupt eine Beziehung zwischen Od. XI 612 und Theog. 228 annehmen, so spricht vielmehr alle Wahrscheinlichkeit dafür, daſs der letztere Vers dem ersteren nachgebildet ist. 5) Il. XVIII 417: *ὑπὸ δ' ἀμφίπολοι ῥώοντο ἄνακτι | χρύσειαι, ζωῇσι νεήνισιν εἰοικυῖαι. | τῇς ἐν μὲν νόος ἐστὶ μετὰ φρεσὶν, ἐν δὲ καὶ αὐδὴ | καὶ σθένος, ἀθανάτων δὲ θεῶν ἄπο ἔργα ἴσασιν.* 6) Od. VII 91: *χρύσειοι δ' ἑκάτερθε καὶ ἀργύρεοι κύνες ἦσαν, | οὓς Ἥφαιστος ἔτευξεν ἰδυίῃσι πραπίδεσσιν, | δῶμα φυλασσέμεναι μεγαλήτορος Ἀλκινόοιο, | ἀθανάτους ὄντας καὶ ἀγήρως ἤματα πάντα.* 7) Od. VII 100:

Den Mädchen des Hephaistos legt der Dichter, obwohl er sie als golden bezeichnet, auch Bewegung, Verstand, Sprache und die Fähigkeit herrliche Arbeiten zu verrichten bei. Wenn man früher annahm, dafs diese Schilderung durch statuarische Figuren bedingt sei, und in den geistigen und physischen Eigenschaften der Mädchen eine poetische Umschreibung der in der plastischen Darstellung zu Tage tretenden Lebensfülle erkennen wollte, so ist diese Auffassung von Petersen[1]) auf das schlagendste widerlegt worden. In die Umgebung des kunstfertigen Gottes, der wandelnde Dreifüfse schafft und dessen Blasebälge auf seinen Wink arbeiten oder ruhen,[2]) pafst vollkommen das Wunder goldener und doch lebender Dienerinnen. Die Mädchen des Hephaistos sind also Phantasiegebilde und gehören in die gleiche Kategorie wie die erzfüfsigen und feuerschnaubenden Stiere, die derselbe Gott dem Aietes schenkte — eine Angabe, aus der doch niemand den Schlufs ziehen wird, dafs die Griechen zur Zeit der Entstehung des kolchischen Mythos das Tierstück gekannt hätten.

Ebenso werden die goldenen und silbernen Hunde des Alkinoos dadurch, dafs der Dichter sie als Werke des Hephaistos bezeichnet und ihnen Unsterblichkeit und ewige Jugend zuschreibt, in eine mythische Sphäre entrückt. Hierzu kommt noch, dafs sich plastisch gebildete Hunde als Thürhüter in keiner der Kunstentwickelungen nachweisen lassen, welche zu derjenigen der homerischen Epoche in unmittelbarer oder mittelbarer Beziehung stehen. Vielmehr dienten hiefür bei den Ägyptern Sphinxe, bei den Chaldäern Stiere oder Löwen,[3]) bei den Assyrern die bekannten aus Menschenköpfen und Tierleibern zusammengesetzten Mischgestalten und bisweilen auch Löwen.[4]) Die archaische griechische Kunst verwendete zu dem gleichen oder zu ähnlichen Zwecken die Figuren von Panthern oder Leoparden, Sphinxen, Greifen und Löwen. Man erinnere sich der mykenäischen Panther- oder Leopardengruppe, die allerdings nicht wie die von dem Dichter beschriebenen Hunde neben, sondern über dem Thore angebracht ist,[5]) der marmornen Sphinxe und Greife, welche in der Stadt der Borystheniten das das Haus des Skythenkönigs Skyles umgaben,[6]) und der Löwenpaare,

---

*χρύσειοι δ' ἄρα κοῦροι ἐϋδμήτων ἐπὶ βωμῶν | ἕστασαν αἰθομένας δαΐδας μετὰ χερσὶν ἔχοντες, | φαίνοντες νύκτας κατὰ δώματα δαιτυμόνεσσιν.* 1) Kritische Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griechischen Kunst (Ploen 1871) p. 29 ff. 2) Il. XVIII 375—378, 470—473. 3) Perrot et Chipiez, hist. de l'art II p. 274. 4) Perrot et Chipiez a. a. O. II p. 280—281. 5) Denkm. d. a. Kunst I T. I 1; Archäol. Zeitung 1865 T. 193. 6) Herodot. IV 79. Reihen solcher Tiere wurden von den Etruskern häufig zur Dekoration von Grabdenkmälern verwendet, welche aus einer runden Terrasse und einem sich über derselben erhebenden Hügel bestehen und, soweit gegenwärtig unsere Kenntnis reicht, dem Ende des 6. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. angehören. Die Tierfiguren sind hier auf der Plattform der Terasse

welche vor den Eingängen altgriechischer[1]) wie etruskischer[2]) Gräber gefunden werden. Will man unter solchen Umständen eine Beziehung zwischen den Hunden des Alkinoos und statuarischen Typen überhaupt noch als möglich anerkennen, so könnte man höchstens vermuten, daſs die Vorstellung jener von der Kunst als Thorschmuck verwendeten Tierfiguren und diejenige des Hundes, welcher in der Wirklichkeit den Eingang hütet, im Geiste des Dichters zusammengeflossen seien.

Anders scheint es sich mit den goldenen Fackelträgern zu verhalten. Schon die Angabe, daſs sie auf wohlgebauten Basen (*ἐϋδμήτων ἐπὶ βωμῶν*) stehen, läſst darauf schlieſsen, daſs die Beschreibung durch statuarische Eindrücke bedingt ist. Auſserdem findet das Motiv dieser Figuren in der bildenden Kunst mancherlei Analogieen. Brunn[3]) verweist auf eine in einem chiusiner Grabe gemalte Frau, die ein Thymiaterion auf dem Haupte trägt.[4]) Noch näher steht jedoch der epischen Schilderung ein etruskisches Thymiaterion archaischen Stiles, dem eine den Schaft in der Linken haltende Jünglingsfigur als Stütze dient.[5]) Da die menschliche Gestalt von der orientalischen Kunst seit uralter Zeit häufig als Stütze von Sesseln und Baldachinen und zu ähnlichen Zwecken verwendet wurde,[6]) so steht der Annahme nichts im Wege, daſs derartige Geräte oder wenigstens Nachrichten über dieselben schon während der homerischen Epoche in die ionischen Städte gelangt waren.

Dem Schilde des Achill muſs wegen der mannigfachen Fragen, die daran anknüpfen, notwendig ein besonderer Abschnitt gewidmet werden. Zunächst gilt es die Beschreibung des Dichters durch eine kurze Inhaltsangabe in das Gedächtnis zurückzurufen.

---

längs der Peripherie aufgestellt. Löwen, geflügelte Sphinxe und Greife an dem unter dem Namen der Cucumella benannten vulcenter Grabe: eine mangelhafte Restauration bei Noël des Vergers, l'Étrurie et les Étrusques III pl. XX, eine ganz ungenaue bei Canina, l'Etruria marittima T. CVII. Löwen auf der Plattform eines ähnlichen caeretaner Grabes: Canina a. a. O. T. LXIX. Geflügelte Sphinxe an einem ähnlichen cornetaner Grabe: Canina a. a. O. T. LXXXIX 2.

1) Offenbar diente zu diesem Zwecke der in der milesischen Nekropole gefundene Löwe: Rayet et Thomas, Milet pl. 22.

2) So z. B. vor dem von Campana entdeckten vejenter Grabe, das mindestens hoch in das 6. Jahrhundert v. Chr. hinaufreicht: Micali, mon. ined. p. 368; Canina, l'Etruria marittima T. XXXIV 2; Canina, l'antica città di Veji T. XXVIII. Beispiele aus Vulci: Canina, l'Etruria marittima T. CX 12, 13. Ein Löwenpaar über dem Thore eines caeretaner Grabes: Canina, l'Etr. mar. T. LXXIII.

3) Die Kunst bei Homer p. 5.

4) Mon. dell' Inst. V T. XVI n. IIII.

5) Panofka, Antiques du cabinet Pourtalès pl. XL. Vgl. auch Mus. gregor. I T. LV 1, 2, 5, 7.

6) Semper, der Stil I p. 272—274; Friederichs, die philostrat. Bilder p. 215 Anm. 4; Archäol. Zeitg. XXXIV (1876) p. 114; Mittheilungen des archäol. Instituts in Athen VII (1882) p. 11—12.

## XXXI. Der Schild des Achill.

Hephaistos beginnt damit auf dem Schilde Erde, Himmel, Meer, Sonne, Vollmond und die Gestirne zu bilden. Dann fügt er Scenen aus dem menschlichen Leben bei, die in zwei Cyklen zerfallen, der eine auf das städtische, der andere auf das ländliche Leben bezüglich. Der erstere erscheint wiederum antithetisch gegliedert: eine Stadt ist im Frieden, eine andere in Kriegsnot dargestellt. Dasselbe Streben durch Gegensätze zu wirken tritt auch in der Schilderung der friedlichen Stadt hervor, indem hier die Lust einer Hochzeit und der Ernst einer Gerichtssitzung einander gegenüber gestellt werden. Weniger kenntlich ist diese Tendenz in der Beschreibung der belagerten Stadt. Indes hat man vielleicht mit Petersen [1]) die Hirten, welche arglos, die Syrinx blasend, ihre Herden nach dem Flusse treiben, als Gegenbild zu der Belagerungs- und Kampfesscene aufzufassen. Die Beschreibung des ländlichen Treibens scheidet sich, wie Brunn [2]) richtig erkannt hat, nach den Jahreszeiten in Bilder des Pflügens, der Getreideernte, der Weinlese und des Hirtenlebens. Jedes dieser Bilder ist wiederum durch Gegensätze belebt. Die Pflüger arbeiten angestrengt; doch wird jeder, nachdem er eine Furche vollendet, am Ende des Ackerfeldes von einem Manne empfangen, der ihn mit einem Trunke Weines erquickt. Das Getreide wird gemäht und die Garben gebunden, während der König dabei steht, auf sein Scepter gestützt, erfreut über das günstige Ergebnis der Ernte, und Herolde und Frauen für die Schnitter das stärkende Mahl bereiten. In der Mitte der mit der Weinlese beschäftigten Arbeiter steht ein Knabe, der sie durch Kitharspiel und den Gesang des Linosliedes ergötzt. Andererseits ist auch dem müheloseren Treiben der Hirten ein gegensätzlicher Zug beigefügt, indem zwei Löwen einen Stier anfallen und die Hirten zur Abwehr nötigen. Auf die Beschreibung der ländlichen Scenen folgt die eines Reigentanzes, der von Jünglingen und Mädchen aufgeführt wird und den ein Sänger mit seinem Liede und mit Kitharspiel begleitet. Diese bunten Bilder aus dem menschlichen Leben umgab eine Darstellung des Flusses Okeanos, die sich längs der dreifach gegliederten Randverzierung (*ἄντυξ τρίπλαξ*) [3]) entwickelte.

Offenbar wollte der Dichter durch den Bilderschmuck, den er beschreibt, die Welt und das menschliche Leben nach den Anschauungen seiner Zeitgenossen vergegenwärtigen. Die wesentlichen Bedingungen, welche das Leben der damaligen Jonier bestimmten, treten im Epos mit solcher Deutlichkeit hervor, dafs es nur eines flüchtigen

---

1) Kritische Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griechischen Kunst p. 12. 2) Rhein. Mus. V (1847) p. 341. 3) Vgl. oben Seite 284.

Hinweises bedarf, um sie in das Gedächtnis zurückzurufen.[1]) Die materielle Existenz beruhte fast ausschliefslich auf Ackerbau, Viehzucht und Weinbau.[2]) Die Ehe[3]) und eine geordnete Rechtspflege[4]) galten für die Hauptgrundlagen des socialen und politischen Organismus, fröhliche Mahlzeiten, Kitharspiel und Reigentanz für die höchsten Genüsse, welche ein gesegnetes Leben den Sterblichen darbot.[5]) Unterbrochen wurde dies friedliche Dasein bisweilen durch feindliche Angriffe, welche die Bürger nötigten zu den Waffen zu greifen und ihr Gebiet oder gar ihre Stadt zu verteidigen.[6]) Wie man sieht, hat der Dichter alle diese Lebensbeziehungen durch charakteristische Scenen vergegenwärtigt. Da jedoch die Erkenntnis, in wie weit wir seine Beschreibung als zutreffend und erschöpfend betrachten dürfen, nicht nur für die Kulturgeschichte, sondern auch für die künstlerische Würdigung des Bildercyklus von der gröfsten Wichtigkeit ist, so kann ich nicht umhin eine hierauf bezügliche Bemerkung Murrays[7]) einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen, selbst auf die Gefahr hin hiermit zeitweise von dem diesem Buche zunächst liegenden Zwecke abzuschweifen. Murray findet es nämlich auffällig, dafs der Dichter nirgends auf die Schiffahrt und den Kultus hinweist. Stellen wir die Frage, ob die Schilderung deshalb für lückenhaft zu erklären sei, so kann die Antwort hinsichtlich der Schiffahrt nur verneinend lauten.

Offenbar wollte der Dichter ein Lebensbild entwerfen, welches den Erfahrungen und Anschauungen der Durchschnittsmasse seiner Zuhörer entsprach. Hierin aber konnte die Schiffahrt keinen Platz finden; denn diese hatte, da die damaligen Jonier überseeischen Handel nur in sehr beschränktem Mafse trieben[8]), für die Mehrzahl der Bevölkerung gewifs nur eine ganz untergeordnete Bedeutung. Soweit das Epos einen Schlufs verstattet, war es nur eine geringe Minorität, in deren Leben das Schiff eine hervorragendere Rolle spielte, nämlich unruhige Individuen, welche das Meer befuhren, um Beute zu machen und sich dadurch rasch zu bereichern[9]). Dagegen safsen weitaus die meisten der Bürger, solange es anging, ruhig auf ihrer Scholle, den Arbeiten und den Genüssen eines friedlichen Lebens

---

1) Besonders bezeichnend ist hierfür Od. IX 105—115, wo es von den Kyklopen heifst, dafs sie weder Getreide- noch Weinbau treiben und ihnen Volksversammlungen und Rechtssatzungen unbekannt sind. 2) Die verhältnismäfsig hohe Stufe, auf welcher die Bodenkultur der damaligen Ionier stand, erhellt im besonderen aus Il. V 87—92, XXI 257—262; Od. IX 131—135, XVII 297—299. 3) Il. IX 340—342, 399; Od. VI 180—185. 4) Besonders Il. XVI 386—392; Od. IX 112, XIX 111. 5) Od. VIII 248: *αἰεὶ δ' ἡμῖν δαίς τε φίλη κίθαρίς τε χοροί τε.* IX 5: *οὐ γὰρ ἔγωγέ τί φημι τέλος χαριέστερον εἶναι | ἢ ὅτ' ἐϋφροσύνη μὲν ἔχῃ κάτα δῆμον ἅπαντα, | δαιτυμόνες δ' ἀνὰ δώματ' ἀκουάζωνται ἀοιδοῦ, | ἥμενοι ἑξείης, παρὰ δὲ πλήθωσι τράπεζαι* u. s. w. 6) Z. B. Od. XVII 470—473, XXI 18—19, XXIV 111—113. 7) Hist. of greek sculpture p. 45. 8) Oben Seite 12—13. 9) Od. XIV 83—88, 222—234.

hingegeben.[1]) Wenn Eumaios das Treiben der Beutegänger als ein unheimliches bezeichnet,[2]) so ist dies gewiſs der Ausdruck der öffentlichen Meinung, welche damals in den ionischen Städten herrschte. Die seekundigen Phäaken[3]) widersprechen dieser Auffassung in keiner Weise, da sie eben von der Dichtung als ein Wundervolk geschildert werden. Jedenfalls enthält das Epos mancherlei Angaben, welche bezeugen, daſs man sich nur ausnahmsweise und notgedrungen zu Seefahrten entschloſs. Die Reise des Telemachos nach Pylos gilt für ein höchst gewagtes Unternehmen und erregt bei seinen Angehörigen die gröſste Besorgnis.[4]) Dem Menelaos zerbricht das liebe Herz, als ihm Proteus mitteilt, daſs er von der Insel Pharos nach der Nilmündung fahren müsse, um daselbst den Unsterblichen Opfer darzubringen.[5]) Odysseus, als er sich dem Eumaios gegenüber für einen Kreter ausgiebt, erzählt, die Arbeit und das Leben im Hause seien ihm zuwider gewesen, vielmehr habe er stets Schiffe, Kämpfe, Speere und Pfeile geliebt, traurige Dinge, welche für die anderen Menschen grauenerregend wären.[6]) An einer anderen Stelle[7]) sagt er, der Hunger bereite den Menschen unsägliche Übel und seinethalben würden auch die Schiffe zur Meerfahrt gerüstet. Die Abenteuerlust der damaligen Jonier wird von den meisten modernen Geschichtsschreibern überschätzt. Bezeichnend für ihre geringe Kriegslust ist schon die Mühe, die es dem Agamemnon kostet, den Feldzug gegen Troja zu stande zu bringen; der König selbst begiebt sich mit Menelaos nach Ithaka, um den Odysseus zur Teilnahme zu überreden[8]); Nestor und Odysseus unternehmen eine förmliche Werbefahrt durch ganz Griechenland.[9]) Bietet dann ein König seine Mannschaft auf, so fehlt es nicht an Versuchen sich der Heeresfolge zu entziehen. Das Epos berichtet von Strafen, welche hiergegen verhängt werden.[10]) Echepolos schenkt dem Agamemnon eine schöne Stute, damit er ihn zu Hause lasse.[11]) Unter den sieben Söhnen des Myrmidonen Polyktor wird einer ausgelost, der dem Achill nach Troja folgen muſs.[12]) Von der wilden

1) Längere Entfernung vom Hause gilt für etwas Abnormes oder geradezu für ein Unglück: Il. II 292—294; Od. III 313—315. Hingegen wird das ruhige Leben zu Hause als das höchste Glück gepriesen: Od. I 217—220. 2) Od. XIV 83—88. 3) Od. VI 270—273, VII 34—36, 109, 321—328, VIII 253, 556—563. 4) Od. II 271 ff., 363 ff., IV 663—666, 701 ff., 731 ff., XIII 417—419, XVI 23—24, 142—145, 346—347, XVII 41—43. 5) Od. IV 481—483. 6) Od. XIV 222: *ἔργον δέ μοι οὐ φίλον ἔσκεν | οὐδ' οἰκωφελίη, ἥ τε τρέφει ἀγλαὰ τέκνα, | ἀλλά μοι αἰεὶ νῆες ἐπήρετμοι φίλαι ἦσαν | καὶ πόλεμοι καὶ ἄκοντες ἐΰξεστοι καὶ ὀϊστοί, | λυγρά, τάτ' ἄλλοισίν γε καταριγηλὰ πέλονται.* 7) Od. XVII 286: *γαστέρα δ' οὔπως ἔστιν ἀποκρύψαι μεμαυῖαν, | οὐλομένην, ἣ πολλὰ κάκ' ἀνθρώποισι δίδωσιν, | τῆς ἕνεκεν καὶ νῆες ἐΰζυγοι ὁπλίζονται | πόντον ἐπ' ἀτρύγετον, κακὰ δυσμενέεσσι φέρουσαι.* 8) Od. XXIV 115—118. 9) Il. XI 770. 10) Il. XIII 669. 11) Il. XXIII 296. 12) Il. XXIV 400. Vgl. auch Od. XV 238—239.

Heldengröfse, welche den Kriegern der germanischen Volkspoesie eigentümlich ist, denen das Dreinschlagen als solches die höchste Lust bereitet, findet sich bei den Achäern keine Spur. Der Kampf ist für sie nicht Zweck, sondern Mittel zum Zwecke[1]) und er wird bisweilen auch von hervorragenden Helden als ein höchst lästiges Geschäft empfunden, welches nur dann erträglich scheint, wenn ein entsprechender Lohn zu erwarten steht.[2]) Es herrscht in dieser Hinsicht bereits die klassische Sinnesweise, der nichts ferner liegt als alles Planlose. Was für ein Aufwand von Mitteln ist nötig, um die Achäer nach dem Zwiste zwischen Agamemnon und Achill wiederum zum Ausrücken zu bestimmen![3]) Ein trügerischer von Zeus gesendeter Traum verheifst dem Agamemnon den Sieg, wenn er am folgenden Tage gegen die Troer schlüge. Hierauf beschliefst der Atride nach Übereinkunft mit den anderen Königen die Stimmung der Achäer zu erkunden. Er macht deshalb dem versammelten Kriegsvolke unter höchst drastischen Ausdrücken den Vorschlag die Belagerung aufzuheben und flüchtig nach Hause zurückzukehren. Dieser Vorschlag wird von der Versammlung nicht mit Indignation, sondern mit gröfstem Beifalle aufgenommen und Athene mufs sich ins Mittel legen, damit er nicht zur Ausführung kommt. Sind dann die Achäer ins Feld gerückt, so zeigen sie bisweilen eine bedenkliche Nervosität. Man erinnere sich der panischen Schrecken, welche urplötzlich das ganze Heer befallen und ein allgemeines Ausreifsen zur Folge haben.[4]) Die packende und anschauliche Weise, in der solche Scenen geschildert sind, läfst deutlich darauf schliefsen, dafs die Dichter, wenn sie in den Reihen ihrer Mitbürger dem Feinde gegenüber standen, ähnliche Erfahrungen an sich selbst oder an ihren Kameraden gemacht hatten.[5]) Auch gilt es keineswegs für eine Schande, wenn Krieger in gefährlichen Momenten ihre Furcht rückhaltslos zeigen. Als die Troer in das Schiffslager eingedrungen sind, weinen die Achäer, weil sie glauben, dafs nunmehr ihr Verderben sicher sei.[6]) Odysseus erzählt, wie die Könige der Achäer, als sie

---

1) Für den berechtigsten Kampf gilt der, welcher zur Verteidigung der Vaterstadt (Il. XII 243, XV 497—499, XVII 157—158; Od. XVII 470—473) oder, um erlittenes Unrecht, Raub der Herden oder Zerstörung der Saaten, zu rächen, unternommen wird (Il. I 152—157). 2) Il. IX 315—322, XVI 494; Od. XIII 262—264, XIV 222—234, Stellen, welche beweisen, dafs bei einem Angriffskriege die Beute das Hauptziel war. 3) Il. II 5 ff. Bezeichnend ist auch die Freude, welche Achäer wie Troer empfinden, als der Krieg durch den Zweikampf zwischen Menelaos und Paris beendigt werden soll: Il. III 112, 298, 320. 4) Besonders Il. VIII 75 ff., 97—98, XI 544 ff., XV 320—327, XVII 597; Od. XIV 268—270, XVII 437—439, XXIV 533—536. Vgl. auch Od. XXIV 48—50. Ebenso verhält es sich mit den Troern: Il. XV 1—4, XVI 656—659, XVIII 228—231, 247—248. 5) Man beachte auch die drastische Schilderung, welche Idomeneus Il. XIII 279—283 von einem feigen Krieger entwirft. 6) Il. XIII

im hölzernen Pferde eingeschlossen waren, aus Angst weinten und an allen Gliedern zitterten.[1] Einen geradezu komischen Eindruck macht es, wenn der Dichter des Hymnos auf Ares[2] den Kriegsgott anfleht, die schlimme Feigheit von seinem Haupte zu verscheuchen und ihm Mut einzuflöſsen, und mit dem Wunsche schlieſst, es möge ihm vergönnt sein friedlich zu leben, dem Getümmel der Feinde entronnen. So nervös angelegten Naturen lag nichts ferner als aus Abenteuerlust Beutefahrten nach Weise der Wikinge zu unternehmen. Vielmehr befaſste man sich damit nur ausnahmsweise, wenn die Not dazu drängte oder die Hoffnung auf einen reichlichen Gewinn die Bedenken überwog. Hiernach scheint es ganz logisch, daſs ein Dichter, welcher die hauptsächlichsten Lebensbedingungen seiner Landsleute vergegenwärtigen wollte, von der Schiffahrt und den mit ihr verbundenen Abenteuern Abstand nahm.

Beiläufig sei bemerkt, daſs sich die im bisherigen angedeuteten Eigenschaften der damaligen Jonier zum gröſsten Teil aus der der Entstehung des Epos vorhergehenden Geschichte erklären lassen. Wir dürfen es als ein Gesetz aufstellen, daſs der physische Mut und die Abenteuerlust eines Volkes mit dem Alter seiner Kultur und der Menge der Erfahrungen, die es macht, stätig abnehmen. Bevor aber das Epos geschaffen wurde, hatten die Vorfahren der Jonier bereits ein Stadium üppiger orientalisierender Civilisation zurückgelegt; sie wurden durch den Einbruch der Dorier in dieser Entwicklung gestört, aus ihrer Heimat vertrieben und zeitweise in ihrer Kultur wie in ihrem Wohlstande empfindlich geschädigt.[3] Ein solches Schicksal muſste notwendig einen nachhaltigen Eindruck im Volksbewuſstsein hinterlassen und dahin wirken, daſs der jugendliche Ungestüm einer mehr nachdenklichen Richtung Platz machte.

Nach dieser Abschweifung wende ich mich zu der dem Zwecke dieses Buches näher liegenden Frage, wie nämlich das Verhältnis der Schildbeschreibung zu der bildenden Kunst aufzufassen ist.[4]

Weitaus die meisten Gelehrten nehmen an, daſs der Beschreibung ein wirklicher Schild zu Grunde liege, und halten es demnach für möglich den Bilderschmuck desselben zu rekonstruiren — eine An-

---

88—89. 1) Od. XI 525—526. Vgl. auch Il. V 243—250, XVII 238—245, XIX 262. Die vergnügliche Weise, in der sich Archilochos fragm. 6 Bergk über seine Flucht und den Verlust seines Schildes äuſsert, beweist, daſs die Ionier auch nach der Entstehung des Epos an dieser Auffassungsweise festhielten. 2) VIII 11. Ähnlich verhält es sich mit den Versen Il. IV 419—421, wo der Dichter, nachdem er geschildert, wie Diomedes in voller Rüstung von dem Wagen herabspringt, beifügt, daſs selbst ein mutiger Mann bei diesem Anblicke von Furcht ergriffen werden würde: *ὑπό κεν ταλασίφρονά περ δέος εἷλεν*. Vgl. auch Il. XIII 343—344. 3) Vgl. oben Seite 48—50. 4) Die ältere Litteratur hierüber ist zusammengestellt von Clemens, de Homeri clipeo Achilleo, Bonnae 1844.

sicht, die am eingehendsten und sorgfältigsten von Welcker[1]) und Brunn[2]) begründet worden ist. Andere dagegen, von denen ich Schnaase,[3]) Bursian,[4]) Friederichs[5]) und Matz[6]) namhaft mache, erklären die Beschreibung lediglich für ein Gebilde der poetischen Phantasie; der Dichter habe die Scenen, die er schildert, frei erfunden ohne Rücksicht darauf, ob sie darstellbar seien und sich aus ihnen ein künstlerisches Ganze bilden liefse; höchstens sei er hie und da gewissermafsen unbewufst durch oberflächliche Reminiscenzen an Kunstwerke bestimmt worden. Neuerdings hat Petersen[7]) in umsichtiger Weise und mit scharfer Kritik den Versuch gemacht, das Einseitige der beiden Ansichten auf das richtige Mafs zurückzuführen.

Die Gliederung der Fläche, auf welcher wir den Bilderschmuck anzunehmen haben, ist hinlänglich klar. Da der Schild des Achill aus fünf Schichten zusammengesetzt war,[8]) so ergiebt sich in der Mitte ein Rund und um dasselbe herum vier konzentrische Gürtel.[9]) Nur bei einem Motive ist der Platz bezeichnet, nämlich dem Okeanos, dessen Darstellung sich längs des Schildrandes hinzog.[10]) Doch erhalten wir hierdurch einen Fingerzeig auch über die Anordnung der anderen Bilder. Wenn nämlich die Beschreibung, wie wir voraussetzen dürfen, eine und dieselbe Richtung verfolgte, so mufste sie, da sie mit dem Rande abschliefst, in der Mitte beginnen und von da nach der Peripherie vorschreiten. Hiernach verzierte die zu Anfang erwähnte kosmische Darstellung den in der Mitte des Schildes befindlichen Kreis und entwickelten sich die Bilder aus dem menschlichen Leben von der Mitte nach dem Rande zu in derselben Reihenfolge, in der sie von dem Dichter aufgezählt werden. Also liegt der Gedanke nahe diese Bilder auf den das mittlere Rund umgebenden Gürteln zu verteilen, auf dreien, wenn man annimmt, dafs der Okeanos den vierten d. i. äufsersten Gürtel vollständig, auf vieren, wenn er nur den äufsersten Saum dieses Gürtels füllte.

Inwieweit in dieser Anordnung ein künstlerisches Princip herrscht, ist besonders von Petersen[11]) mit umsichtiger Schärfe und in beinahe erschöpfender Weise dargelegt worden. Die Schilderung des städtischen und die des ländlichen Lebens zerfallen beide in mehrere verschiedene

---

1) Zeitschrift für bildende Kunst I p. 553—573. 2) Rheinisches Museum V (1847) p. 340—342; die Kunst bei Homer (Abhandlungen der bayer. Ak. d. W. I. Cl. XI. Bd. III. Abt.) p. 8—17. 3) Geschichte der bildenden Künste II² p. 114. 4) Griechische Kunst p. 397 (in der Encyklopädie von Ersch und Gruber, Theil 82). 5) Die philostratischen Bilder p. 117—119, 223—227. 6) Philologus XXXI (1872) p. 614—619. 7) Kritische Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griechischen Kunst p. 11—17. 8) Il. XVIII 481: *πέντε δ' ἄρ' αὐτοῦ ἔσαν σάκεος πτύχες*. Vgl. XX 267—272. 9) Vgl. oben Seite 225. 10) Il. XVIII 607: *ἐν δ' ἐτίθει ποταμοῖο μέγα σθένος Ὠκεανοῖο | ἄντυγα παρ' πυμάτην σάκεος πύκα ποιητοῖο*. 11) A. a. O. p. 12—13.

Bilder und enthalten eine Fülle von mannigfach bewegten Figuren. In dem auf das Landleben folgenden Reigentanze haben wir zwar eine geringere Mannigfaltigkeit der Motive, aber ebenfalls eine lebhafte Bewegung vorauszusetzen. Also scheint es ein echt künstlerischer Gedanke diese Scenen durch einheitliche und ruhige Darstellungen zu begrenzen, wie es das kosmische Mittelbild und der Okeanos waren. Durch die Wahl des Mittelbildes ist zugleich eine andere die äufsere Anordnung der Komposition betreffende Schwierigkeit umgangen. Werden die Scenen aus dem menschlichen Leben auf den das mittlere Rund umgebenden Gürteln angenommen, so hat man sich die letzteren voll von Figuren zu denken, die mit den Köpfen gegen den Mittelpunkt, mit den Füfsen gegen die Peripherie oder auch umgekehrt gerichtet sind. Das Mifsliche, im Centrum derartig verzierter Gürtel eine von menschlichen Figuren getragene Handlung wiederzugeben, leuchtet besonders ein, wenn wir die bekannten phönikischen Silberschalen vergleichen, deren Innenseiten eine ähnliche Gliederung, nämlich in der Mitte einen Kreis und um diesen herum konzentrische Gürtel, aufweisen. Es ist unmöglich das mittlere Rund einer solchen Schale mit der figürlichen Darstellung vollständig auszufüllen, da in diesem Falle die menschlichen Gestalten mit den zusammenstofsenden Köpfen ein wirres Durcheinander bilden würden. Die phönikischen Metallkünstler haben diese Schwierigkeit richtig erkannt und auf zwei verschiedenen Wegen zu umgehen versucht. Bisweilen geben sie den Figuren des Mittelbildes eine von denjenigen der Gürtel verschiedene Richtung, indem sie die ersteren auf einer den unteren Teil des Kreises durchschneidenden Sehne anordnen.[1]) Wird dagegen allenthalben die gleiche Richtung festgehalten, so ist in dem Centrum der Mitteldarstellung ein leerer Raum ausgespart und dieser durch ein Ornament ausgefüllt.[2]) Bei dem ersteren Verfahren wirkt die abweichende Anordnung der mittleren Figuren entschieden als Dissonanz. Ebensowenig aber konnte es dem Dichter rätlich scheinen das andere Verfahren einzuschlagen und ein Ornament oder ein Symbol, wie etwa das Gorgoneion,[3]) zum Mittelpunkte zu machen, da ein solches aus dem den Bildercyklus beherrschenden Gedanken heraustreten würde. Dagegen war die kosmische Darstellung hiefür sowohl der Idee wie der Form nach glücklich gewählt. Während sich auf den umliegenden Gürteln das menschliche Leben entwickelt, vergegenwärtigt das Mittelbild den Weltkörper,

1) So z. B. de Longpérier, Musée Napoléon III pl. XI; Cesnola-Stern, Cypern T. LXVI; Mus. gregor. I T. LXIV 1, T. LXV-LXVI; Mon. dell' Inst. X T. XXXI 1, T. XXXII 1. 2) Z. B. die Schale von Idalion (oben Seite 25, Anm. 2), die auf unserer Taf. I abgebildete Schale von Amathus, ferner de Longpérier a. a. O. pl. X, Cesnola-Stern a. a. O. T. XIX, LVI, LXIX 4. 3) Vgl. oben Seite 286—287.

auf welchem, und die Gestirne, unter welchen dieses Leben stattfindet. Dem Inhalte nach über ein Ornament hinausgreifend, aber doch streng typischen Charakters, gab eine solche Darstellung innerhalb der lebendig bewegten Figurenbilder nicht nur einen ruhigen, sondern auch einen formell klaren Mittelpunkt ab. Endlich ist hierbei noch die Stelle zu berücksichtigen, welche der Reigentanz zwischen den städtischen und ländlichen Scenen und dem Okeanos einnimmt. Über die Weise, in der eine unfreie Kunst, wie sie allein bei dieser Untersuchung in Betracht kommt, einen derartigen Gegenstand zu behandeln pflegt, geben eine phönikische Bronzeschale[1]) und altgriechische Vasenbilder[2]) die nötige Auskunft. In den Bewegungen herrscht ein so strenger Parallelismus, dafs die Reihe der tanzenden Figuren beinah den Eindruck eines ornamentalen Schemas macht. Denken wir uns den von dem Dichter geschilderten Reigentanz in ähnlicher Weise dargestellt, so bildet er ein organisches Übergangsglied von der bunten Bewegtheit der städtischen und ländlichen Bilder zu der typischen Ruhe des Okeanos.

Wenn demnach die dreifach gegliederte Randverzierung, der sich längs derselben hinziehende Okeanos, das Mittelbild und die Reihenfolge der Scenen vom Centrum nach der Peripherie zu in der Beschreibung deutlich erkennbar sind und diese Anordnung auf die Beobachtung künstlerischer Principien schliefsen läfst, so ergiebt sich, dafs der Dichter von der Gliederung des Bildercyklus, den er schildert, zum mindesten eine allgemeine Vorstellung hatte. Dagegen berechtigt die Weise, in der die Beschreibung gefafst ist, keineswegs zu der Annahme, dafs er einen in allen Einzelheiten durchgeführten Entwurf im Kopfe trug oder gar dafs er einen in der Wirklichkeit existierenden Schild zu Grunde legte.

Was zunächst die letztere Annahme betrifft, so läfst sie sich auf archäologischem Wege bestimmt widerlegen. Wir sind über die antiken Schildverzierungen durch die Schriftsteller und die Denkmäler hinlänglich unterrichtet. Die Motive, welche hierbei zur Anwendung kamen, scheiden sich in drei Gattungen, die jedoch bisweilen in einander übergreifen, nämlich erstens in Apotropaia, zweitens in Bilder, welche in verschiedenartiger Weise die kriegerische Bestimmung des Schildes hervorheben, drittens in solche, die sich auf die Individualität

---

1) Die von Idalion (oben Seite 25, Anm. 2). Ein Reigentanz ist auch dargestellt auf einer sehr alten bemalten Vase, welche aus dem unter dem Namen der „Grotta d' Iside" bekannten vulcenter Grabe stammt, einem Gefäfse, von dem es zweifelhaft ist, ob man dasselbe einer altgriechischen oder, wie viele der in demselben Grabe gefundenen Gegenstände, einer phönikischen Fabrik zuzuschreiben hat: Micali mon. ined. T. IV A. 2) Eine Vase vom Dipylon: Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 2. Die Françoisvase: Mon. dell' Inst. IV T. LVII, archäol. Zeitg. 1850 T. XXIII G. Die cornetaner Tritonschale: Mon.

des den Schild führenden Kriegers beziehen.[1]) Der von dem Dichter beschriebene Bildercyklus läſst sich in keine dieser Kategorien einfügen. Hätten ferner während des homerischen Zeitalters in den ionischen Städten ähnliche figurenreiche Schilde existiert, so würde man nach allen Analogieen anzunehmen haben, daſs sie aus dem Orient eingeführt oder von griechischer Hand nach orientalischen Vorbildern gearbeitet waren. Bei den orientalischen Völkern aber, deren Kunstübung hierbei unmittelbar oder mittelbar in Betracht kommt, bei den Phönikiern, Ägyptiern, Babyloniern und Assyrern, ist nichts Ähnliches nachweisbar. Das Gleiche gilt für die archaische Kunst der Griechen. Pausanias erwähnt in den Beschreibungen, die er von dem Inhalte der in seiner Periegese berücksichtigten Heiligtümer giebt, mancherlei Schilde, die gewiſs in ein hohes Altertum hinaufreichen,[2]) darunter aber keinen, der sich hinsichtlich des Reichtums der Bilder mit dem des Achill vergleichen lieſse. Ebenso beschränkt sich die attische Vasenmalerei, die seit Ausbildung der schwarzfigurigen Technik die Einzelheiten mit groſser Ausführlichkeit behandelt, bei Darstellung des Schildschmuckes auf ein Symbol, eine Figur oder höchstens eine Gruppe. Mögen ihr hierbei durch den beschränkten Raum Schranken gezogen gewesen sein, immerhin stünde zu erwarten, daſs die Maler, hätten sie figurenreiche Prachtschilde gekannt, zum mindesten Reflexe derartiger Eindrücke wiedergegeben haben würden.[3]) Erst der Schild der Athena Parthenos[4]) läſst sich bis zu einem gewissen Grade mit der homerischen Beschreibung vergleichen, wiewohl auch dieser an Fülle der Darstellungen beträchtlich hinter der letzteren zurücksteht; denn der Amazonenkampf, mit dem Pheidias die Auſsenseite jenes Schildes schmückte, war eine in sich abgeschlossene Komposition, während das Epos einen umfangreichen Cyklus figurenreicher Kompositionen vergegenwärtigt. Endlich widerspricht der Annahme, daſs sich die Beschreibung auf einen wirklich vorhandenen Schild bezieht, der improvisierende Charakter der epischen Schilderung, wie er durch die bereits angeführten Untersuchungen Herchers[5]) in das richtige Licht gestellt worden ist. Wenn die troische Ebene, die Insel Ithaka und das Haus des Odysseus nicht nach einem bestimmt fixierten Plane behandelt, sondern die lokalen Einzelheiten allenthalben aus den Bedürfnissen der Handlung heraus gestaltet

dell' Inst. XI T. XLI. 1) Vgl. Fuchs, de ratione, quam veteres artifices in clipeis imaginibus exornandis adhibuerint (Gott. 1852) p. 16 ff. 2) Vgl. besonders IV 16, 7, VI 19, 4. 3) Die am reichsten verzierten Schilde, welche ich innerhalb der archaischen Kunst kenne, sind die einer Geryoneusstatue, welche im Temenos des Apoll bei Atienu auf Kypros gefunden wurde (Commentationes in honor. Mommseni p. 673—693). Auf jedem der drei Schilde dieser Statue sind drei Figuren erkennbar: Döll, Sammlung Cesnola T. VII 8; Cesnola-Stern, Cypern T. XXXIV 1. 4) Michaelis, der Parthenon p. 268, 269, 283—284. 5) Oben Seite 12, Anm. 9.

werden, dann scheint es unglaublich, dafs sich ein Dichter bei einer Beschreibung, die nicht weniger als 131 Verse füllt, sklavisch an ein bestimmtes Vorbild gebunden haben sollte.

Wie Matz[1]) richtig hervorhebt, ist mit diesem freien Verfahren auch die Annahme schwer vereinbar, dafs sich der Dichter von dem Bilderschmucke einen eingehenden Entwurf ausgearbeitet habe. Zudem wäre ein solcher Entwurf eine ganz überflüssige Mühewaltung gewesen, da er in der Beschreibung nirgends hervortritt. Nur von dem den Rand umflutenden Okeanos ist der Platz bezeichnet, wogegen alle übrigen Schilderungen durch Ausdrücke eingeleitet werden,[2]) welche jeglichen Hinweises auf die Gliederung der betreffenden Bilder entbehren. Zwar werden die Zuhörer, als der Dichter mit der kosmischen Darstellung anhob, diese sofort als Mittelbild erkannt und hieraus das Vorschreiten der Beschreibung von dem Centrum nach der Peripherie zu gefolgert haben. Doch reichte die Erkenntnis der Reihenfolge der zwischen dem Mittelbilde und dem Okeanos geschilderten Scenen selbstverständlich nicht aus, um von der Anordnung derselben eine deutliche Vorstellung zu gewinnen. Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, dafs der Dichter diese Bilder auf den das mittlere Rund umgebenden Gürteln annahm. Aber er weist mit keinem Worte auf diese Disposition hin, sondern reiht die Bilder einfach aneinander. Somit bleibt, sollen diese Bilder räumlich gesondert und gegliedert werden, nur ein sehr unsicheres Merkmal übrig, nämlich der Inhalt, der es verstattet, eine Reihe von Scenen als auf das städtische, eine andere als auf das ländliche Leben bezüglich zusammenzufassen, Gruppen, an die sich dann die einheitliche Darstellung des Reigentanzes anschliefst. Ein moderner Gelehrter, der die Schildbeschreibung in seinem Studierzimmer wiederholt liest und analysiert, mag wohl darauf hin den Versuch machen, ob sich etwa die Bilder nach ihrem logischen Zusammenhange auf die verschiedenen Gürtel verteilen lassen. Doch hat man zu bedenken, dafs die Lieder des Epos nicht für ein lesendes, sondern für ein zuhörendes Publikum bestimmt waren. Es hiefs den Zuhörern wahrlich zu viel zumuten, sollten sie während des Vortrages eine gewisse Reihe von Scenen sofort als zusammengehörig erfassen, sich ein Bild davon machen und dieses auf einem bestimmten Gürtel entwickelt vorstellen, sollten sie, wenn der Dichter zu der Schilderung eines anderen Cyklus überging, dies sofort bemerken und nunmehr ihre Aufmerksamkeit auf die Rekonstruktion eines zweiten Gürtels konzentrieren. Das Anhören des Liedes würde dann kein Vergnügen,

1) Philologus XXXI (1872) p. 617. 2) 483: *ἐν μὲν γαῖαν ἔτευξ'*. 490: *ἐν δὲ δύω ποίησε πόλεις*. 541: *ἐν δ' ἐτίθει νειὸν μαλακήν*. 550: *ἐν δ' ἐτίθει τέμενος βαθυλήϊον*. 561: *ἐν δ' ἐτίθει σταφυλῇσι μέγα βρίθουσαν ἀλωήν*. 573: *ἐν δ' ἀγέλην ποίησε*. 587: *ἐν δὲ νομὸν ποίησε*. 590: *ἐν δὲ χορὸν ποίκιλλε*.

sondern eine Arbeit und zwar eine recht anstrengende Arbeit gewesen sein. Aber konnte nicht der Dichter zu Anfang der Beschreibung jedes Bildes die Stelle bezeichnen, an der er dasselbe angenommen wissen wollte? Auch dies hätte wenig genützt, da seine Zuhörer die knappen Andeutungen, auf die er sich beschränken mufste, über der Lebensfülle der darauf folgenden Schilderungen baldigst vergessen haben würden. Der Dichter hatte also vollständig recht, wenn er auf ein Verfahren verzichtete, von dem keine Wirkung zu hoffen war, und lediglich den Bedingungen seiner Poesie Rechnung trug: Er reihte die Scenen ohne bestimmte Lokalangabe einfach aneinander und genügte somit dem Hauptzwecke des epischen Vortrages, lebensvolle Bilder vor die Phantasie zu zaubern. Jede einzelne Schilderung wirkte in dieser Weise. Die Zuhörer gaben sich in naiver Weise der Freude an der glänzenden Bilderreihe hin, die an ihrem Geiste vorüberzog, und dachten nicht daran, inwieweit sich alle diese Scenen gliedern und zu einem künstlerischen Ganzen vereinigen liefsen. Als endlich die Fülle der Darstellungen durch den den Rand umflutenden Okeanos ihren Abschlufs erhielt, haftete in ihrer Phantasie die allgemeine Vorstellung eines wunderbaren Schildes, dessen formen- und farbenprächtiger Schmuck den Himmel und die Erde, die Freuden und die Leiden des Menschengeschlechtes vergegenwärtigte.

Wenn demnach der Dichter von der Gliederung der Scenen, die er zwischen dem Mittelbilde und der äufsersten Darstellung, dem Okeanos, beschreibt, keinen deutlichen Begriff geben wollte und konnte, so ist es unmöglich zu beurteilen, ob und inwieweit er selbst hiervon eine klare Vorstellung hatte. Der einzige Umstand, welcher bei dieser Frage geltend gemacht werden kann, ist die Stelle, welche der Reigentanz zwischen den städtischen und ländlichen Scenen und dem Okeanos einnimmt. Da diese Anordnung, wie im obigen bemerkt wurde, auf die Durchführung eines künstlerischen Prinzipes schliefsen läfst, so scheint es in der That, dafs dem Dichter eine mehr oder minder bestimmte Anordnung der Hauptgruppen vorschwebte, dafs sich nach seiner Vorstellung das bunte Leben der städtischen und ländlichen Scenen um das kosmische Mittelbild herum entwickelte und diese Scenen wiederum von dem Reigentanz umgeben waren, dessen schematische Darstellung zu der typischen Ruhe des Okeanos hinüberleitete. Doch liegt zwischen einer solchen allgemeinen Vorstellung und einem förmlichen Entwurfe ein beträchtlicher Abstand. Wollen wir aber auch die Möglichkeit zugeben, dafs eine im wesentlichen ausgeführte Komposition vor dem geistigen Auge des Dichters stand, so fehlen uns die Mittel, dieselbe zu rekonstruieren; denn die Beschreibung giebt, wie gesagt, über die Gliederung des Bilderschmuckes keinen genügenden Aufschlufs. Dazu kommt noch, dafs die Beschreibung nicht von einem Periegeten,

sondern von einem Dichter und zwar von einem epischen Dichter herrührt. Es ist das Recht, ja die Pflicht des echten Epos, alles zu lebendigen Vorgängen zu gestalten. Der Dichter war somit, auch wo er ein Bildwerk zu Grunde legte, darauf angewiesen, den der Zeit nach einheitlichen Moment der Darstellung in eine Erzählung, d. i. in eine Aufeinanderfolge von Handlungen, aufzulösen. Es leuchtet ein, dafs die Bestimmung des bildlich dargestellten Momentes hierdurch in hohem Grade erschwert und subjektiven Auffassungen der weiteste Spielraum eröffnet wird. Indes sind diese Schwierigkeiten von Petersen[1]) in so schlagender Weise dargelegt worden, dafs es mir überflüssig scheint, noch einmal ausführlicher darauf zurückzukommen. Wollte man aber auch die Rekonstruktionsversuche als berechtigt anerkennen, immerhin würde ihr Wert für die Kunstgeschichte nur ein bedingter sein, da es sich nicht um einen von einem Künstler dargestellten, sondern von einem Dichter erfundenen Bildercyklus handelt.

Indes erfindet ein Dichter niemals schlechthin Neues, sondern schafft mehr oder minder bewufst nach Erscheinungen, welche die ihn umgebende Wirklichkeit darbietet. Wenn demnach während des homerischen Zeitalters keine figurenreichen Prachtschilde vorhanden waren, so fragt es sich, auf was für realen Gegenständen dann seine Beschreibung beruht. Wie im Obigen wahrscheinlich gemacht wurde,[2]) gab es damals Schilde, deren Bronzeüberzug mit geometrischen Ornamenten versehen war. Man könnte also vermuten, dafs der Dichter diesen schlichten Schmuck zu einer bilderreichen Dekoration gesteigert habe. Jedoch scheint auch die Annahme zulässig, dafs seine Phantasie durch andere Kunstgegenstände angeregt wurde, welche hinsichtlich der Gliederung den damaligen Schilden entsprachen, aber mit figürlichen Darstellungen reich verziert waren. Unwillkürlich denkt man hierbei an die mehrfach erwähnten phönikischen Silberschalen, deren Bilderschmuck sich auf einem mittleren Runde und auf konzentrischen Gürteln entwickelt.

Jedenfalls weist die Beschreibung allenthalben auf metallotechnische Produkte hin. Von den Gestalten des Ares und der Pallas und ihren Gewändern heifst es, dafs sie aus Gold gearbeitet waren.[3]) Ebenso werden als golden bezeichnet die Figuren der Hirten,[4]) teilweise die der Rinder[5]) und die Schwerter, welche die tanzenden Jünglinge an silbernen Riemen trugen.[6]) Man kann hierbei mit gleichem Rechte an aufgelegte Vergoldung, wie sie vielfach auf den phönikischen Silberschalen zur Hervorhebung einzelner Motive be-

---

1) A. a. O. p. 13—16. 2) Seite 281, 283—284. 3) 517: *ἄμφω χρυσείω, χρύσεια δὲ εἵματα ἕσθην.* 4) 577: *χρύσειοι δὲ νομῆες ἅμ' ἐστιχόωντο βόεσσιν.* 5) 574: *αἱ δὲ βόες χρυσοῖο τετεύχατο κασσιτέρου τε.* 6) 597: *μαχαίρας | εἶχον χρυσείας ἐξ ἀργυρέων τελαμώνων.*

nutzt ist, wie an eingelegtes Goldblatt denken, welche letztere Technik wir im besonderen durch die in den mykenäischen Schachtgräbern gefundenen Schwert- und Dolchklingen kennen.[1]) Von der Erde des Ackerfeldes giebt der Dichter an, dafs sie, obwohl aus Gold gearbeitet, schwarz aussah.[2]) Dieselbe Farbe hatten die Trauben in der Darstellung der Weinernte,[3]) während der den Weinberg umgebende Graben als schwarzblau bezeichnet wird.[4]) Diese Angaben beziehen sich vermutlich auf dunkeles Email. Das bereits mehrfach erwähnte thebanische Grabgemälde, welches darstellt, wie die Kefa dem dritten Thutmes ihren Tribut bringen,[5]) beweist, dafs die Kunst Metall durch auf- oder eingelegtes Email zu nüancieren den Phönikiern mindestens schon im 16. Jahrhundert v. Chr. geläufig war; denn gelb gemalte, also goldene Gefäfse, welche zu diesem Tribute gehören, zeigen blaue Ornamente, die deutlich auf die Anwendung blauen Emails schliefsen lassen. Als Material endlich, aus dem die Umfriedigung des Weinberges und zum Teil die Rinder ausgeführt waren, wird Kassiteros namhaft gemacht.[6])

Unzweifelhaft scheint es ferner, dafs der Dichter, wenn er dem Schilde eine dreifach gegliederte Randverzierung (*ἄντυγα φαεινὴν τρίπλακα μαρμαρέην*) zuschreibt, durch ein zu seiner Zeit übliches Schildornament bestimmt wurde.[7])

Ebenso ist in der Beschreibung der figürlichen Scenen der Einfluss von bildlichen Darstellungen unverkennbar und er tritt mit besonderer Deutlichkeit in der Schilderung der belagerten Stadt zu Tage.

Die betreffenden Verse[8]) lauten in sinngetreuer Übersetzung folgendermafsen: „Um die andere Stadt lagerten zwei Volksheere glänzend in Waffen. Zwiefach war ihre Absicht, entweder die Stadt zu zerstören oder alles in zwei Teile zu teilen, was die liebliche Stadt an Besitz in sich schliefst. Diese jedoch — d. i. die Städter — gaben noch nicht nach, sondern rüsteten sich zu einem Hinterhalte.“ Hieran schliefst sich die Beschreibung, wie die Herden der Belagerer von den Städtern überfallen werden, wie die Belagerer, als sie den Lärm vernehmen, aus der Volksversammlung zu Hilfe eilen und infolgedessen zwischen den beiden Heeren die Schlacht entbrennt.

---

1) Mittheilungen des arch. Inst. VII (1882) p. 242—244. 2) 548: *ἡ δὲ μελαίνετ' ὄπισθεν, ἀρηρομένῃ δὲ ἐῴκει, | χρυσείη περ ἐοῦσα· τὸ δὴ περὶ θαῦμα τέτυκτο.* 3) 562: *μέλανες δ' ἀνὰ βότρυες ἦσαν.* 4) 564: *ἀμφὶ δὲ, κυανέην κάπετον, περὶ δ' ἕρκος ἔλασσεν | κασσιτέρου.* 5) Oben Seite 17, Anm. 2. Über das hohe Alter dieser Emailtechnik vgl. Virchow, das Gräberfeld von Koban p. 137 ff. 6) 565, 574. Vgl. oben Seite 196—197. 7) Oben Seite 284. 8) 509: *τὴν δ' ἑτέρην πόλιν ἀμφὶ δύω στρατοὶ εἵατο λαῶν | τεύχεσι λαμπόμενοι. δίχα δέ σφισιν ἥνδανε βουλὴ, | ἠὲ διαπραθέειν ἢ ἄνδιχα πάντα δάσασθαι, | κτῆσιν ὅσην πτολίεθρον ἐπήρατον ἐντὸς ἐέργοι· | οἱ δ' οὔπω πείθοντο, λόχῳ δ' ὑπεθωρήσσοντο.*

Friederichs[1]) nimmt mit Recht an, dafs unter den beiden die Stadt umlagernden Heeren nicht etwa das der Belagerer und das der Städter, sondern zwei verschiedene Belagerungsheere zu verstehen sind. Ebenso ist die in jenen Versen erwähnte Güterteilung von demselben Gelehrten richtig beurteilt worden: während das eine Heer auf die Zerstörung der Stadt dringt, will sich das andere damit begnügen, dafs die Städter den Belagerern die Hälfte ihrer Güter abtreten. Allerlei Spuren lassen darauf schliefsen, dafs die Dorier bei ihren Eroberungen in der Peloponnes, wie die verschiedenen griechischen Stämme, welche Kleinasien und die benachbarten Inseln kolonisierten, der Bevölkerung, die sie vorfanden, bisweilen ähnliche Bedingungen auferlegten.[2]) Und auch während des homerischen Zeitalters scheinen die kriegführenden Parteien zuweilen derartige Verträge abgeschlossen zu haben, wie denn Hektor in der Ilias[3]) überlegt, ob er etwa den Achill durch Abtretung der Hälfte des troischen Besitzes beschwichtigen könne.

Wiewohl jedoch Friederichs den Sinn jener Verse vollständig richtig erkannt hat, irrt er nichts desto weniger, indem er annimmt, dafs die auf die belagerte Stadt bezügliche Episode von dem Dichter frei erfunden sei. Er äufsert sich hierüber folgendermafsen:[4]) „Zwei feindliche Heere umschliefsen eine Stadt, es ist also höchste Not drinnen — so erzählt der Dichter, um die That der Städter noch herrlicher zu machen. Aber die beiden Heere sind uneins, man schwankt zwischen harten und milderen Vorschlägen, zwischen Zerstörung und Güterverteilung. Den Moment, da die Feinde beraten, also die Stadt in Ruhe lassen, benutzen die Städter; eben um die That der Belagerten möglich zu machen, erfand der Dichter die Beratung der Feinde.“ Wenn diese Inhaltsangabe der poetischen Darstellung genau entspräche, würde sich in der That eine wohl zusammenhängende Erzählung ergeben und der Annahme, dafs dieselbe von dem Dichter frei erfunden sei, nichts im Wege stehen. Indes hat Friederichs die von ihm angenommene Motivierung ganz willkürlich in die Stelle hineininterpretiert. Das Hauptmoment in der Entwickelung der Ereignisse ist nach seiner Ansicht die Beratung, welche die beiden Heere abhalten, da durch diese die Aufmerksamkeit von der Stadt abgelenkt und den Bürgern der Ausfall ermöglicht werde. Wollte jedoch der Dichter die Handlung in dieser Weise motivieren, dann mufste er gleich zu Anfang die Volksversammlung scharf hervorheben. Er thut dies aber nicht, sondern giebt nur an, dafs die Absichten der beiden Heere gegenüber der Stadt verschieden waren.

1) Die philostratischen Bilder p. 223—225. 2) Derartige Verträge sind anzunehmen, wenn in einer Stadt die ältere Bevölkerung oder einzelne Geschlechter derselben eine gröfsere oder geringere Menge von politischen Rechten bewahrt hatten. 3) XXII 118—120. 4) A. a. O. p. 225.

Wenn die Zuhörer hieraus folgern sollten, daſs ein Kriegsrat abgehalten werde, um die verschiedenen Ansichten auszugleichen, so hieſs dies doch ihrem Abstraktionsvermögen zuviel zumuten. Erst zwanzig Verse später erwähnt der Dichter die Volksversammlung, indem er berichtet, daſs die Belagerer, aufgeschreckt durch den von den Herden her schallenden Lärm, von dem Versammlungsplatze den Hirten zu Hilfe eilen, und zwar erfolgt diese Erwähnung in ganz unvorbereiteter und unerwarteter Weise; denn die Zuhörer konnten unmöglich erraten, daſs jene Versammlung mit den verschiedenen Absichten der beiden Heere zusammenhängt, worüber lange vorher die Rede gewesen war. Also ist der folgerichtige und klare Zusammenhang der Handlung, welchen Friederichs voraussetzt, nicht vorhanden. Auſserdem müſste man doch nach allen Erfahrungen der Kriegsgeschichte annehmen, daſs der Dichter, falls er, wie Friederichs vermutet, die Bedrängnis der Städter nachdrücklich hervorheben wollte, den beiden Belagerungsheeren nicht verschiedene, sondern einen einheitlichen Plan zugeschrieben haben würde. Dagegen erklärt sich das Auffällige der Schilderung in der ungezwungensten Weise, wenn wir mit Murray[1]) voraussetzen, daſs sie durch ein Bildwerk bestimmt wurde, welches die Belagerung einer Stadt darstellte und das Belagerungsheer zu beiden Seiten der Stadt gruppierte. Die auf unserer Tafel I abgebildete phönikische Silberschale von Amathus giebt ein Beispiel dieser Anordnung. Die belagerte Stadt bildet den Mittelpunkt des auf dem äuſsersten Gürtel angebrachten Bildes; von der rechten Seite rücken die Feinde zum Angriff heran; auf der linken hat der Sturm bereits begonnen und suchen Leichtbewaffnete auf Sturmleitern die Mauern zu ersteigen, während hinter ihnen andere damit beschäftigt sind, die Pflanzungen der Städter zu zerstören.[2]) Offenbar schwebte dem Dichter ein Bildwerk vor, auf dem das Belagerungsheer in ähnlicher Weise in zwei Gruppen geteilt war. Dieser Umstand veranlaſste zunächst die sonderbare Annahme zweier Belagerungsheere und hierauf weiter bauend, verfiel dann der Dichter auf den noch sonderbareren Gedanken den beiden Heeren verschiedene Absichten zuzuschreiben.

Auf die Belagerung folgt der Kampf um die Herden. Daſs auch die letztere Episode durch Reminiscenzen an Bildwerke bestimmt ist, wird sich im weiteren als wahrscheinlich ergeben, wiewohl wir auſser stande sind für die ganze Scene eine in jeder Hinsicht schlagende Analogie aus dem Denkmälervorrate beizubringen. Sollte aber auch die Schilderung des Kampfes vollständig frei erfunden sein, jedenfalls muſste diese Scene mit der vor-

---

1) Hist. of greek sculpture p. 49. 2) Der technische Ausdruck hierfür ist δενδροκοπεῖν. Vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Ausg. p. 111—114.

her beschriebenen in Verbindung gebracht werden. Naturgemäfser Weise verfiel der Dichter hierbei aus der Beschreibung in die Erzählung. Er mufste erklären, wie die Krieger, die vorher die Stadt umlagerten, nunmehr mit dem Feinde handgemein geworden sind. Ganz in dem Geiste seiner Dichtungsgattung improvisierte er zu diesem Zwecke ein lebendig bewegtes Bild, nämlich die Volksversammlung, welche sich auflöst, als der Kampfeslärm von den Herden zu ihr dringt. In gewissen Teilen der Schilderung war seine Phantasie durch die ihm vorschwebenden Bildwerke gebunden. Wo es dagegen galt die bildlich dargestellten Handlungen durch die Erzählung zu verbinden, hatte sie freien Spielraum. Durch die Erkenntnis dieses zwiefachen Elementes, welches den Dichter bestimmte, finden die Eigentümlichkeiten seiner Schilderung eine ganz naturgemäfse Erklärung.

Brunn[1]) hat für die Schildbeschreibung eine Reihe von Parallelen aus assyrischen Reliefs beigebracht und mit Recht behauptet, dafs diese Reliefs auch hinsichtlich der Vortragsweise geeignet sind die dem Dichter bekannten Bildwerke zu veranschaulichen. Da jedoch die damaligen Jonier die von den Phönikiern eingeführten Kunstsachen vor allen anderen schätzten und wir annehmen dürfen, dafs ihre eigene künstlerische Produktion auf das vielseitigste durch die letzteren beeinflufst wurde,[2]) so scheint es geboten, besonders Denkmäler aus phönikischem Kulturkreise zum Vergleiche heranzuziehen. Und in der That zeigen dieselben mit der Beschreibung mancherlei Berührungspunkte, die zum Teil schon von Murray[3]) richtig erkannt worden sind. Der auf der Schale von Amathus dargestellten Belagerung wurde bereits gedacht. Wie auf dem Schilde des Achill ist auf einem phönikischen oder karthagischen Silberkrater, der bei Präneste gefunden wurde,[4]) eine Weinernte, auf einer schon mehrfach erwähnten Bronzeschale von Idalion[5]) ein Reigentanz dargestellt.

Auch eine Lekythos[6]) der Gattung, für welche die Bemalung mit Streifen und laufenden Vierfüfslern bezeichnend zu sein pflegt[7]), darf in diesem Zusammenhange berücksichtigt werden; denn es ist allgemein anerkannt, dafs diese Gattung von Thonvasen in engster Beziehung zu altorientalischen Metallgefäfsen steht.[8]) Auf jener Lekythos ist ein Bild gemalt, welches in allem Wesentlichen mit einer von dem Dichter geschilderten Episode übereinstimmt: zwei Löwen

1) Die Kunst bei Homer p. 12—14. 2) Vgl. oben Seite 13—14, Seite 26—27. 3) Hist. of greek sculpture p. 51—53. 4) Mon. dell' Inst. X T. XXXIII. 5) Oben Seite 25, Anm. 2. 6) Archäol. Zeitung XLI (1883) T. 10, 2. 7) Vgl. oben Seite 21, Anm. 4 und Seite 65. 8) Archäol. Zeitg. XXXIX (1881) p. 46 ff., XLI (1883) p. 159—160.

fallen einen Stier an, während Hirten mit Speer und Bogen herbeieilen, um die Raubtiere zu verscheuchen.[1])

Für das kosmische Mittelbild verweist Brunn[2]) auf babylonische und assyrische Cylinder. Doch finden sich auch hierfür Analogieen auf phönikischen Bildwerken. Ein Skaraboid von Kurion[3]) zeigt oben die Sonne und den Mond und deutet darunter das feuchte Element durch eine Barke, die Erde durch streng stilisierte Pflanzen an. Der geflügelte Sonnendiskos und der Mond sind auf einer phönikischen Silberschale[4]) über einer Opferscene dargestellt. Ein zu Mykenae gefundenes goldenes Siegel von orientalischer Arbeit[5]) stellt oben Sonne und Mond dar, während darunter angebrachte Wellenlinien, wie es scheint, das Meer andeuten — eine Darstellung, angesichts deren bereits Schliemann an das Mittelbild des Schildes dachte. Ich halte es nicht für unmöglich, dafs einmal eine phönikische Schale zu Tage kommt, deren mittlerer Kreis wie auf dem Schilde mit einer Gruppe von Himmelskörpern geschmückt ist. Kennen wir doch bereits zwei zu Nimrud gefundene phönikische Bronzeschüsseln, deren Reliefschmuck die Erde mit Bergen, Thälern, Bäumen und Tieren, wie aus der Vogelperspektive gesehen, wiedergiebt (Taf. II).[6]) Endlich stimmen die phönikischen Metallkünstler mit dem Dichter auch darin überein, dafs sie die figürlichen Scenen mit mancherlei landschaftlichen Motiven ausstatten. Diese Darstellungsweise hängt mit dem breiten chronikenartigen Vortrage zusammen, welcher allen orientalischen und von orientalischen Einflüssen bestimmten Kunstübungen eigentümlich zu sein pflegt, und man erkennt deutlich, dafs eine derartige Kunst auf die Schildbeschreibung eingewirkt hat.

Selbstverständlich ist es möglich und sogar wahrscheinlich, dafs der Dichter, auch wo seine Schilderung durch Bildwerke bestimmt war, nichts desto weniger Motive eigener Erfindung beifügte. Hierdurch wird die Beurteilung, ob wir bei jenen Bildwerken ausschliefslich an phönikischen Import oder auch an Produkte der beginnenden griechischen Kunstübung zu denken haben, in hohem Grade erschwert. An zwei Stellen erwähnt die Beschreibung Gestalten aus der griechischen Mythologie. Den Städtern, welche zum Hinterhalte ausrückten, schritten Ares und Pallas Athene voran, beide golden

---

1) Il. XVIII 579: *σμερδαλέω δὲ λέοντε δύ' ἐν πρώτῃσι βόεσσιν | ταῦρον ἐρύγμηλον ἐχέτην· ὁ δὲ μακρὰ μεμυκὼς | ἕλκετο· τὸν δὲ κύνες μετεκίαθον ἠδ' αἰζηοί.* 2) A. a. O. p. 14. Man sehe z. B. Lajard, recherches sur le culte de Vénus pl. I 16, pl. IV: Sonne, Mond und Sterne über Betenden. De Voguë im Journal asiatique 1867 p. 152: der Mond, die fünf Planeten und die Sonne neben der Göttin Anat (Anaitis). 3) Cesnola-Stern, Cypern T. LXXX n. 11 p. 339. 4) Mon. dell' Inst. X T. XXXI 1. 5) Schliemann, Mykenae p. 402 n. 530 (vgl. p. 408); Archäol. Zeitg. XLI (1883) p. 169. 6) Layard, a second series of

und mit goldenen Gewändern bekleidet, deutlich als Götter kenntlich, da die Menschen in kleineren Dimensionen als sie dargestellt waren.[1]) An dem Kampfe um die Herden beteiligten sich Eris, Kydoimos und die verderbliche Ker, die einen frischverwundeten und einen unverwundeten Mann gefaſst hielt und einen toten an den Füſsen durch das Schlachtgetümmel schleifte; sie trug um die Schultern ein von Männerblut gerötetes Gewand; die Schreckgestalten tummelten sich und kämpften wie Sterbliche und rissen sich gegenseitig die Leichname aus den Händen.[2]) Nehmen wir an, daſs der Dichter diese mythologischen Figuren bildlich dargestellt gesehen hat, so ergiebt sich zweierlei, erstens, daſs er auch durch Bildwerke von griechischer Hand beeinfluſst war, zweitens, daſs die Griechen in der Zeit, der die Schildbeschreibung angehört, schon die ersten Anläufe zur mythologischen Darstellung genommen hatten. Doch scheint jene Annahme hinsichtlich der Gestalten des Ares und der Pallas zum mindesten zweifelhaft. Da das Epos beide Gottheiten an den Kämpfen zwischen den Achäern und Troern teilnehmen läſst, so lag es nahe genug ihre Gestalten in die Beschreibung eines kriegerischen Auszuges einzuschalten. Auch konnte der Dichter, wenn er irgendwo vergoldete oder aus eingelegtem Goldblatte gearbeitete Figuren gesehen hatte, eine derartige Technik um so leichter auf Ares und Pallas übertragen, als das Epos an anderen Stellen[3]) angiebt, daſs sich Götter mit Gold bekleiden oder wappnen. Endlich ist auch die übermenschliche Gröſse der Götter eine den Dichtern ganz geläufige Vorstellung.[4]) Was dagegen die bei der Schlacht gegenwärtigen Dämonen betrifft, so erscheint die Angabe, daſs sie sich tummeln und kämpfen wie Sterbliche, ungleich natürlicher, wenn man annimmt, daſs jene Ungeheuer nicht nur als poetische Gebilde, sondern plastisch ausgeprägt vor der Phantasie des Dichters standen. Zudem scheinen solche Schreckgestalten, wie bereits bemerkt wurde,[5]) zu den ältesten figürlichen Typen der griechischen Kunst zu gehören und es darf zum mindesten ein Typus aus diesem Kreise, das Gorgoneion, mit Sicherheit dem homerischen Zeitalter zugeschrieben werden.[6]) Hiernach ist es zwar nicht gewiſs, aber doch

---

the mon. of Nineveh pl. 61 und 66 (hiernach unsere Taf. II). 1) Il. XVIII 516: *ἦρχε δ' ἄρα σφιν Ἄρης καὶ Παλλὰς Ἀθήνη, | ἄμφω χρυσείω, χρύσεια δ' εἵματα ἕσθην, | καλὼ καὶ μεγάλω σὺν τεύχεσιν, ὥστε θεώ περ, | ἀμφὶς ἀριζήλω· λαοὶ δ' ὑπ' ὀλίζονες ἦσαν.* 2) Il. XVIII 535: *ἐν δ' Ἔρις, ἐν δὲ Κυδοιμὸς ὁμίλεον, ἐν δ' ὀλοὴ Κὴρ, | ἄλλον ζωὸν ἔχουσα νεούτατον, ἄλλον ἄουτον, | ἄλλον τεθνηῶτα κατὰ μόθον ἕλκε ποδοῖιν· | εἷμα δ' ἔχ' ἀμφ' ὤμοισι δαφοινὸν αἵματι φωτῶν. | ὡμίλευν δ' ὥστε ζωοὶ βροτοὶ ἠδ' ἐμάχοντο, | νεκρούς τ' ἀλλήλων ἔρυον κατατεθνηῶτας.* 3) Il. VIII 43, XIII 25 (oben Seite 43, Anm. 5). 4) Das Haupt der Eris berührt den Himmel: Il. IV 443. Der von Athene niedergestreckte Ares bedeckt eine Strecke von sieben Plethra: Il. XXI 407. 5) Oben Seite 287, Anm. 4. 6) Vgl. oben Seite 287.

wahrscheinlich, dafs dem Dichter bei der Beschreibung des Kampfes um die Herden ein griechisches Bildwerk vorschwebte.

Fassen wir diese einzelnen Resultate zusammen, so ergiebt sich folgende Auffassung: der Schild als Ganzes ist ein Gebilde der poetischen Phantasie. Dagegen sind die Beschreibungen der einzelnen Scenen vielfach durch bildliche Darstellungen bestimmt. Man hat diese Darstellungen vorwiegend auf den von den Phönikiern importierten Metallgefäfsen oder auf griechischen Nachahmungen der letzteren anzunehmen. Doch war, wie es scheint, daneben auch die Erinnerung an griechische Bildwerke wirksam, in denen der nationale Geist bereits einen individuellen Ausdruck gewonnen hatte. Was die Anordnung der Dekoration betrifft, so ist es gewifs, dafs das kosmische Mittelbild und der den Rand umgebende Okeanos fest lokalisiert vor der Phantasie des Dichters standen, wogegen es ungewifs bleibt, inwieweit er eine klare Vorstellung von der Disposition der Scenen hatte, welche er zwischen jenen beiden Darstellungen beschreibt.

Mufs somit der Schild des Achill aus der Reihe der griechischen Kunstwerke gestrichen werden, immerhin ist er für die Beurteilung der griechischen Kunstentwickelung von Wichtigkeit. Der Gedanke des Dichters sich die Welt und das Menschenleben in einem umfangreichen, in sich abgeschlossenen Bildercyklus geschildert vozustellen, ist eines grofsen Künstlers würdig. Ferner verraten die auf das Leben bezüglichen Schilderungen ein offenes Auge für alle Seiten des menschlichen Treibens und die Fähigkeit die Erscheinungen nicht nur zu erfassen, sondern auch zu sichten und zu ordnen. Durch die treffend gewählten Scenen wird gewissermafsen der Mikrokosmos der damaligen ionischen Welt vergegenwärtigt. Dabei erweist sich der Dichter bereits als Meister in einem der wirksamsten Darstellungsmittel der griechischen Kunst, nämlich in der Antithese. Doch beschränkt sich sein Talent nicht auf das rein ideelle Gebiet, sondern er besitzt auch die Fähigkeit zum mindesten einzelne der Bilder, aus denen er die Dekoration zusammensetzt, nach ästhetischen Gesichtspunkten anzuordnen. Somit ist die Beschreibung des Schildes ein glänzendes Denkmal der künstlerischen Begabung des Dichters. Vor seinem geistigen Auge stand ein inhaltreicher Bildercyklus, von einer einheitlichen Idee durchdrungen und wenigstens zum Teil künstlerisch gegliedert. Aber weder der Dichter noch irgend einer seiner Zeitgenossen war im stande einer derartigen Konzeption eine plastische Form zu geben. Vielmehr bedurfte es noch der Arbeit mehrerer Menschenalter, bis die griechische Kunst die hierfür erforderlichen Mittel erwarb. Das älteste sicher beglaubigte Denkmal, welches einen ähnlichen Ideenreichtum nach ähnlichen Prinzipien zur Darstellung brachte, war, soweit unsere Kenntnis reicht, der Kasten des Ky-

pselos, dessen Herstellung mindestens ein Jahrhundert nach Abschlufs des Epos erfolgte. Hätte der Dichter in einer Epoche vorgeschritteneerer Kunstübung gelebt, so wäre er vielleicht ein grofser Künstler geworden und würde sein Name neben denen des Polygnot oder Pheidias genannt werden.

## XXXII. Die Götterbilder.

Alle im bisherigen besprochenen Schilderungen beziehen sich auf Kunstgegenstände dekorativer Art. Fragen wir nunmehr, ob während des homerischen Zeitalters aufser solchen dekorativen auch monumentale Kunstwerke vorhanden waren, so mufs die Antwort entschieden verneinend lauten. Das Epos gedenkt nirgends eines Bildwerkes, welches auf eine selbstständige künstlerische Wirkung berechnet wäre. Diesem Satze widerspricht es keineswegs, dafs in der Ilias[1]) ein Idol der troischen Athene erwähnt wird. Vielmehr hat man zu bedenken, dafs ein Kultusbild nicht einem rein ästhetischen, sondern in erster Linie dem religiösen Bedürfnisse zu genügen hat und dafs jugendliche Völker, die von dem Glauben an die Gottheit erfüllt sind, nicht so sehr ein Bild derselben, als ein symbolisches Zeichen ihrer Gegenwart verlangen. Liegen doch mannigfache Zeugnisse vor, dafs die Griechen, bevor die bildliche Darstellung der Götter üblich wurde, ihre Andacht vor Steinen, Steinpfeilern oder Holzpfählen verrichteten und dafs auch nach Einführung der Idole derartige Symbole in einzelnen Heiligtümern als Mittelpunkte des Kultus dienten.[2])

Ferner fragt es sich, ob die Idole, welche sich während des homerischen Zeitalters in den ionischen Städten befanden, Arbeiten von griechischer Hand waren. Wie bei den italischen Völkern wurden auch bei den Griechen die Götter ursprünglich ohne anthropomorphisches Bild und ohne Tempel verehrt, ein Gebrauch, über den im besonderen die Ausgrabungen von Olympia interessante Aufschlüsse gegeben haben.[3]) Man betete und opferte in Hainen, die bisweilen eingefriedigt, bisweilen offen waren und als einziges Werk von Menschenhand einen Altar enthielten. Die Weihgaben wurden an den Altären befestigt, auf den Stufen derselben niedergelegt oder an den umstehenden Bäumen aufgehangen. Erst in einer späteren Zeit begann die Verehrung von in Tempeln aufgestellten Götterbildern.[4]) Und zwar scheint auch diese Neuerung durch orienta-

1) Il. VI 90: *πέπλον . . . θεῖναι Ἀθηναίης ἐπὶ γούνασιν ἠϋκύμοιο.* 273: *τὸν θὲς Ἀθηναίης ἐπὶ γούνασιν ἠϋκόμοιο.* 303: *θῆκεν Ἀθηναίης ἐπὶ γούνασιν ἠϋκόμοιο.* 2) Overbeck in den Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1864 p. 121 ff. 3) Curtius, die Altäre von Olympia (Abhandl. der Berl. Akademie 1881) p. 9—12. 4) Wenn im Hymn. I (in Apoll. Del.) 76, 143, und II (in Apoll. Pyth.) 43, 67 der Tempel und der Hain des Apollo neben einander erwähnt werden,

lische Einflüsse bestimmt. Dafs eine derartige Kultusform bei den Ägyptern, Chaldäern und Phönikiern in das höchste Altertum hinaufreicht, ist allgemein bekannt. Aufserdem werden die ältesten in Griechenland befindlichen Tempel von der Überlieferung ausdrücklich als orientalische Gründungen bezeichnet und nach derselben Richtung weisen die ältesten Idole, über deren Bildung wir einigermafsen genau unterrichtet sind.[1])

Andererseits steht es fest, dafs die Griechen, welche sich in Kleinasien und auf den benachbarten Inseln niederliefsen, vielfach Kulte der daselbst einheimischen Bevölkerung annahmen. So übernahmen die Dorier, die sich zu Lindos auf Rhodos festsetzten, den Kultus einer orientalischen Göttin, deren Tempel und Idol auf Danaos oder seine Töchter zurückgeführt wurden und der die Griechen den Namen der Athene beilegten.[2]) Der semitische Ursprung des zu Jalysos verehrten Poseidon erhellt daraus, dafs die Überlieferung den Kadmos als Gründer seines Heiligtumes bezeichnete und das Priestertum auch unter dorischer Herrschaft in bestimmten Familien phönikischer Abkunft erblich blieb.[3]) Ebenso galt der didymäische Apoll für eine Gottheit, deren Kultus über den Beginn der ionischen Kolonisation hinaufreichte.[4]) Ferner gehören hierher die semitische Mondgöttin, welche die Ephesier unter dem Namen der Artemis anbeteten,[5]) und der ebenfalls semitische Priapos, dessen Kultus in den am Hellespont und an der Propontis gelegenen Griechenstädten eifrig gepflegt wurde.[6]) Der in Erythrä verehrte Herakles war der tyrische Melkart; denn das Idol stellte den Gott nach phönikischer Auffassung dar, wie er, auf einem Flosse stehend, sich anschickt seine Reise von Tyros nach dem Westen anzutreten.[7]) Da Pausanias dieses Idol als ein ägyptisches bezeichnet, so dürfen wir darin ein

---

so läfst dies darauf schliefsen, dafs die ältesten Tempel in Hainen angelegt wurden und sich demnach die jüngere Kultusweise unmittelbar an die ältere anschlofs. 1) Der Aphroditetempel auf Kythere, den die Überlieferung als das älteste Heiligtum dieser Göttin in Griechenland bezeichnete, galt für eine phönikische Gründung (Herodot. I 105; Pausan. I 15, 5, III 23, 1). Das darin befindliche Schnitzbild stellte die Göttin bewaffnet dar (Pausan. III 23, 1), unter welcher Gestalt die Astarte zu Sidon, auf Kypros und zu Karthago verehrt wurde (vgl. Movers, die Phönizier II 2 p. 270—272). In die gleiche Kategorie gehört das uralte Schnitzbild der gerüsteten Aphrodite im Tempel der Aphrodite Areia zu Sparta (Pausan. III 15, 10, III 17, 5. Vgl. Movers a. a. O. p. 272). Wenn Pausanias I 42, 5 berichtet, dafs zwei alte aus Ebenholz gearbeitete Idole des Apoll, die sich zu Megara im Tempel dieses Gottes befanden, ägyptischen Holzbildern glichen, so wird man darin phönikische Arbeiten ägyptisierenden Stiles zu erkennen haben. Vgl. auch Pausan. II 19, 13; II 24, 3. 2) Herodot. II 182; Diodor. V 58; Apollodor. bibl. II 1, 4. Vgl. Movers, die Phönizier II 2 p. 254—255. 3) Diodor. V 58. Vgl. Movers a. a. O. p. 252. 4) Pausan. VII 2, 6. 5) Curtius, Ephesos p. 6—7, p. 36. 6) Movers a. a. O. p. 295—297. 7) Pausan. VII 5, 3.

phönikisches Werk ägyptisierenden Stiles erkennen. Dafs die Ionier auf Thasos von den dortigen Phönikiern den Kultus des Melkart annahmen, wurde bereits bemerkt.[1] Die ionischen Kolonisten, welche Herakleia am Pontos gründeten, machten das Grab des Idmon, d. i. des Adonis, zum Mittelpunkte der Stadt,[2] nahmen also ebenfalls einen daselbst vor ihrer Ankunft bestehenden Kultus an.

Dafs bei der Übernahme solcher fremden Kulte das von alters her vorhandene Götterbild festgehalten wurde, ist an und für sich wahrscheinlich und findet in mancherlei Zeugnissen Bestätigung. Die zu Erythrä verehrte Heraklesfigur kann nach den Angaben des Pausanias nichts anderes als ein phönikisches Idol gewesen sein. Ebenso zeigt das älteste auf ephesischen Münzen dargestellte Artemisbild[3] deutlich einen asiatischen Typus und weist die Charakteristik des Priapos noch in der späteren griechischen Kunst, dem Inhalte wie der Form nach, auf eine orientalische Grundlage zurück. Wenn endlich das Athenebild zu Lindos für eine Stiftung des Danaos oder seiner Töchter galt, so läfst dies ebenfalls auf eine altertümliche ungriechische Arbeit schliefsen. Nach alledem dürfen wir annehmen, dafs die während des homerischen Zeitalters in den ionischen Städten vorhandenen Idole wenigstens zum Teil nicht von griechischer Hand gearbeitet, sondern aus alten einheimischen Kulten übernommen waren.

Obwohl das Epos nur eines Götterbildes, nämlich desjenigen der troischen Athene, gedenkt, scheint es doch, dafs die Dichter solche Bilder auch in anderen Heiligtümern voraussetzten. Wie im obigen gezeigt wurde, fand der griechische Kultus ursprünglich in Hainen und erst später in Tempeln statt. Es leuchtet aber ein, dafs die Einführung des letzteren Gebrauches durch die anthropomorphische Vorstellung, dafs die Gottheit ihr Wohnhaus haben müsse,[4] bestimmt wurde und dafs diese Vorstellung besonders nahe lag, wenn die Gottheit durch ein greifbares Kultusobjekt vergegenwärtigt war. Also darf man es — abgesehen von ganz vereinzelten Ausnahmen, die sich einer eingehenderen Beurteilung entziehen[5] — als Regel aufstellen, dafs jeder Tempel ein Kultusobjekt enthielt, und demnach in jedem Heiligtum, welches die Dichter durch das Wort *νηός* „Tempel“ bezeichnen, zum mindestens ein Symbol oder, wie in dem troischen Tempel der Athene, ein Götterbild annehmen. Überblicken wir aber alle auf Kultusstätten bezüglichen Angaben des Epos, so stellt es sich heraus, dafs der ältere bild- und tempellose und der jüngere in Tempeln stattfindende Gottesdienst neben einander hergingen, jedoch

1) Oben Seite 8, Anm. 3. 2) Schol. Apollon. Rhod. II 843. Vgl. Movers a. a. O. p. 301—302. 3) Curtius, Ephesos T. II 1. 4) Der troische Tempel der Athene wird Il. VI 89 geradezu als *ἱερὸς δόμος* bezeichnet. 5) Aus griechischem Kultuskreise wüfste ich nur den bildlosen Tempel der Ganymeda zu Phlius anzuführen: Pausan. II 13, 3.

in der Weise, dafs der erstere ungleich verbreiteter war, als der letztere.

Wie das Epos berichtet, waren dem Zeus auf dem Ida,[1]) der Aphrodite zu Paphos[2]) und dem Spercheios im Gebiete der Myrmidonen[3]) ein heiliger Bezirk und ein duftender Altar geweiht. Hätten die Dichter in diesen Bezirken einen Tempel angenommen, so würde es ihnen viel näher gelegen haben diesen hervorzuheben als den Altar. Ebenso gedenkt Odysseus[4]) des Altares des delischen Apoll und der darüber emporragenden Palme, ohne einen Tempel oder ein Idol zu erwähnen. Sehr ausführlich und anschaulich ist die Schilderung des Haines (*ἄλσος*) der Nymphen auf Ithaka[5]): von einem hohen Felsen, auf dem der Altar der Nymphen steht, stürzt eine kalte Quelle herab, die unten künstlich gefafst ist; um den Felsen herum breitet sich ein kreisförmiger Hain von Pappeln aus. Da ein Tempel und Idole der Nymphen die Physiognomie der Landschaft in der nachdrücklichsten Weise bedingt haben würden, so beweist das Stillschweigen des Dichters hierüber, dafs er sich den Hain tempel- und bildlos dachte. Von dem vor der Stadt der Phäaken gelegenen Haine der Athene wird angegeben,[6]) dafs er von einer Quelle durchströmt und von einer Wiese umgeben war. Auch hier verlautet kein Wort von einem Tempel oder einem Idole, obwohl es besonders nahe lag, darauf hinzuweisen, als Odysseus, bei dem Haine angelangt, sein Gebet an die Göttin richtet. Als ähnliche tempel- und bildlose Heiligtümer haben wir den Hain des Apoll zu Ismaros,[7]) den desselben Gottes auf Ithaka[8]) und den des Poseidon zu Onchestos[9]) aufzufassen. Ferner gehören hierher die Eiche des dodonäischen Zeus[10]) und eine andere demselben Gotte geheiligte Eiche, welche die Dichter als im troischen Gefilde befindlich erwähnen.[11]) Agamemnon rühmt sich, auf seiner Fahrt nach Troja allenthalben, wo er einen Altar des Zeus vorfand, das Fett und die Schenkel-

1) Il. VIII 47: *Ἴδην δ' ἵκανεν πολυπίδακα, μητέρα θηρῶν, | Γάργαρον· ἔνθα δέ οἱ τέμενος βωμός τε θυήεις.* Vgl. Il. XXII 170, 171. Der Priester dieses Heiligtumes, Onetor, wird Il. XVI 604 erwähnt. 2) Od. VIII 363. Dagegen wird im Hymn. IV (in Vener.) 58 das paphische Heiligtum bereits als *νηός* bezeichnet. 3) Il. XXIII 148. Auch der Dichter des Hymn. II (in Apoll. Pyth.) 206 läfst den Apoll, als er seinen Kult in dem Gebiete der Quelle Telphusa einführt, nur einen Altar in einem baumreichen Haine anlegen. 4) Od. VI 162—163. Auch im Hymnos I (in Apoll. Del.) 87—88 schwört Leto, dafs Apoll auf Delos einen Altar und einen Hain haben werde. Dagegen ist an anderen Stellen (52, 56, 76, 80) bereits von dem Tempel die Rede. 5) Od. XVII 205—211. 6) Od. VI 291, 292, 321. 7) Od. IX 200: *ᾤκει γὰρ ἐν ἄλσεϊ δενδρήεντι | Φοίβου Ἀπόλλωνος.* 8) Od. XX 278: *ἄλσος ὕπο σκιερὸν ἑκατηβόλου Ἀπόλλωνος.* 9) Il. II 506: *Ὀγχηστόν θ' ἱερὸν, Ποσιδήϊον ἀγλαὸν ἄλσος.* Vgl. Hymn. II (in Apoll. Pyth.) 52, III (in Merc.) 186, 187. 10) Od. XIV 328, XIX 297. 11) Il. V 693: *ὑπ' αἰγιόχοιο Διὸς περικαλλέϊ φηγῷ.* VII 60: *φηγῷ ἐφ' ὑψηλῇ πατρὸς Διὸς αἰγιόχοιο.* Vgl. VII 22, XI 170.

knochen von Rindern verbrannt zu haben.[1]) Als Aigisthos die Klytämnestra heimgeführt, verbrennt er auf den heiligen Altären der Götter viele Schenkelknochen von Opfertieren und hängt viele Kleinodien, Gewebe und Gold, auf[2]) — letzteres ein Ausdruck, bei dem man unwillkürlich an den besonders aus den olympischen Ausgrabungen bekannten Gebrauch, die Weihgeschenke an den Altären oder den sie umgebenden Bäumen aufzuhängen, denken wird. Besonders deutlich jedoch tritt die ältere Kultusweise in der Schilderung des Opfers hervor, welches die Achäer zu Aulis darbringen[3]): sie opfern an einer Quelle auf heiligen Altären unter einer schönen Platane, unter der herrliches Wasser entspringt. Wenn die Dichter an keiner dieser Stellen einen Tempel erwähnen, so kann dies unmöglich zufällig sein; denn sie pflegen sonst, wenn sie von Opfern oder Weihungen berichten, die einer in einem Tempel verehrten Gottheit dargebracht werden, den Tempel nachdrücklich hervorzuheben.[4]) Die an zwei Stellen des Epos[5]) erwähnte steinerne Schwelle des delphischen Apoll nötigt zum mindestens nicht zur Annahme eines Tempels, da sie mit gleichem Rechte auf den Peribolos des heiligen Raumes bezogen werden kann. Ebenso ist es fraglich, ob der Dichter, welcher erzählt, dafs sich Athene in das feste Haus des Erechtheus begiebt,[6]) damit den unter dem Namen des Erechtheion bekannten Tempel auf der athenischen Akropolis oder die Wohnung des der Göttin nahestehenden Heros meinte.

Jedenfalls ist die Zahl der Heiligtümer, welche ausdrücklich als Tempel (*νηός*) bezeichnet werden, eine sehr beschränkte. Wir hören von zwei solchen in Ilios, einem der Athene, in dem das oben erwähnte Idol stand,[7]) und einem anderen des Apoll.[8]) Ferner wird ein Tempel desselben Gottes auf Chryse[9]) und in einem der jüngsten Teile des Epos, im Schiffskataloge,[10]) der Tempel der athenischen Burggöttin, das Erechtheion, erwähnt. Hierzu kommt der Vorschlag,

1) VIII 238—240. Ein Altar des Zeus stand auch im Lager der Achäer (Il. VIII 251. Vgl. XI 808) und im Hofe des Odysseus (Od. XXII 379). 2) Od. III 273: *πολλὰ δὲ μηρί' ἔκηε θεῶν ἱεροῖς ἐπὶ βωμοῖς, | πολλὰ δ' ἀγάλματ' ἀνῆψεν, ὑφάσματά τε χρυσόν τε.* 3) Il. II 305: *ἡμεῖς δ' ἀμφὶ περὶ κρήνην ἱεροὺς κατὰ βωμοὺς | ἔρδομεν ἀθανάτοισι τεληέσσας ἑκατόμβας, | καλῇ ὑπὸ πλατανίστῳ, ὅθεν ῥέεν ἀγλαὸν ὕδωρ.* Auch Anchises im Hymn. IV (in Vener.) 100 gelobt der Aphrodite keinen Tempel, sondern nur einen Altar: *σοὶ δ' ἐγὼ ἐν σκοπιῇ, περιφαινομένῳ ἐνὶ χώρῳ, | βωμὸν ποιήσω, ῥέξω δέ τοι ἱερὰ καλά.* 4) Il. VI 93, 274: *καί οἱ ὑποσχέσθαι δυοκαίδεκα βοῦς ἐπὶ νηῷ | ἤνις ἠκέστας ἱερευσέμεν.* VI 308: *δυοκαίδεκα βοῦς ἐνὶ νηῷ | ἤνις ἠκέστας ἱερεύσομεν.* VII 83: *καὶ κρεμόσω προτὶ νηὸν Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο.* 5) Il. IX 404: *οὐδ' ὅσα λάϊνος οὐδὸς ἀφήτορος ἐντὸς ἐέργει | Φοίβου Ἀπόλλωνος, Πυθοῖ ἔνι πετρηέσσῃ.* Od. VIII 79: *ὥς γάρ οἱ χρείων μυθήσατο Φοῖβος Ἀπόλλων | Πυθοῖ ἐν ἠγαθέῃ, ὅθ' ὑπέρβη λάϊνον οὐδόν.* 6) Od. VII 81: *δῦνε δ' Ἐρεχθῆος πυκινὸν δόμον.* 7) Il. VI 88, 274, 297. 8) Il. V 446, VII 83. Vgl. Il. V 448: *ἐν μεγάλῳ ἀδύτῳ.* 9) Il. I 39. 10) Il. II 549.

den Eurylochos auf Thrinakie seinen Gefährten macht, dem Helios als Sühne für die zu schlachtenden Rinder einen reichen Tempel zu geloben.[1]) Die Angabe endlich, dafs der göttergleiche Nausithoos bei Gründung der Phäakenstadt Tempel erbaut habe,[2]) ist für die Beurteilung des in der Wirklichkeit vorliegenden Sachverhaltes von sehr geringem Werte, da die Dichtung entschieden darauf ausgeht jene Stadt als eine wunderbare und über die gewöhnlichen Verhältnisse erhabene darzustellen.

Wenn demnach die Zahl der Kultusstätten, in denen überhaupt Götterbilder denkbar sind, eine verhältnismäfsig geringe war, wenn ferner für eine Anzahl derselben noch die Möglichkeit in Anschlag zu bringen ist, dafs sie kein Idol, sondern nur ein primitives Kultussymbol enthielten, so ergiebt sich die Wahrscheinlichkeit, dafs damals nur wenige Götterbilder im eigentlichen Sinne des Wortes existierten. Wie im obigen[3]) nachgewiesen wurde, waren diese Bilder zum Teil asiatische Arbeiten. Ob sich die Griechen schon damals mit der Herstellung von Idolen befafsten, ist zweifelhaft. Man erinnere sich, dafs eine einigermafsen klare Überlieferung über die hellenische Plastik nicht viel über den Anfang des 6. Jahrhunderts v. Chr. hinaufreicht — eine Thatsache, die doch sehr auffällig sein würde, falls die Bildschnitzerei in den griechischen Städten während der vorhergehenden Zeit als ein bedeutenderer Kunstzweig gepflegt worden wäre. Jedenfalls können die ersten griechischen Versuche dieser Art höchstens Nachahmungen asiatischer Idole gewesen sein und ihr Kunstwert darf nur sehr gering veranschlagt werden, wie denn auch mancherlei Nachrichten den ungeheuerlichen Eindruck veranschaulichen, den die primitiven Xoana auf die späteren Griechen machten.[4]) Endlich ist hierbei noch das Verhältnis zu berücksichtigen, welches in der ganzen griechischen Entwickelung zwischen der Poesie und der bildenden Kunst obwaltet. Auch in Perioden, in denen die letztere die Mittel der Darstellung vollständig beherrschte, folgte sie den von der Poesie gegebenen Anregungen niemals sofort, sondern stets nach geraumer Zeit. Eine den griechischen Anschauungen entsprechende, vollendet menschliche Götterwelt wurde aber erst durch das Epos geschaffen. Demnach würde die Annahme, dafs die Kunst, sowie die ersten Lieder des Epos erklungen waren, die Götter nach dem Vorgange der Dichtung in nationalem Sinne gestaltet habe, gegenüber der ganzen weiteren Entwickelung

1) Od. XII 346. 2) Od. VI 9: *ἀμφὶ δὲ τεῖχος ἔλασσε πόλει, καὶ ἐδείματο οἴκους, | καὶ νηοὺς ποίησε θεῶν, καὶ ἐδάσσατ᾽ ἀρούρας.* 3) Oben S. 311—312. 4) Der Metapontiner Parmeniskos, der das Lachen erlernen wollte, lachte zum erstenmale, als er das ungeheuerliche Schnitzbild im Letotempel auf Delos sah: Semos bei Athen. XIV 614 b. Die Töchter des Proitos wurden mit Wahnsinn gestraft, weil sie sich über das Schnitzbild der Hera im Tempel zu Argos lustig gemacht hatten: Apollodor. bibl. II 2, 2.

eine entschiedene Anomalie ergeben. Wie vielmehr die Erfindung des den Schild des Achill schmückenden Bildercyklus und die ältesten analogen Leistungen der griechischen Kunst mindestens durch ein Jahrhundert von einander getrennt sind, so wird auch eine ansehnliche Zeit verflossen sein, bis die Kunst es unternahm den von den epischen Dichtern geschaffenen Göttergestalten einen entsprechenden plastischen Ausdruck zu verleihen.

Übrigens wird durch die Angaben, welche das Epos über die Tempel macht, zugleich die im obigen angedeutete Vermutung bestätigt, daſs sich der Tempel und, wie wir beifügen dürfen, das Idol aus dem Osten nach dem Westen verbreitete. Die Dichter erwähnen Tempel in Troja und auf Chryse, also in dem östlichen Teile des Mittelmeergebietes; eines der jüngsten Lieder gedenkt des athenischen Erechtheions; dagegen schweigt die Odyssee über die Existenz von Tempeln auf der weit im Westen gelegenen Insel Ithaka und enthält nur eine Angabe, welche den Tempelbau zu dieser Insel in Beziehung bringt, nämlich den Vorschlag des Ithakesiers Eurylochos dem Helios einen Tempel zu geloben.

Über die Beschaffenheit des Idoles der troischen Athene giebt die Dichtung leider keinen deutlichen Aufschluſs. Doch weist die Angabe, daſs die Priesterin Theano der Göttin den Peplos auf die Kniee legt,[1]) entschieden auf ein Sitzbild hin, eine Darstellungsweise, welche bei den weiblichen Idolen die gewöhnliche gewesen zu sein scheint und auch an sehr alten Pallastypen[2]) nachweisbar ist. Vielleicht sind unter dem Eindrucke solcher Sitzbilder die häufig Göttinnen beigelegten Epitheta *ἐΰθρονος*[3]) und *χρυσόθρονος*[4]) entstanden. Die Bildung des letzteren lag besonders nahe unter der Voraussetzung, daſs sich der mehrfach bezeugte Gebrauch gewisse Teile der Idole mit Metallblech zu überziehen[5]) auch auf die Sessel derselben erstreckte.

---

## XXXIII. Überblick.

Fassen wir die einzelnen im bisherigen gewonnenen Resultate zusammen, so stellt sich uns das Bild einer Übergangsepoche dar, in der die verschiedenartigsten Richtungen unvermittelt neben einander hergehen. Einerseits begegnen wir noch mancherlei Ausläufern eines

1) Il. VI 93, 273, 303 (oben S. 310, Anm. 5). Vgl. Strabo XIII p. 601. 2) Sitzbilder waren alte Idole der Pallas in Phokaea, Massalia, Rom und Chios (Strabo XIII p. 601), wie die von Endoios gearbeiteten Statuen der Göttin, von denen sich vermutlich eine in Athen erhalten hat (Overbeck, Gesch. d. Plastik I³ p. 116—117, p. 145—147). Ebenso stellte das älteste Idol der Hera im Heraion zu Argos die Götterkönigin sitzend dar: Pausan. II 17, 5. 3) *Ἐΰθρονος Ἠώς*: Il. VIII 565, Od. VI 48, XV 495, XVII 497, XVIII 318, XIX 342. 4) *Χρυσόθρονος*, Epitheton der Here, Artemis und Eos: oben Seite 85, Anm. 7. 5) Herodot. II 182; Diodor. I 23; Pausan. IX 12, 3. Vgl. Bötticher, Baumkultus p. 230.

barbarischen Zustandes. Die Reinlichkeit des Hauses wie des Körpers lassen zu wünschen übrig und die Feinheit des Geruchsinnes scheint infolge dessen noch wenig entwickelt. Ebenso ist die Kost von einer urtümlichen Einfachheit. Sie besteht unter normalen Verhältnissen aus dem Fleische der Heerdentiere und aus Brot. Der Geflügel- wie der Gemüsekost wird im Epos nirgends gedacht. Die Fische, welche seit dem Anfange des 5. Jahrhunderts in Syrakus und bald darauf auch in Athen und in anderen hellenischen Städten für die leckerste Speise galten, sind noch verachtet und, nur von dem heftigsten Hunger gepeinigt, verstehen sich die Genossen des Odysseus auf der Insel des Helios,[1]) wie die des Menelaos, während sie durch die Windstille auf der ägyptischen Düne zurückgehalten werden,[2]) zu dem Entschlusse, durch Fischnahrung ihr Leben zu fristen.[3]) Hinsichtlich der Weise die Städte zu befestigen sind die Griechen des homerischen Zeitalters, wenn ich den Sachverhalt richtig beurteilt, in ein barbarisches Stadium zurückverfallen: sie schützen ihre Ortschaften nicht mehr, wie es ihre Ahnen vor der dorischen Wanderung gethan, durch steinerne Mauern, sondern durch Erd- und Holzwerke.

In schroffstem Gegensatze zu diesen primitiven Eigentümlichkeiten stehen die vielfachen Verfeinerungen, welche der Einfluſs der überlegenen Civilisation des Ostens in das griechische Leben eingeführt hatte. Die Kleidung, der Schmuck, die Behandlung des Haares und des Bartes haben ein orientalisches Gepräge. Aus dem südwestlichen Asien stammt der Gebrauch die Wände mit Metallblech, Elfenbein und Smaltplatten zu inkrustieren und wohl auch die Vorliebe starkriechende Parfüms in überreichlichem Maſse zu verwenden. Die kostbarsten Gewänder und Gefäſse, die sich in den Häusern der Volkskönige befinden, sind von den Phönikiern eingeführt und die griechischen Leistungen auf künstlerischem Gebiete durchweg mehr oder minder von orientalischen Vorbildern abhängig. Würde ein moderner Leser des Epos durch Zauberhand urplötzlich in das Megaron eines ionischen Basileus zurückversetzt, in dem gerade ein homerischer Sänger ein neu erfundenes Lied vortrüge, so

1) Od. XII 329—331. 2) Od. IV 368—369. 3) Wenn im Gegensatze hierzu öfters Gleichnisse aus dem Kreise der Fischerei vorkommen (Il. V 487, XVI 406—409, XXIV 80—82; Od. X 124, XII 251—254, XXII 384—388), so läſst sich dies daraus erklären, daſs das niedere Volk, welches des Viehbesitzes entbehrte, bereits angefangen hatte, die jedermann zugängliche Fauna des Wassers als Nahrungsmittel zu benutzen, wogegen, wer über Herdenvieh verfügte, von dem Basileus bis zum Sauhirten, an der von alters her gewohnten Fleischnahrung festhielt. Vielleicht sind auch diese Gleichnisse, welche in so auffälligem Widerspruche zu den erzählenden Teilen des Epos stehen, später eingeschaltet. Jedenfalls findet sich die einzige Angabe, welche auf eine weitere Verbreitung der Fischnahrung hinweist (Od. XIX 113), in einem jungen Gesange.

würden der konventionelle Stil und die bunte Farbenpracht, die sich allenthalben dem Blicke darstellen, bei ihm den Eindruck erwecken, dafs er sich nicht vor einer griechischen Versammlung, sondern vielmehr zu Niniveh am Hofe des Sanherib oder zu Tyros im Palaste des Königs Hiram befände.

Ebenso ist das Kriegswesen durch orientalische Einflüsse bestimmt. Wie bei den Ägyptern und den vorderasiatischen Völkern rasseln die vornehmeren Krieger auf Streitwagen in das Feld und die Entscheidung der Schlacht beruht vorwiegend auf dem Wagenkampfe. Dagegen haben die damaligen Ionier hinsichtlich der Weise den Körper zu schützen, bereits eine besondere Entwickelung eingeschlagen, indem sie eine Rüstung annahmen, welche zu der der späteren hellenischen Hopliten in engster Beziehung stand. Doch ist jene Rüstung, soweit unsere Kenntnis reicht, unter den Produkten des damaligen Handwerks die einzige wichtigere Erscheinung, durch welche die Griechen des homerischen Zeitalters in entschiedenen Gegensatz zu den orientalischen Völkern traten.

Auf rein geistigem Gebiete hingegen, in dem Auffassen, Empfinden und Denken, erscheint die eigentümlich hellenische Richtung beinah in jeder Hinsicht vollständig entwickelt.

Ein Grundzug der hellenischen oder klassischen Sinnesweise, die Abneigung gegen alles Planlose, tritt im Epos bereits mit vollständiger Deutlichkeit hervor. Echt hellenisch ist ferner die glühende Begeisterung für physische Schönheit. In der Poesie keines anderen Volkes begegnen wir einer Gestalt, welche in dem gleichen Grade wie Helena die dämonische Gewalt der Schönheit vergegenwärtigt. Und diese ästhetische Würdigung beschränkte sich nicht nur auf jugendlich blühende Gestalten, sondern erstreckte sich auch auf die würdevolle Erscheinung des Alters. Wenn Achill das schöne Antlitz des vor ihm sitzenden Priamos bewundert,[1]) so empfindet er ähnlich wie die Athener, als sie anordneten, dafs die schönsten Greise als *θαλλοφόροι*, d. i. mit Ölzweigen in den Händen, an dem panathenäischen Festzuge teilnehmen sollten.[2]) Selbst von dem Kultus des Nackten, der in der weiteren Entwickelung so bedeutsam hervortritt, zeigt das Epos die ersten Spuren. Als Achill den Hektor getötet und seiner Rüstung beraubt hat, traten die Achäer heran und staunen über die Schönheit des nackt daliegenden Leichnams.[3]) Sie haben also bereits ein ähnliches ästhetisches Gefühl, wie es mehrere Jahrhunderte später die athenischen Landwehrmänner bei Platää angesichts des gefallenen persischen Reitergenerals Masistios bekundeten.[4]) Priamos sagt, dafs

1) Il. XXIV 631: *αὐτὰρ ὁ Δαρδανίδην Πρίαμον θαύμαζεν Ἀχιλλεὺς, | εἰσορόων ὄψιν τ' ἀγαθὴν καὶ μῦθον ἀκούων.* 2) Die Stellen bei Michaelis, der Parthenon p. 330—331 n. 201—205. 3) Il. XXII 369: *ἄλλοι δὲ περίδραμον υἷες Ἀχαιῶν, | οἳ καὶ θηήσαντο φυὴν καὶ εἶδος ἀγητὸν | Ἕκτορος.* 4) Herodot. IX 25.

es nichts auf sich habe, wenn ein erschlagener Jüngling nackt daliege, da alles, was er dem Betrachter zeige, schön sei, wogegen ein Greis in der gleichen Lage einen schmählichen Anblick darbiete.[1]) Ein Zeitgenosse des Sophokles könnte sich hierüber kaum in anderer Weise geäufsert haben. Doch ist diese Richtung während des homerischen Zeitalters lediglich abstrakt und übt auf die Sitte keinerlei Einwirkung aus. Noch gilt es als schimpflich, wenn sich der Mann auch unter Männern nackt zeigt.[2]) Noch gürtet man bei dem Ring- und Faustkampfe das Gewand um die Lenden.[3]) Erst in der 15. Olympiade wagte es der Lakedämonier Akanthos bei dem Diaulos den Schurz fallen zu lassen.[4])

Auch die epische Schilderung offenbart beinah allenthalben einen echt hellenischen Geist. Allerdings begegnen wir noch einigen ungeheuerlichen Gestalten, wie dem hundertarmigen Briareos,[5]) den neun Klaftern langen und neun Ellen breiten Riesen Otos und Ephialtes[6]) und der Skylla mit ihren zwölf Füfsen, sechs Hälsen und sechs Köpfen, deren jeder mit einer dreifachen Reihe von Zähnen ausgestattet ist.[7]) Aber es sind dies Vorstellungen, welche, wie es scheint, zum Teil durch orientalische Einflüsse bestimmt, zur Zeit, in der das Epos entstand, bereits in dem Volksbewufstsein Wurzel geschlagen hatten und demnach von den Dichtern nicht modifiziert werden durften. Sehen wir von diesen vereinzelten Fällen ab, dann erscheint die Schilderung sowohl der Handlungen wie der Gestalten mafsvoll, scharf und plastisch, also klassisch im höchsten Sinne des Wortes. Die Typen der vornehmeren Götter und Helden stehen bereits mit wunderbarer Präcision ausgeprägt vor der Phantasie der Dichter. Ich erinnere an die Verse,[8]) in denen Agamemnon bezeichnet wird als

Ähnlich an Augen und Haupte dem blitzesfrohen Kronion,
Ares am Gürtel und oben an mächtiger Brust dem Poseidon,

an die Charakteristik der achäischen Könige, wie sie sich aus dem Gespräche ergiebt, das Priamos und Helena auf der troischen Stadtmauer führen,[9]) endlich an die berühmten Verse, welche schildern, wie Zeus der Thetis die Gewährung ihrer Bitte zunickt.[10]) Keine andere Volkspoesie hat in dem gleichen Grade wie das homerische Epos der bildenden Kunst vorgearbeitet. Wir begegnen sogar in den

---

1) Il. XXII 71—76. Die Stelle ist nachgeahmt von Tyrtaios II 10, 21—30.
2) Il. II 262. 3) Il. XXIII 683, 710; Od. XVIII 30, 67, 76. 4) Thukyd. I 6, 4; Pausan. V 8, 3; Dionys. Hal. VII 72. Vgl. O. Müller, die Dorier II p. 260 Anm. 1. 5) Il. I 403. 6) Od. XI 305—311. 7) Od. XII 85—92.
8) Il. II 477: *ὄμματα καὶ κεφαλὴν ἴκελος Διὶ τερπικεραύνῳ, | Ἄρεϊ δὲ ζώνην, στέρνον δὲ Ποσειδάωνι.* 9) Il. III 161—242. 10) Il. I 528: *Ἦ καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων· | ἀμβρόσιαι δ' ἄρα χαῖται ἐπερρώσαντο ἄνακτος | κρατὸς ἀπ' ἀθανάτοιο· μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον.*

verschiedenen Teilen der Dichtung hinsichtlich der Auffassung der einzelnen Charaktere Abwandlungen, welche zu denen, die die Götterideale in den verschiedenen Perioden der griechischen Kunst durchmachten, die schlagendsten Analogieen darbieten. In der Ilias tritt Helena als eine dämonische Gestalt auf, deren Schönheit wie eine elementare Naturkraft wirkt.[1]) Dagegen ist sie in der Odyssee den menschlichen Verhältnissen näher gerückt; sie erscheint hier weichherzig, neugierig, schalkhaft, eine schöne liebenswürdige Frau, die sich einiger Jugendsünden bewufst ist, aber dafür mildernde Umstände zuerkennt.[2]) Unwillkürlich denkt man hierbei an die verschiedene Weise, in der die hellenischen Künstler im 5. und im 4. Jahrhunderts v. Chr. die Hera auffafsten, an den energischen und beinahe Furcht erregenden Ausdruck des farnesischen Kopfes der Göttin[3]) und an die milde Hoheit der Hera Ludovisi. Der Dichter der Schildbeschreibung endlich erfindet sogar einen in sich abgeschlossenen und von einer einheitlichen Idee durchdrungenen Bildercyklus und versteht es denselben in seiner Phantasie, sei es auch nur zum Teil, nach ästhetischen Prinzipien zu gliedern. Alle diese Thatsachen bekunden eine eminente Begabung für die bildende Kunst. Aber die damaligen Griechen waren noch nicht fähig den künstlerischen Ideen in Thon, Metall oder Stein eine entsprechende Form zu verleihen. Es verstrich mehr als ein Jahrhundert, bis die griechische Kunst einen ähnlichen Bildercyklus, wie er von dem Dichter der Schildbeschreibung erfunden worden war, zur Darstellung brachte. Noch länger dauerte es, bis die scharfe Individualisierung erreicht wurde, mit der im Epos die hervorragenderen Träger der Handlung gezeichnet sind. Die gewaltige Machtfülle des Zeus, wie sie durch die angeführten Verse der Ilias so wunderbar veranschaulicht wird, fand erst in der olympischen Statue des Pheidias einen kongenialen Ausdruck. Suchen wir nach Analogieen für die Weise, in der das Epos eine charaktervolle Häfslichkeit, wie die des Thersites[4]) oder des Heroldes Eurybates,[5]) und landschaftliche Hintergründe, wie die Grotte der Kalypso[6]) und die Bucht des Phorkys,[7]) schildert, so treten Richtungen, welche ähnliche Aufgaben in verwandtem Sinne behandeln, gar erst in der Kunst der Alexander- und Diadochenperiode hervor.

---

1) Besonders Il. III 154—160. 2) Od. IV 138—146, 184, 259—264, 277—279, XV 125—129. 3) Mon. dell' Inst. VIII T. I. 4) Il. II 216—219. 5) Od. XIX 246. 6) Od. V 57—74. 7) Od. XIII 96 - 112.

## I. Exkurs.

### Über die Gründungszeit von Kyme.

(Zu Seite 64.)

Wenn Eusebios[1]) die Gründung von Kyme in das Jahr 1049 v. Chr. setzt, Strabo[2]) diese Stadt für die älteste aller im Westen angelegten griechischen Kolonieen erklärt und Vellejus Paterculus[3]) ihre Gründung sogar vor der äolischen Besiedelung Kleinasiens annimmt, so hat bereits Niebuhr[4]) an der Richtigkeit dieser Angaben gezweifelt und es ist Zeit, dafs endlich einmal eine Datierung beseitigt werde, welche alle Merkmale der Unzuverlässigkeit zur Schau trägt und in der italischen Kulturgeschichte die heilloseste Verwirrung anrichtet. Erstens sprechen hiergegen die Bedingungen der primitiven griechischen Schiffahrt, nach denen es ganz unglaublich erscheint, dafs die erste Niederlassung, welche die Hellenen im Westen gründeten, gerade an der von dem Mutterlande am weitesten entfernten Stelle angelegt worden sei. Will man zweitens der Angabe Glauben schenken, dafs Chalkidier unter Megasthenes und kleinasiatische Kymäer unter Hippokles die Stadt gemeinsam gegründet hätten[5]), so weist ein derartiges planmäfsiges Vorgehen eher auf ein vorgerücktes Stadium als auf den Beginn der nach dem Westen gerichteten Kolonisation hin. Drittens würde im Gebiete von Kyme, wenn der Ursprung dieser Stadt über das Ende des zweiten Jahrtausends hinaufreichte, eine Fundschicht nachweisbar sein, die mehr oder minder den mykenäischen Schachtgräbern[6]) oder dem vorhellenischen Grabe entspräche, welches bei Syrakus in dem Grundstücke Matrensa aufgedeckt worden ist.[7]) Es wäre verfehlt, hierbei die Möglichkeit geltend zu machen, dafs die kymäische Denkmälerstatistik lückenhaft sei; denn es haben daselbst umfangreichere Ausgrabungen stattgefunden als in irgend einer griechischen Nekropole des Westens.[8]) Die ältesten Fundstücke aber weisen durchweg auf ein verhältnismäfsig junges Stadium hin und entsprechen mehr oder minder denjenigen, welche aus den ältesten griechischen Gräbern auf Sicilien zu Tage kommen. Ebenso läuft der Nostos des Odys-

---

1) Chron. ed. Schöne II p. 60 u. 61. 2) V p. 243. 3) I 4. 4) Röm. Geschichte I² p. 161, III p. 204 ff. 5) Strabo V p. 243. 6) Oben S. 38 ff. 7) Oben S. 66—67. 8) Vgl. hierüber und das Folgende oben S. 64—66.

seus der Annahme zuwider, dafs vor Entstehung dieser Dichtung im fernen Westen eine ionische Niederlassung bestanden habe; denn die Dichter hätten es in diesem Falle nimmermehr wagen dürfen, jene Gegend mit ihren Fabelbildern zu erfüllen. Endlich weifs auch Thukydides[1], der seine auf Sicilien und Italien bezüglichen Angaben aus einer vortrefflichen Quelle, nämlich aus Antiochos von Syrakus, schöpfte, nichts von dem hohen Alter Kymes, sondern scheint Naxos auf Sicilien für die erste westliche Niederlassung der Griechen zu halten.

Jedenfalls beweist das Schwanken der Angaben, welche über die Chronologie von Kyme vorliegen, dafs in der späteren Zeit hierüber keine bestimmte Überlieferung existierte. Diese Thatsache aber nötigt keineswegs zu der Annahme, dafs sich der Ursprung der Stadt in dem Dunkel altersgrauer Zeiten verlor, sondern läfst sich ungleich natürlicher in anderer Weise erklären. Kyme nämlich erlag bereits in den zwanziger Jahren des 5. Jahrhunderts v. Chr. den Angriffen der Osker. Wenn hierbei, wie es leicht geschehen konnte, die Eponymenliste in Verwirrung geriet, so fehlten den Gelehrten, welche sich später mit der kymäischen Geschichte beschäftigten, und so auch den alexandrinischen Chronographen die Mittel die Gründungszeit der Stadt genau zu bestimmen und es war hiermit für willkürliche Ansätze freier Spielraum geschaffen. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dafs Ephoros diesen Umstand benutzte, um den Ursprung von Kyme in eine möglichst alte Zeit hinaufzurücken. Dieser Geschichtsschreiber war in der gleichnamigen kleinasiatischen Stadt geboren und that bei dem unbegrenzten Enthusiasmus, den er für seine Vaterstadt hegte, sein Möglichstes, dieselbe in seinem Geschichtswerke in den Vordergrund zu rücken und zu verherrlichen — ein Verfahren, welches ihm mancherlei Spott von anderen Schriftstellern eintrug.[2] Ob die Angabe, dafs sich an der Gründung der campanischen Stadt auch kleinasiatische Kymäer beteiligten, auf historischer Überlieferung oder nur auf einem Schlusse beruht, der, möglicherweise von Ephoros selbst, aus dem gleichlautenden Namen gezogen wurde, ist schwer zu entscheiden. Wie dem aber auch sei, jedenfalls lag für Ephoros, wenn es ihm verstattet war, die campanische zu seiner Vaterstadt in Beziehung zu setzen, die Versuchung nahe, der ersteren einen möglichst alten Adel anzudichten; denn die äolische Kyme gewann einen neuen Ruhmestitel, wenn die Annahme Verbreitung fand, dafs sie sich an der ersten hellenischen Gründung im Westen beteiligt und dieser den Namen gegeben habe. Sicher ist, dafs Strabo in dem auf die campanische Stadt bezüglichen Abschnitte im besonderen den Ephoros benutzt hat. Er citiert ihn nicht nur,[3] sondern berichtet auch über die Gründung der Stadt ganz im Geiste dieses Historikers, der wegen der ausführlichen Weise, in der er Wanderungs- und Gründungsgeschichten zu erzählen pflegte, berühmt war.[4] Hiernach scheint die Vermutung nicht

1) I 12, 3, VI 3, 1. Vgl. Wölfflin, Antiochos von Syrakus und Coelius Antipater p. 1—21. 2) Strabo XIII p. 623. Vgl. Volquardsen, Untersuchungen über die Quellen bei Diodor p. 59. 3) V p. 244. 4) Polyb. IX 1, 4.

zu kühn, dafs auch die Angabe, Kyme sei die älteste griechische Kolonie im Westen, aus Ephoros entnommen ist. Jedenfalls entspricht die Fassung der Stelle[1] „οἱ δὲ τὸν στόλον ἄγοντες, Ἱπποκλῆς ὁ Κυμαῖος καὶ Μεγασθένης ὁ Χαλκιδεύς, διωμολογήσαντο πρὸς σφᾶς αὐτούς, τῶν μὲν τὴν ἀποικίαν εἶναι, τῶν δὲ τὴν ἐπωνυμίαν“ mit ihrer rhetorischen Antithese dem Stile des Schülers des Isokrates,[2]) während die gehobene Stimmung, die sich darin äufsert, an den Lokalpatriotismus des kymäischen Geschichtschreibers erinnert.

Andererseits waren in der späteren Zeit alle Bedingungen vorhanden, um das hohe Alter der campanischen Kyme glaublich erscheinen zu lassen. Da die Erinnerung an den bedeutenden Einflufs, den diese Stadt auf die Entwickelung Mittelitaliens ausgeübt hatte, lebendig geblieben war, wurde Kyme mit der Urgeschichte Latiums und zwar mit der von den sicilischen Griechen erfundenen Version, welche den Aeneas nach Latium kommen liefs, in Verbindung gebracht. Man nahm an, dafs Aeneas vor seiner Landung in Latium Kyme besucht habe.[3]) Die Gründung Roms wurde mindestens seit dem Beginne der römischen Litteratur um die Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. angesetzt und die Zeit, welche zwischen der Landung der Troer und diesem Ereignisse verstrich, nach der im zweiten Jahrhunderte geläufigen Erzählung auf drei Generationen berechnet.[4]) Nach diesen Ansätzen würde also Kyme bereits im 9. Jahrhundert existiert haben. Ein noch höheres Alter jedoch mufste man dieser Stadt zuschreiben, als in der augusteischen Epoche die albanische Königsliste zurecht gemacht und dadurch die Ankunft des Aeneas in eine frühere Zeit, als die bisher angenommene, hinaufgerückt worden war.[5]) Hiernach scheint es vollständig begreiflich, dafs Vellejus Paterculus die campanische Stadt sogar für älter hält als die gleichnamige kleinasiatische. Es ist das Recht, ja die Pflicht der historischen Kritik solche künstlich zurecht gemachte Datierungen zu verwerfen. Wir haben die Gründung von Kyme nicht mehr als einen vereinzelten Vorläufer der nach dem Westen gerichteten hellenischen Kolonisation aufzufassen, sondern in den Zusammenhang dieser Bewegung einzureihen. Wenn demnach die ältesten hellenischen Niederlassungen auf der Ostküste Siciliens in den dreifsiger Jahren des 8. Jahrhunderts v. Chr. angelegt wurden, so weist die geographische Lage von Kyme darauf hin, dafs diese Stadt nicht älter, sondern eher etwas jünger ist als jene.

---

1) V p. 243. 2) Hinsichtlich der Ausdrucksweise sind nahe verwandt die Fragmente des Ephoros bei Müller, fragm. hist. gr. I p. 234 n. 2 und 5, p. 249 n. 64. 3) Vergil. Aen. VI 1 ff. Ovid. metam. XIV 101 ff. 4) Vgl. Mommsen, röm. Chronologie 2. Ausg. p. 151—153. 5) Mommsen a. a. O. p. 156 ff.

# II. Exkurs.

## Über die Metallbekleidung der Wände.

(Zu Seite 84.)

Da sich die Metalle einerseits durch Festigkeit und andererseits durch Dehnbarkeit auszeichnen, so lag der Gedanke nahe genug, Gegenständen, die aus weicheren Stoffen gearbeitet waren, durch einen metallenen Überzug Widerstandsfähigkeit und zugleich Schmuck zu verleihen. Man braucht demnach keineswegs anzunehmen, dafs dieses Verfahren in einer bestimmten Gegend erfunden und von hier aus weiter verbreitet worden sei. Vielmehr konnten verschiedene Völker unabhängig von einander auf die einfacheren und nächstliegenden Anwendungen der Metallinkrustation verfallen. Dagegen fragt es sich, ob diese Annahme zulässig ist hinsichtlich des im Epos erwähnten Gebrauches gewisse Teile der Architektur und auch Wände mit Metallblech zu überziehen.

Ein zum mindesten verwandtes Verfahren ist im Nilthale bereits zu den Zeiten des alten Reiches nachweisbar. In dem Berliner Papyrus I erzählt ein ägyptischer Flüchtling Namens Saneha, der nach langem Aufenthalte in der Fremde, vom Pharao Amenemhat I (12. Dynastie, 3. Jahrtausend v. Chr.) begnadigt, in die Heimat zurückgekehrt war, seine Lebensgeschichte und beschreibt darin auch seine Totenstatuette, die dereinst in seinem durch königliche Gnade ausgeschmückten Grabe Platz finden sollte. Diese Statue bestand aus Gold, wogegen der um die Lenden gelegte Schurz (*schenti*) aus *âsem*, d. i. Silbergold (Elektron[1]), gearbeitet war.[2]) Es leuchtet ein, dafs diese Verwendung des Silbergoldes zu dem architektonischen Inkrustationsverfahren, mit welchem sich dieser Exkurs beschäftigt, in naher Beziehung steht. In noch höherem Grade gilt dies jedoch für den Gebrauch, die oberste Spitze oder das Pyramidion der Obelisken mit Metallblech zu überziehen. Dafs dieser Gebrauch bereits im alten Reiche üblich war, beweist der von Usurtasen I, dem Nachfolger des soeben erwähnten Amenemhat I, zu Heliopolis errichtete Obelisk, an dessen Spitze noch verschiedene arabische Schriftsteller einen mit eingeritzten Figuren versehenen Bronzeüberzug wahrnahmen.[3])

Dagegen berichten die Inschriften des neuen Reiches von Metallinkrustationen, welche in allem wesentlichen den im Epos beschriebenen entsprechen. Sehr häufig werden darin mit Metall bekleidete Thüren erwähnt. Doch genügt es, da Dümichen[4]) bereits eine ansehnliche Zahl

1) Lepsius, über die Metalle in den ägyptischen Inschriften (Abhandl. d. Ak. zu Berlin 1871) p. 43—49. 2) Lepsius, Denkm. Bd. XII Abth. VI T. 104—107; Maspero, mélanges d' archéol. égyptienne II u. IV. 3) ʿAbd-al-Latîf (p. 60—61 ed. White) und Maqrîzî (Khiṭaṭ ed. egiz. I p. 229—230) berichten dies aus einem Werke des Šâfiʿ b. ʿAlî (gestorben 1330). Vgl. de Sacy, rélation de l'Égypte par Abdollatif p. 225—226. Derselbe Bronzeüberzug wird auch von dem Geographen Jâqût erwähnt (Wüstenfeld, geographisches Wörterbuch III p. 763). 4) Zeit-

derartiger Zeugnisse zusammengestellt hat, nur einige besonders bezeichnende Beispiele hervorzuheben. Die älteste Erwähnung einer metallenen Thürbekleidung findet sich, soweit mein Wissen reicht, in einer Inschrift, welche von den Arbeiten berichtet, die Thutmes III (16. Jahrhundert v. Chr.) im Tempel von Karnak ausführen liefs.[1]) Es heifst daselbst: „Sein Thor vom Holze des Landes Chont (oder Chontsche), beschlagen mit Kupfer (Bronze?), und der in das Schild eingefafste Königsname auf ihm aus *àsem*golde." Eine andere Stelle desselben Textes lautet folgendermafsen: „Es hat errichten lassen seine Majestät das grofse Thor, gefertigt aus echtem Holze des Baumes *āŝ*, beschlagen mit Gold, zusammengefügt durch Schwarzkupfer .... und der in das Schild eingefafste Königsname auf ihm in *àsem*golde, Gold und Schwarzkupfer."[2]) Über den Tempel, den Ramses II zu Abydos dem Osiris erbaute, berichtet die Bauinschrift: „Hergestellt wurde von ihm das Portal aus dunklem Steine, die Thürflügel zusammengefügt durch Kupfer und beschlagen mit *àsem*golde."[3]) Von Ramses III heifst es in einer Tempelinschrift von Medinet-Habu:[4]) „Er hat es ausgeführt zu seinem Andenken für seinen Vater Amon-Ra, den Gebieter von Theben; errichtet hat er den Tempel für Millionen von Jahren aus dem herrlichen festen Sandstein, seine Portale von Granit, dem dunklen Steine, die Thürflügel aus echtem Holze des Baumes *āŝ* vom Lande Hotepohet, beschlagen mit *àsem*golde." Es leucht ein, dafs alle diese mit Metall bekleideten Thüren auf demselben tektonischen Prinzipe beruhten wie die ähnlichen im Epos erwähnten, nämlich die eisernen Thüren des Tartaros[5]) und diejenigen am Hause des Alkinoos, die nach der Angabe der Dichtung goldene Flügel und silberne Pfosten hatten.[6])

Dagegen begegnen wir in Ägypten nur wenigen Zeugnissen, welche von metallenen Wandinkrustationen Kunde geben und sich somit den Beschreibungen vergleichen lassen, die das Epos von den Säälen des Alkinoos[7]) und Menelaos[8]) entwirft. Herr Dümichen, den ich in dieser Frage um Auskunft gebeten, konnte mir nicht mehr als zwei hierauf bezügliche Inschriften nachweisen. Die eine berichtet von dem grofsen Tempel, den Sethos I zu Abydos erbaute.[9]) Es heifst daselbst von einem Korridor: „errichtet aus Stein, belegt mit Gold, als ein Bauwerk für eine Unendlichkeit von hundertundzwanzigjährigen Perioden." Die andere Inschrift, die sich zu Theben befindet, enthält keinen Königsnamen, scheint aber nach der Vermutung Dümichens der Zeit des dritten Ramses anzugehören.[10])

---

schrift für ägyptische Sprache 1872 p. 102—105. 1) Die Inschrift ist in dem mir unzugänglichen Werke „Karnak" von Mariette veröffentlicht. Ich verdanke diese wie die folgenden Übersetzungen der Güte Herrn Dümichens. 2) Von einer Harfe, welche Thutmes III in demselben Tempel weihte, heifst es: „eine Harfe kostbar ausgelegt mit Silber, Gold, Lapislazuli, Malachit (?) und allerlei kostbaren Steinen". 3) Brugsch, recueil I 12, 1; Lepsius a. a. O. p. 48. 4) Dümichen, histor. Inschriften II T. 47, 16; Lepsius a. a. O. p. 101. 5) Il. VIII 15 (oben S. 78, Anm. 8). 6) Od. VII 88—90 (oben S. 79, Anm. 1). 7) Od. VII 86—87 (oben S. 79, Anm. 1). 8) Od. IV 71—73 (oben S. 79, Anm. 2). 9) Mariette, Abydos I. 10) Dümichen, histor. Inschriften II T. 56. Wie mir der Verfasser

Die betreffende Stelle lautet in der mir von demselben Gelehrten mitgeteilten Übersetzung folgendermaſsen: „Angeordnet wurde für den Vater Amon ein groſser Festsaal; er wurde ausgelegt mit gutem Golde, die Säulen verziert mit *àsem*, die unteren Ränder mit Silber.“

Eine ungleich hervorragendere Rolle als in Ägypten spielte jedoch die metallene Wandbekleidung in Mesopotamien. Das gebräuchlichste Baumaterial waren in dieser Gegend von alters her die Luftziegel.[1]) Um den aus diesem vergänglichen Materiale aufgeführten Gebäuden Wetterbeständigkeit, Festigkeit gegen äuſsere Gewalten und Schmuck zu verleihen, muſsten die Wände innen wie auſsen mit einer soliden Kruste überzogen werden. Die Wahl der hierbei zu verwendenden Stoffe hing natürlich von dem Zwecke ab, dem die Wand zu genügen hatte. Kam es besonders auf Festigkeit an, so führte man die Inkrustation aus Stein aus, wogegen, wenn das dekorative Bedürfnis vorwaltete, Metall, Elfenbein, glasierte Ziegel oder kostbare Holzgetäfel zur Anwendung kamen. Hiernach leuchtet es ein, daſs in dem alten Kulturlande zwischen Euphrat und Tigris besonders günstige Bedingungen vorhanden waren, um die Wandinkrustation, aus welchem Materiale sie auch bestehen mochte, zur Entwickelung und systematischen Ausbildung zu bringen. Es fragt sich somit, ob wir nicht doch Mesopotamien als den Ausgangspunkt dieses Verfahrens zu betrachten und die metallenen Wandbekleidungen, denen wir im Nilthale begegnen, auf asiatischen Einfluſs zurückzuführen haben. Wie im obigen bemerkt wurde, läſst sich ein solches Verfahren in der ägyptischen Architektur nicht vor der Zeit des ersten Sethos nachweisen. Es ist aber unzweifelhaft, daſs die ägyptische Kunst und im besonderen die Dekoration, seitdem der dritte Thutmes siegreich bis zum Euphrat vorgedrungen war, mancherlei Elemente aus Asien entlehnte.[2]) Ja es scheint sogar, daſs von dort nicht nur die metallene Wandbekleidung, sondern auch die metallene Thürbekleidung stammt, deren ältestes Beispiel unter dem dritten Thutmes nachweisbar ist; denn die ägyptischen Inschriften bezeichnen das hierfür verwendete Erz bisweilen ausdrücklich als asiatisches.[3]) Jeden Falls erscheint die metallene Wandbekleidung in Asien ungleich verbreiteter als in Ägypten.

Im Tempel des Bel zu Babylon waren die Wände mit Silber und Elfenbein, das Dach und der Fuſsboden mit Gold überzogen.[4]) Die dortige Burg, deren Erbauung der Semiramis zugeschrieben wurde, enthielt nach Ktesias[5]) eherne Zimmer (*δίαιται χάλκεαι*), wogegen Philostratos[6]) an-

---

mitteilt, ist auf der betreffenden Tafel die Angabe, daſs die Inschrift aus Theben stammt, ausgefallen. Deshalb wird diese Inschrift in der Regel wie die der unmittelbar vorhergehenden und folgenden Tafeln als in Dendera befindlich citiert (so von Lepsius a. a. O. p. 45). 1) Vgl. hierüber und über das Folgende Perrot et Chipiez, hist. de l'art II p. 113 ff., 154 ff. 2) Vgl. im besonderen von Sybel, Kritik des ägyptischen Ornaments, Marburg 1883. 3) Allerlei Beispiele in der Zeitschrift für ägyptische Sprache 1872 p. 102—105. 4) Avien. descr. orbis 1200 (oben S. 74, Anm. 6). Vgl. Dionys. Perieg. 1007—1008. 5) Bei Diodor II 8. 6) Vita Apoll. Tyan. I 25 § 34: *τὰ δὲ βασίλεια χαλκῷ μὲν ἤρεπται καὶ*

giebt, daſs die Wände der Zimmer und Hallen mit Silber oder Gold oder mit aus Goldfäden gewebten Teppichen bedeckt waren und das Dach aus schimmernder Bronze bestand. Taylor entdeckte in einem chaldäischen Terassenbau ein Zimmer, dessen Wände einen Überzug aus Goldblech hatten.[1]) Vergoldete Ziegel[2]) und Fragmente reich ornamentierter Elfenbeininkrustationen wurden zu Nimrud im Palaste des Assurnazirpal gefunden.[3]) In dem bei Chorsabad ausgegrabenen Palaste des Sargon war ein Zimmer des Harems mit Streifen aus Bronzeblech inkrustiert, auf denen in getriebener Arbeit Menschen- und Tierfiguren dargestellt sind.[4]) Die Pfosten des Haremsthores hatten die Form von Palmstämmen, die aus Holz geschnitzt und mit Bronze überzogen waren.[5]) Fragmente von Inkrustationen aus Bronzeblech, die dereinst zur Verzierung eines Zimmers oder eines gröſseren Möbels gedient hatten, kamen aus Mosul in den pariser Kunsthandel; ihre getriebenen Reliefs, deren Stil auf das 9. Jahrhundert v. Chr. hinweist, scheinen Ereignisse aus der Regierung des Königs Salmanassar II darzustellen.[6]) Dürfen wir den Übersetzungen der modernen Assyriologen Glauben schenken, so werden Metall- und Elfenbeininkrustationen auch auf babylonischen Keilinschriften erwähnt.[7])

Daſs eine entsprechende Dekorationsweise den Phönikiern geläufig war, ergiebt sich aus der Beschreibung des salomonischen Tempels, dessen Bau und Ausschmückung bekanntlich von einem tyrischen Künstler geleitet wurde. Das die Wände bedeckende Getäfel aus Cedernholz war allenthalben mit Goldblech überzogen.[8]) Wenn ferner Ezechiel[9]) von dem Könige von Tyros sagt: „kostbares Gestein ist die Decke seines Palastes, Karneol, Topas und Diamant und Gold", so ist gewiſs auch hierbei an kostbare Wandinkrustationen zu denken.[10]) Es scheint dem-

---

*ἀπ' αὐτῶν ἀστράπτει, θάλαμοι δὲ καὶ ἀνδρῶνες καὶ στοαί, τὰ μὲν ἀργύρῳ, τὰ δὲ χρυσοῖς ὑφάσμασι, τὰ δὲ χρυσῷ αὐτῷ καθάπερ γραφαῖς ἠγλάισται.*
1) Taylor, notes on Abou-Shareïn p. 407 (Journal of the r. asiatic society XV). Vgl. Perrot et Chipiez, hist. de l'art. II p. 312—313. 2) Layard, Niniveh II p. 264 n. 1. 3) Perrot et Chipiez, hist. de l'art II p. 313—316. 4) Place, Ninive et l'Assyrie pl. 72. 5) Place a. a. O. pl. 73, 1, 2. 6) Gazette archéologique 1878 pl. 22—24 p. 119 ff. 7) Nebukadnezar sagt auf einer zu Babylon gefundenen Inschrift nach Lenormant, manuel d' histoire ancienne de l'orient II p. 233: j'ai recouvert d' or la charpente du lieu de repos de Nébo. Les traverses de la porte des oracles ont été plaquées d' argent. J'ai incrusté d' ivoire les montants, le seuil et le linteau du lieu de repos. J'ai recouvert d'argent les montants en cèdre de la porte de la chambre des femmes. 8) Namentlich I. Könige 6, 22, II. Chron. 3, 4, 5 u. 8. Ioseph. antiq. iud. VIII 3, 2: *τοὺς δὲ τοίχους κεδρίναις διαλαβὼν σανίσι χρυσὸν αὐταῖς ἐνετόρευσεν, ὥστε στίλβειν ἅπαντα τὸν ναόν.* Vgl. ebenda 3, 3 über die Vergoldung der Thüren und des Daches: *συνελόντι δ' εἰπεῖν, οὐδὲν εἴασε τοῦ ναοῦ μέρος οὔτε ἔξωθεν οὔτε ἔνδοθεν, ὃ μὴ χρυσὸς ἦν*; auſserdem 3, 9. 9) XXVIII 13. 10) Die goldene Säule im Tempel des Melkart in Tyros (Herodot. II 44) lasse ich unerwähnt, da es ungewiſs ist, ob sie einen hölzernen Kern hatte oder massiv oder durch Hohlguſs hergestellt war. Ebenso verhält es sich mit den Säulen im Tempel des Melkart zu Gades, die nach Strabo III p. 170 aus Bronze, nach

nach nicht unmöglich, dafs die Angaben des Vergil[1]), nach denen der Tempel der Juno, d. i. der Astarte, in Karthago mit ehernen Schwellen, Balken und Thüren versehen war, auf einer richtigen Überlieferung beruhen.

Die Beschreibung der Stiftshütte beweist, dafs die alten Hebräer schon in vorsalomonischer Zeit mit der Metallinkrustation vertraut waren. Die hölzernen Wände hatten auf der Aufsen- wie auf der Innenseite einen Überzug aus Goldblech[2]), ebenso die Säulen, welche den inneren, wie die, welche den äufseren Vorhang trugen; die ersteren ruhten auf silbernen, die letzteren auf ehernen Basen[3]); aus Erz bestanden auch die Basen der Säulen des Vorhofes[4]); eine eherne Bekleidung hatte der hölzerne Altar[5]). Auch in den Inkrustationen des von Salomo erbauten Palastes spielte nach Josephus[6]), der für seine Beschreibung besondere, von den Büchern des alten Testamentes verschiedene Quellen benutzt zu haben scheint, das Gold eine hervorragende Rolle. Besonders beliebt war jedoch in Judäa und dem benachbarten Samaria die Wandbekleidung mit Elfenbeinplatten, deren milder Glanz eine sehr geeignete Folie für die brünetten Töchter Sems darbot. Bereits in den Psalmen wird eines Elfenbeinhauses[7]) gedacht; ein solches erbaute König Ahab von Israel[8]); die gleiche Dekorationsweise erwähnt der Prophet Amos[9]) (8. Jahrhundert v. Chr.), wo er die Üppigkeit der vornehmen Samaritaner geifselt.

Die südlichste Gegend, bis zu welcher wir diese Dekorationsweise verfolgen können, ist Jemen, der uralte Mittelpunkt des orientalischen Spezereienhandels. In der Königsburg von Sabä, der Hauptstadt des „glücklichen Arabiens", waren Thüren, Decken und Wände mit Elfenbein, Gold, Silber und Edelsteinen bedeckt.[10]) Ein anderer ausführlicherer Bericht[11]) giebt an, dafs zum Schmucke der Decken und Thüren goldene mit Edelsteinen besetzte Schalen dienten. Man denkt hierbei an die reich ornamentierten Schalen, welche öfters an den Behältern und Deckeln altjüdischer Sarkophage angebracht sind[12]), wie an die bronzenen, schildartigen Gegenstände, die in alten cornetaner Grabkammern gefunden wurden und kaum zu etwas anderem gedient haben können als zur Füllung von Thür- oder Deckenfeldern.[13])

---

Philostratos vita Apollon. V 5 aus einer Legierung von Gold und Silber bestanden. 1) Aen. I 428 ff. 2) Exod. XXV 10, 11. Eine ausführlichere Wiederholung dieser Beschreibung findet sich Exod. XXVI 15—30. Vgl. Joseph. ant. iud. III 6, 5. 3) Exod. XXVI 32, 37. 4) Exod. XXVII 11, 17. 5) Exod. XXVII 1, 2. 6) Ant. iud. VIII 5, 2. 7) 45, 9. 8) I. Könige 22, 39, 9) 3, 15. 10) Strabo XVI p. 778: *καὶ γὰρ θυρώματα καὶ τοῖχοι καὶ ὀροφαὶ δι' ἐλέφαντος καὶ χρυσοῦ καὶ ἀργύρου λιθοκολλήτου τυγχάνει διαπεποικιλμένα.* 11) Diodor. III 47: *τὰς δ' ὀροφὰς καὶ θύρας χρυσαῖς φιάλαις λιθοκολλήτοις καὶ πυκναῖς διειληφότες.* Agatharchides de mari erythraeo 102 (Geogr. gr. minores ed. Müller I p. 190): *κίονάς τε πολλοὺς αὐτοῖς φησὶ κατεσκευάσθαι ἐπιχρύσους τε καὶ ἀργυροῦς, πρὸς δὲ καὶ τὰς ὀροφὰς καὶ θύρας φιάλαις λιθοκολλήτοις ἐξειλῆφθαι πυκναῖς.* 12) Bull. archéolog. du Musée Parent p. 21 ff. Rev. arch. XXV (1873) p. 398 ff. Vgl. XXVI (1873) p. 302 ff. 13) Abbildungen: Mus. Gregor. I 38, 1—4; Micali, storia T. XLI 1—3 (vgl. III p. 63); Müller, Denkm. d. a. K. I 60,

In westlicher Richtung verbreitete sich die Metallinkrustation aus Mesopotamien zu den Medern und Persern. Der vergoldeten und versilberten Zinnen, welche sich an den Mauern von Ekbatana befanden, wurde bereits gedacht.[1]) Der dortige Palast war vorwiegend aus Cedern- und Cypressenholz aufgeführt; doch trat dieses kostbare Material nirgends zu Tage, vielmehr waren die Tragbalken, die Felder der Decken wie die Säulen allenthalben mit Gold- und Silberblech überzogen und auch die Bedachung durch Silberplatten hergestellt.[2]) Ein derartiges Bild schwebte dem Aischylos[3]) vor, als er die Wohnung des Perserkönigs durch die Worte *χρυσεόστολμοι δόμοι* bezeichnete. Eine ähnliche Dekoration wie jener Palast hatte der Tempel, den Artaxerxes II Mnemon (405—359) zu Ekbatana der Anaitis erbaute.[4])

Dürfen wir dem Philostratos[5]) Glauben schenken, so ist die Metallinkrustation selbst in dem fernen Indien zur Anwendung gekommen. Wie dieser Schriftsteller berichtet, waren in Taxila, der Residenz des Königs Poros, die Wände eines Tempels mit ehernen Platten bedeckt und auf denselben in Niello Scenen aus dem Kriege zwischen Alexander dem Grofsen und Poros dargestellt.

Plinius[6]) endlich berichtet, dafs ein kolchischer König Saulakes, ein Nachkomme des Aietes, seine Gemächer aus Gold, die Balken, Säulen und Pilaster aus Silber hergestellt habe. Wenn dieser Angabe irgendwelcher historischer Wert zuzuerkennen ist, dann wäre die Metallinkrustation sogar bis in die unwirtliche Kolchis verpflanzt worden.

Für ihre Verbreitung in Kleinasien liegt, abgesehen von den im VIII. Abschnitte besprochenen Schilderungen des homerischen Epos, nur ein sehr spätes Zeugnis vor. In einem Epigramme des Bianor[7]) nämlich, welches das Erdbeben, das im Jahre 17 n. Chr. Sardes zerstörte, zum Gegenstand hat, wird diese Stadt bezeichnet als „die Gyges- und Alyattesstadt, die einst mit Goldplatten den uralten Fürstensaal bedeckte.“

---

303. Vgl. Bull. dell' Inst. 1829 p. 8, 150; Abeken, Mittelitalien p. 387; O. Jahn, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1854 p. 49; Bull. dell' Inst. 1866 p. 237. Leider giebt nur ein Bericht (Bull. dell' Inst. 1829 p. 151) über die Umstände, unter denen sich solche Gegenstände vorfinden, nähere Auskunft. Ihm zufolge wurden in einem cornetaner Grabe elf Exemplare (vgl. Bull. 1829 p. 8) wie Schüsseln übereinander geschichtet gefunden. Es beweist dies deutlich, dafs sie nicht zur Ausschmückung jenes Grabes dienten, sondern dem Toten beigegeben waren, damit er sie zur Verzierung seiner im Jenseits angenommenen Wohnung verwende. Dafs ähnliche Schilde auch in Griechenland gebräuchlich waren, ergiebt sich aus einem in der Peloponnes aufgefundenen Exemplare: Benndorf, antike Gesichtshelme und Sepulkralmasken T. XVII. 1) Oben S. 72, Anm. 3. 2) Polyb. X 27, 10: *Οὔσης γὰρ τῆς ξυλίας ἁπάσης κεδρίνης καὶ κυπαριττίνης, οὐδεμίαν αὐτῶν γεγυμνῶσθαι συνέβαινεν, ἀλλὰ καὶ τὰς δοκοὺς καὶ τὰ φατνώματα καὶ τοὺς κίονας τοὺς ἐν ταῖς στοαῖς περιστύλοις, τοὺς μὲν ἀργυραῖς, τοὺς δὲ χρυσαῖς λεπίσι περιειλῆφθαι, τὰς δὲ κεραμίδας ἀργυρᾶς εἶναι πάσας.* 3) Pers. 159. 4) Polyb. X 27, 12. Vgl. Beros. fragm. 16 (Fragm. hist. gr. ed. Müller II p. 509). 5) Vit. Apoll. II 20. 6) Plin. XXXIII 52. 7) Anth. pal. IX 423 (II p. 150 ed. Jacobs). Vielleicht gehört hierher auch ein lydisches Grab, über welches Prokesch, Erinnerungen aus Ägypten und Klein-

Jedenfalls fand das Inkrustationsverfahren in sehr alter Zeit auf der Asien zugewendeten Ostseite Griechenlands Eingang. Es ergiebt sich dies im besonderen aus zwei Bauten, welche sicher vor die dorische Wanderung fallen[1]), nämlich aus dem bei Mykenae gelegenen und unter dem Namen des Schatzhauses des Atreus bekannten Kuppelgrabe und aus dem sogenannten Schatzhause des Minyas bei Orchomenos in dem sehr früh von semitischen Einflüssen berührten Böotien. Das mykenäische Grab zeigt in den Steinen, aus denen die Kuppel aufgemauert ist, Reihen von bronzenen Nägeln oder Nagellöchern, welche sich von dem unteren Rande konzentrisch nach dem höchsten Punkte des Gewölbes erstrecken, während andere ähnliche Reihen, parallel zu einer verlaufend, das Gewölbe in horizontaler Richtung durchschneiden.[2]) Es ist allgemein anerkannt, dafs diese Nägel zur Festigung von Bronzeblechen dienten, wie sich denn auch Fragmente einer solchen Inkrustation auf dem Boden des Grabes gefunden haben.[3]) Wenn am Gemäuer des inneren Thorwegs die Nägel kleiner und ihre Reihen dichter sind, so hat Mure[4]) hieraus vielleicht mit Recht den Schlufs gezogen, dafs an dieser Stelle ein feineres Material, sei es Gold- oder Silberblech, sei es Elfenbein, die Wand bedeckte. Die aus verschiedenfarbigen Steinen bestehende Inkrustation der Eingangsfassade hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.[5])

In dem Hauptgemache des bei Orchomenos gelegenen Gebäudes zeigt jeder Stein von der fünften Lage aufwärts ein Loch mit den Resten eines bronzenen Nagels. Also ist auch hier eine Inkrustation aus Bronzeblech anzunehmen, von der mehrfache Reste auf dem Boden des Gemaches vorgefunden wurden.[6]) Ähnliche Nägelspuren wie an den Wänden des Hauptgemaches sind an der äufseren Eingangswand des anstofsenden Thalamos sichtbar.[7]) Die Schwelle des letzteren zeigt Vertiefungen, welche ursprünglich, wie es scheint, mit Bronze ausgefüllt waren — ein Motiv, welches dem χάλκεος οὐδός des Epos entsprechen würde.[8]) Die Decke des Thalamos ist durch eine Platte aus grünlichem Kalkstein gebildet, auf dem sich ein reiches Reliefmuster von Spiralornamenten, Palmetten und Rosetten entwickelt.[9]) Es scheint mir fraglich, ob man als Vorbild zu dieser Decke mit Schliemann einen gestickten Teppich oder vielmehr ein bronzenes Sphyrelaton anzunehmen hat.

Eine Erinnerung an derartige Bauten hat sich in dem Danaemythos erhalten. Wenn nach diesem Mythos Akrisios seine Tochter vor den

---

asien III p. 180 folgendermafsen berichtet: „die Wände, aufsen und innen, sind fein abgeplättet und haben viele seichte Eintiefungen, ein Beweis, dafs sie verkleidet waren.“ 1) Oben S. 52—54. 2) Mure im Rhein. Mus. VI (1838) p. 270; Schliemann, Mykenae p. 49 ff.; Thiersch in den Mittheilungen des deutschen Archäol. Institutes in Athen IV (1879) p. 178—179. 3) Mure a. a. O. p. 272; Archäol. Zeitg. 1862 p. 329*. 4) A. a. O. p. 274. 5) Blouet, expédition de Morée II pl. 70, 71; Thiersch a. a. O. p. 179—182. 6) Schliemann, Orchomenos p. 25 u. 31. 7) Schliemann a. a. O. p. 29—30. 8) Oben S. 73, Anm. 8. 9) Schliemann T. I, II p. 31—34.

Nachstellungen des Zeus in einem ehernen Thalamos birgt,[1]) so hat man dabei an einen ähnlichen unterirdishen mit Bronze verkleideten Bau, wie die von Mykenae und Orchomenos, zu denken. Vielleicht gehört in diesen Kreis auch das eherne Fafs, in dem sich Eurystheus vor Herakles verkriecht, und dasjenige, in welches die Aloiden den Ares einsperren.[2]) Nach Hesiod[3]) waren während der Heroenzeit eherne Häuser gebräuchlich. Auf einem Hügel bei Aulis zeigte man eine eherne Schwelle als Rest der Lagerhütte des Agamemnon, welche dereinst an dieser Stelle gestanden haben sollte.[4]) Die delphische Überlieferung berichtete, dafs der dortige Apollotempel, bevor ihn Trophonios und Agamedes aus Stein aufführten, ein eherner Bau gewesen sei.[5])

Übrigens wurde die altasiatische Dekoration von den Griechen auch nach dem homerischen Zeitalter angewendet. Wie Pausanias[6]) berichtet, erbaute der Tyrann Myron, nachdem er in der 33. Olympiade (648 v. Chr.) beim Wagenrennen gesiegt hatte, zu Olympia das Schatzhaus der Sikyonier und liefs darin zwei Thalamoi, den einen dorischen, den anderen ionischen Stiles, anbringen. Der Schriftsteller fügt bei, er habe sich durch eigene Anschauung überzeugt, dafs diese Thalamoi aus Erz gearbeitet wären. Seine Angaben sind durch die neuerdings ausgegrabenen Reste des Schatzhauses berichtigt worden.[7]) Dieses Gebäude kann unmöglich zur Zeit des Myron, im 7. Jahrhundert v. Chr., aufgeführt sein. Vielmehr weisen die erhaltenen Bauglieder, die Inschrift und die an den Quadern angebrachten Setzmarken frühestens auf das Ende des 6. Jahrhunderts hin. Da sich aufserdem an den Wänden nicht die geringste Spur von Bronzebekleidung gefunden hat, so können die von Pausanias erwähnten Thalamoi keine Gemächer, sondern nur transportable, mit Erz inkrustierte Schreine oder ähnliche Gegenstände gewesen sein. Ferner hat sich zu Olympia östlich vom Leonidaion, etwa M. 0,30 unter dem hellenischen Niveau und einen Meter unter der römischen Anlage, ein Fragment einer mit geometrischen Ornamenten verzierten Bronzeinkrustation gefunden, die nach der beträchtlichen Länge (M. 0,298) des erhaltenen Stückes eine architektonische Verwendung, etwa als Thürpfostenbekleidung, gehabt haben mufs.[8]) Doch ist diese Inkrustation in späterer Zeit ihrem ursprünglichen Zwecke entfremdet und das erhaltene Fragment zur Eingravierung einer vermutlich eleischen Inschrift verwendet worden, deren sprachliche Eigentümlichkeiten spätestens auf das Ende des 7. Jahrhunderts hinweisen.[9])

---

1) Sophocl. Antigone 944—947; Horat. carm. III 16; Pausan. II 23, 7. 2) Il. V 387. Vgl. Boettiger, Amalthea I p. 123; Müller, Dorier II p. 256. 3) Opp. 150: χάλκεοι δὲ τε οἶκοι. 4) Pausan. IX 19, 7. Vgl. Bursian, Geographie von Griechenland I p. 218. 5) Pausan. X 5, 11. 6) VI 19, 2. 7) Archäol. Zeitg. 1881 p. 66, 170—172. Aufnahme: Die Ausgrabungen von Olympia IV (1878—79) T. 33. Das Gebäude heifst hier noch Schatzhaus der Karthager — eine Benennung, welche durch die später gefundene Inschrift (Arch. Zeitg. 1881 p. 170 n. 394; Roehl, inscript. gr. antiquiss. p. 172 n. 27 c) berichtigt worden ist. Vgl. Boetticher, Olympia p. 214—216. 8) Arch. Zeitg. 1881 p. 78, 91—94. 9) Arch. Zeitg. 1881 p. 78 n. 382, p. 93.

Endlich ist hier noch der eherne Tempel der Athena Chalkioikos zu erwähnen, den Gitiades zu Sparta erbaute oder bei einer Restauration neu dekorierte.[1]) Die Frage, ob die von Pausanias beschriebenen, bronzenen Reliefs mythologischen Inhaltes an dem Idole der Göttin oder an den Wänden des Tempels angebracht waren, läſst sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden, wiewohl die letztere Annahme die gröſsere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ebenso sind die Nachrichten über die Zeit des Gitiades sehr verworren. Wenn Brunn mit Recht annimmt, daſs dieser Künstler das Ende des dritten messenischen Krieges (455 v. Chr.) erlebte, dann ist die von ihm ausgeführte Dekoration unter den hellenischen Leistungen dieser Art für lange Zeit die letzte, von der wir Kunde haben; denn, soweit unser Wissen reicht, kam das altasiatische Verfahren in der Architektur der Blütezeit niemals zur Anwendung, sondern wurde erst wieder aufgenommen, als das makedonische Schwert den Griechen Vorderasien eröffnet hatte und infolge dessen die griechische Kunst aufs neue mancherlei orientalische Einflüsse erfuhr.

Durch die hellenischen Kolonieen, die auf Sicilien und in Unteritalien gegründet worden waren, fand das Inkrustationsverfahren auch auf der Apenninhalbinsel Eingang. Beinah alle dadurch erzielten Leistungen, welche in altgriechischem Kulturkreise nachweisbar sind, finden in Latium und Etrurien schlagende Analogieen. Wie das Epos von metallenen Schwellen und Thüren berichtet,[2]) hatten die ältesten römischen Tempel limina und valvae ex aere, das Haus des Camillus aerata ostia.[3]) Varro[4]) leitet den Namen der in der servianischen Mauer angebrachten Porta Rauduscana von der Bronzebekleidung ab. Die reicher verzierten Thore und Thüren dieser Art werden vortrefflich veranschaulicht durch die mit asiatisierenden Reliefs geschmückten Steinplatten, mit denen bisweilen in der Nekropole von Tarquinii die Eingänge vornehmerer, dem 5. Jahrhundert v. Chr. angehöriger Grabkammern zugesetzt sind;[5]) denn diese Reliefplatten lassen, wie Semper[6]) richtig bemerkt, deutlich die Nachahmung bronzener Sphyrelata erkennen. Eine bronzene Aedicula, deren Stiftung die Römer dem Numa zuschrieben, befand sich ursprünglich in dem vor der Porta Capena gelegenen Haine der Camenen und wurde, als sie daselbst vom Blitze getroffen worden war, zunächst im Tempel des Honos und der Virtus, später in dem des Hercules Musarum aufbewahrt.[7]) Der römische Janustempel war mit Bronce bekleidet.[8]) In

1) Pausan. III 17, 2. Vgl. Brunn, Gesch. d. gr. Künstler I p. 114—115; die Kunst bei Homer p. 49—50. 2) Oben S. 78, Anm. 8; S. 79, Anm. 1. 3) Plin. XXXIIII 13: Prisci limina etiam ac valvas in templis ex aere factitavere . . . Camillo inter crimina obiecit Sp. Carvilius quaestor quod aerata ostia haberet in domo (vgl. Plutarch. Camill. 12). Liv. X 23, 11: aenea in Capitolio limina (296 v. Chr. = 458 u. c.). Vgl. Jordan, Topographie d. Stadt Rom I 2 p. 14. 4) De ling. lat. V 163: porta Raudusculana quod aerata fuit. Vgl. Jordan a. a. O. I 1 p. 237, Anm. 66, p. 250, Anm. 6. 5) Oben S. 31, Anm. 4. 6) Der Stil I p. 435—437. 7) Servius zu Vergil. Aen. I 8. Vgl. Preller, röm. Myth. II² p. 130. 8) Procop. goth. I 25 p. 375. Vgl. Jordan a. a. O. p. 352.

etruskischen Gräbern, die zum Teil schon dem 6. Jahrhundert v. Chr. angehören, finden sich häufig Platten oder Streifen aus Bronzeblech, verziert mit ornamentalen oder figürlichen Reliefs archaischen Stiles.[1]) Die Nagellöcher, mit denen beinah alle Stücke dieser Art versehen sind, und Holzreste, die bisweilen an der Rückseite festsitzen, beweisen, dafs diese Bleche zur Bekleidung von hölzernen Möbeln, wie Laden, Sesseln oder ähnlichen, gedient haben. Freilich liegt bei solchen transportablen Gegenständen wo nicht die Wahrscheinlichkeit so doch die Möglichkeit vor, dafs sie aus ausländischen, sei es griechischen, sei es karthagischen, Fabriken stammen, und sie sind daher bei einer Untersuchung über die italische Kunst mit Vorsicht zu benutzen. Wie man aber auch hierüber urteilen mag, jedenfalls hat der Gebrauch gewisse Teile der Architektur mit Bronze zu bekleiden schon sehr früh in Etrurien Eingang gefunden. In einem chiusiner Grabe, das spätestens der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. zugeschrieben werden kann, bildete ein etwa 25 Centimeter hoher Streifen aus Bronzeblech, der um die unteren Wandränder herumlief, eine Art von Sockel.[2]) Ein anderes ungefähr gleichzeitiges Grab derselben Nekropole enthielt den bereits besprochenen bronzenen Fufsboden.[3]) Andere Berichte bezeugen die Bronzebekleidung für eine chiusiner[4]) und eine cornetaner[5]) Grabkammer, leider ohne über die Beschaffenheit und Anordnung der betreffenden Dekoration eingehenderen Aufschlufs zu geben. In einem chiusiner Grabe fanden sich allerlei Fragmente von Goldblech, das nach der Ansicht der bei der Ausgrabung gegenwärtigen Personen ursprünglich zur Inkrustation der Wände gedient hatte.[6])

Endlich läfst ein nur in einem sehr knappen Auszuge erhaltener Bericht des Polybios darauf schliefsen, dafs das altasiatische Verfahren sogar bei den fernen Iberern zur Anwendung kam. Athenaios[7]) spricht über die im Hause des Menelaos herrschende Pracht und führt als Analogie dafür eine Beschreibung an, die Polybios von dem Hause eines iberischen Häuptlinges entworfen hatte. Da in der Odyssee die kostbare Wandinkrustation als die bezeichnendste Eigentümlichkeit des spartanischen Königshauses hervorgehoben wird[8]) und die ausdrückliche Angabe des Polybios, der Iberer habe die Üppigkeit der Phäaken nachgeahmt, auf das ähnlich geschmückte Haus des Alkinoos[9]) hinweist, so liegt die Vermutung nahe, dafs die Wände des Gemaches, in dem sich der Häuptling und sein Gefolge an dem nationalen Getränke, dem Biere, gütlich thaten, mit glänzendem Metallbleche überzogen waren. Übrigens ist das Auftreten dieser Dekorationsweise in dem südlichen Spanien nicht so wunderbar wie es beim ersten Anblicke erscheinen mag. Schon im 12. Jahrhundert v. Chr. hatten die Phönikier daselbst Faktoreien angelegt.[10])

---

1) Z. B. Mus. Gregor. I 17, 2; 18, 2; 39. 2) Bull. dell' Inst. 1874 p. 205. 3) S. oben S. 75, Anm. 1. 4) Lanzi, saggio di lingua etrusca II p. 266. 5) Vermiglioli, opusc. I p. 7. 6) Dennis, cities and cemeteries of Etruria II[2] p. 353. 7) I 16 c. 8) Od. IV 71—73 (oben S. 72, Anm. 2). 9) Od. VII 86—90 (oben S. 72, Anm. 1). 10) Movers, die Phönizier II 2 p. 146 ff.

Uralt und weit berühmt war der Tempel, den sie in Gades dem Melkart erbauten. Wenn es ausdrücklich bezeugt ist, dafs die Säulen dieses Tempels aus Metall bestanden,[1]) dann spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs auch die Wände mit einem ähnlichen Schmucke versehen waren. Jedenfalls wissen wir, dafs die benachbarten Iberer den Kultus des tyrischen Gottes annahmen und dabei genau an dem phönikischen Ritus festhielten.[2]) Ferner trieben die Samier im 7.,[3]) die Phokäer im 6. Jahrhundert v. Chr.[4]) einen einträglichen Handel mit der Bevölkerung von Tartessos. Es scheint demnach recht wohl denkbar, dafs die altasiatische Dekorationsweise durch phönikische oder hellenische Vermittelung bis zu den Barbaren der iberischen Halbinsel verpflanzt wurde.

---

## III. Exkurs.

### Halimedes auf der caeretaner Amphiaraosvase.

(Zu Seite 120.)

Eine Erscheinung, welche sich in keine der Kategorieen einfügen läfst, die ich hinsichtlich des Gebrauches des langen Chitons aufgestellt habe, findet sich auf der mehrfach angeführten korinthischen Vase, deren Malereien den Auszug des Amphiaraos und die Leichenspiele des Pelias darstellen.[5]) Vor der Quadriga des Amphiaraos sitzt auf dem Boden ein Jüngling, den die beigefügte Inschrift als Halimedes bezeichnet, bekleidet mit einem langen weifsen Chiton und in seiner Haltung tiefen Schmerz ausdrückend. Die Situation, in der sich der Jüngling befindet, schliefst den Gedanken an ein Festgewand selbstverständlich aus. Ebensowenig läfst sich Halimedes in der Kategorie der Männer vorgerückten Alters und vornehmen Standes unterbringen, da er deutlich als bartloser Jüngling charakterisiert ist und sein Name weder in der litterarischen Überlieferung des Amphiaraosmythos noch in den Genealogieen der daran beteiligten Personen vorkommt.[6]) Will man dem korinthischen Vasenmaler einen höheren Grad individueller Auffassung zutrauen, dann könnte man vermuten, dafs er dem Halimedes den langen weichlichen Chiton gegeben habe, um dadurch einen eigentümlichen Gegensatz zwischen dem friedlich zu Hause bleibenden Jüngling und dem zu hartem Kampfe ausziehenden König auszudrücken. Indes scheint mir eine andere Erklärung näher zu liegen. Der Vergleich der verschiedenen korinthischen Vasenbilder, welche den Auszug des Amphiaraos darstellen, beweist, dafs ihnen allen ein und dasselbe Vorbild zu Grunde liegt, ein Vorbild, das, wie es scheint, auch die Darstellung derselben Scene auf dem Kypseloskasten bestimmt hat.[7]) Nun ist aber auf zwei anderen hierher gehörigen Gefäfsen[8]) an der Stelle

---

1) Oben S. 327, Anm. 10. 2) Arrian. anab. II 16. 3) Herodot. IV 152. 4) Herodot. I 163. 5) Mon. dell' Inst. X T. 4, 5. 6) Robert, Ann. dell' Inst. 1774 p. 88—89. 7) Robert a. a. O. p. 98 ff. 8) Inghirami, vasi fittili IV T. 305. Micali, storia T. 95.

und mit dem Ausdrucke des Halimedes ein langbekleideter Greis wiedergegeben, also eine Figur, welche in die oben aufgestellte Kategorie alter Leute gehört, die, aufser Stande am Kampfe teilzunehmen, dem Auszuge der Krieger beiwohnen. Demnach liegt die Vermutung nahe, dafs diese Darstellungsweise die ursprüngliche und die Charakteristik des Halimedes als Jüngling nur ein Versehen des Malers der betreffenden Vase ist.

---

## IV. Exkurs.

### Gemusterte Gewänder im Kultus.

(Zu Seite 153.)

Der panathenäische Peplos wurde, soweit unsere Kenntnis reicht, zu allen Zeiten mit Darstellungen der Gigantomachie und von Wettkämpfen geschmückt.[1]) Wenn ferner auf einem Becher des Hieron die bei der Abfahrt des Triptolemos gegenwärtige Demeter einen Mantel trägt, der mit allerlei Ornamenten und aufserdem mit Figuren von Wagenlenkern, geflügelten Rossen, Vögeln und Delphinen reich verziert ist, so vermutet Kekulé mit Recht, dafs der Maler hierbei durch die Erinnerung an ein im eleusinischen Kultus übliches Gewand bestimmt wurde.[2]) Auf einer Schale des Hieron ist ein mit Pferden und Delphinen geschmückter Mantel einem hermenartigen Idol des Dionysos umgehangen.[3]) Ebenso darf in diesem Zusammenhange an die Tierfiguren und vegetabilen Ornamente erinnert werden, welche auf dem Himation des olympischen Zeus angebracht waren.[4]) Die athenischen Knaben, welche an den Thargelien um den Tempel des delischen Apoll den Festtanz aufführten, trugen bunte theräische Himatien.[5]) Besonders wichtiges Material für die Kenntnis der reich gemusterten Gewänder, welche Gottheiten geweiht wurden, bieten die Inventare der brauronischen Artemis[6]), wie dasjenige der Garderobe der samischen Hera.[7]) Die ältesten in den ersteren vorkommenden Daten weisen auf Ol. 103, 2 (367/6), die jüngsten auf Ol. 111, 3 (334/3) hin. Das samische Verzeichnis ist Ol. 108, 3 (346/5) abgefafst. Unter den der Artemis geweihten Gewändern verdienen besondere Beachtung die folgenden: ein Mäntelchen, auf dem das Artemisheiligtum eingewebt oder eingestickt war[8]), ein buntes Epiblema mit einer Gruppe, welche den Dionysos spendend und eine Bakchantin ihm Wein eingiefsend

---

1) Böckh, graec. trag. princ. p. 193; Michaelis, der Parthenon p. 328. 2) Mon. dell' Inst. VIIII T. 43. Vgl. Kekulé, Ann. 1872 p. 227. 3) Gerhard, Trinkschalen und Gefäfse I T. 4, 5. Vgl. Mus. Borb. XII T. 22. 4) Pausan. V 11, 1. Vgl. Archäol. Zeitung 1875 p. 95—99. 5) Theophrast. bei Athen. X p. 424 F. Vgl. Movers, die Phönizier II 2 p. 268. 6) C. I. A. II 2 n. 751—765. Vgl. Studniczka, Vermutungen zur griechischen Kunstgeschichte p. 18 ff. 7) C. Curtius, Inschriften und Studien zur Geschichte von Samos p. 10—21. Vgl. Mittheil. d. archäol. Inst. in Athen VII (1882) p. 367—376. 8) C. I. A. II 2 n. 754, 40: *παιδίου χλανίσκιον λευκὸν καρτόυ, ἱερὸν ἐπι[γέ]ραπται Ἀρτέμιδος, παράβολον ἔχει φοινίκιον.* Vgl. n. 751 Col. II pars aversa, 6, 7; n. 755, 32; n. 756, 18.

darstellte[1]), und ein Epiblema mit Tierfiguren.[2]) In dem samischen Inventare werden erwähnt ein Chiton mit einer goldenen Myrte[3]) und eine Paralassis mit einer purpurnen Lilie in der Mitte.[4]) Einzelne der im Brauronion geweihten Gewänder waren nach den Angaben der Inventare den in dem Heiligtume befindlichen Artemisbildern umgehängt und zwar sowohl dem archaischen Sitzbilde, wie dem späteren Standbilde, unter welchem letzteren offenbar die Marmorstatue zu verstehen ist, die Praxiteles für das Brauronion gearbeitet hatte.[5])

---

1) C. I. A. n. 754, 31: *ἐπίβλη[μα] ποικίλον καινόν, | σημεῖον ἔ[χ]ει ἐν μέσῳ· Διόνυσος σπένδων καὶ γυνὴ οἰνοχοοῦσα.* Vgl. n. 755, 23; n. 756, 10. 2) N. 754, 33: *ἐπίβλημα [ἐ]μ πλαισίῳ, ἐμ μέσῳ ἔχει ζῷα δεξιο[ύ]μενα.* Vgl. n. 756, 12. Man sehe auch n. 754, 2: *χιθωνίσκο[ς κτενωτ]ὸς περιποίκιλος, Καλλίππη. οὗτος ἔχ[ει] γράμ[ματα ἐν]υφασμένα.* Vgl. n. 755, 2. 3) C. Curtius a. a. O. p. 10, 17: *κιθωνίσκος χρυσῷ πεποικιλμένος μύρτον χρύσεον ἔχων.* 4) C. Curtius p. 10, 19: *παράλασσις, ἶριν ἐμ μέσῳ ἔχει ἁλοργήν.* 5) Studniczka, Vermutungen zur gr. Kunstgesch. p. 20—24.

## Nachträge und Verbesserungen.

Zu Seite 19—20. Über die sardinischen Altertümer hat unterdes Ebers in den Ann. dell' Inst. p. 1883, p. 76—132 einen interessanten Aufsatz veröffentlicht. Er hält die von mir in den Ann. 1876, p. 215 ff. entwickelte Ansicht, dafs die Denkmäler ägyptischen und ägyptisierenden Stiles den Zeiten der karthagischen Herrschaft angehören, für zulässig, vermutet aber doch, dafs einzelne derselben beträchtlich älter seien. Indes sprechen gegen diese Annahme die Fundumstände. Solche Denkmäler sind nämlich in der vorkarthagischen Entwickelung, wie sie im besonderen durch die Nurhagen und die ihnen zeitlich nahestehenden Funde veranschaulicht wird, nicht nachweisbar. Vielmehr erscheinen sie, abgesehen von vereinzelten Exemplaren, die der Handel in das Innere der Insel geführt hat, ausschliefslich auf Nekropolen beschränkt, über deren karthagischen Ursprung kein Zweifel obwaltet. Diese Thatsache beweist auf das schlagendste, dafs jene Anticaglien erst durch die karthagische Occupation in Sardinien Eingang gefunden haben. Sollte daher die ägyptologische Wissenschaft dazu nötigen, einzelnen derselben ein höheres Alter zuzuschreiben, so bliebe nur die Annahme, dafs sich ein ansehnlicher Vorrat solcher Stücke in Karthago viele Generationen hindurch erhalten hat und ein Teil dieses Vorrates von den Karthagern, welche sich auf Sardinien niederliefsen, nach den dortigen Kolonieen mitgenommen wurde. Doch dürfte es schwer fallen für einen solchen Vorgang irgendwelche Analogie nachzuweisen. Ich kann demnach nicht umhin, an der von mir früher begründeten Ansicht fest zu halten, dafs nämlich die karthagische Industrie auch in späterer Zeit fortfuhr mancherlei uralte ägyptische Typen getreu zu reproduzieren.

Zu Seite 21, Anm. 4. In einer neuerdings ausgegrabenen cornetaner „tomba a fossa" und in drei vulcenter Gräbern derselben Gattung sind Aschengefäfse gefunden worden. Also hat man anzunehmen, dafs der ältere Gebrauch der Verbrennung noch während der Zeit der „tombe a fossa" zur Anwendung kam. Man vergleiche hierüber einen Aufsatz „Scavi di Vulci", der im Bulletino dell' Instituto 1884 erscheinen wird.

Zu Seite 41—43. Herr Robert macht mich darauf aufmerksam, dafs auch bei Herodot. XI 120 ein Zeugnis für die in der vorhomerischen Epoche gebräuchliche Konservierung der Leichen vorliegt. Der Perser Artayktes, welcher, als er im Heere des Xerxes gegen Griechenland zog, bei Eläus das Grab und den Hain des Protesilaos geplündert hatte, wurde 479 v. Chr. bei Sestos von den Athenern gefangen genommen. Als die ihn bewachende Mannschaft gepöckelte oder geräucherte Fische (ταρίχους) briet, ereignete sich ein Wunder. Die über dem Feuer

liegenden Fische bewegten sich nämlich und zappelten wie frisch gefangene. Da sagte Artayktes zu dem Manne, der die Fische briet: *Ξεῖνε Ἀθηναῖε, μηδὲν φοβέευ τὸ τέρας τοῦτο· οὐ γὰρ σοί πέφηνε, ἀλλ' ἐμοὶ σημαίνει ὁ ἐν Ἐλαιοῦντι Πρωτεσίλεως ὅτι καὶ τεθνεὼς καὶ τάριχος ἐὼν δύναμιν πρὸς θεῶν ἔχει τὸν ἀδικέοντα σίνεσθαι.* Also war der Leichnam, den man zu Eläus als den des Protesilaos verehrte, durch irgendwelches Mumificierungsverfahren künstlich konserviert.

Zu Seite 46—47 ist nunmehr zu vergleichen Steffen, Karten von Mykenai p. 21—32.

Zu Seite 106, Anm. 6. Die Stränge, welche sich an den Viergespannen archaischer Bildwerke (z. B. Seite 101 Fig. 18) nach dem Wagenstuhle rückwärts erstrecken, können keine Zugstränge gewesen sein. Erstens nämlich erscheinen sie, auch wenn die Pferde schreiten oder laufen, niemals scharf angespannt, wie es bei Zugsträngen der Fall sein würde. Zweitens reichen dieselben, soweit die Bildwerke über ihre Anordnung Aufschlufs geben, in das Innere des Wagenstuhles hinein. Es leuchtet aber ein, dafs Zugstränge unmöglich in dieser Weise befestigt werden konnten; denn sie würden beim Ziehen den Wagenstuhl nach vorn zu abwärts gerissen und das Stehen auf dem Trittbrete unmöglich gemacht haben.

Seite 100, Anm. 2 ist statt Tav. d'agg T. zu lesen: Tav. d'agg. J.

Seite 110 ist die Überschrift „X. Die Schiffe" statt „VI. Die Schiffe" zu lesen.

Seite 114, Anm. 1 ist statt Tav. d'agg. S zu lesen Tav. d'agg. G.

Seite 139, Anm. 3. Den altattischen Vasengemälden, auf denen der in der Mitte gestreifte Chiton vorkommt, ist das Bild einer in der *Ἐφημερὶς ἀρχ.* 1883 T. 3 publizierten Schale beizufügen. Hier erscheint der Chiton der Leto seiner ganzen Länge nach von einem breiten Streifen durchschnitten, der mit horizontal gestellten Tierfiguren geschmückt ist.

Zu Seite 197—203. Über den homerischen Panzer und seine Zuthaten hat unterdes gehandelt W. Leaf in dem Journal of hellenic studies IV p. 73—82. Dieser Gelehrte ist hinsichtlich des *ζωστήρ* und des *ζῶμα* zu Resultaten gelangt, welche im wesentlichen mit den meinigen übereinstimmen. Hingegen nimmt er an, dafs die *μίτρη* noch auf archaischen Vasenbildern dargestellt sei, und erkennt dieselbe in dem schurzartigen Streifen, welcher, die Oberschenkel eng umschliefsend, unter dem Panzer hervorragt. Nach meiner Ansicht ist dieser Gegenstand nichts anderes als der untere Teil des Chitons. Da die *μίτρη* nach ausdrücklicher Angabe des Epos (Il. IV 187, 216: *τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες*) von dem Schmiede gearbeitet war, so mufs sie notwendig aus Bronze bestanden oder wenigstens einen bronzenen Überzug gehabt haben. Dies ist aber unmöglich von jenem schurzartigen Gegenstande anzunehmen; denn derselbe würde, falls er aus einem festen Stoffe bestand, jede freie Bewegung der Oberschenkel unmöglich gemacht haben.

---

## Nachweis der Abbildungen.

Fig. 22 (S. 111): Schiff der von Ramses III zurückgeworfenen Nordvölker aus den Reliefs von Medinet-Habu; nach Rosellini, mon. dell' Egitto I (mon. reali) T. 131: S. 111—113.

Fig. 23 (S. 114): Stachelschiff, eingraviert auf einem bei Theben in Böotien gefundenen Diadem aus Bronze; nach Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. G 2: S. 114.

Fig. 24 (S. 124): Menelaos und Helena auf einer spartanischen Basis; im ganzen nach Ann. dell' Inst. 1861 Tav. d'agg. C 2, aber revidiert nach Löschcke, de basi quadem prope Spartam reperta n. 1: S. 124.

Fig. 25 (S. 124): Helena und Menelaos, schwarzfigurige attische Vase im Museo gregoriano; nach Mus. gregor. II T. 49, 2: S. 125—125.

Fig. 26 (S. 138): Polyxena auf einer Schale des Xenokles; nach Raoul-Rochette, mon. inéd. pl. 49, 1b: S. 138, 146.

Fig. 27 (S. 139): Schwänewürgende Göttin auf einem korinthischen Alabastron; nach Denkm. d. a. Kunst I T. 57, 282b: S. 139.

Fig. 28 (S. 128): Figur eines Rutennu oder Lutennu aus einem der Zeit des dritten Thutmes angehörigen thebanischen Grabe; nach Hoskins, travels in Ethiopia pl. 48: S. 147, 173, Anm. 2.

Fig. 29a b (S. 155): Goldene Bommel, Cylinder und Perlen aus dem von Regulini und Galassi bei Caere entdeckten Grabe; nach Mus. gregor. I T. 75, 10 und T. 77: S. 155—156.

Fig. 30 (S. 157): Frauenkopf aus der cornetaner „Tomba dei vasi dipinti"; nach Mon. dell' Inst. IX T. 13, 1: S. 159.

Fig. 31 (S. 159): Frauenkopf aus demselben Grabe; nach Mon. dell' Inst. IX T. 13, 5: S. 159, 160.

Fig. 32 (S. 159): Frauenkopf aus der cornetaner „Tomba del vecchio"; nach Mon. dell' Inst. IX T. 14, 1a: S. 159.

Fig. 33 (S. 159): Frauenkopf aus der cornetaner „Tomba del Barone"; nach Kestner und Stackelberg, Gräber von Corneto T. 30a: S. 159.

Fig. 34 (S. 161): Kopf einer Phönikierin aus einem Relief von Kujundschik; nach Layard, the mon. of Nineveh pl. 71: S. 161.

Fig. 35 (S. 162): Kopf der Ephebenstatue von Orchomenos; nach Ann. dell' Inst. 1861 Tav. d'agg. E 1: S. 163—164.

Fig. 36 (S. 164): Kopf der Ephebenstatue von Tenea; nach Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik I3 p. 91 Fig. 10: S. 164.

Fig. 37 (S. 164): Kopf des Apoll auf einer Vase von Melos; nach Conze, melische Thongefäſse T. 4: S. 164, 174.

Fig. 38 (S. 164): Kopf des Pheres auf einer korinthischen Vase; nach Mon. dell' Inst. X T. 4, 5: S. 164.

Fig. 39 (S. 166): Henkel aus schwarzgrauem mit grünlichem Firnisse überzogenen Thone, gegenwärtig im Berliner Museum; er wurde vom Verfasser in Civita vecchia zugleich mit der in den Mon. dell' Inst. IX T. 5 n. 2 publizierten Vase bei einem Trödler gekauft, der angab, beide Stücke von einem griechischen Schiffskapitän erhalten zu haben. Originalzeichnung in natürlicher Gröſse: S. 166.

Fig. 40 (S. 167): Goldener Lockenhalter, angeblich aus dem von Regulini und Galassi bei Caere entdeckten Grabe; nach Mus. gregor. I T. 75, 8: S. 167.

Fig. 41—43 (S. 167): Bronzene Lockenhalter aus Böotien, zu Athen im Varvakion (Katalog der Bronzen n. 169, 422, 526). Originalzeichnungen in natürlicher Gröſse: S. 167.

Fig. 44—46 (S. 168): Goldene Lockenhalter von Hissarlik; nach Schliemann, Atlas troianischer Alterthümer T. 196 n. 3546; Ilios p. 559 n. 910, p. 554 n. 878: S. 168.

Fig. 47 (S. 168): Goldener Lockenhalter aus einem mykenäischen Schachtgrabe; nach Schliemann, Mykenae p. 401 n. 529: S. 168.

Fig. 48 (S. 171): Bronzenes Rasiermesser aus Caere, bei F. Martinetti. Originalzeichnung in der Hälfte der natürlichen Gröfse: S. 171—172.

Fig. 49 (S. 172): Drei bronzene Rasiermesser aus cornetaner „Tombe a pozzo" (vgl. oben S. 21, Anm. 4); Originalzeichnungen; 1/4 der natürlichen Gröfse: S. 171—172.

Fig 50 (S. 173): Kefa (Phönikier) auf der Säuleninschrift von Soleb; nach Lepsius, Denkm. Abtheil. III Bl. 88a: S. 173.

Fig. 51 (S. 175): Kopf des Odysseus auf der Vase des Aristonophos; nach Mon. dell' Inst. IX T. 4: S. 174, 178.

Fig. 52 (S. 176): Bronzene Kriegerfigur, bei Sparta gefunden; nach den Mittheilungen d. arch. Inst. in Athen III (1878) T. 1 n. 2: S. 176, 215.

Fig. 53 (S. 182): Thönerne Astartefigur, gefunden bei Amathus; nach Cesnola-Stern, Cypern T. 50, 3: S. 182.

Fig. 54 (S. 183): Bernsteinoval in Gold gefafst, Bestandteil eines Busengeschmeides, aus dem von Regulini und Galassi bei Caere entdeckten Grabe; nach Mus. gregor. I T. LXVII 4: S. 183.

Fig. 55 (S. 184): Bronzenes Halsband aus Bismantova, 2/3 der Originalgröfse; nach Bull. di paletn. ital. VIII T. 6 n. 1: S. 184.

Fig. 56, 57 (S. 185): Zwei goldene Ohrringe aus Caere, Sammlung Augusto Castellani; Originalzeichnungen in natürlicher Gröfse: S. 186.

Fig. 58 (S. 187): Goldener Ohrring aus einem cornetaner Grabe; nach Mon. dell' Inst. VI T. 46 d: S. 187.

Fig. 59 (S. 187): Goldener Ohrring aus Caere, Sammlung Augusto Castellani; Originalzeichnung in natürlicher Gröfse: S. 187.

Fig. 60 (S. 118): Silberne Fibula mit goldener Punktierarbeit, gefunden bei Praeneste; der Abbildung ist der Stich in den Mon. dell' Inst. X T. XXXI 7 zu Grunde gelegt: S. 188—189.

Fig. 61 (S. 189): Silberne Fibula (Rückseite), gefunden bei Praeneste; nach Ann. des Inst. 1879 Tav. d'agg. C 9: S. 188—189.

Fig. 62 (S. 191): Bronzene Spiralbrosche aus Megara, in einer athenischen Privatsammiung; Originalzeichnung; 2/3 der natürlichen Gröfse: S. 192—193.

Fig. 63 (S. 192): Bronzene Spiralbrosche gefunden bei Theben, zu Athen im Varvakion (Katalog der Bronzen n. 182); Originalzeichnung; 2/3 der natürlichen Gröfse: S. 192—193.

Fig. 64 (S. 193): Bronzene Spiralbrosche aus einer cornetaner „Tomba a pozzo"; in der Hälfte der Originalgröfse nach Not. d. scav. 1882 T. XIII bis 14: S. 193.

Fig. 65a b (S. 193): Goldener Schmuckgegenstand, gefunden bei Caere; Sammlung Augusto Castellani; Originalzeichnung in natürlicher Gröfse: S. 193—194.

Fig. 66 (S. 195): Kampf um den Leichnam des Achill, Mittelgruppe eines chalkidischen Vasenbildes, verkleinert nach Mon. dell' Inst. I T. 51: S. 197, 211 Anm. 4, 212, 221 Anm. 1.

Fig. 67 (S. 199): Bronzener Gürtelbeschlag aus Euböa; gröfste Höhe M. 0,112; Länge 0,295; nach Bröndsted, bronzes of Siris pl. VII: S. 200.

Fig. 68 (S. 200): Bronzener Gürtelbeschlag aus Este; gröfste Höhe M. 0,37; nach Mon. dell' Inst. 1882 Tav. d'agg. R 2: S. 200.

Fig. 69 (S. 200): Bronzener Gürtelbeschlag aus einer cornetaner „Tomba a pozzo"; Länge M. 0,39, gröfste Höhe 0,12; nach Not. d. scav. 1882 T. XIII 19: S. 200.

Fig. 70, 71 (S. 204): Bronzener Helm gefunden bei Sant' Antioco auf Sardinien; nach Della Marmora, voyage en Sardaigne pl. XXXIV 3: S. 206.

Fig. 72 (S. 204): Bronzener Helm aus Olympia; nach den „Ausgrabungen von Olympia" I T. XXXI: S. 206.

Fig. 73 (S. 207): Kriegerkopf aus einem dunkelfigurigen Vasenbilde; nach Ann. dell. Inst. 1863 Tav. d'agg. E: S. 206—207.

Fig. 74 (S. 210): Bronzehelm aus dem inneren Samnium, gegenwärtig zu Neapel in der Sammlung Bourguignon; Höhe M. 0,17; Originalzeichnung: S. 210.

Fig. 75 (S. 210): Kopf des Memnon auf einer rotfigurigen Schale strengen Stiles; nach Gerhard, Trinkschalen und Gefäfse I T. D.: S. 210.

Fig. 76 (S. 211): Goldenes Siegel aus einem mykenäischen Schachtgrabe; Originalzeichnung in natürlicher Gröfse: S. 211, 218, 222.

Fig. 77 (S. 212): Kopf des gegen die Giganten kämpfenden Zeus auf einer ionischen Amphora; nach Mon. dell' Inst. VI, VII T. LXXVIII: S. 212.

Fig. 78 (S. 219): Bronzeschild aus einem caeretaner Grabe nach Mus. gregor. I T. XVIII 2: S. 220, 281 Anm. 2, 284 Anm. 2, 5.

Fig. 79 (S. 220): Geschnittener Sardonyx aus einem mykenäischen Schachtgrabe; Originalzeichnung in natürlicher Gröfse: S. 218.

Fig. 80 (S. 220): Krieger auf der Vase des Aristonophos nach Mon. dell' Inst. IX T. IV: S. 219—221, 222.

Fig. 81 (S. 226): Bronzener Schildnabel aus den Abruzzen, in der Sammlung Bourguiguon; Durchmesser M. 0,19; Originalzeichnung: S. 226, 281, Anm. 2.

Fig. 82 (S. 226): Bronzener Schildnabel, gefunden bei Caere; gegenwärtig zu Rom in der Sammlung des Herrn Brüls; Durchmesser M. 0,25: S. 226.

Fig. 83 (S. 228): Rückseite eines bronzenen in einem cornetaner Grabe gefundenen Schildes; nach Mon. dell' Inst. X T. X 1: S. 225, 228, 232.

Fig. 84 (S. 229): Figur eines Schardana aus den Reliefs von Ibsambul; nach Rosellini, mon. dell' Egitto I T. CI: S. 229.

Fig. 85 (S. 232): Bronzene Dolchklinge mit eingelegter Arbeit aus einem mykenäischen Schachtgrabe; nach *'Αθήναιον* Band X Taf. zu p. 309 ff. A 1: S. 218, 232, 240.

Fig. 86, 87 (S. 239): Bronzene Schwerter aus mykenäischen Schachtgräbern; nach S. Müller, den europaeiske Bronzealders Oprindelse (Saertryk af Aarbøger for nord. Oldk. 1882) p. 283 Fig. 1, 2: S. 239.

Fig. 88 (S. 241): Bronzener Dolch, gefunden bei Castione dei Marchesi in der Provinz Parma; 1/3 der Originalgröfse; nach Bull. di paletnologia italiana II T. I 2: S. 240—241, 243—244.

Fig. 89 (S. 241): Bronzener Dolch des gleichen Fundortes; 1/3 der Originalgröfse; nach Bull. di pal. ital. II T. I 1: S. 240—241.

Fig. 90 (S. 241): Bronzenes Schwert, M. 0,60 lang, gefunden auf dem Burghügel von Mykenae; nach S. Müller, den europaeiske Bronzealders Oprindelse (Saertryk af Aarbøger for nord. Oldk. 1882) p. 319 Fig. 24: S. 241—242.

Fig. 91 (S. 242): Eisernes Schwert, M. 0,72 lang, gefunden in Attika; nach Undset, études sur l'âge du bronze I p. 149 Fig. 30: S. 242.

Fig. 92 (S. 242): Griff eines auf Kerkyra gefundenen bronzenen Schwertes; 1/3 der Originalgröfse; nach Undset a. a. O. pl. XVIII 2: S. 242.

Fig. 93 (S. 243): Bronzener Dolch aus Unteritalien; im Museum zu Kopenhagen; $^{1}/_{4}$ der Originalgröfse; nach Undset a. a. O. p. 149 Fig. 31: S. 242-243.

Fig. 94 (S. 245): Bronzene Pfeilspitze aus Megalopolis; natürliche Gröfse; gezeichnet in einer athenischen Privatsammlung: S. 245.

Fig. 95 (S. 254): Bronzenes Beil, gefunden bei Nuragus auf Sardinien; $^{1}/_{3}$ der Originalgröfse; nach Not. d. scavi comm. all' acc. dei Lincei 1882 T. XVIII 42: S. 253—254.

Fig. 96 (S. 254): Bronzenes Beil, gefunden bei Brassington in der Grafschaft Derby; Länge M. 0,152; nach Evans, l'âge du bronze p. 96 Fig. 76: S. 253—254.

Fig. 97 (S. 254): Bronzenes Beil, gefunden bei West-Buckland in der Grafschaft Somerset; Länge M. 0,16; nach Evans a. a. O. p. 104 Fig. 87: S. 253—254.

Fig. 98 (S. 254): Amazonenbeil nach Jahns Jahrb. f. cl. Philologie 113 p. 171: S. 254—255.

Fig. 99 (S. 255): Amazonenbeil auf einer selinuntischen Metope; nach Benndorf, Metopen von Selinunt T. VII: S. 255—256.

Fig. $100^{a\,b}$ (S. 257): Bronzene Fleischgabel aus der Nekropole Arnoaldi Veli (bei Bologna); natürliche Gröfse; Originalzeichnung: S. 256—257, 259.

Fig. $101^{a\,b}$ (S. 258): Bronzene Fleischgabel aus Vulci, gegenwärtig im Museo gregoriano; Länge M. 0,33; nach Mus. gregor. I T. XLVII 1: S. 257—260.

Fig. 102 (S. 260): Thönerner Becher aus Hissarlik; nach Schliemann, Atlas trojanischer Alterthümer T. 40 n. 976: S. 262, 267.

Fig. 103 (S. 260): Goldener Becher aus einem mykenäischen Schachtgrabe; Höhe ungefähr M. 0,15; nach Schliemann, Mykenae p. 370 n. 344 S. 262, 267.

Fig. 104 (S. 260): Goldener Becher aus einem mykenäischen Schachtgrabe; Höhe ungefähr M. 0,11; nach Schliemann, Mykenae p. 267 n. 339: S. 262, 267.

Fig. $105^{a\,b}$ (S. 263): Thönerne Doppelbecher aus Villanova (bei Bologna): Höhe M. 0,185; nach Gozzadini, di un sepolcro etrusco scoperto presso Bologna T. III 9, 18: S. 262—265.

Fig. 106 (S. 268): Thönerner Becher aus Thera; Höhe M. 0,125; nach Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce propre I pl. II 7: S. 267.

Fig. 107 (S. 268): Thönerner Becher aus Ialysos; Höhe M. 0,20; nach Dumont et Chaplain a. a. O. pl. III 1: S. 267.

Fig. 108 (S. 268): Thönerner Becher aus Ialysos; Höhe M. 0,33; nach Dumont et Chaplain a. a. O. pl. III 12: S. 267.

Fig. 109 (S. 268): Thönerner Becher aus Kameiros; Höhe M. 0,105; nach Salzmann, nécropole de Camiros pl. 33: S. 267.

Fig. 110 (S. 268): Thönerner Becher aus Kameiros; Höhe M. 0,15; nach Salzmann a. a. O. pl. 38: S. 267.

Fig. 111 (S. 268): Silberner Becher mit goldenem Rande aus Kameiros; Höhe 0,09; nach Salzmann a. a. O. pl. 2: S. 267.

Fig. 112 (S. 269): Thönerner Becher aus der Nekropole Del Fusco bei Syrakus; Höhe M. 0,052; Durchmesser der Öffnung 0,12; nach Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. CD 5: S. 269.

Fig. 113 (S. 269): Thönerner Becher aus derselben Nekropole; Höhe M. 0,063; Durchmesser der Öffnung 0,08; nach Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. AB 10: S. 269.

Fig. 114 (S. 269): Thönerner Becher aus Vulci; Höhe M. 0,15; nach Urlichs, zwei Vasen ältesten Stils (Würzburg 1874) n. 2: S. 269.

Fig. 115 (S. 269): Thönerne Schale aus einem bei Chiusi entdeckten Grabe; Durchmesser — die Henkel einbegriffen — 0,18; nach Ann. dell' Inst. 1878 Tav. d'agg. R. 8: S. 269.

Fig. 116 (S. 272): Goldener Becher aus einem mykenäischen Schachtgrabe; Originalzeichnung in der Hälfte der natürlichen Gröfse: S. 262 Anm. 5, 274–275; 277.

Fig. 117 (S. 275): Bronzener Becher aus einem caeretaner Grabe; Höhe M. 0,33; Originalzeichnung: S. 274, 283.

Fig. 118 (S. 275): Bronzener Becher aus einem caeretaner Grabe; Höhe M. 0,28; Originalzeichnung: S. 274.

Fig. 119 (S. 284): Fragment eines bronzenen Schildrandes; natürliche Gröfse; nach Carapanos, Dodone et ses ruines pl. XLIX 22: S. 284.

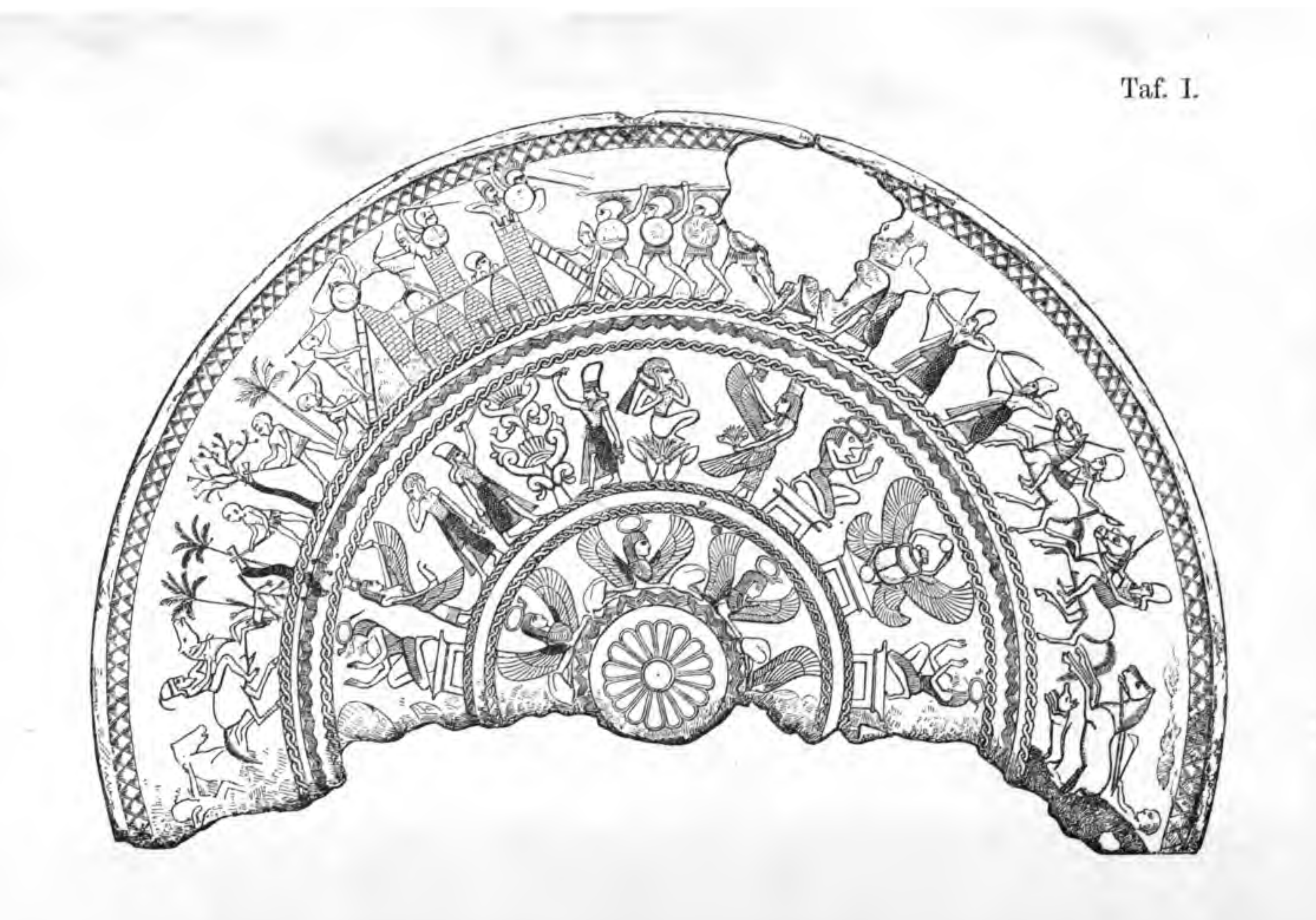
Fig. 120 (S. 287): Kleinasiatische Elektronmünze im Berliner Museum; nach einem Papierabdrucke: S. 287.

## Verzeichnis der ausführlicher behandelten Stellen.

Hymnen.

# Wort- und Sachregister.

Taf. I.



Taf. I.

